This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

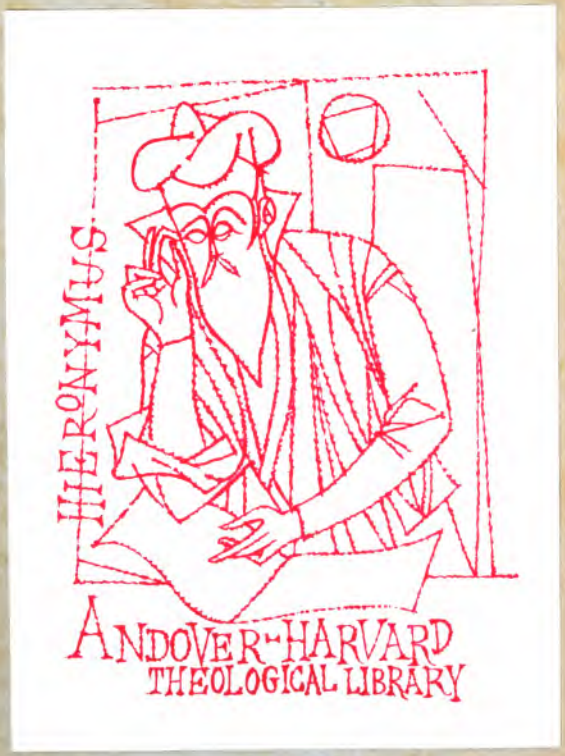
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 5UXM V
999.4
H697
H697w


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Gn/3

Wilhelm Hofacker.

Ein

Predigerleben aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.

Aus seinen hinterlassenen Papieren

zusammengestellt von seinem Sohne

Ludwig Hofacker,
Pfarrer.

Stuttgart, 1872.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

999.4
H697
H697w

Vorrede.

Gegenwärtiges Lebensbild meines seligen Vaters ist von mir aus seinem schriftlichen Nachlaß und aus den von seinen nächsten Freunden gütigst zur Verfügung gestellten Correspondenzen zusammengestellt worden und war zunächst nur für den Familienkreis bestimmt.

Je mehr aber die Arbeit wuchs und der in den Papieren niedergelegte Stoff sich entfaltete, desto mehr regte sich der Wunsch, die theuren Reliquien auch Anderen, besonders seinen noch lebenden Freunden und Schülerinnen zugänglich zu machen.

Dabei erhob sich freilich die Frage, ob nach so langer Zeit — der Vollendete ist ja schon seit 23 Jahren aus unserem irdischen Gesichtskreis gerückt — sich noch einiges Interesse auch außerhalb des nächsten Verwandten- und Freundeskreises für dieses bescheidene Lebensbild vorfinden werde. — Wir hoffen es; findet sich ja doch in jedem Lebensbilde eines Kindes Gottes des Wichtigen und Beherzigenswerthen genug auch für den, der dem Vollendeten im Leben nicht näher gestanden, und wie sollte ein von dem Herrn offenbar mit den schönsten Gaben ausgestatteter practischer Theologe seinen Amtsbrüdern nicht auch noch nach

seinem Hingang durch die Veröffentlichung dessen, „wie er's getrieben" etwelchen Segen bringen können?!

Ja der lange Zeitraum, der zwischen dem Leben des Vollendeten und der biographischen Veröffentlichung desselben in der Mitte liegt, sollte dieser letzteren eher förderlich als hinderlich sein. Denn was könnte es unserer theologischen Jugend schaden, gerade in dem Augenblicke, da negative Theologie und moderner Unglaube mit neuer Macht ihr Haupt erheben, sich an der Hand dieser Urkunden in die Geschichte der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zurückführen zu lassen und das Leben eines Mannes anzusehen, der mit ungebrochenem Zeugenmuthe schon zu seiner Zeit in ähnlichen Kämpfen manchen Sieg gewann? — Die Gegner des Vollendeten aber, mit denen er in offener Feldschlacht zusammentraf, wenn er seines Heilandes Sache, wo sie angegriffen war, mit vollem Mannesmuthe zu vertheidigen sich getrieben fühlte — dürften nach so langer Zeit zu zürnen aufgehört haben und fähiger geworden sein, auch das Gute an seiner Erscheinung nach Gebühr zu würdigen.

Gewichtiger ist der Einwand, der die Person des Verfassers und die Art der Abfassung des Büchleins treffen könnte. Ist doch der Sohn allerdings kaum je ein geschickter Biograph des Vaters; schon darum nicht, weil er ein durch die kindliche Liebe bestochenes Gemüth hat und pietätshalber nichts veröffentlichen könnte, was zu dem vorhandenen Lichtbilde die nöthigen Schatten gäbe. Doch darf in dem gegenwärtigen Falle der Sohn fröhlich an das Zeugniß eines bewährten Freundes erinnern, nämlich an den Nachruf, den Prälat Kapff, als intimster Freund des Vollendeten, vor Einsenkung des Sarges desselben, ihm gewidmet hat. „Zur Ehre unseres Herrn" sagt er dort — „muß ich's noch bezeugen, daß in den fünfundzwanzig

Jahren, da ich dich kannte und in alle Falten deines Herzens blickte, ich dich stets fand als einen Jüngling und Mann nach dem Herzen Gottes, als eine zarte Seele, die durch ernste Buße auch über die kleinste Abweichung sich den Weg bahnte zu dem Heiligthum, in dem unser himmlischer Freund dir so viel schenkte." — Ja! Eine redliche Seele dürfte kecklich auch in die zur Veröffentlichung nicht geeigneten Einzelheiten aus diesem Leben hineinblicken!

Dem Mangel der Darstellung aber, der bei der vorliegenden Biographie um ihres meisterhaften Seitenstückes willen (der Biographie Ludwig Hofacker's, von Alb. Knapp verfaßt) noch mehr in die Augen springen wird, wurde, so weit möglich, dadurch abzuhelfen gesucht, daß man sich fast überall der eigenen Darstellung enthielt und den Vollendeten in seinen Briefen selber reden ließ. Wo dieß nicht möglich war, möge von Seite des Publikums gütige Nachsicht an dem jugendlichen Verfasser geübt werden.

Der Letztere glaubt auch, daß das Büchlein trotz aller seiner nicht abzuleugnenden Mängel da und dort Segen stiften werde, denn es hat ihn schon während der Abfassung in reichlichem Maße an ihm selbst gestiftet. — Nichts Anderes aber sei auch fernerhin von dem Herrn erfleht, zu dessen Ehre allein es geschrieben sein will.

Im September 1871.

Der Verfasser.

Inhalts-Ueberſicht.

Erſtes Kapitel.

Seite
Der Sohn unter den Augen der Eltern . . . 1—17

Geburt. — Eltern. — Verſetzung des Vaters nach Oeſchingen. — Verſetzung des Vaters nach Stuttgart. — Die Stuttgarter Gymnaſiſtenjahre.

Zweites Kapitel.

Der ſchaffende Jüngling . . . . . 18—40

Theologiſche Facultät zu Tübingen. — Profeſſor Schmid. — Schleiermachers Einfluß. — Studien und Anlagen. — Schwerer Kampf. — Kranken- und Sterbelager der Vaters. — Correſpondenz mit Mutter und Bruder. — Der Bruder Karl als Univerſitäts-Commiſſär. — Freundſchaft. — Karl Mann. — Profeſſor Beck und Fiſcher. — Kapff. — Erbauungsſtunde. — Der Mutter Tod. — Reiſeprojekt. — Abſchied von Tübingen.

Drittes Kapitel.

Die zweite hohe Schule . . . . . 41—57

Vicariat in Riedlingshauſen. — Das Sterbelager des Bruders. — Die Verwaiſung. —

Seite

Die modifizirten theologischen Ansichten und das innere Leben. — Die wissenschaftliche Reise. — Rückkehr und Uebernahme der Repetentenstelle in Tübingen.

Viertes Kapitel.

Die Brautzeit . . . . . 57—126

Verlobung. — Bräutliche Correspondenz vom Jahre 1832. — Bräutliche Correspondenz vom Jahre 1833. — Antrittspredigt in Waiblingen.

Fünftes Kapitel.

Die erste Haltstation des Lebens . . . . . 126—138

Der eigene Heerd. — Das Arbeitsfeld. — Das Wilhelmsdorfer Predigtbuch. — Theologische Studien. — Die Geburt eines Söhnleins. — Der Tod des Söhnleins. — Verbindung mit dem Pfarrhaus in Beinstein. — Verbindung mit Kornthal und Winnenden. — Der Aufbruch von Waiblingen.

Sechstes Kapitel.

Die zweite Station des Lebens . . . . . 138—259

Bedeutung des Wechsels. — Kräftige Stützen. — Stadtpfarrer Dann. — Weißgerber Josenhans. — Rothgerber Roser. — Kaufmann Häring. — Prälat Klaiber. — Knapp und Dettinger. — Das Arbeitsfeld. — Die Zeugnisse evang. Wahrheit. — Der Märklin'sche Streit. — Der Bischer'sche Streit. — Gesangbuch und Liturgie. — Karl Mörike, Missionar. —

Seite

Giftmischerin Ruthardt. — Häusliche Freuden und häusliches Kreuz. — Eheliche Correspondenz. — Krankheit der jüngsten Tochter. — Erster Krankheitsanfall des Vollendeten. — Luftveränderung in Ludwigsburg. — Seebäder in Ostende. — Anstellung eines Vikars. — Correspondenz mit Karl Mörike. — Krankheit und Tod der Schwägerin. — Amtsfreuden und Leiden. — Häusliches Leben. — Umgang mit Alb. Knapp. — Umgang mit Dettinger. — Sehnsucht nach Ruhe. — Das „Kränzle". — Die Correspondenz mit den Freunden.

Siebentes Kapitel.

Das Jahr 1848 und das Ende . . . . . 260—295

Politische Ansichten. — Kirchenverfassungsfragen. — Letzter Geburtstag; Album. — Bereitschaft auf den Heimgang. — Letzter Brief an Kapff. Vollendung. — Begräbniß und Nachruf. — Der Gattin Heimweh und Heimfahrt.

Erstes Kapitel.

Der Sohn unter den Augen der Eltern.

Geburt. — Eltern. — Versetzung des Vaters nach Oeschingen. — Erster Unterricht. — Uebersiedlung nach Stuttgart. — Gymnasiastenzeit.

Die Wiege des Mannes, dessen Lebensbild diesen Blättern anvertraut werden soll, stand zu Gärtringen im Oberamt Herrenberg, in Württemberg. Sein Vater war 7 Jahr zuvor 1798 vom Diaconat zu Wildbad, im Schwarzwald, auf die Pfarrei Gärtringen befördert worden. Er brachte außer seiner treuen, seit 1793 mit ihm verbundenen Gattin, Friederike Hofacker, *) und außer seinem Sohne Karl, **) auch ein zartes, erst vierteljähriges Knäblein mit, jenen Ludwig, der 30 Jahre später nach kurzem aber reich gesegnetem Wirken zu Rielingshausen, als eine reife Garbe vom Herrn der Ernte in die ewigen Scheunen gesammelt worden ist. — Auch in Gärtringen vermehrte sich der Familienkreis noch um zwei kräftige Sprößlinge. Im Jahre 1801 ward den Eltern ein Maximilian Ernst Traugott geboren und ahnungslos, wie sobald die Dunkelheit das Geistesauge dieses hoffnungsvollen Sohnes für sein ganzes langes Erdenleben umfloren werde, gaben sich dieselben dieser Freude hin, bis im Jahre 1805 am 16. Februar ein neuer

*) Ihre Lebensgeschichte hat in den Merz'schen Frauenbildern bereits eine wohlverdiente Stätte gefunden.

**) Der im Jahre 1866 als Director des Cassationshofes zu Stuttgart gestorben ist.

Ankömmling, Wilhelm Friedrich Imanuel auf die ganze liebende Fürsorge der Eltern Anspruch machte.

Diese unterschied sich freilich aller Beschreibung nach wesentlich von der modernen Elternzärtlichkeit, welche in Küssen und Liebesnamen und Verzärtelung der Kinder nicht genug thun kann. Auch in der Frau Pfarrerin von Gärtringen, die, klein von Statur, an der athletischen Gestalt ihres Mannes förmlich hinaufblicken mußte, wohnte eine starke, männliche Seele, und von beiden Eltern gilt's, was Merz in seiner Einleitung zur Biographie der Mutter von dieser allein bezeugt, „daß sie ihre Liebe und Treue mit zehn Thaten und einem Worte bezeugte."

Allerdings war der Vater noch von härterem Eisen geschmiedet, als die Mutter und die Funken leidenschaftlicher Gereiztheit sind bei der leisesten Reibung in dichten Haufen aus seinem Stahle gesprungen. Denn noch stand er ganz auf altteſtamentlichem Boden und die Sonne der neuteſtamentlichen Gnade hat erst gegen Ende seines Lebens ihre vollen Strahlen durch das Panzerhemd seiner Gesetzesgerechtigkeit in sein Herz geworfen.

In der Gemeinde, die er während 13 Jahren mit Treue und Gewissenhaftigkeit bediente, hatte er sich in kurzer Zeit allgemeinen Respect und Anerkennung erworben. Denn die strenge Zucht, welche er im Gemeindeleben handhabte, übte er nicht weniger streng auch im eigenen Hause; und damit seine Söhne nicht als Söhne Eli's ihm Schande machten, hielt er sie in beständiger, genauester Aufsicht und ist bei etwaigen Unarten mit dreifach geschwungener Geißel gegen sie eingeschritten. Auch die pünktliche saubere Führung der Pfarrbücher, deren von ihm besorgte Einträge eigentliche kalligraphische Muster sind, sowie die redlichen Bemühungen theils für bessere Schulbildung der Jugend, theils für Ordnung des Armenwesens haben ihm bis in unsere Tage ein dankbares Andenken in der Gäugemeinde Gärtringen gesichert. Doch ist einer doppelten Privatbeschäftigung des Pfarrers hier noch besonders Erwähnung zu thun. In Gärtringen war es nämlich, wo derselbe umfassende genealogische Studien begann und z. B. aus älteren Kirchen-

büchern ein bis zum Jahr 1580 zurückgehendes Familienregister in genealogischer Ordnung und Reihenfolge zusammenstellte, aber auch seinen eigenen Familienstammbaum mit großer Sorgfalt ausführte und, alles Ernstes, Karl den Großen unter seinen Urahnen aufgefunden hat. — Mit nicht geringerer Aufmerksamkeit und Treue scheint er sich einem andern Zweige gemeinnütziger Thätigkeit, nämlich der wohlthätigen Einrichtung der Kuhpockenimpfung in seiner Gemeinde zugewendet zu haben. In dem von ihm begonnenen Impfbuch findet sich darüber folgender Eintrag: „Am 13. Sonntag n. Trin., den 30. August 1801 macht Pfarrer M. Hofacker in der abgehaltenen Morgenpredigt die Gemeinde auf die neuere Entdeckung der Schutzblattern oder Kuhpockenimpfung aufmerksam, zeigt die Wohlthätigkeit derselben, die Verpflichtung zu ihrer wirklichen Anwendung und die Nichtigkeit aller bis jetzt unter dem Volk herrschenden Zweifel und Einwürfe, und zeigte nach der Predigt öffentlich an, daß, weil in derselben Woche noch ein Arzt werde hierher berufen werden, der seinen Kindern die Schutzblattern einimpfen müsse, nun auch Andere, besonders Arme, diese Gelegenheit für ihre Kinder mitbenützen können, ohne deßwegen Kosten darauf verwenden zu müssen. Dieser Aufruf war nicht ohne Erfolg u. s. w." Wir konnten diese urkundlich getreuen Mittheilungen nicht unterdrücken, weil sie einen Einblick geben in die gewissenhafte fleißige Arbeit des Pfarrers Hofacker an seiner Gemeinde und auch zeigen, wie in der damaligen Zeit die Aufgabe eines treuen Seelsorgers aufgefaßt wurde.

Nach 13jähriger Wirksamkeit in Gärtringen wurde der pflichttreue Mann auf die Pfarrei Oeschingen bei Tübingen befördert. Seine Abschiedspredigt hielt er am 3. Advent, dem 15. Dezember des Jahres 1811 über 1. Joh. 1, 28. „und nun, meine Kindlein, bleibet bei Ihm, auf daß, wenn Er geoffenbaret wird, wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden vor Ihm in Seiner Zukunft." Das nämliche Gotteswort, über welches später sein Sohn Ludwig seine an tausend Herzen gesegnete Confirmationspredigt gehalten hat.

Wilhelm stand im 6. Lebensjahr, als die Pfarrfamilie von Gärtringen Abschied nahm und unter den üblichen Empfangsfeierlichkeiten in Oeschingen den Einzug hielt. Dort war es, wie er selbst später erzählt, wo er aus dem Traum der Kindheit erst recht erwachte und, nachdem er die nöthigen Kenntnisse in der deutschen Sprache erlangt, den ersten Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache durch seinen Vater selbst erhielt.

Es war ein strenger Unterricht, den Vater Hofacker seinen Söhnen ertheilte, und es ist oft heiß in diesen Lernstunden zugegangen! Waren die Anforderungen, welche damaliger Zeit schon an einen sechsjährigen Knaben mit Lernen gestellt wurden, überhaupt übertrieben, so kam in den Privatstunden zu Oeschingen und später zu Stuttgart, welche Großvater Hofacker seinen Söhnen gab, die natürliche Heftigkeit und Ungeduld des Lehrers zum Uebrigen erschwerend hinzu, und es kam vor, wenn eine vorgelesene lateinische Periode vom Schüler nicht sogleich fehlerfrei nachgesagt werden konnte, daß der musculöse Arm des Lehrers eine so drohende Stellung gegen den Schüler einnahm, daß dieser für gerathen hielt, das Weite zu suchen. Solche Ausbrüche der Ungeduld und des Jähzorns haben übrigens noch in den Leidens-tagen und -nächten, die seinem Ende vorangiengen, dem Großvater sehr zu schaffen gemacht, und mehr als einmal habe er für diese Sünden bei seinen Söhnen, wenn sie nächtlicher Weile bei ihm wachten, in aufrichtiger großer Reue um Verzeihung gebeten.

Der Aufenthalt der Pfarrfamilie in Oeschingen dauerte nicht lange. Der durch seine wissenschaftliche Tüchtigkeit ebenso, wie durch seine Pünktlichkeit und Ordnungsliebe für einen Dekanspoſten trefflich ausgestattete Pfarrer erhielt ohne jegliches Zuthun von seiner Seite den Ruf an's Amtsdekanat und die Stadtpfarrei zu St. Leonhard in Stuttgart. Im November 1812, nach 11monatlicher Wirksamkeit in Oeschingen, traf die Familie in Stuttgart ein.

Es war diese Uebersiedlung auch schon mit Rücksicht auf den 7jährigen Wilhelm eine Gnadenleitung des Herrn, wie er es selbst später bezeugen mußte. Wilhelm, so schildern

ihn uns seine Jugendgenossen, war ein aufgeweckter Knabe und nicht blos mit einer reichen lebendigen Phantasie, sondern auch mit einer guten Portion Humor und Mutterwitz begabt, wie alle seine Brüder, mit denen er diese Gaben besonders von der Mutter geerbt hatte. So war er auch von Natur für Alles Heitere und Fröhliche sehr empfänglich und stand in Gefahr, das Leben nur von der leichten Seite aufzufassen. Wer weiß, wohin ihn Solches, wenn er in irgend einer Lateinschule des Landes mehr sich selbst überlassen gewesen wäre, geführt hätte? — wogegen der Herr in Stuttgart eine doppelte Mauer um ihn gezogen hat.

Einmal stand er nun während seiner ganzen Jugendzeit unter der sehr strengen, sorgsamen Zucht der Eltern, die ihm keine Ausgelassenheit hingehen ließen, anderntheils befand er sich innerhalb der Familie allezeit in einer ihn geistig fesselnden Umgebung und ward — was noch mehr war — bald durch den heimkehrenden Bruder Ludwig und seine gläubigen Freunde auch in seinem innersten Geistesleben angefaßt. Unter letzteren war es besonders Jeremias Flatt, der einen nachhaltigen Einfluß auf sein inneres Leben übte: dieser, seinem Berufe nach Schul- und Hauslehrer in Stuttgart, eine sinnige, zartfühlende, kindlich reine Seele, war in den Privaterbauungsstunden der Stadt einer der Hauptsprecher und für viele Seelen ein geistlicher Führer. Wilhelm besuchte seine Erbauungsstunden regelmäßig und gestand später, daß ihm dieses Jüngers Wort und Wandel die Seligkeit und den Adel eines treuen Zeugen und Dieners Christi in besonders hohem Grade veranschaulicht habe.

Aber auch die mit dem Bruder Ludwig gemeinschaftlich ausgeführten Besuche in der Vicarsstube des Pfarrhauses zu Gaisburg, wo Ludwigs intimster Freund und nachheriger Biograph, Albert Knapp, damals wohnte, haben unverlierbare gesegnete Eindrücke in des Jünglings Herz hinterlassen. Dazu kam der Umgang mit andern edlen Jünglingen, die seine eigenen Jugendgenossen waren, und mit welchen er theils das Stuttgarter Gymnasium gleichzeitig zu durchlaufen das Glück hatte, theils in emsigem brieflichem Verkehre stand. Ich nenne unter den Ersteren nur die beiden

Wilhelm stand im 6. Lebensjahr, als die Pfarrfamilie von Gärtringen Abschied nahm und unter den üblichen Empfangsfeierlichkeiten in Oeschingen den Einzug hielt. Dort war es, wie er selbst später erzählt, wo er aus dem Traum der Kindheit erst recht erwachte und, nachdem er die nöthigen Kenntnisse in der deutschen Sprache erlangt, den ersten Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache durch seinen Vater selbst erhielt.

Es war ein strenger Unterricht, den Vater Hofacker seinen Söhnen ertheilte, und es ist oft heiß in diesen Lernstunden zugegangen! Waren die Anforderungen, welche damaliger Zeit schon an einen sechsjährigen Knaben mit Lernen gestellt wurden, überhaupt übertrieben, so kam in den Privatstunden zu Oeschingen und später zu Stuttgart, welche Großvater Hofacker seinen Söhnen gab, die natürliche Heftigkeit und Ungeduld des Lehrers zum Uebrigen erschwerend hinzu, und es kam vor, wenn eine vorgelesene lateinische Periode vom Schüler nicht sogleich fehlerfrei nachgesagt werden konnte, daß der musculöse Arm des Lehrers eine so drohende Stellung gegen den Schüler einnahm, daß dieser für gerathen hielt, das Weite zu suchen. Solche Ausbrüche der Ungeduld und des Jähzorns haben übrigens noch in den Leidens-tagen und -nächten, die seinem Ende vorangiengen, dem Großvater sehr zu schaffen gemacht, und mehr als einmal habe er für diese Sünden bei seinen Söhnen, wenn sie nächtlicher Weile bei ihm wachten, in aufrichtiger großer Reue um Verzeihung gebeten.

Der Aufenthalt der Pfarrfamilie in Oeschingen dauerte nicht lange. Der durch seine wissenschaftliche Tüchtigkeit ebenso, wie durch seine Pünktlichkeit und Ordnungsliebe für einen Dekanspostten trefflich ausgestattete Pfarrer erhielt ohne jegliches Zuthun von seiner Seite den Ruf an's Amtsdekanat und die Stadtpfarrei zu St. Leonhard in Stuttgart. Im November 1812, nach 11monatlicher Wirksamkeit in Oeschingen, traf die Familie in Stuttgart ein.

Es war diese Uebersiedlung auch schon mit Rücksicht auf den 7jährigen Wilhelm eine Gnadenleitung des Herrn, wie er es selbst später bezeugen mußte. Wilhelm, so schildern

ihn uns seine Jugendgenossen, war ein aufgeweckter Knabe und nicht blos mit einer reichen lebendigen Phantasie, sondern auch mit einer guten Portion Humor und Mutterwitz begabt, wie alle seine Brüder, mit denen er diese Gaben besonders von der Mutter geerbt hatte. So war er auch von Natur für Alles Heitere und Fröhliche sehr empfänglich und stand in Gefahr, das Leben nur von der leichten Seite aufzufassen. Wer weiß, wohin ihn Solches, wenn er in irgend einer Lateinschule des Landes mehr sich selbst überlassen gewesen wäre, geführt hätte? — wogegen der Herr in Stuttgart eine doppelte Mauer um ihn gezogen hat.

Einmal stand er nun während seiner ganzen Jugendzeit unter der sehr strengen, sorgsamen Zucht der Eltern, die ihm keine Ausgelassenheit hingehen ließen, anderntheils befand er sich innerhalb der Familie allezeit in einer ihn geistig fesselnden Umgebung und ward — was noch mehr war — bald durch den heimkehrenden Bruder Ludwig und seine glaubigen Freunde auch in seinem innersten Geistesleben angefaßt. Unter letzteren war es besonders Jeremias Flatt, der einen nachhaltigen Einfluß auf sein inneres Leben übte: dieser, seinem Berufe nach Schul- und Hauslehrer in Stuttgart, eine sinnige, zartfühlende, kindlich reine Seele, war in den Privaterbauungsstunden der Stadt einer der Hauptsprecher und für viele Seelen ein geistlicher Führer. Wilhelm besuchte seine Erbauungsstunden regelmäßig und gestand später, daß ihm dieses Jüngers Wort und Wandel die Seligkeit und den Adel eines treuen Zeugen und Dieners Christi in besonders hohem Grade veranschaulicht habe.

Aber auch die mit dem Bruder Ludwig gemeinschaftlich ausgeführten Besuche in der Vicarsstube des Pfarrhauses zu Gaisburg, wo Ludwigs intimster Freund und nachheriger Biograph, Albert Knapp, damals wohnte, haben unverlierbare gesegnete Eindrücke in des Jünglings Herz hinterlassen. Dazu kam der Umgang mit andern edlen Jünglingen, die seine eigenen Jugendgenossen waren, und mit welchen er theils das Stuttgarter Gymnasium gleichzeitig zu durchlaufen das Glück hatte, theils in emsigem brieflichem Verkehre stand. Ich nenne unter den Ersteren nur die beiden

Brüder Ostertag, den in Eltingen noch lebenden und den in Basel 1870 heimgegangenen, unter den Andern den damals im Seminar zu Urach weilenden seligen Flad.

Doch auch die wissenschaftliche Ausrüstung Wilhelms für seinen späteren Beruf hätte ihm kaum irgendwo besser werden können, als am Gymnasium zu Stuttgart und durch seine vortrefflichen Lehrer. Unter ihnen bewahrte er bis an sein Ende ein ganz besonders dankbares Andenken dem damaligen Professor Roth, späteren Prälaten und Universitätsdocenten, und dem verstorbenen Oberconsistorialrath Klaiber, deren trefflichem Unterrichte Wilhelm mit großem Fleiß und seltener Treue seinerseits sich hingab. Letzteres beweisen die fleißigen Arbeiten aus jener Zeit, als: Argumente, Aufsätze, Uebersetzungen und Commentare zu allen bedeutenden Classikern, welche vor dem Verfasser dieser Biographie liegen und in ihrer Sauberkeit und Pünktlichkeit nicht weniger als in ihrem vergilbten Kleide gar ehrwürdige Denkmale aus der Jugendzeit des theuren Vollendeten sind.

Wie aus einem dieser Aufsätze, der einen Sonntag auf dem Lande beschreibt, hervorgeht, hatten eben gerade die griechischen Freiheitskämpfe auch in dem Busen des Stuttgarter Gymnasiasten die der Jugend so schön anstehende Begeisterung entzündet: „Bald darauf“ heißt es dort „versammelten die Glocken die Gemeinde zum Nachmittagsgottesdienste, worin der greise Pfarrherr nach einer Rede seine Gemeinde zu einem Spaziergange einlud. Alt und Jung, Männer und Frauen versammelten sich und begleiteten den silbergrauen Greis durch das liebliche Dorf auf eine kleine Anhöhe vor dem Dorfe, wo Jener dann, nachdem sich Alles um ihn gelagert hatte, einen gedrängten Auszug aus den Zeitungen in Beziehung Griechenlands verlas. Oft unterbrach das Schluchzen der Frauen den Lesenden und laut äußerten Männer und Jünglinge ihren Unwillen über die Grausamkeiten der Türken. Darauf betete der Greis mit aufgehobenen Händen, daß sich Gott, der Herr aller Herren und König aller Könige, unserer Brüder im östlichen Theil unseres Welttheiles annehmen und sie ausrüsten möge mit Seiner Kraft, damit sie mächtig durchkämpfen den Kampf,

für den sie Alles aufopfern. — Darauf setzte sich der Zug wieder dem Dorfe zu in Bewegung und stimmte das dir wohlbekannte Lied an: Ein feste Burg ist unser Gott u. s. w. das, von Luther verfaßt, das Gepräge deutscher Kraft an sich trägt."

So muß also dem Stuttgarter Gymnasiasten immerhin theils eine nicht unbedeutende Begabung, die mit heißem Wissensdurst gepaart war, theils ein unverdorbenes, für Alles Große warm schlagendes Herz zuerkannt werden.

Doch soll daneben stehen, was der V. selbst später über diesen Abschnitt seines Lebens gesagt hat, nämlich: wie bei aller äußerlichen Zucht und Ordnung, in deren Schranken er blieb, es doch in jener Zeit bei ihm an Beflecknngen des Gewissens, namentlich durch unreine Lecture und dadurch genährte feinere Weltliebe nicht gefehlt habe.

Auch der einmalige Besuch des Theaters zur Aufführung der Schiller'schen Räuber fällt in jene Zeit, giebt aber zugleich durch den feierlichen Entschluß des „Niemals wieder" einen Beweis, wie es seiner Seele schon damals „in der eigentlichen Weltatmosphäre nicht mehr wohl gewesen", und wie stark der Ruf der Liebe Christi, den er am Confirmationstage und ein halbes Jahr später beim Genuß des heil. Abendmahls vernommen hatte, während seiner Gymnasiastenzeit in seinem Herzen nachhallte. Als Wilhelm nämlich am Confirmationstage von der feierlichen Handlung nach Hause zurückkehrte, traf er seinen sonst so strengen Vater in besonders weicher Stimmung und wurde von ihm auf's Dringendste ermahnt: das Herz ganz dem Heiland zu geben. Noch entscheidender war aber der ein halbes Jahr darauf erfolgte Abendmahlgenuß, da „ihn der Heiland mit einem Strom seines Friedens überschüttete, der mehrere Tage lichtvoll und kräftig seine Seele erfüllte." Der Grund des Glaubens und der Liebe ward in dieser Stunde gelegt und der Bund Gottes im Herzen dieses Jünglings aufgerichtet. Er blieb es auch; wenn schon sein Glaubensschifflein noch etliche Jahre zwischen den Klippen poetischer Schwärmerei und philosophischer Nüchternheit hin und her schwankte.

Diesen Notizen über die frühere Jugendzeit des Vollendeten fügt Herr Prälat Kapff in dem, dem Predigtbuche des Vollendeten vorgedruckten Lebensabrisse noch folgende Mittheilungen bei.

„Seine Jugendzeit verfloß meist ruhig, ohne außerordentliche Erfahrungen, beherrscht von dem gewaltigen Gesetzesstabe des Vaters, der mit aller Strenge auf Ordnung, fleißiges Lernen und Rechtschaffenheit drang, aber auch von der zwar energischen, doch ächt evangelischen Frömmigkeit der Mutter, die als das stärkste und zugleich süßeste Lebensgesetz die Liebe zum Heiland mit Lehre und Beispiel dem Knaben einprägte. Dazu kam das herrliche Vorbild seines Bruders Ludwig, das eine heilige Anziehungskraft ausübte, die wohl auch nicht ohne Einfluß auf die besondere Erweckung Wilhelms bei dem Abendmahlsgenuß in seinem fünfzehnten Jahr geblieben sein mag. Ueber die Zeit vor dieser Erweckung, die das bisher mehr unbewußt in ihm Gelegene zu höherem Bewußtsein und bestimmterer Klarheit brachte, sagte er selbst einmal: „Bis zu meinem fünfzehnten Jahr bin ich doch ein recht dummer Mensch gewesen.“ Nicht lange nach jener Zeit begegnete er einem Mitgymnasisten auf der Straße, und fragte ihn rasch: „Was hältst du von den Pietisten? willst du nicht auch einer werden?“ Der Kamerad wußte nicht, was er auf eine so seltsame Anrede sagen sollte und schwieg verlegen. Hofacker sagte: „Ich habe Respekt vor ihnen, wäre ich nur ein rechter, mein Bruder und dein Bruder sind auch Pietisten.“ Der Kamerad erzählte dieß nachher seinem Bruder mit dem Beisatz: das ist doch ein sonderbarer, wunderlicher Mensch.

Mit besonderem Dank blickte er zurück auf eine merkwürdige Rettung seines Lebens aus augenscheinlicher Todesgefahr. Bei einem Spaziergang an den Bärensee im Parke Solitüde gelüstete es den jungen Wilhelm, von der Gesellschaft sich trennend, einen Nachen zu besteigen. Durch eine unglückliche Wendung verlor er das Gleichgewicht und stürzte in's Wasser. Vergebens suchte er den Kahn wieder zu erreichen und sich hinein zu schwingen. Immer mehr sah er sich hingetrieben zu der wirbelnden Ablaufsschleuße

und wußte, daß er dort angekommen, rettungslos verloren wäre. Während er in Todesangst um sein Leben rang, hielt ihm von der herbeigeeilten Gesellschaft ein guter Alter eine derbe Strafpredigt, daß er sich in's Wasser gewagt und so ungeschickt gewesen sei. Das machte auf das Gemüth des von Todesangst Gepeinigten einen wehthuenden Eindruck, und er dachte: hilf du mir, das wäre besser als das Zanken. Endlich vermochte Einer der Gesellschaft den Nachen zu erreichen und im entscheidenden Augenblick Wilhelm herauszuziehen. An demselben Tage war seine Mutter in großer Sorge um das Leben des älteren Bruders Max, und äußerte nachher, beinahe habe ihr der HErr an Einem Tage zwei Söhne entrissen, was sie zu tiefen Betrachtungen veranlaßte."

Begleiten wir nun den angehenden Studiosus eine Strecke Wegs weiter, wie er im Herbst 1823 das Ränzlein auf dem Rücken, und mit einem einzigen Kronenthaler in der Tasche zum Tübinger Thor hinausschreitet, und die alte Weinsteige hinauf fröhlich der alma Mater zuwandert; Wir können es mit voller inniger Beruhigung, denn wir wissen ja, daß, der in ihm angefangen hat das gute Werk, der wird es auch hinausführen und vollenden. — Und wirklich! Der Herr hat's treulich gethan, wenn auch hier die Mittel und Wege, die Er einschlug, denen ähnlich sehen, von denen das Lied sagt:

Sie seien krumm und doch gerade;
Es pflege öfters seltsam auszusehen;
Doch triumphirt zuletzt Sein hoher Rath.

Zweites Kapitel.

Der schaffende Jüngling.

Theologische Facultät zu Tübingen. — Professor Schmid. — Schleiermachers Einfluß. — Studien und Anlagen. — Gemüthskampf. — Kranken- und Sterbelager des Vaters. — Correspondenz mit Mutter und Bruder. — Der Bruder als Universitäts-Commissär. — Freundschaft: Mann, Beck, Fischer, Kapff. — Erbauungsstunde. — Der Mutter Tod. — Reiseproject. — Abschied von Tübingen.

Ueber die Frage, welchem Studium sich Wilhelm zuwenden solle, war im Stadtpfarrhause zu Stuttgart kein langes Kopfzerbrechen gewesen. Seine Begabung, sein ernster Sinn, das Beispiel von Vater und Bruder trieben ihn mit unwiderstehlicher Gewalt den Hörsälen der theologischen Docenten der Landesuniversität zu. Wohl war die theologische Facultät zu Tübingen anfangs der zwanziger Jahre nicht so reich an theologisch durchgebildeten Persönlichkeiten und anregenden Lehrern, wie sie es gegenwärtig ist. Doch wissen wir vom Vollendeten, daß er besonders die Vorlesungen Professor Steudels mit Eifer und auch mit Nutzen besuchte und diesem Lehrer auch allezeit ein dankbares Herz bewahrte. Weit bedeutender aber noch als das Wort vom Katheder, zündete das gedruckte Wort Schleiermachers in den Köpfen der damaligen theologischen Jugend zu Tübingen. Dabei traf sich's für den Vollendeten gut, daß er durch die nähere Bekanntschaft und den Umgang mit seinem Vetter und nachmaligen Schwager Schmid, Professor der Theologie in Tübingen, für die letzten Tübinger Semester noch einen Mentor bekam, der ihn wie durch die Irrgänge der Philosophie überhaupt, so durch die Klippen der Schleiermacher'schen Speculation insonderheit treulich hindurch begleitete und nicht von der sicheren Hand ließ. Zwar war unter allen Erscheinungen der Zeit Schleiermacher vom größten Einfluß auch auf Schmid gewesen, wie das der Mann berichtet,

der uns in der Einleitung zur biblischen Theologie Schmid's dessen Geistesgestalt und Charakterbestimmtheit so trefflich schildert. Allein „jener Einfluß war doch mehr nur formell, von Anfang an sah Schmid im Schleiermacher'schen System einen Pantheismus, der ihn, so wie die Subjectivität der Gefühlstheologie abstieß." Diese Abneigung verpflanzte Schmid auch in die theologische Denkweise seines Schülers und Freundes und doch schreibt der Vollendete später über Schleiermachers Tod: „Dieser hat mich sehr erschüttert; ich segne seine Asche; denn er hat auch mir aus der Begriffsdürre heraus und in ein frischeres theologisches Bewußtsein hineingeholfen. Er war ein Werkzeug in der Hand des Herrn, der Großes durch ihn gethan hat, freilich auch auf eine Weise, daß nicht Schleiermacher, sondern Er darüber gepriesen werden muß."

Dieses Urtheil stimmt wohl zu dem, was der Vollendete an anderem Orte über seinen theologischen Standpunkt während seiner Universitätsjahre schreibt, worüber wir jedoch, um nicht schon Gesagtes zu wiederholen, auf den Lebensabriß im Predigtbuch des Vollendeten verweisen.

Mit welch' emsigem Fleiß und mit welch' selbstständiger Umsicht zugleich der Vollendete zuerst die verschiedenen Gebiete philosophischen Wissens und nach zwei Jahren auch die eigentlich theologischen Disciplinen durchforschte und sich sein schönes Wissen sammelte, darüber liegen wiederum in den sogenannten „Stiftsaufsätzen" die sprechendsten Beweise vor. Es sind dieselben wohl noch vollzählig vorhanden und mehr als einmal kann man unter ihnen das vom vorgesetzten Repetenten ausgestellte Zeugniß lesen: „ein Produkt des gründlichsten Fleißes" oder „mit Fleiß, Klarheit, Selbstständigkeit und Reife des Urtheils, wie sich vom Verfasser erwarten ließ." Dabei kam ihm für's philosophische Studium seine Freude am abstrakten Denken und an der Speculation sehr zu Hilfe; wie ihm ja, seinem eigenen Geständnisse gemäß, auch schon daheim im Elternhause die nüchterne, verständige Art des Vaters besser behagt hatte, als das nach seiner Meinung doch etwas exaltirte Wesen des Bruders Ludwig. Gerade dadurch aber waren die zwei Jahre philosophischen

Studiums, die er nach bekannter Stiftssitte zuerst durchlief, vielfach gefahrbringend, und er mußte später bekennen, daß die philosophische Wissenschaft ihm sehr zu Kopfe gestiegen sei und er sich leichtlich vom rechten Wege auf die Höhen menschlicher Weisheit hätte verirren mögen, wenn ihn der Herr nicht in seiner allertreuesten Bewahrung gehalten hätte. Als aber der Vollendete in's eigentlich theologische Studium eintrat, begleitete ihn auch dorthin noch seine natürliche Anlage und ganz besonders seine ausgesprochene Vorliebe für Poesie, die ihn mit fast magnetischer Kraft zu den schönen Künsten und vorzüglich zur griechischen Literatur und den Dichterheroen der Neuzeit hinzog. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, warum der Herr nach Seiner Treue so manchen Dämpfer auf das helltönende Instrument setzte und die Saiten desselben immer auf's Neue um eine Octave herabstimmte.

Zu solchen Prüfungen gehört ein schwerer innerer Kampf (er bezeichnet ihn selbst näher als ein erschütterndes Gefühl von Verlassenheit, Unwürdigkeit und Untüchtigkeit), den er schon im zweiten Semester der Tübinger Laufbahn durchzukämpfen hatte, und der ihn der Verzweiflung so nahe brachte, daß sogar Selbstmordgedanken in ihm aufstiegen.

Noch im nämlichen Jahre wurde er mehrmals eilends an's Krankenbette des Vaters berufen und sollte auch am 27. December 1824 der Zeuge seines siegreichen Ueberwindens sein. Beides, das Krankenlager des Vaters und sein Sterben, hat unauslöschliche Eindrücke im Herzen des Jünglings zurückgelassen, und wahrlich! wer in Ludwig Hofackers Biographie jene von der Meisterhand Knapps entworfene Schilderung liest, wie „jener eherne Mann zum Kinde umgewandelt wurde und aus der Puppe des alten Menschen der Schmetterling des Gotteskindes mit den lichtglänzenden Flügeln ausschlüpfte, und der Meister zum Schüler, der Vater zum Bruder wurde," der kann es nur als eine heilige und weise Fügung Gottes erkennen, daß gerade im dritten Semester des Universitätsstudiums, mitten drinn im philosophischen Forschen nach der Wahrheit, der angehende Studiosus am Sterbelager des Vaters, aus dessen Munde, den er so hoch verehrte,

und der ihm so geistesverwandt war, eine solch' mächtige Apologie des Christenthums zu hören bekam.

Doch auch der Bruder Ludwig und die Mutter ließen es nicht fehlen an mündlichen und schriftlichen Warnungen und Ermunterungen. Freilich ist leider nur die eine Seite der zwischen Stuttgart und Rielingshausen einerseits und Tübingen andererseits geführten Correspondenz noch vorhanden, und die Antworten des Vollendeten fehlen im Nachlaße. Allein es kann uns dieß nicht abhalten, einen Theil dieser kostbaren Briefe hier anzureihen.

Ein Brief der Mutter vom Jahre 1827 ermahnt und warnt zwar nicht direct, aber er hat den Sohn durch die Schilderung ihres eigenen, von Schmerz und Reue bewegten Gemüthes gewiß in sein eigenes Innere geführt, jedenfalls aber ganz andere Saiten aufgezogen, als diejenigen sind, die in den Hörsälen menschlicher Weisheit zu erklingen pflegen. Dieser Mutterbrief, von Rielingshausen datirt, wo sich die Mutter beim Sohn Ludwig, dem dortigen Pfarrer, aufhielt, lautet also: „Lieber Wilhelm!" — „Du wirst mehr zur Ruhe über uns durch einen Besuch kommen, denn es kann nicht fehlen, meine Briefe können Eure Ruhe nicht bewirken, da sie selbst aus einem Abgrund von Unruhe hervorsprudeln, wenn sie auch noch so gemäßigt abgefaßt sind. Seit des seligen Vaters Tode habe ich den innern nagenden Kummer und Vorwurf, daß er zu kaltsinnig theils von mir, theils von den Kindern behandelt wurde, welches Letztere ich mittelbar auch auf meine Rechnung nehmen muß. Louis war über die Trubeln (Aengsten) mit Max (ihrem geisteskranken Sohne) meine einzige innere Stütze und stund ja in des Vaters letzten Lebensjahren dicht neben mir. An ihn angelehnt konnte ich den lieben Vater hinwelken sehen, ohne innige herzliche Theilnahme zu empfinden und ebenso aus dem Kreise treten sehen! Ich wußte schon damals, daß dieß nicht in der rechten Art zugieng, aber ich konnte mein steinernes Herz nicht fleischern machen. Nun tritt mir die Sünde, welche diese Verhärtung gebar, seit seinem Tode immer mehr in's Licht (was mir lieb ist, und ich von Gott mir erbat) und jede Gefahr, die mir meine Stütze, welche mich zu jener

Sicherheit leitete, den Louis, umzureißen droht, erscheint mir als gerechtes Strafgericht und darum zittere ich so — vor diesem Gericht! Ich weiß zwar, daß ohne Angst und Schmerz keine neue Kreatur in der Seele ausgeboren werden kann — aber ich unterliege dieser Angst bisweilen mit meinem Glauben und Hoffnung, zumal da die äußeren Verhältnisse noch nie so beengend waren, als seit mehreren Wochen — meine Schwäche, welche bald in Brust- bald in Zahnkrämpfen sich äußert, — dabei die Kälte und Winde, welche den ganzen Tag an's Haus stoßen. Louis hat beständig Frost bei seiner Wunde und für etliche und 70 Gulden Holz ist aufgebrannt! Sag selber, lieber Wilhelm, ob ich da nicht wünschen muß, bald eine unparteiische Familienseele zu sehen. So komme, so bald du es richten kannst! Es grüßt Dich Deine Gott gebe getreue Mutter."

So die Mutter! — Des Bruder Ludwigs Briefe lassen dem Naturell Ludwigs gemäß meist an Derbheit, aber auch an Herzlichkeit und Humor nichts zu wünschen übrig. So schreibt Ludwig, Samstag vor Advent 1824 aus Stuttgart: „Lieber Wilhelm! — Was Deinen Aufsatz betrifft, so möchte ich nur Kant's Kritik haben, um Dir einige Gedanken darüber zu schreiben. Ich weiß wohl, wie es einem jungen Philosophen geht; es gieng mir auch so. Er hat freilich keinen Centralblick, weil er noch kein Centrum, keine Basis hat und deßwegen kann er eigentlich auch nichts kritisiren, sondern er soll für den Anfang nur lernen und fremde Gedanken darstellen. — Wie froh bin ich aber, daß ich nicht wieder mit dir Philosophie studieren muß; es ist nicht zu sagen, was man sich aus einem Wirrwarr von Gedanken und Ansichten, die einander widersprechen, heraus zu arbeiten hat, bis man einen Punkt gewinnt, wo der Fuß ruhen kann; und oft wird man auch aus einem solchen Plätzlein wieder aufgestört; Wahrheit ist aber nirgends, als im Evangelium, und in einer einfältigen Auffassungsweise des Worts; denn Einfalt ist die größte Tiefe, die Herren mögen es anerkennen oder nicht. — Nun lebe wohl, lieber Bruder! Ich bin sehr bange, Du möchtest an meinem leichtsinnigen Betragen während Deines hiesigen Aufenthaltes einen Anstoß

genommen haben. Aber siehe eben nicht auf Menschen und auf Madensäcke, sondern auf den Herrn. Lebe wohl!

Dein Louis."

Ein andermal schreibt Louis: „Sei nur kein Narr mit dem Examen und laß Dich durch das armselige Ding genannt „Location" nicht aus der Fassung bringen! Bedenke, daß Du ein Diener Christi werden sollst und nicht der Menschen, und daß der Herr von jeher das Verachtete vor der Welt erwählet hat, daß Er das Edle zu Schanden mache, welches zu Schanden machen hier schon anhebt, noch mehr am Tage der Offenbarung. Mache Deine Arbeit mit Ruhe, und befiehl sie Gott an, und laß den aus Dir machen, was Er will. Im Rathe der oberen Wächter wird ganz anders locirt, als von den untern theologischen Behörden."

Dem fügt die Mutter bei: „Gott sei mit Dir, lieber Wilhelm, und mit uns, nach Seiner Barmherzigkeit, welche uns erwählt hat von Anfang, ehe die Berge und die Welt geschaffen wurde!"

In einem Briefe Ludwigs an die Brüder Karl und Wilhelm, die sich damals gleichzeitig in Tübingen aufhielten, vom Jahr 1827, heißt es: „Wilhelm soll sich doch nicht so elend abmühen. Es nützt ihn doch nichts. Seine Schuldigkeit soll er thun! Aber was ist Schuldigkeit? daß er zusehe, daß ihm die literae nicht den Geist hinnehmen, daß er über den literis steht, denn im Grunde ist's doch Nichts als stinkender Ehrgeiz, wenn man seinen Geist so beschwert. Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte! — Indessen Arzt hilf Dir selber! Mein Predigtprojekt (die Herausgabe seiner Predigten) wollte meinen Geist auch sehr beschweren durch die Eitelkeit meines Herzens. Aber wen der Sohn freimacht, der ist wahrhaftig frei. Man findets auf den Knieen. Lebet wohl liebe Brüder. Euer Louis."

Am 12. September 1827 schreibt Ludwig an die Brüder: „Wenn Wilhelm seine ganze Vacanz einem armen Menschen, der am geistigen Hungertuche nagt, widmen will, was werde ich doch dagegen haben! Wenn indessen Gott dem E. nicht hilft, fromme Leute helfen da Nichts; indessen

ist eine solche Bekanntschaft oft von großem Belang für's ganze Leben. Gott wird aber helfen; man muß E. nur zu einfältigem Gebet weisen, er solle dem Heiland seinen elenden Zustand verzählen und es doch thun, wenn er schon meine, er könne es nicht. Wenn Gott seine Leute in den Himmel thun will, so müssen sie eben vorher in die Hölle. O der Herr Jesus ist groß! Du könntest ja auch bei mir zuletzt einkehren mit diesem armen Bruder. — Auf der Disputation in Marbach gings heute so zu, daß man nicht leicht Wunden bekommen konnte; sie machten aus, was Gott vor Erschaffung der Welt gethan habe, und daß Er sie nicht habe so erschaffen können, wie Er's uns sagen ließ, daß Er's gethan habe, weil dieß durchaus nicht mit den Ansichten der Marbacher Diözese übereinkomme. — Was sonst in Euren Briefen steht, hat mich zum Theil recht gefreut, und ich behalte mir vor, mündlich über Manches zu reden. Der Herr segne Euch, liebe Brüder, und gebe Euch viel Frieden. Wenn ich sechs Briefe vom Boten erhalte, und es ist einer von Euch darunter, so wird dieser zuerst erbrochen, denn da giebt's immer am meisten Stoff zum Nachdenken, oft auch zum Danken. Euer Louis."

Kurz vorher hatte Ludwig dem Bruder Wilhelm unter Anderem geschrieben: „daß Du die Preispredigt weggeworfen hast, hat mich sehr gefreut, besonders wenn dieß mehr eine Folge Deiner Ueberzeugung, als eine Folge des Nichtherausbringens war. Nun ich denke, es hat Beides mitgewirkt. Es ist mir ein Beweis, daß Du unter der Zucht des Geistes stehst. Gehorche nur sonst auch fein ordentlich!"

Am Schlusse eines Briefes vom 28. October 1827 an die Brüder heißt es: „Sonst weiß ich Nichts; betet fleißig lieben Brüder! und seid überzeugt, daß sowohl Wissenschaft, als Weiber, als Geld nicht werth ist, daß man sein armes Herz daran hänge. Die Götzen vergehen, aber der lebendige Gott wird bleiben und dieser heißet Jesus Christus, welchem sei Ehre in Ewigkeit! Amen. Euer Louis."

Am 14. Dezember des nämlichen Jahrs schreibt Ludwig den Brüdern: „In meinem Rielingshausen will sich's regen, als wollten die Todtengebeine leben, ich fürchte nur,

es möchte sich das Meiste durch's Geschwätz wieder in den Tod hineinarbeiten. — Sonst geht es mir gut und es ist mir ein Anliegen vor Gott, daß es Euch auch gut gehe, namentlich Eurem armen Geiste. Max (der geisteskranke Bruder) ist auch degenmäßig; er liegt meistens im Bette. Es ist an ihm zu spüren, daß sobald man für ihn inständig und anhaltend beten kann, die Macht der Finsterniß gebrochen wird, und wenn hierin Nachläßigkeit eintritt, der Teufel die Oberhand bekommt. Es ist dieß eine sehr häufige Erfahrung für uns, und oft hat man hierin augenblickliche Gebetserhörungen zu erfahren.

Es scheint Satan habe einen großen Zorn. Aber er ist der Ueberwundene, denn der Streiter auf dem weißen Pferde, dieser hat ihn besiegt und wird ihn besiegen, kann überhaupt nichts Anderes, denn siegen. So wird er es auch machen im Morgenlande. Sein Reich muß kommen. Die Finsterniß muß Ihm in die Hände arbeiten; das ist von jeher Sein großer Weg mit den Menschenkindern, das Böse trägt den Keim der Zerstörung in sich selber, denn es harmonirt nicht mit Gott und Gott allein ist das Bestehende. Wie Er aber im Großen siegt, so möge Er auch siegen in uns. Denn es ist keine Ruhe, bis Alles in uns Ihm zu Füßen liegt.

Der Heiland sei mit Euch! Euer Louis."

Am 30. Dezember 1827 antwortet Ludwig zuerst auf einen ihm gegebenen Rath, ein Exemplar der inzwischen gedruckten Predigten Seiner Majestät dem Könige zu übersenden, und meint: „es sei nicht seinem Charakter gemäß, den er vor der Welt habe und könnte um der wahrscheinlichen Mißdeutungen dieses Schrittes willen dem Reiche des Heilandes zum Nachtheil gereichen." Dann fährt er fort: „Das Jahr 1827 neigt sich. Was hat Gott in diesem Jahre an uns gethan! Er wolle uns die Gnade geben, daß wir Seine Güte nicht im Undank verschlingen. Unsere Zeit fliehet dahin, unsere große Saatzeit. Gottlob! daß es einen Fels giebt, wo das Schifflein Ankergrund findet, nämlich Jesum. Die philosophischen Köpfe sagen zwar, daß ein neues Jahr zu feiern und dem alten den Abschied zu geben, eigentlich ein Unsinn

sei, indem die Zeitschnur nirgends einen Knopf habe. Wer weiß das nicht? Ich weiß noch mehr. Ich weiß, Herr Philosoph! daß es sogar keine Gegenwart giebt, sondern lauter Vergangenheit und Zukunft, und daß man also niemals sagen könnte, wenn man klug sein wollte „in der gegenwärtigen Zeit", „im gegenwärtigen Jahre", indem Jahr nur eine Vorstellung ist und kein wesentliches Ding. Die klugen Leute! sie sollen mir nur meine Narrheit lassen. Ich trete nächsten Dienstag in ein neues Jahr wirklich ein und ist mir wichtig, daß man übermorgen 1828 schreibt. Im Jahre 1827 habe ich zwei Sachen verloren, einen Finger, (der amputirt werden mußte) und, was vielmehr ist, denn ich habe Gottlob noch neun andere, eine Mutter. Dieß hat mir dieses Jahr genommen, ich hoffe aber auch Manches gebracht, manche Erfahrung. Die Zukunft befehle ich Dem, der bisher geholfen hat und forthelfen wird in diesem Pilgerleben bis hinaus, weil Er gnädig ist und die Missethat vergiebt. Der Herr segne Euch, ihr lieben Brüder, und wolle dem Carl namentlich den Verlust der Mutter mit einem treuen Weibe ersetzen, wie dem Isaak 1 Mos. 24, 67. Lebet wohl, der Herr sei mit Eurem Geiste! — Euer Louis."

Der Inhalt des Briefes vom 6. Januar 1828 ist zu wichtig, als daß er nicht hier auch seine Stelle finden sollte: „Liebe Brüder! Euren letzten Brief, worin die Kritik meiner Predigten war, habe ich erhalten. — Was das Urtheil St.'s betrifft, so ist mir dieß nicht befremdend. Dieses Urtheil möchte noch zu den besten gehören, die der Clerus über dieses opusculum fällt. Denn so mögen sie nun einmal das Christenthum nicht auftreten lassen. Dinge als bekannt annehmen und voraussetzen, die man vorher einer theologischen Untersuchung unterwerfen und dann erst nicht glauben sollte, ist unerträglich. — Indessen habe ich nicht nöthig, mich breit zu machen. Es ist ein Futter für meinen Hochmuth, wenn ich Widerspruch finde und wenn ich Beifall finde. Das Erstere noch mehr. Ich muß sehen, daß ich über meinen Sachen nicht in die Hölle komme. Auch ist's noch nicht aller Tage Abend mit dem Verkauf dieser 1500 Exemplare. Ich hoffe nicht, daß viele

liegen bleiben; aber so reißend, als man es mir anfangs schildern wollte, müssen die Büchlein doch nicht abgehen. Was soll ich sagen? Soll ich über die antichristliche Zeit schimpfen oder über den Geldmangel? Nein. Aber als eine kleine Demüthigung darf ich es wohl annehmen — wiewohl ich eigentlich nicht weiß, wie es steht. — Was die Bemerkungen C.'s betrifft, so bin ich nicht damit einverstanden. Die Verse sind meistens aus alten Kirchenliedern, die freilich nicht nach dem neuen Geschmack gedichtet sind, aber gewichtige Wahrheiten enthalten und durch ihr Alter und Gewohnheit autorisirt sind. Ich wüßte aber nicht, warum sie so geschmacklos sein sollten! Ich für meinen Theil finde sie nicht so. Es ist überhaupt um den Geschmack eine eigene Sache. Es giebt auch einen Zeitgeschmack. Unser geistlicher Zeitgeschmack ist nicht der beste. Es gab eine aetas aurea, argentea, ferrea*) bei den Römern. Die in dem ferrea meinten sicherlich, daß sie es in der Kunst höher getrieben hätten, als die in der aurea. Die Nachwelt beurtheilte es anders. Nur was wahr ist, ist schön und hat eine bleibende Schönheit, die aber dem Zeitalter, das am weitesten in der Lüge vorwärts gekommen ist, am wenigsten gefallen wird. Diese Verse sind wahr, also trotz dieser oder jener holprichten Stelle, trotz dieses oder jenes nicht neudeutschen Ausdrucks — schön. Ein billiger Beurtheiler schiebt Solches auf das Alter. Man muß ohnehin, was christlich sein soll, aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts und weiter hinauf holen, die Neueren wissen fast Nichts mehr vom Christenthum. — Bei der Versöhnungslehre hat ein jeder Streich, den der Heiland empfangen hat, einen unendlichen Werth „wegen der unermeßlich hohen Person", wie Luther sagt. Ich glaube und weiß, daß manche Märtyrer noch Schwereres erlitten haben, als Christus (obwohl die Kreuzigung an sich und die Umstände, womit sie beim Heiland verbunden war, dieß wieder unwahrscheinlich machen; doch will ich es meinetwegen zugeben), aber die hohe Person und der Werth des Leidens in den Augen Gottes! Dieß macht die Sache groß und nennens- und anbetenswerth. Ich glaube daher kaum, daß man zu viel von dieser großen Materie reden und sich zu viel darein vertiefen

*) Ein goldenes, silbernes und eisernes Zeitalter.

kann. Unzählige, die schon vor dem Thron Gottes sind, haben durch das Aufsehen auf Jesum den Gekreuzigten überwunden. Das ist eben meine Hauptsehnsucht, daß mir Gott noch in die tiefste Tiefe des Herzens den Gekreuzigten recht innig und ewig eingraviren möchte. Dort liegt die Liebe, die die Welt überwindet. Allerdings ist das Seelenleiden Christi fast noch bedeutsamer, obwohl die Sünde im Fleisch an Seinem Fleische abgethan wurde. Aber das Eine schließt das Andere nicht aus. Beides soll gepredigt werden; das Leiden am Fleisch ist eben begreiflicher, fällt mehr in die Sinne, ist auswickelbarer. Der Herr mit Euch, Ihr lieben Brüder! — Euer Louis."

Wer möchte leugnen, daß solche Briefe von der Hand der Liebsten zu den von Gott gewobenen Liebesseilen gehörten, in denen Er den Vollendeten während seiner Studienjahre gängelte.! Aber es half noch Anderes mit, ihn vor diesem burschikosen Treiben der übrigen Tübinger Studentenschaft, welches in jener Zeit seines Gleichen suchte, zu bewahren und ihn zu stiller Zurückgezogenheit und heilsamer Concentration seines ganzen Wesens zu nöthigen. Es ist beiläufig schon bemerkt worden, daß Wilhelms älterer Bruder, Karl, längere Zeit gleichzeitig mit ihm in Tübingen sich aufhielt. Dieß hatte darin seine Veranlassung, daß derselbe als außerordentlicher königlicher Kommissär mit einem Schwarm Landjäger in die Universitätsstadt gesendet worden war, um den Stab „Wehe" über Professoren und Studenten zu schwingen. Denn nicht bloß die demagogischen Umtriebe unter den Studenten, sondern auch die große Laxheit in Handhabung der Universitätsgesetze und das zügellose wüste Kneipleben, die in Tübingen eingerissen waren, hatten den König zu diesem Schritte bewogen, und sein Wille war, daß mit rücksichtsloser Strenge durch ihn eingeschritten werden solle.

„Er war ein zweiter Attila,
Zur Disziplin und Strafe da"

sangen die Studenten in bitterbösem Humor über ihn. Er aber kehrte sich weder daran, noch an den wenig schmeichelhaften Empfang, der ihm wurde, sondern lebte seiner Mission mit Unverdrossenheit und Energie; und daß ihm, wenn

auch nicht die Herren Söhne, so doch manche Väter der damals studierenden Jünglinge dafür dankbar waren, läßt sich gewiß mit Grund schließen, wenn man in die Aktenstöße blickt, welche der Kommissär mit den Excessen, Kneipschulden u. s. w. der Studenten füllen mußte. So waren z. B. für einen einzigen Grafen, der damals in Tübingen studirte, in der Wirthsrechnung 40 Eimer Bierschulden notirt, und da hat der Kommissär doch gewiß nur seine Schuldigkeit gethan, wenn er den Herrn Grafen sofort relegirte und dem Wirthe, dem er so viel für Bier schulden sollte, die augenblickliche Einziehung seines Schildes befahl. — Natürlich war der Vollendete während jener Zeit der Tübinger Dictatur als Bruder des förmlich gehaßten Dictators in seinem Umgange sehr beschränkt, und hatte auch von seinen Commilitonen mancherlei zu hören und zu leiden. Allein gerade dieß brachte ihm wiederum jenen schon oben angeführten doppelten Segen, daß er theils vor Vielem bewahrt wurde, theils zu emsigem Studium sich meist auf seine Studierstube zurückzog und mitten unter dem lauten studentischen Treiben mit wenigen Gleichgesinnten ein glückliches Stillleben führte. —

Hören wir nun aber auch, wer diese Gleichgesinnten gewesen, mit denen er sich enger zusammenschloß. Denn hätten wir uns gleich im Bisherigen nach und nach etwelchen Einblick in das Universitätsleben des Vollendeten geschaffen, so fehlte uns doch im Gemälde desselben ein wesentliches Stück, solange wir seine Freundschaftsverbindungen nicht kennen. Wilhelm war wie Ludwig eine durchaus gesellschaftliche Natur — und beide hatten schon vor ihrer Bekehrung das entschiedene Bedürfniß befreundeten Umgangs und lebhaften Gedankenaustausches. Ja, gesetzt auch, die beiden Brüder wären im Schooße der katholischen Kirche geboren und erzogen worden, so wäre doch sicherlich keiner von ihnen je Mönch oder Einsiedler geworden. Beide waren aber auch mit besonderen gesellschaftlichen Gaben ausgestattet. Von der Gabe des Witzes, die der Vollendete in hohem Grade besaß, ist schon die Rede gewesen. Zu ihr gesellte sich ein ausgezeichnetes mimisches Talent, das ihn in den Stand setzte, ganz besonders die Schwächen Anderer mit außerordentlicher Aehnlichkeit darzu-

stellen. Doch konnte er sich dieser letzteren Gaben in späteren Jahren nie bedienen, ohne vom Geiste Gottes darüber gezüchtigt zu werden, daß er — vielleicht manchmal allerdings auf Kosten der Liebe — Witz und Mimik hatte spielen lassen, wogegen seine treffliche Deklamation, die große Lebendigkeit und Natürlichkeit seiner Darstellung, wenn er seinen Freunden die Werke unserer Dichter vorlas, ihnen manchen hohen und unverkümmerten Genuß gewährte, und Alles zusammengenommen, seine Begabung nicht verfehlen konnte, ihn bei seinen Jugendgenossen in hohem Grade beliebt zu machen. Freilich gieng, wie wir bereits gehört haben, gleich in den ersten Jahren seines Tübinger Aufenthaltes gar manche dunkle Wolke über ihn. Die eigene gemüthliche Bedrückung im Sommer 1824, die Krankheit und der Tod des Vaters und die Geistesumhüllung des Bruders waren Gewichtsteine von hinreichender Schwere, um auch sein fröhliches Herz unter ihrem Drucke seufzen zu machen und wirklich ward er dadurch eine Zeit lang so ernst gestimmt, daß er selbst den Kreis der Freunde eher mied, als aufsuchte, und am liebsten mit seinem Gotte allein war. Gleichwohl muß er auch in jener schweren Zeit den Faden der Freundschaft, die ihn von Anfang mit Karl Mann aus Karlsruhe, später Dekan in Wöffingen bei Durlach, verband, nicht völlig gelöst haben. Denn dieser berichtet, daß er den Freund wiederholt im Schlitten Stuttgart zu geführt habe, wenn Wilhelm an das Krankenbett des Vaters geeilt sei und daß dieser in jener schweren Zeit sein bedrücktes Herz manchmal in Schmerz und Thränen vor ihm ausgeschüttet habe. — Auch das bezeugt Freund Mann in dankenswerthen Notizen, die er über seinen Umgang mit dem Vollendeten aufgesetzt hat, daß Wilhelm statt seine kostbare Vorbereitungszeit auf den hohen Beruf des Seelsorgers und Predigers in Kneipen und bei elendem Geschwätz und Spiel zu verbringen, vielmehr fleißig gearbeitet und auch auf den täglichen Spaziergängen mit den Freunden meist nur ernstere Gegenstände tractirt habe. In solchem ernstem Tone ist auch das Stammbuchblatt geschrieben, das er dem von der Universität abgehenden Freunde Mann beim Abschied eingehändigt hat.

Es lautet: „Wollen wir auch weggehen? Wollen wir auch unsere Wege suchen? Das, was uns selbst, dem Fleische schmeichelt? Oder wollen wir den glücklichen Mittelweg wählen und weder kalt noch warm sein? Wahrlich! Wer die Hand an den Pflug legt und sich wieder umwendet, der ist Sein nicht werth. Darum laß uns die Halbheit ablegen, auf daß wir hinankommen in Glauben und Liebe zur wahren und vollkommenen Mannheit in Christo Jesu, unserem Herrn!

Vielleicht ebenso fleißig und warm verkehrte der Vollendete — besonders in den ersten Universitätsjahren mit Tob. Beck, dem jetzigen Professor der Theologie in Tübingen und mit Fischer, dem nunmehrigen Professor der Philosophie in Erlangen. Mit ihm philosophirte er besonders über die Freiheit des Willens. Einmal widersprach er heftig dem theoretisirenden Freunde und unterbrach ihn mit den Worten: „So ist also Gott Urheber des Bösen? Du bist ein Fatalist!“ — Auf die damalige gewöhnliche Ansicht: „Gott, der die höchste Liebe sei, könne nicht Absolutes, das in höchster Potenz gut sei, schaffen; was Er geschaffen, müsse vielmehr durch den Durchgangspunkt des Bösen hindurchgehen zum Guten, das freilich allein das Leben in Gott sei,“ — sah er mit Verachtung herab und berief sich dagegen ohne Weiteres auf das tiefe Schuldbewußtsein des Menschen bei jeder Sünde und schloß die Diskussion mit den Worten: „Wer da stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle!“

Auch das Freundschaftsbündniß Wilhelms mit Karl Sixtus Kapff, dem jetzigen Stiftsprediger und Consistorialrath zu Stuttgart, welches die beiden bis zum Tode des Vollendeten verband, ja wohl über das Grab hinaus und in die Ewigkeiten hinein in brüderlicher Liebe verbinden wird, wurde in den letzten Jahren des Tübinger Aufenthalts geschlossen. Es war eine Blüthe des Zusammenschlusses etlicher gleichgesinnter, gläubiger Studenten und Repetenten, die über den schlechten Geist der theologischen Jugend in Tübingen betrübt und über Mangel an brüderlicher Anregung und Ermunterung klagend, darauf geführt wurden, eine regelmäßige Versammlung einzurichten, um sich in derselben durch gemeinschaftliches Gebet und Betrachtung des Wortes

Gottes zu stärken und zu erbauen. Von ihnen allen — ihre Namen sind: Eipper, Flad, Bühler, Mann und Kapff — wurde dem Vollendeten bald der Letztere der Liebste. War doch Kapff einig mit Wilhelm in der großen Hauptsache, in dem festen Entschluß, dem Heiland zu leben, Ihm sich immer ungetheilter hinzugeben, geeinigt aber auch schon zuvor, ehe Beide sich näher kannten, durch so manche Aehnlichkeit ihrer Lebensführungen. Daneben ging jedoch bei Beiden ein eigenthümliches Gepräge, eine ausgesprochene Individualität her, vermöge welcher sie sich gegenseitig ergänzen und einander förderlich sein konnten. Wollte Wilhelm öfters seinen beißenden Witz zu viel spielen lassen, so trat ihm des Freundes große Milde und Güte, mit der er auch im Scherz Niemanden irgend wehe thun wollte, abwehrend entgegen. Wollte dagegen Kapff, namentlich in späteren Jahren, als die Männer im Amte standen, in seiner großen Friedensliebe und als ausgesprochen irenische Natur irgendwo im Nachgeben und Zugestehen zu weit gehen, so hielt ihm der Freund als prononcirter Kämpe, als eine gewappnete Huttennatur, das Gefährliche solcher zu weit gehenden Nachsicht vor und bewahrte ihn auf diesem Puncte vor zu großer Indulgenz gegen sein Naturell. Doch hören wir über dieses innigste Freundschaftsbündniß des B. am Besten Kapff selbst, wie er sich darüber im Lebensabriß zum Predigtbuche des Freundes ausführlich ausgesprochen hat.

„Bei den Studenten" sagt er dort „richtet sich die Gemeinschaft mit Freunden nach dem täglichen Spaziergang, der ein wesentlicher Bestandtheil des Studentenlebens ist. In den ersten Jahren unserer Universitätszeit machte ich diesen Spaziergang nicht mit Hofacker und kam ihm auch aus diesem Grunde nicht so nahe, wie ich es wünschte. Mein Vater hatte mich einem der gelehrtesten Studenten, der ein Jahr älter war, als ich, zu besonderem Umgang, und zu einer Art Aufsicht, die er über mich führen sollte, empfohlen. Dieß war der als Professor in Bern verstorbene Schneckenburger, als Student ein Muster von Fleiß und Rechtschaffenheit, berühmter Primus seiner Promotion, vom Studentenpöbel zwar geachtet wegen seiner großen Gelehrsamkeit, aber

als Sonderling (jedoch keineswegs Pietist) verachtet. Diesen bat mein Vater, als er mich auf die Hochschule brachte, er möchte seine bis dahin einsamen Spaziergänge mit mir machen und den Einseitigkeiten des Pietismus bei mir entgegenarbeiten. Dem väterlichen Willen gehorsam war ich beinahe täglich der Begleiter meines Mentors, dessen reiches Wissen ich hochschätzte und benützte, während mein Gemüth sich zu wenig angesprochen fühlte, daher ich im zweiten Jahre meine Wege meist ganz allein gieng, gewöhnlich in dem stillen Ammerthale, an dessen reichbepflanzten Wänden ich unter schattigen Bäumen das neue Testament oder andere schöne Bücher las und mich innigst erquickte. Solche Einsamkeit war mir zum Bedürfniß geworden durch den Schmerz über einen mir untreu gewordenen Freund, durch den Tod meiner Mutter und durch ein inneres Gefühl, daß sich so die nöthige Selbstständigkeit mehr ausbilde und der Heiland mir so eher zum höchsten, unentbehrlichen und allgenügsamen Freund werde. So liefen wir [redacted]de, Hofacker und ich, gewissermaßen wie Parallellinien neben einander her, ohne einander zu treffen, gleichgesinnt in der Liebe zum Heiland, und selig im Umgang mit ihm, aber ohne nähere Gemeinschaft. — Allmählig aber fühlten wir beide immer stärker das Bedürfniß der Gemeinschaft und am 1. Januar 1826 traten wir mit drei andern Studenten zusammen zu einer regelmäßigen religiösen Versammlung. Eine solche hatte früher lange unter den Studenten bestanden und Ludwig Hofacker war ein Hauptmitglied derselben gewesen. In seiner und der nach ihm folgenden Zeit hatte sie ihren schönsten Höhepunkt, da waren in ihr gegen 40 gläubige Studenten, darunter Viele aus Norddeutschland und der Schweiz. Im Jahre 1823, als wir die Universität bezogen, war die Gesellschaft sehr herabgeschmolzen und auch innerlich nicht sehr kräftig. Hofacker schloß sich an sie an, klagte aber über Schlaffheit, und in den Tagen der übermäßigen Herrschaft der Burschikosität löste sie sich vollends auf. — In unsrer ersten, die Art der Versammlung berathenden Zusammenkunft sagte Eipper: der schlechte Geist des Stifts, die herrschende Irreligiosität, Unbotmäßigkeit, Insolenz und Sinnlichkeit lasse

ihm gar keine Ruhe mehr, aber er wisse nicht, wie zu helfen sei. Wir klagten auch darüber, daß wir in der Kirche so wenig Erbauung finden; um so nöthiger sei eine Vereinigung, in der wir einander etwas geben. So war der Grund gelegt zu der Versammlung von Studirenden, die von der Zahl 5 später in unseren Repetentenjahren bis auf 30 anwuchs und seither ununterbrochen und unter vielem Segen fortdauerte. Gesang und Gebet vor und nach Lesen eines Bibeltextes und etwa einer Erklärung desselben und Unterredung darüber aus der Herzenserfahrung oder auch zu näherer exegetischer Erklärung und theoretischer Belehrung, mit Gaben für die Mission und wohlthätige Anstalten blieb der äußere Bestand der Versammlung, die dem lieben Hofacker besonders viel zu danken hatte. Er war da so recht brüderlich und theilte Vieles mit, theils aus seinem Erfahrungsschatz und seinen biblischen Studien, theils aus den reichen Erfahrungen und Lehren seines Bruders Ludwig und seiner Mutter. Ludwig selbst besuchte uns auch einmal und machte einen außerordentlichen Eindruck auf uns. Manchmal las Hofacker auch etwas aus den herrlichen Predigten von Luther vor, oder sonst etwas von einem tiefgegründeten Knecht Gottes. Die Versammlung wurde in seinem Studentenstübchen gehalten und dieses war uns eine liebe Heimath. — Wie oft floß uns in diesen schönen Stunden ein erquickendes Lebenswasser, wenn wir unbefriedigt aus einer trockenen Predigt kamen, wie oft wehte der Geist der Gemeinschaft uns glaubenstärkend an, wenn wir in der zu dünnen Luft auf den Höhen der Wissenschaft schwerer athmeten, und wir reichen Ersatz für die sogenannten Freuden des Studentenlebens fanden in dieser Brüderverbindung, die mehr gewährte, als die gewöhnlichen Freundschaftsbande, von denen das Herz des Jünglings so viel erwartet und oft so wenig findet. Mir besonders hat diese Gemeinschaft und am meisten in ihr Hofacker ungemein genützt. Mir galt immer die Art des Apostels, Jedermann allerlei zu werden, sehr viel und eine weitherzige Liebe brachte mich in einen zwar nicht kameradschaftlichen aber freundlichen Umgang mit Leuten der verschiedensten Art, wobei ich es oft schwer hatte, Wahrheit

und Liebe zu vereinigen. Hofacker kam mir zu Hilfe. Seine ernste Zurückgezogenheit, die ihren Gang still für sich dahinging und sich mit andern Studenten wenig einließ, zeigte mir, welche Abwege ich in meiner leicht zerstreuenden Vielseitigkeit und in einer gewissen Gefühlsschwärmerei, die gerne alle andern auf dem Weg zum Himmel mitgenommen hätte, zu vermeiden habe. Namentlich gegen die Menschenfurcht, womit ich viel zu kämpfen hatte, war mir Hofackers seltene Freiheit davon vielfach zur Stärkung. Er hatte viel Schmach zu tragen, theils weil man ihn als den Hauptstundenmann ansah, theils aber auch, weil der Aerger gegen seinen ältesten Bruder, der um die Zeit des Beginns unserer Versammlungen als Regierungscommissär nach Tübingen gekommen war, sich mit Macht auf ihn warf. Enger schlossen wir uns zusammen, als Hofacker nach dem schmerzlichen Heimgang seiner Mutter das tiefe Gefühl der Verwaisung durch das der Freundschaft mehr zu heilen suchte, und kurz darauf die Seelsorge für einige angefochtene Seelen, die wir mit einander übten, uns recht tief den ganzen Schaden der grundverdorbenen Menschennatur und die Herrlichkeit dessen, was man in Jesu hat, vor Augen legte. Unsere Berathungen über die beste Art, diesen gebundenen, in düsterer Nacht dahingehenden Seelen zu helfen, unsre Unterredungen mit ihnen und unsere Gebete für sie und mit ihnen befestigten das Band unserer Gemeinschaft. Ebenso aber auch theologische Gespräche und gemeinsames Lesen theologischer Schriften (z. B. Knapps scripta). Wir rangen nach klarer Durchschauung dessen, was unser Glaube als heiliges Geheimniß anbetete, und besonders der Mittelpunkt dieses Glaubens, die Versöhnung durch den Gottmenschen, beschäftigte unser Nachdenken sehr viel. Dabei kamen uns die Gespräche mit dem theuren Professor Schmid manchmal zu Hilfe. Hofacker war als mit ihm verwandt besonders oft bei ihm und lernte sehr viel von seiner ächt biblischen Theologie, seine Vorlesungen waren uns die liebsten und wir hörten sie mit unausgesetztem Fleiß, während viele an den Mängeln der Form sich stießen und wegblieben. Auch seine Leitung des homiletischen und katechetischen Instituts war uns sehr

lehrreich. Wir kritisirten unsere Predigten und Kinderlehren und hörten dann Schmids zarte, liebevolle und doch eingehende Kritik. Zu besonderem Segen wurde uns auch eine unter Schmids Aufsicht stehende Einrichtung, die sogenannte Spitalstunde. Sonntag Abends um 4 Uhr war eine Erbauungsstunde für alte kränkliche Leute im Spital, Sommers in der Spitalkirche. Es kamen auch aus der Stadt viele Leute. Die Redner waren gläubige Studenten, manchmal Dr. Schmid selbst, der sonst von den Studenten sich eine Disposition über die Stunde geben ließ. Wir sprachen aber allmählig, ohne uns schriftlich vorzubereiten, und übten uns dadurch im freien Vortrag, was uns später trefflich zu Statten kam. Auch als Repetenten hielten wir diese Vorträge oft, und Hofacker übertrug sie, wenn diese Reihe an ihn kam, meist mir, weil er in dem engen Raum leicht Kopfweh bekam."

Wie im Kreise solcher Freunde und angefrischt durch ihr fröhliches Bekenntniß die evangelische Entschiedenheit des Vollendeten selbst im steten Wachsen begriffen war, wie derselbe immer mehr selbst auch heranwuchs zur wahren Mannheit in Christo, könnte durch etliche Auszüge aus den von dem Vollendeten in der Versammlung der Freunde gehaltenen Ansprachen näher nachgewiesen werden. Es ist aber Zeit noch eines besonders ernsten Ereignisses Erwähnung zu thun, das in die letzten Zeiten seines Tübinger Aufenthalts fällt, und dann mit ihm Abschied zu nehmen von der ersten hohen Schule, die er besucht, und ihn auf die zweite zu begleiten, die der Herr nach Seiner Weisheit für ihn ausgesucht hatte, um ihn zu Seinem Werkzeuge heranzubilden. Wie nämlich das erste Universitätsjahr für Wilhelm durch den Tod des Vaters schmerzlich genug gezeichnet war, so sollte ihm das letzte Lehrjahr in Tübingen durch den plötzlichen Heimgang der liebenden Mutter zeitlebens eindrücklich bleiben. Schon im Februar erkrankten Mutter und Bruder in Rielingshausen. Bald aber erholten sich beide Kranke wieder, ja die Mutter konnte noch am Himmelfahrtstage mit ziemlich kräftiger Hand jenen herrlichen Mutterbrief an die Söhne in Tübingen schreiben, in welchem sie sich mit solch besonders liebreicher

Theilnahme und mütterlicher Besorgniß an Wilhelm wendet und sagt: „Lieber Wilhelm! Du beschäftigst meine Seele wachend und träumend viel: Ich sehe dich immer wie einen Büßenden, der sich bald mit dieser, bald mit jener Strafe selbst belegt für Unfleiß und daß du nicht Alles leistest, was du in gelehrter Hinsicht leisten solltest. Dieses sind Phantasieen, aber daß du dem Abgott Gelehrsamkeit zuviel zu huldigen in Gefahr bist, bin ich überzeugt und es ist mir ein Anliegen, daß doch die Weisheit von oben über dich kommen und die Blendwerke der Vielwisserei von dir nehmen möchte, weil ich deine leibliche und geistliche Gesundheit in Gefahr glaube. Der Herr wolle sich unter uns offenbaren!" Doch wahrscheinlich noch ehe dieser Brief das Pfarrhaus in Nielingshausen verlassen hatte, stand das Herz stille, dem er entquollen war. Ein unerwarteter Schlagfluß hatte ihrem Leben ein plötzliches Ende gemacht.

Was Wilhelm am Sarge dieser treuen Mutter empfand, läßt sich aus einer in späteren Jahren oft wiederholten Aeußerung desselben schließen. Mit großer Wärme und Begeisterung nämlich hat der Vollendete immer wenn ihm die Erinnerung an seine Mutter kam, seine Ueberzeugung ausgesprochen, „daß es auf Erden nie und nirgends heißere Menschenliebe gebe, als die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde."

Diese Mutterliebe nun freilich war für den Vollendeten jetzt eine versiegte Quelle, aber nur um so reichere Liebe wendete ihm von nun an Der zu, der Sich seiner schon so frühe angenommen und ihn bisher mit so vieler Treue geleitet hatte.

Ein Jahr nach der Mutter Tod im Frühjahr 1828 hatte Wilhelm seine Studien beendigt. Sein Fleiß und sein musterhafter Wandel erhielten in der ausgezeichneten Examensnote ihren verdienten Lohn. Es legte aber auch noch der besondere Umstand einen Beweis für jene ab, daß nämlich der Kandidat der Theologie, der bei seinem Aufzug in Tübingen einen Kronenthaler in der Tasche hatte, sich während dieser Zeit an Stipendien und Honorar für ertheilten Unterricht 400 fl. erspart hatte und mit dieser erklecklichen Wegzehrung von der alma mater Abschied nahm.

Schon während des ganzen Winters 1827 auf 1828 waren Plane geschmiedet und die Frage erwogen worden, wohin der geprüfte Kandidat der Theologie nach dem Abgang von der Universität seine Schritte lenken solle. Einestheils lockte das Reisestipendium auch diesen Württembergischen Kandidaten hinaus vor die Grenzen seines engeren Vaterlandes hin zu den Pflegestätten theologischer Wissenschaft und geistlichen Lebens weithin im deutschen Land. Andererseits hoffte der neuerdings erkrankte Bruder in Nielingshausen mit Sehnsucht auf die Unterstützung im Amte, die ihm Wilhelm bringen sollte und von solcher Sehnsucht ist offenbar auch jener denkwürdige Brief Ludwigs an den Bruder Karl vom 2. März 1828 dictirt gewesen, in welchem sich der Schreiber desselben über die projectirte wissenschaftliche Reise Wilhelms also vernehmen läßt: „So hatte ich es mir freilich nicht gedacht mit der Reise, daß daraus eine gelehrte Reise ex professo werden soll, und ist mir auch leid um Wilhelm, wenn ich daran denke, wie er für Nichts und wieder Nichts in der Welt herumlaufen soll, um gelehrte Leute zu sehen, die doch die Nase Alle mitten im Gesicht und das Maul unter der Nase haben, und er soll zu ihnen hingehen und sie besehen, ungeachtet sie eben gefallenen Adamssöhnen gleich sehen. Es ist mir vor jeher erbärmlich vorgekommen, wenn so ein Kandidat in der Welt herumgestolpert ist und hat sich alle berühmte Leute auf einem Zettel gehabt, und ist zu einem um den andern gegangen, um zu hören, ob er rede wie ein Mensch. In sofern dauert mich Wilhelm und kann nicht absehen, wie Solches von Nutzen sein möchte, wohl aber, daß es ihm sehr schädlich werden kann. Wenn er dann heimkommt, so kann er kein g mehr aussprechen, wie wir, sondern er macht ein ch daraus, oder wenn sein Geld soweit strecken sollte, gar ein j. Das wird recht miserabel sein! — Was aber mich betrifft, so hoffe ich, es werde sich thun, ob ich gleich eines Gehilfen benöthigter wäre, als eines Menschen, der mir aus Weimar einen Brief schreibt und notificirt, er habe den außerordentlichen Gackel, der dort sitzt, nämlich Pastor S. gesehen. Und wenn er sogar den berühmten Antichristen R. in W. sollte

predigen hören, so wäre mir, der ich indessen in Rielingshausen sitze, dieß gar kein Genuß und keine Hilfe. Indessen, da man durch die Umstände so hineingekommen ist, und gegenwärtig die tolle Meinung herrscht, man könne unmöglich ein Theologe sein, man habe denn das erste Haus von Berlin gesehen, so lassen wir das so sein. Vielleicht gibt Gott Gnade zu dieser Sache, daß etwas daraus wird und auch etwas herauskommt."

Daß Letzteres geschehen ist, werden wir bald sehen. Aber auch der in seinem 30. Lebensjahre stehende und doch schon eines Vicars benöthigte Bruder sollte nicht umsonst auf die Hilfe des Bruders hoffen. Ihm sich zu widmen und bei ihm auszuhalten, so lange es dem Herrn gefalle, war jetzt der Entschluß Wilhelms. Dabei machte er hinsichtlich der wissenschaftlichen Reise vorläufig keine Pläne mehr, sondern überließ die Sache Gott und verlor nur das gewünschte Ziel nicht ganz aus den Augen.

Am 24. März (1828) schreibt Ludwig dem Bruder den letzten Brief nach Tübingen und schließt folgendermaßen: „Nun der treue Gott, der dich nach Tübingen geführt, droben mit viel Treue geleitet und in die Zucht genommen hat, leite dich sicher und setze dich zum Segen, wie er dich selbst mit Seinem Geist segnen und recht bekehren wolle! Lebe wohl! Dein Louis."

Drei Tage darauf verließ Wilhelm die Universität und trat beim kranken Bruder als Vicar ein. Am Abend vorher verabschiedete er sich vom Freunde Kapff, der darüber Folgendes in sein Tagebuch aufgezeichnet hat: „Nun zu einer der schönsten, aber wehmuthsvollsten Stunden meines Lebens, zum Abschied von meinem theuren Hofacker, der mir der Liebste ist unter Allen. Er kam eben von Professor Schmid, von dem er als seinem liebsten älteren Freund und Gehilfen in seinen Nöthen sehr wehmüthigen Abschied genommen hatte. Sein Herz war tief bewegt, er hatte Allem, was ihm hier theuer geworden war, Adieu gesagt und nur noch eine stille Abendstunde war ihm für hier geschenkt. Immer hatte er heute geklagt, daß er vor vielen Besorgungen und Besuchen sich nicht recht sammeln könne. Jetzt sollte noch seine Seele

ſtille werden und ich ſollte ihm helfen. Wir waren beide tief bewegt, noch eine halbe Stunde, dann Trennung für die theure akademiſche Laufbahn, und wer weiß für wie lange! Aber wie immer, ſo zeigte ſich auch in dieſer ernſten Stunde unſre Freundſchaft, der ich ſo viel verdanke, als eine chriſtliche. Wir mußten zum Neuen Teſtament greifen. Beide hatten den Gedanken und die Sehnſucht, etwas von den Abſchiedsreden unſeres einzig wahren Freundes zu hören; Hofacker las zwei Kapitel, und jetzt, was konnten wir thun, als niederfallen und danken und preiſen und flehen und ſo unſre vollen Herzen ausſchütten gegen die ewige Liebe, die uns ſo hoch geliebet hat. Hofacker betete zuerſt ſehr inbrünſtig und lange, dann ich, auch für das dankend, was er mir geweſen. Wir erhoben uns, eine ſtille Umarmung verband uns, ein liebevoller Kuß verſiegelte unſern Bund und ſprachlos ſchieden wir. Ich war voll Wehmuth und doch voll Freudigkeit, denn ſolch eine Stunde hat mir die Freundſchaft noch nie gewährt, mein ganzes Weſen war erhoben und tief fühlte ich die Nähe des Herrn.“ Der Sinn des Vollendeten bei dieſem wichtigen Wechſel war:

An Seinen Händen wandl' ich weiter
Und fürcht' mich nicht was kommen mag,
Wo Sonnen glänzen iſt es heiter
Und wo Er waltet iſt es Tag.
Er iſt mit mir an jedem Morgen,
Wie Er ſchon geſtern mit mir war.
Ihm iſt mein Elend unverborgen
Mir ſein Erbarmen offenbar.

Drittes Kapitel.

Die zweite hohe Schule.

Vicariat in Rielingshausen. — Das Sterbelager des Bruders. — Die Zeit der Verwaisung — Die modificirten theologischen Ansichten und das innere Leben. — Die wissenschaftliche Reise. — Rückkehr und Uebernahme der Repetentenstelle.

Wir wissen keine bessere Ueberschrift über diese neue Station im Leben des Vollendeten, als die gegebene. Ging es doch auch in diesem Predigerleben wie in so vielen, daß die ersten Jahre des Amtslebens den Acker der Erkenntniß noch viel tiefer umgraben, als es auf der Universität geschehen ist, und daß man eigentlich erst jetzt mit den Geräthschaften des Wissens mit Vortheil umgehen lernt, um die verborgenen Goldkörner der Wahrheit hervorzugraben und sie als unverlierbaren Besitz in das durch's formale Erkennen gesäuberte und geordnete Innere aufzunehmen.

Kaum daß Wilhelm mit seiner frischen Kraft dem kranken Bruder zu Hilfe geeilt war, hielt dieser auch schon am Osterfeste 1828 die letzte Predigt für dieses Leben, und von nun an ward er von dem Herrn von einem Leidenstiegel in den andern geworfen, bis das Bild seines angebeteten Heilandes in vollkommener Schöne aus ihm strahlte und dem todesmüden Jünger der Feierabendruf seines Herrn und Meisters erscholl.

Es war nun für den eben aus den Hörsälen theologischer Wissenschaft hergekommenen jungen Prediger schon dieß nichts Geringes, an der Stelle des geistgesalbten Bruders, den der Herr mit Zeugengaben so außerordentlicher Art ausgestattet hatte, die verwaiste Gemeinde mit dem Worte des Lebens in Kirche und Haus zu speisen. Und gerade weil ihm in seiner großen Aufrichtigkeit nichts ferner lag, als die wenn auch noch so gut gemeinte Nachahmung der Predigtart des Bruders, weil er seiner eigenen besonderen

Predigergabe sich wohl bewußt war und sie nimmermehr verleugnen, sondern vielmehr dankbar benutzen wollte, gab es gewiß desto mehr heiße Gebetsstürme im Studirstübchen des Vicars zu Rielingshausen. Eben darum aber wurde ihm gewiß diese Gemeinde, die er nun zu leiten hatte, zu einer zweiten Hochschule, die noch lehrreicher als die erste war. Daneben sah er am Kranken- und Sterbelager des Bruders, in der fröhlichen Duldermiene des Dahinwelkenden, in den zuversichtlichen Glaubensäußerungen des Sterbenden, in seinem letzten Hauche: „Heiland!" „Heiland!" was es ist, nicht blos einen papierenen, durch menschliche Systeme zugeschnittenen, sondern einen lebendigen Heiland zu haben. Und hörte auch an diesem Sterbelager die schönste und gewisseste Antwort auf die Frage: Was ist dein einziger Trost im Leben und Sterben? nämlich jene herrlichen Sängerworte:

Er hat die Schuld vergeben,
Heilt meine Schwachheit groß,
Beschirmt mein armes Leben
Nimmt mich in seinen Schooß.

Drum sagt der Vollendete später über jene Zeit: „Die Erfahrungen jener 8 Monate, während welcher ich Zeuge seiner Trübsale und seiner Vollbereitung zum ewigen Leben war, haben sich unauslöschlich meinem Gemüthe eingeprägt; unsere Herzen wurden unter der schweren Leidenstaufe, die über sein Haupt ging, nur noch fester vereinigt und in seinem Tode erst recht verbrüdert. Er entschlief voll freudiger Sehnsucht nach dem Heiland unter meinem Segen und Gebet im Frieden Gottes, den 28. November 1828. In Thränen der schmerzlichsten Wehmuth stand ich an seiner Gruft, aber zugleich mit den Gefühlen des freudigsten Dankes gegen den Herrn, der ihn so herrlich vollendet und in den kurzen Zeiten seines Zeugenlaufes sein Wort bekräftigt hat, durch unverkennbare Spuren mitfolgenden Segens."

Nach des Bruders Tode durfte Wilhelm noch 8 Monate der verwaisten Gemeinde das Wort des Lebens verkündigen. Er hätte es gerne noch länger gethan und statt nun die theologische Reise zu beginnen, am liebsten die Be-

stellung zum definitiven Nachfolger des Bruders angenommen, denn er hatte von diesem in feierlicher Stunde den letzten Willen übernommen, dem geisteskranken Bruder Max wo möglich bei sich eine Heimat zu bereiten. Allein der Wille Gottes war ein anderer. Es wurde ihm mittelst amtlichen Rescripts die wohlverdiente Anerkennung ausgesprochen, „daß er aus Pietätsrücksichten eine höhere Laufbahn dem Bruder zum Opfer bringen wolle," aber zugleich ihm bemerkt, „daß man sein Gesuch um Anstellung nicht berücksichtigen könne, da die Wissenschaft und die Kirche gerechte Hoffnungen auf ihn bauen, er habe deßhalb seine Reise anzutreten und nach ihrer Beendigung in Tübingen als Repetent am evang. Seminar einzutreten." Wilhelm war über diese Entwicklung seines Schicksals beruhigt, denn sie kam ihm nicht unerwartet. „Aber bange ist es mir," schreibt er an den Freund Kapff, „ich gestehe es, nach Tübingen zurück, und ich bin überzeugt, für das, was an mir Geist ist, wäre auf einer Landpfarrei besser gesorgt gewesen, wenn's auch dem Fleische nicht behagt hätte. Aber jetzt wird es umgekehrt; doch der Herr thue, was ihm wohlgefällt. Auf Ihn werfe ich mich und Er wird mich an sich zu erhalten wissen, als der treue Heiland, der uns bringt ins rechte Vaterland. Auch für meinen unglücklichen Bruder ist durch Gottes nie ermüdende treue Fürsorge nun schon bestens gesorgt."

Doch wir möchten jetzt gerne auch Näheres darüber wissen, wie sich das theologische Denken und die in Tübingen festgestellte religiöse Ueberzeugung Wilhelms auf der zweiten Hochschule zu Rielingshausen im Anschauen des den letzten Kampf siegreich im Glauben überwindenden Bruders und bei der Gelegenheit, dieses theologische Denken practisch zu verwerthen — sei's bewährt, sei's modificirt hat. Und darüber gibt uns auch ein ausführlicher Brief Wilhelms an den Freund Kapff, der wenige Wochen vor dem Tode des Bruders geschrieben ist, ergiebige Auskunft. Er lautet also:

„Dank Dir, theurer Bruder, für Deinen lieben Brief! Er fiel auf trockenes Land. Sieh! ich komme seit langer Zeit gar nirgends hin; theils kann ich nicht von meinem Bruder weg, theils ist Niemand in der Nähe, der mich

anzöge, und ich bin deßwegen froh, nur zu Hause bleiben und für mich sein zu können und nicht der Reputation halber mitkränzeln und mitlachen und mitpolitisiren und mitrichten und mithantieren zu müssen; und da hat es mir nun wohl gethan, etwas von Dir, lieber Bruder, zu hören, und Dich, sozusagen, bei mir zu haben. Schreib' mir doch oft! — — ich will es auch thun, so oft ich kann, denn wir kennen ja doch einander so gut, wie ich und Du schwerlich andere unserer Freunde kennen werden. Auch haben wir Manches mit einander durchloffen, und in wissenschaftlicher Hinsicht dieselbe Grundrichtung und Grundbildung erhalten. Darum wollen wir auch im Gebet stehen Einer für den Andern, — ich wenigstens vergesse Dich nicht — und uns oft zusammenfinden in unserem Haupte, da wir doch, wenn auch schwache und gebrechliche und untreue und ungehorsame — Glieder an Seinem Leibe sind, die Er, der treue Hirte, an sich erhalten wird, nach Seinem ewigen Liebesvorsatz, den Er über uns hat. Wir wollen deßwegen auch recht aufrichtig gegen einander sein, wie wir es gegen den Herrn zu sein uns bestreben wollen, und uns auch von unserem inneren Leben von Zeit zu Zeit, doch so, daß kein Zwang dabei stattfindet, Nachricht geben, und uns einander ohne Schminke das Angesicht zeigen. Ach! unsere Eitelkeit und Hochmuth macht ja, daß wir oft den besten Freunden uns schöner zeigen, als wir sind. Ich will nun sogleich den Anfang damit machen.

1) Was mein christliches Leben betrifft, so kann ich Dir nichts Erfreuliches schreiben von meiner Seite, aber lauter Erfreuliches von des Heilands Seite. Wenn ich mich ansehe, so kommt mir die Frage: Kennst du Ihn auch — oder hast du Ihn auch schon einmal recht gekannt? Kann das und Jenes auch noch vorkommen bei Einem, der Ihn je einmal recht erkannt hat? Aber ich bin ein arger Baum, der schreckliche Früchte bringt. Herr! haue mich nicht ab! Lieber Bruder! welche Dinge wird die Ewigkeit klar machen; ich kann dich auch versichern, ich hätte schon manchmal lieber das Predigtamt niedergelegt, wenn ich dürfte und könnte. Da muß man dann, wenn man an die Predigtarbeit geht, am Samstag an's Licht hervor und muß sich strafen

lassen vom Lichte; man muß sich beugen und demüthigen und schreien und verzagen, wenn man nicht ohne den Heiland auf die Kanzel gehen und nicht ohne Ihn die Predigt machen will; und da muß ich eben immer wieder kommen als ein elender Mensch, der Ihn in das Gesicht geschlagen und gespieen hat. Sieh! so sieht es bei mir aus! Aber bei Ihm sieht es freundlicher aus; niemals, mein Freund! das muß ich bekennen, hat Er mein Elend verschmäht; o Seine Langmuth, Seine Geduld ist unbeschreiblich! Wüßte ich das nicht, ich wäre schon ein paar Mal vergangen in meiner Trübsal. Ja, Er läßt Sein Angesicht leuchten über die, die Ihn anrufen, die aufrichtig sind gegen Ihn, die sich nicht besser hinstellen wollen als sie sind, vor Ihm; die Ihm auch das Aergste, das sie an sich bemerken, sagen und klagen. Da thun einem Verse wohl, wie der: Ihr dürft so, wie Ihr seid, zum Heiland kommen, und kommt Ihr nur, Ihr werdet angenommen. Keiner ist zu schlecht, Alle sind Ihm recht! — Und immer wieder darf man kommen, denn unser Wandel geht durch eine tägliche Buße.

So sieht es etwa in meinem Innern aus; das sind flüchtige Umrisse; aber so viel ich mich bestrebte, treue Umrisse. So bin ich, besser kann ich mich nicht machen. Seine Liebe, Seine Gnade muß es. Bekehre Du mich, Herr! so bin ich recht bekehret.

2) Was meine theologischen Ansichten betrifft, so muß ich Dir gestehen, daß sich dieselben, seitdem ich von Tübingen weg bin, anders gestalten und modificiren, und daß das noch nicht so bald zum Abschlusse kommen wird. Natürlich, meine Grundansicht vom Christenthum ist dieselbe und wird auch keine andere werden; aber vieles kommt mir nun als Unglaube vor, was ich vorher als Glauben ansah.

Unsere theologische Zeitrichtung, auch die supranaturalistische Schule, leidet seit Kant an der Krankheit des Idealismus, eines bald feineren, bald gröberen, und dieser Idealismus, von dem wir uns nicht so leicht los machen werden, hat unsere innerste Gedankenbildung in Besitz genommen und Unglauben geboren, nicht, daß man gerade an das Christenthum gar nicht glaubt, sondern daß man das Christen-

thum in seine idealischen Formen hineinpaßt, idealistisch exegesirt und idealistisch dogmatisirt; und das geschieht auf seine Weise auch von denen, die sich der idealistischen Richtung entgegenstellen.

Dieser Idealismus unserer Zeit spricht sich mir deutlich z. B. in der Versöhnungslehre aus. Wir hatten in Tübingen die gangbare Ansicht von einer symbolischen Versicherung und Verbürgung der Vergebungsgnade und der Aufrechterhaltung des Glaubens an die Heiligkeit Gottes, die bei der Vergebung nichts leidet, durch den Tod des Heilandes. Du wirst diese Ansicht noch haben; ich kann ihr nicht mehr beitreten und mein christliches Bewußtsein fand sich auch, obgleich ich es mir in Tübingen nicht gestehen wollte, bei ihr nicht ganz befriedigt; wiewohl sie immer noch besser ist, als gar kein Glaube an den Versöhnungstod Christi. Ich sage: ich finde darin etwas Idealistisches, was weder in der Bibel, noch im Bewußtsein unserer Reformatoren, noch im Glauben unserer Ureltern sich herausstellte, und was wenigstens meinem Gefühle nach die Sache noch nicht erschöpft. Nach dieser symbolisirenden Ansicht wird der Heiligkeit Gottes nur insofern Genüge gethan, daß im Bewußtsein des Menschen einem Mißbrauch vorgebeugt werden solle. Nun aber ist mir die Heiligkeit Gottes Nichts, sozusagen, Transeuntes, blos im Verhältniß Gottes als moralischer Weltregenten zur sündigen Welt Gegründetes, sondern sie ist mir eine immanente, auf dem innersten Grund und Wesen Gottes beruhende Eigenschaft — eine Eigenschaft, die nicht befriediget ist, wenn sie im Bewußtsein des Menschen gerechtfertiget ist. Die Heiligkeit Gottes muß ewiglich fliehen vor dem Sünder. Denn die Sünde ist ein Greuel vor Seinem Angesicht; und wenn auch Gott nicht blos Heiligkeit, sondern Liebe zugleich ist, so ist Er eben doch beides zugleich und Seine Eigenschaften müssen im Einklang sein; Er kann also nicht Seiner Liebe gemäß Sünde vergeben, ohne daß Seine Heiligkeit objektiv, nicht blos subjektiv im Bewußtsein des Menschen, gesichert ist. Wie ist aber diese zu sichern? Dadurch blos, daß der Sünde der Menschen etwas das Gleichgewicht hält, damit die Waagschale, die voll ist von

der Sünde der Menschen, mit dem Fluche Gottes beschwert, die Sünder nicht in den Abgrund ziehe, sondern daß in die Gegenwaagschale Etwas gelegt werde, was in Gottes Augen angenehm und ein süßer Geruch ist. Gott in Christo versöhnet so die Welt mit sich selber; die Hingabe Christi hat in Gottes Augen einen unendlich überwiegenden Werth; nun schaut Gott uns in Christo an. Das nehme ich realistisch, nicht idealistisch, wie Schleiermacher mir es zu nehmen scheint.

Dagegen wird nun freilich die Vernunft Manches einzuwenden haben, nämlich die schon vorher mit Kant'schen und idealistischen Begriffen angepflanzte Vernunft; meiner Vernunft ist das die höchste Weisheit Gottes geworden; und in dieser Ansicht und Grundanschauung der Sache bin ich mehr befriedigt, als mit der symbolisirenden Darstellung. Du wirst denken, das ist eben die alte Anselm'sche Theorie; mag sein! Aber mir ist wohler dabei, als in einem verflüchtigenden Idealismus! Schreib' mir, was Du von meinen Gedanken hältst; auch wäre mir es lieb, wenn Du mir Deine Resultate über Schleiermacher's Lehre von der Sünde entwickelt mittheilteſt. Ich beschäftige mich sehr gerne mit solchen Dingen.

Du sieheſt, daß ich mit meinen früheren Tübinger Ansichten in keinen spezifisch, sondern graduell verschiedenen Contrast getreten bin; denn die symbolisirende Seite des Todes Christi bleibt bei meiner obigen Ansicht unangetastet, nur fußt sie im Realismus, d. h. in Gott an sich und hat daher auch bessere Wirkung auf Herz und Gemüth, als wenn sie in der Luft schwebte.

Du darfst nicht glauben, daß es von keiner Bedeutung sei, solche Bestimmungen in seiner dogmatischen Ansicht zu haben oder nicht. Wir, die wir das christliche Bewußtsein tiefer erforschen müssen, dürfen nicht zufrieden sein mit einem halbgenügenden oder halbwahren Ausdruck desselben, zumal da die Weichlichkeit unserer Zeit, die immer nur von der Liebe Gottes, von dem Allvater, von dem liebenden Vater redet und von Seiner Heiligkeit und Seinem Eifer schweigt, der den Sünder, welcher nicht im Rocke Christi erscheint, ewiglich fliehen muß, antibiblisch und antichristlich ist.

Doch genug davon! Verzeihe mir meine eilige und elende Gedankenentwicklung. Ich hoffe, Du wirst verstehen, was ich will." — Unmittelbar vor der Abreise nach Norddeutschland schreibt der Vollendete wieder an den Freund Kapff und schließt mit den Worten: „In meinem Innerlichen geht es durch viel Kleinmüthigkeit und Sorge, weil nun die ganze väterliche Haushaltung mit allen Dingen, an die sich so viele liebe Erinnerungen aus der Jugend knüpften, sammt und sonders sub hasta (durch öffentliche Steigerung) in die 4 Weltgegenden zerstreut wird. Ich bin im Geist oft recht darniedergedrückt, weil gegenwärtig so viel auf mir lastet. Doch erfahre ich es täglich zur Beschämung meines Unglaubens, daß ich einen starken mächtigen Heiland habe, der schon wahre Wunder der Macht und der Treue an mir gethan hat, namentlich in meinem Predigtamte. Ja, Ihm gebührt Ehre, Ruhm und Anbetung. O lieber Bruder, wenn wir Ihm untreu werden, wenn wir nicht Alles für Schaden achten und um Seinetwillen Alles übernehmen, so sind wir nicht werth, daß uns die Sonne beschein. Wenn nicht alle Pulse und unser ganzes Herz ihm entgegenschlagen, so sind wir nicht werth, daß uns die Erde trägt. O Herr! ziehe uns! so laufen wir! laß uns nicht! halte uns, die schwachen Kinder, die Du so hoch geliebet und so gnädig gesuchet hast! — Bleibe mit Deinem Geist mir nahe! Es wird mir wohlthun, wenn ich oft Abends im öden Gasthof sitze, zu wissen, daß Du meiner gedenkest in Gott, dem gemeinschaftlichen Ort des Geistes. Jesus Christus, heute und gestern, und derselbe in Ewigkeit, sei und bleibe bei Dir und Deinem treuen Bruder Hofacker."

Fünf Monate später schrieb der Vollendete von Berlin aus an den Herzensfreund folgenden Brief, der reich ist an interessanten Details über die inzwischen unternommene Reise und bereits zeigt, daß der Herr Gnade zu derselben gegeben hatte:

„Du hast beim Schreiben Deines letzten lieben Briefes in Deinem Geiste recht gesehen, wenn Du mich Dir in der Abschiedsstunde von Rielingshausen dachtest. Es waren dieß schwere Tage für mich, auch besonders darum, weil sich die

Gemeinde noch mit so vieler Liebe an mich anschmiegte, daß ich mich darüber wundern mußte, wie der Herr in erstorbenen Adamskindern ein solches Feuer der brüderlichen Liebe anzünden konnte. Es ist aber auch ein wunderbares Band, das mich noch jetzt mit meiner lieben Gemeinde geistig zusammenkettet. Wenn ich auf der Reise in eine Kirche trat und der Gesang begann und der Prediger die Kanzel bestieg, da war es mir oft, als stünde ich in meiner Gemeinde und Raum und Zeit sanken mit i ren Schranken nieder. Ja, lieber Bruder, es gibt eine Gemeinschaft der Heiligen(Articulus III.) und sie ist kein bloßer Gedanke, sondern sie ist That und Leben.

Doch was soll ich Dir von meiner Reise mittheilen? Ich sitze nun seit 3 Tagen im weltberühmten Berlin; und habe einige Collegien und Neander besucht. Zu Hause bin ich hier noch nicht, es wird mir dies auch dem Anschein nach nicht gelingen; denn es treibt sich hier meistens Alles fremd und rasch an dem Andern vorüber und fraget nicht nach seinem Schmerz. Geschwindelt hat es mir bis diese Stunde hier noch nicht, wenn gleich Alles großartiger ist, als ich es bisher gesehen habe. Will sehen, wie es mir weiter behagt. Auf der Reise hieher aber möchte ich Dich so oft gerne bei mir gehabt haben. O wie wollten wir uns mit einander gefreut haben über unsern großen Herrn und über Sein Reich, das Er aufgerichtet hat in dieser Welt, und dessen verborgener Glanz doch für den Beobachter, der auf das Kleine und Verborgene zu sehen sich gewöhnt, mit wohlthuender Klarheit und Herrlichkeit hervorschimmert. Wenn man davon Etwas sehen darf, da geht Einem das Herz auf, es wird weiter und größer und der innere Lebensstern wird unendlich gekräftigt. Und das rechne ich unter den Hauptgewinn einer solchen Reise, wie ich sie gegenwärtig mache. Die Hauptpunkte meiner Reise bis hieher waren Elberfeld, Barmen, Hamburg, Kiel und Lübeck, und davon ist in christlicher Beziehung das Wupperthal bei weitem der interessanteste Punkt, weswegen wir auch hier am längsten weilten, nämlich $3^1/_2$ Wochen. Wir hatten da viele Anregungen zu erfahren, besonders durch unsere beiden lieben Hauswirthe, den meinigen, Fritz Krummacher — und Karl Mann's (der von

Heidelberg aus die Reise mitgemacht hat), Pfarrer Sander in Wichlinghausen. Die Liebe, mit der wir in diesem lieben Thale aufgenommen und allzumal behandelt wurden, kann ich Dir nicht beschreiben, und der Gewinn, den ich durch Anschauung der herrlichen, hier wirkenden Prediger gehabt habe, wird mir wohl unvergeßlich bleiben. Die verschiedenartigsten Individualitäten sprechen sich hier aus und es ist doch Ein Zielpunkt, auf den Alle losgehen, so weit sie auch in dogmatischer Beziehung auseinander gehen, und es ist doch Ein Band der Liebe, das Alle verbindet. Bruder! Dieses Thal besuchen wir noch einmal miteinander; da bleibt's dabei! Das ist ein Thal, wohin die Geistesmatten und Flauen reisen sollten, wie man in die Bäder wegen leiblicher Mattigkeit reist; das gäbe eine Anfrischung und eine neue Schwungkraft für die abgespannten geistlichen Nerven. Denn es weht dort ein Odem des Lebens. Wie Fritz Krummacher predigt, so habe ich noch Niemand bis auf diese Stunde predigen hören; und das Großartigste bei seiner und seiner Kollegen Predigten blieb mir immer das, daß er sich ganz und gar an seinen Text anschmiegte und sein Thema und seine Partitionen des Thema's meist aus dem Texte herausnahm. Er sagte deßwegen sehr richtig: die Katholiken predigen in den Text, die Lutheraner über den Text, die Reformirten aber aus dem Text. Ich glaube, lieber Bruder, der zweite Fehler herrscht in unserem Vaterlande nicht zum Besten der Predigten vor. Ich lernte im Wupperthale die Ergiebigkeit, die Reichhaltigkeit und die Andringlichkeit der dritten Predigtform so kennen, daß es mich nur gelüstete, in's praktische Leben zurückzutreten, und nach diesem Gesichtspunkte meine Predigten einzurichten. Eben das würde unsere Predigten vielseitiger machen, so daß nicht alle über einen Leisten geschlagen wären; denn in jedem Verse gibt sich das göttliche Wort wieder anders, als in jedem andern parallelen Verse, und so den Spuren des göttlichen Wortes nachzugehen, das ist von großem herrlichem Gewinn. Jener Uebelstand in unserem Vaterlande rührt freilich viel von dem Pericopenzwange her; aber Du hast gegenwärtig*) freie Wahl,

*) in Hofwyl, wo Kapff Prediger und Lehrer war.

und da denke ich, wirst Du gewiß finden, daß die dritte Form gewiß die herzansprechendste und ergiebigste für Dich sein wird. Auf diese Weise kann man einfältig beim Worte bleiben, und doch treffliche Streifparthieen nach Anregung des Textes in die Felder des christlichen Lebens hinein machen.

Im Wupperthale stehen sich zwei Parthieen, die Prädestinatianer (die beiden Krummacher an der Spitze) und die Menkenianer oder Colenbuschianer einander schroff gegenüber. Man wird sogleich untersucht, zu welcher Parthie man sich hauptsächlich in seiner Ueberzeugung schlägt und bekommt zuweilen auch saure Gesichter, wenn man nicht in Ein Horn mitbläst. Doch sind die Prädestinatianer zufrieden und einig mit Jedem, der die freie Gnade Gottes in Christo und die absolute Zulänglichkeit des Verdienstes Christi zu unserer Seligkeit anerkannt und gelten läßt. Auf beiden Parthieen gibt es aber schreckliche Mißbräuche; es giebt Solche, die sagen, sie können aus der Gnade nicht mehr fallen, mögen sie auch in noch so große Sünde fallen, und es gibt Colenbuschianer, die behaupten, den Gipfel der Heiligkeit bereits erstiegen zu haben. Gegen solche Verirrungen nun wird das Schwert des Geistes von den Predigern mit großer Freimüthigkeit geschwungen; sie schonen nicht, auch die Parthie nicht, der sie angehören. Ueberhaupt ist die Freimüthigkeit bewundernswürdig, mit der die Prediger in diesem Thal sprechen. — Ich fragte Krummacher, ob es ihm nicht auch manchmal bei seiner Freimüthigkeit um sich und um Weib und Kind bange werde? — er wollte aber nicht viel davon wissen. — Gepredigt habe ich und Mann am 16. Trinitatis im Wupperthale; meinem Hauswirthe war nämlich gerade in der Woche vorher ein Kind gestorben, und so nöthigte er mich. Ich war etwas bange anfangs, aber auch bald auf der Kanzel zu Hause und konnte meinen Mund weit aufthun. — Die freie Verfassung der Kirche im Bergischen hat mir besonders wohl gethan; die Wahl der Prediger steht ganz bei der Gemeinde; die Wahl der Dekane und Superintendenten ganz bei den Geistlichen und so ist der oft so knechtische Subordinationsgeist, der bei uns häufig

zu treffen ist, weggebannt, der Generalsuperintendent vom Herzogthum Berg sprach immer per: Herr Bruder! mit mir und behandelt jeden Pastoren als seines gleichen, während ja unsere Prälaten einen armen Kandidaten, wenn sie könnten, öfters zur Thüre hinausblasen würden vor Würde und Gravität.

Bruder! wenn man uns in Württemberg einmal nicht mehr brauchen kann, als Leute, an denen Hopfen und Malz verloren ist, dann gehen wir in das freie Bergische Land und lassen uns zu Predigern wählen. Mein Hauswirth wollte mich bereits anwerben, aber ich mußte ziehen meine Straße!

Ueber Münster und Osnabrück wanderten wir in das freie Bremen. — Die lutherischen Prediger liegen hier in tiefem rationalistischem Tode gefangen, und in dem herrlichen lutherischen Dome weht kein Morgenwind, der in das modernde Gebein Leben brächte. Hingegen unter den reformirten Geistlichen ist Leben und Kraft und da träufelt der Honig des Lebenswortes von den Kanzeln immerfort. Ich meine nicht Dräseke, der an den aufgestutzten Blumen menschlicher Beredsamkeit seine Zuhörer riechen läßt, ohne daß sie wissen, was sie für einen Geruch haben, einen Geruch des Lebens zum Leben, oder einen Geruch des Todes zum Tode; sondern ich meine Krummacher (den Parabelndichter, Vater des Fritz Krummacher), ich meine Pastor Müller, Mallet, Treviranus; der originellste darunter ist Mallet, an dem Alles lebt und webt, noch ein deutscher Jüngling im deutschen Rocke, obgleich gegen 40 Jahre alt. Seine Gebete auf den Kanzeln waren so gewichtig und inbrünstig, wie schwere Regentropfen vor dem Gewitter; nicht der Fluß und der Strom, der bei Andern zu bemerken ist, sondern schwere große Massen. Er hat in der Predigtweise mit meinem seligen Louis ungemein viel gemeinschaftlich. Er sagte mir auch, er habe ihn aus seinem Lebenslaufe (denn persönlich kannte er ihn nicht) so lieb gewonnen, wie beinahe keinen Menschen auf der Welt; er könne denselben auch immer wieder und wieder lesen und habe Stärkung davon. Unter das Interessanteste, was uns in Bremen zu Theil wurde,

gehören zwei Besuche bei Menken, der in einem Garten der Vorstadt zurückgezogen lebt. Es ist dieß ein rechtschaffener Mann in Christo, der in der Schrift zu forschen fortfährt. Die Klarheit und Kraft, gepaart mit der Milde und Liebe, ist hier wunderbar vereint. Der Umgang mit ihm ist kräftigend und stärkend; denn er ist ein Mann der Kraft, obgleich er körperlich sehr viel leidet. Unter den Laien ist in Bremen sehr viel Leben und obgleich auch hier zwei Parteien sind, Menkenianer und Rechtgläubige (sie gehen hauptsächlich in der Lehre von der Versöhnnng auseinander) so hat uns doch der Aufenthalt in Bremen und die Liebe, die wir genossen, das Heimweh nach Elberfeld einigermaßen beschworen. Von Bremen giengen wir über Cuxhafen zu Wasser nach Hamburg, in dieses große Babel, wo das Laster so frei auftreten darf, wie hier in dem noch einmal so großen Berlin nicht. Das christliche Leben in Hamburg ist erst im Anfang — auf manchen Kanzeln wird noch ungescheut und frech Rationalismus gepredigt. Die Prediger Rautenberg, John, von Asen stemmen sich dagegen und haben schon manchen Sieg erfochten.

In Kiel waren wir mit dem liebenswürdigen Twesten und dem kindlichen Harms viel zusammen während unseres zehntägigen Aufenthaltes. Twesten wirkt in Kiel im Segen; seine Exegese ist durchaus gläubig. Wir hörten ihn gerade Ap.-Gesch. 1. erklären, wo er die Himmelfahrt Christi in ihrer vollen Bedeutung als historisches, wirklich erfolgtes Factum gelten ließ und vertheidigte. In Tübingen freilich geht es jetzt in der Exegese anders her. Das sind ja nur Mythen und Fabeln!! o mundus!

In Lübeck wirkt ein Mann, Geibel, voll Geist und Leben, und so fanden wir überall, daß es sich regt in unserem Deutschland, und daß es auch noch gescheidte Leute gibt, die mehr glauben, als wir in Tübingen gelehrt wurden und daß wir Thoren sind, wenn wir durch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit uns eindämmen lassen. Bruder! laß uns nicht der Menschen Knechte werden, denn wir sind theuer erkauft!

Nun mein lieber Freund und Bruder, sei stark in

dem Herrn und in der Macht Seiner Stärke und treibe das Werk, das Er dir aufgetragen hat, mit Freuden und halte aus im Laufe, der uns verordnet ist; Er ist mit uns, wer will uns aus Seiner Hand reißen?"

Auch der weitere Verlauf der Reise war ein glücklicher und befriedigender. Freilich einen kalten Winter hatte sich der Vollendete zu derselben gewählt. Es war der berühmte Winter von 1829/1830, aus dessen Veranlassung Gustav Schwab seinen Reiter vom Bodensee gedichtet hat. — Doch auch als der Frühling schon sein mildes Regiment auf der Erde angetreten hatte, wehte es den Vollendeten noch kalt und unbehaglich an; denn er sollte ja nach Tübingen, um dort im evangelischen Seminar eine der Leiter- oder Repetentenstellen zu übernehmen, die nach vollendeter Studienzeit den fähigsten Seminaristen angeboten werden; und „sein Herz war," wie er an die Freunde schreibt, „mit großer Furcht und Bangigkeit vor dieser Stellung erfüllt. Er glaubte seinen Verstand dem nicht gewachsen, die neuere Ueberzeugung seines Herzens gegen die verflachende Theologie der Tübinger Schule und des Schleiermacher'schen Idealismus kräftig durchzubehaupten; und auf der andern Seite war es ihm auf den ihm wohlbekannten Geist des Repetentencollegiums bang."

Er traute auch sich selber nicht und gestand, daß „das jocose fidele Wesen, das unter den Repetenten herrschte, seinem alten Menschen baß gefallen habe, und daß er nicht wisse, was aus ihm geworden wäre, wenn ihm der Herr nicht die große Gnade erzeigt hätte, ihm seinen Freund Kapff wieder an die Seite zu stellen, mit dem er Ein Herz und Eine Seele geworden sei."

Und wirklich! welche freundliche Fügung Gottes war's, daß Er ihm diesen „Perlen-Daniel", wie er ihn oft scherzend nannte, „dessen Liebe ihm köstlicher sei als Frauenliebe" wieder zugesellte! Und wie lieblich ist die Beschreibung, welche Freund Kapff von diesem neuen Zusammenleben und Arbeiten und Beten der beiden Freunde im Lebensabriß des Predigtbuches entwirft! Wir nehmen keinen Anstand auch diese hier noch einmal zu geben:

„Als ich zwei Monate nach ihm in das Repetentencollegium (zehn Mitglieder) eintrat, hatte er bereits den Namen „Fanatiker", aber sein heiteres und unterhaltendes Wesen hatte ihm doch die Achtung der Collegen und seine wissenschaftliche Tüchtigkeit und gewiß auch die Entschiedenheit, die der Jugend immer einen Eindruck gibt, auch die Achtung der Studenten erworben. Da ich meinen Wirkungskreis in Hofwyl, wo der HErr mir ganz unerwartet eine offene Thüre gegeben hatte, sehr ungern verließ und den wissenschaftlichen Aufgaben in Tübingen mich nicht gewachsen fühlte, tröstete er mich unter Anderem damit, ich versperre doch einem Rationalisten den Platz. Mein Haupttrost aber war nächst dem HErrn Hofacker selbst, mit dem meine Gemeinschaft nun noch viel inniger wurde, als vorher. Beinahe alle Morgen kam ich auf sein Schlafstübchen, in dem er seiner schwächeren Nerven wegen länger als ich ruhte, weckte ihn auf und trieb ihn aus dem Bett, worauf wir vor dem HErrn niederfielen und um seine Segnungen flehten für uns und für unsre Arbeit, für das Seminar und die Universität, deren Zöglinge, Lehrer und Vorsteher, und für die Kirche und den Staat, Obrigkeit und Volk, Mission und Welt. Nachher lasen wir ein Kapitel der Bibel, griechisch, englisch oder deutsch, oft auch ein Lied aus dem Herrnhuter Gesangbuch. Das war mir ein unbeschreiblicher Segen für den ganzen Tag, und wenn ich meine Repetentenzeit die glücklichste meines Lebens nennen kann, so lag der Grund davon hauptsächlich in meiner Gemeinschaft mit Hofacker, und von dieser besonders in der täglichen Gebetsgemeinschaft, die ich nach Hofacker's Abgang von Tübingen mit seinem Nachfolger Hoffmann (jetzt Hofprediger in Berlin) mit gleichem Segen fortsetzen durfte. Diese Gemeinschaft wurde zu einem gegenseitigen beichtväterlichen Verhältniß, in dem ich mit Hofacker bis an sein Ende blieb. Wir hatten kein Geheimniß vor einander und theilten unsere innersten Erfahrungen und Kämpfe einander mit. Beide fühlten wir uns dadurch oft ungemein erleichtert, erfuhren, daß die Befolgung von Jak. 5, 16.: „Bekenne einer dem andern seine Sünden," einen besonderen

Segen für das innere Leben bringt, und daß die Zueignung der sündenvergebenden Gnade leichter ist, wenn der Mund eines priesterlichen Bruders sie zusichert."

Doch nicht blos eines Collegen und Bruders, sondern auch eines Schülers Zeugniß besitzen wir, das uns unverfälschte Kunde von des Vollendeten Leben, während der Tübinger Repetentenzeit, gibt. Joseph Josenhans, der gegenwärtige Inspektor des Missionshauses in Basel machte nämlich folgenden Eintrag darüber in das Album des Vollendeten:

„Der erste Faden, an welchem die freundliche und gütige Hand Gottes mich in deine Nähe führte, war die Bekanntschaft mit deinem Bruder Ludwig. Als junger Student trat ich einmal in jenes dir wohlbekannte Zimmer meines seligen Onkels, als eine hohe und ehrwürdige Gestalt alsbald auf mich zuschritt und mich mit einem Gruße empfieng, der mir Mark und Bein durchdrang, so lieblich und mild er klang. Auch deine selige Mutter war zugegen. Beide habe ich so nahe nicht mehr gesehen. Nur auf der Kanzel sah und hörte ich noch deinen Bruder, beide aber sind mir unvergeßlich geworden in jener Stunde und ich wäre im Stande, dir noch nach Jahren eine physiognomische Skizze von ihnen zu zeichnen. Dich selbst sah ich zum ersten Mal in der kleinen, engen Stube des Hausmeisters im Stift in Tübingen. Eine Zahl näherstehender Freunde begrüßte dich dort am Tage deines Eintritts als Repetent. Auch ich kam herbei, als der Jüngste unter allen; du kanntest meinen Namen schon vorher und der gute Klang, den er für dich im Voraus hatte, ist mir ohne mein Verdienst als Segen des Vaterhauses oft zu gute gekommen. Von jener Stunde an weißt du, daß keiner meiner Lehrer *mehr* meine Liebe und Vertrauen besaß. Keinem bin ich auch so vielen Dank schuldig, als dir. Wie manchmal habe ich dort bei dir gesessen, zwischen ‚Neapel' und ‚Hohenheim' (Namen von Stuben im Stift) und in den Nöthen des Studentenlebens Rath bei dir gefunden. Was magst du manchmal gedacht haben, was hast du Alles zu hören bekommen! Zum Troste wird dir aber auch wohl jetzt noch dienen, daß die

Mühe und Zeit, die du an mich gewandt, nicht vergeblich war. Noch rühme ich dir nach, daß du mir Lust und Muth machtest, die Bibel zur Grundlage meiner theologischen Studien zu machen, und mich lehrtest, sie frei aus sich selbst zu deuten. Als du von Tübingen abzogest, war ich schmerzlich betrübt, aber auf der Reise durch Deutschland öffnete mir dein Name manche Thüre, die mir das Leben von bedeutungsvoller Seite aufschloß, und du bist also, so zu sagen, auch dahin mit mir gezogen."

Zu diesem Zeugniß des Freundes könnten wohl noch manche andere von Freunden und Schülern gesammelt und hier beigefügt werden. Doch sei es an diesem einzigen genug! Die noch lebenden Repetentencollegen und Freunde und Schüler des Vollendeten, die mit ihm in jenen Jahren in Liebe und Freude verkehrt haben, mögen statt dessen, wenn ihnen diese Zeilen zu Gesicht kommen, einen dankbaren Blick der Erinnerung schenken

Dem güldenen Sonnenscheine
Der fröhlichen, festlichen Zeit,
Da sie in trautem Vereine
Des Lebens sich selig gefreut.

Viertes Kapitel.

Die Brautzeit.

Verlobung. — Bräutliche Correspondenz. — Antrittspredigt in Waiblingen.

Das wichtigste Ereigniß dieser Lebensperiode fällt in den Schluß der Tübinger Repetentenzeit, nämlich die Verlobung des Vollendeten mit Louise, jüngster Tochter des im Jahre 1828 verewigten Staatsministers von Weckherlin,

und Schwägerin seines väterlichen Freundes und Berathers, des schon genannten Christian Friedrich Schmid, Doctor und Professor der Theologie in Tübingen.

Louise war vater- und mutterlose Waise wie Wilhelm und hielt sich meist bei ihrer Tübinger Schwester auf. Dort lernte sie der Vollendete, der ja viel im Schmid'schen Hause aus- und eingieng, kennen und wußte nicht gar lange darnach auch „von einem stillen Zuge seines Herzens" zu sagen, „der ihm den Gedanken immer wieder aufdränge, ob es sich nicht nach Gottes Willen und unter Seiner gnädigen Leitung noch so fügen könnte, daß, wie die Herzen in so Vielem harmoniren, auch ihre Hände noch vereiniget würden zum ewigen Bunde."

Allein erst als sich der Vollendete vor dem Herrn zur vollen Freudigkeit und zu der festen Ueberzeugung, des Herrn Willen zu thun, durchgerungen, auch sich mit voller Freimüthigkeit über den gefaßten Entschluß, dem geisteskranken Bruder Max dereinst eine Heimath im eigenen Hause zu bereiten, ausgesprochen hatte, entschloß er sich zu der schriftlichen Anfrage, die mit den Worten schließt:

„Der Gott des Friedens sei mit Ihnen! Ich lege mich zu den Stufen Seines Gnadenthrones in heißem Flehen, daß Er Ihre Entscheidung leite auf diese oder jene Seite — aber nur zu unserem beiderseitigen ewigen Heile. Thun Sie ein Gleiches, auf daß Gottes heiliger Wille geschehe!

Wilhelm Hofacker."

Am darauf folgenden Tage Morgens brachte ihm Professor Schmid Louisens Jawort, und beruhigte ihn zugleich vollends über alle Bedenklichkeiten, besonders in Beziehung auf Max. Nach dem Mittagstisch gieng er mit bewegtem Herzen hinab und verlobte sich auf den allmächtigen, treuen Gott, der Sünder Heiland hin. — Und dieser hat Sein göttliches Amen der Schließung des Liebesbundes nicht vorenthalten, denn der Vollendete kann drei Wochen später dem Freunde Mann die freudenreichen Worte schreiben: „Lieber Bruder, freue Dich mit mir, der Herr hat mir eine edle Perle an Louise geschenkt, keine einzige Differenz findet statt zwischen uns weder in Beziehung auf's Christliche,

noch in Beziehung auf die Weltanschauung überhaupt. Wenn ich mit ihr bete, und in der Bibel lese, so ist ihr das die größte Freude, die ich ihr bereiten kann, zu der sie selbst stets mich auffordert; sie weint viel um den Heiland, weil der Glaube an Ihn noch so schwach bei ihr sei." — Auch an einem öffentlichen Zeugniß für das Glück des im Herrn geschlossenen Bundes fehlt es nicht. Denn der Vollendete sprach es bei seinem im Jahre 1836 geschehenen Amtsantritte zu Stuttgart vor versammelter Gemeinde aus: „Wir leben der festen Gewißheit, daß der Herr uns zusammen geführt hat; durch die Gleichheit so mancher Lebensführungen, sowie durch Uebereinstimmung in dem Einen, der die Gemüther auf ewig verbindet, wurden und bleiben unsere Herzen mit dem Band des Friedens umschlungen. Der Herr sei gelobt, daß Er mich diese Gehilfin hat finden lassen, in deren treuer Liebe mir eine reiche Quelle des Segens und der Freude aufgeschlossen ist!"

Doch nicht lange sollte das fröhliche, traute Zusammenleben der Brautleute in Tübingen dauern. An Ostern 1832 traf den Vollendeten die Reihe, als Stadtvikar in Stuttgart einzutreten, und bald in dieser bald in jener Kirche, bald mit Predigt, bald mit Kinderlehre für die Stuttgarter Geistlichen in die Lücke zu treten, auch am dortigen Gymnasium jeweils den Religionsunterricht zu ertheilen.

Während dieser Zeit hielt sich die Braut öfters in Tübingen und Eßlingen, öfters mehr in der Nähe des Bräutigams in Häslach bei Stuttgart im Hause ihrer an diesen Orten verheiratheten Schwestern auf. Es war, wie aus den gewechselten Briefen hervorgeht, eine für beide Brautleute mit vielen Schmerzen durchzogene, aber auch mit vielen Freuden und reichem göttlichem Segen gekrönte Trennungszeit. Der Leser dieser biographischen Blätter wird jedoch über dieselbe nicht ungehalten sein, da sie es ja ermöglicht, durch die vielen auszugsweise hier mitgetheilten Brautbriefe *)

*) Es folgen hier zunächst nur die Briefe des Vollendeten, die Briefe der Braut sind nur noch spärlich vorhanden.

erst recht einen Blick in das Innere des Vollendeten und seiner Braut zu thun:

„Mein Herz dringt mich, Dir meinen vollen Morgengruß zu senden, und Dich in mein Inneres klar und helle schauen zu lassen. In ganz England wird heute ein großer Buß- und Bettag gefeiert und die Christen beinahe in ganz Württemberg und vielleicht in Deutschland haben sich an diesen Vorgang angeschlossen. Wir wollen es auch thun! — Das aber drängt sich mir immer wieder auf, das Gebet strömt immer wieder über meine Lippen, daß wir doch ganz des Heilands Opfer und Eigenthum werden möchten, und nichts Kreatürliches und Menschliches, wenn's auch noch so lieblich und erlaubt wäre, zwischen Ihn und uns sich einschleichen möchte. Wir sind ja wahrhaftig Ein Geist, Eine Seele, eine Person vor Ihm; und dieß ist der Lenz, der uns ewig blühen soll, darum laß uns stark sein in Seiner Lebe, laß uns vorsichtiglich wandeln als die Weisen und nicht als die Unweisen. Laß uns den heiligen Geist, der uns züchtigt, nicht betrüben! Denn so wir uns nicht von Ihm züchtigen lassen, so kann Er uns auch nicht trösten. Der Trost quillt nur aus der Zucht. Er selbst aber heilige uns durch und durch, auf daß unser Geist, sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde, auf den Tag Seiner Zukunft."

Tübingen, den 21. März 1832.

„Nun also das erste Briefchen von Stuttgart aus; Gottes Gnade und Frieden zuvor! Sei gegrüßt in jenem großen Namen, der unserer Seelen Band und innerster Mittelpunkt und Lebensgrund ist. Er lasse dir Sein Angesicht freundlich leuchten und erfreue und erquicke dein Herz mit himmlischem Segen in geistigen Gütern, tröste dich, wenn es dir Noth thut; stärke dich, wenn es dir an Kraft gebricht! Sein Kreuzespanier wehe über uns und decke uns in Ewigkeit! — Was mir so wohl thut, und mich nicht trauern, sondern deiner mich freuen heißt, ist das Bewußtsein, daß wir nicht geschieden sind, sondern in und mit einander leben. Ja ich glaube es, es gehört zur heiligeren Weihe unserer

Liebe, daß sie auf dieses rein geistige Element der innern Nähe und Verwandtschaft der Geister reduzirt wird für Stunden und einige Tage, die wir zur inneren Kräftigung und Stärkung des Lebenskernes in uns unter Gottes Beistand und Gnade nützen wollen! So werden wir uns auch gefördert und reicher gemacht wieder sehen und nur um so ungetrübter uns über einander freuen können, wenn Gott uns wieder zusammenführt, nach kurzer Frist. Nicht wahr? höre nicht auf, meiner zu gedenken in deinem Gebet! wie ich es auch thue; so bleibe du stets bei mir, wie ich bei dir! Heil über dir!"

Stuttgart, den 21. April 1832.

Osterfest. — „Mir leuchtet die Gnadensonne in meiner Verwaistheit und ich bin im Glauben eins mit meinem Herrn und Gott, und in Ihm mit dir! „„Wir in Ihm und Er in uns"", das werde in immer schönerer Bedeutung wahr! Das walte Gott! — Um halb sieben Uhr erstand ich heute und erbaute mich dann durch Gebet und Betrachtung des Wortes Gottes. Der Lebensfürst war mir nahe; ich empfand Seine siegreiche Macht und Seine herrliche Kraft, vermöge der Er in uns lebt und uns in Seine Unvergänglichkeit und Sein Leben verpflanzt. Ich rang flehend für dich um einen Strahl Seines Lebens und Seiner Kraft in dein Herz, und freute mich im Geist, daß Er so mächtig und allvermögend ist, um eine ganz erstorbene Welt in das Leben hineinzuziehen. — Ja Christus lebt!! Du wirst, du mußt es noch triumphirend inne werden. Das ist kein täuschender Wahn, erzeugt im Gehirne des Thoren; sondern in meinem Herzen kündet es laut sich an, zu dem Leben sind wir erkoren! Vereint und verschwistert durch ein ewiges Band werden wir uns deß ewiglich freuen: denn es ist ewige Wahrheit."

Stuttgart, den 22. April 1832.

„So will ich also harren, gerne harren, bis du unter Gottes gnädiger Fügung deinen dir von Ihm angewiesenen Posten verlassen kannst; die Freude des Wiedersehens ist

dann um so mehr geheiligt durch das Bewußtsein, sich etwas um höherer Zwecke willen versagt zu haben. Sei aber auch du getrost und muthig und laß uns keine Zeit mehr in unserem Vorausblick bestimmen, sondern geduldig warten, wenn der treue Gott durch die Umstände selbst die Zeit bestimmt. Unser Rechensystem ist nicht stets das göttliche; ich glaube nicht, daß das Decimalsystem im Himmel gilt, wie auf Erden. Darum wollen wir auch das Rechnen für eine Zeit lang aufgeben. „Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf mit Macht herein." — Der treue Heiland sei euch Allen nahe; Er mache eure Herzen fest und unverrückt im Glauben und unbeweglich in der Hoffnung, und richte eure Füße auf freieren, sicheren Plan, damit euer Geist frohlocke und dem Herrn ein Loblied erschalle, da Er ja so gerne hilft und so mächtig regiert."

Stuttgart, den 24. April 1832.

„Nimm heute mit dem vorlieb, was ich dir in Schnelligkeit schreiben kann. Es hat's ja die treue, unversiegbare, ewig jung und frisch quellende und strömende Liebe dictirt, die nicht sich messen läßt nach Extension, sondern nach der Intension, nicht nach der Ausdehnung, sondern nach dem Gehalt. Diesem nach ist sie aber ewig und unendlich, folglich eine unmeßbare Größe. — Wie steht's um euch, ihr Lieben? Wie geht's mit den Kranken? Wir nehmen hier unten Alle herzlichen Antheil an den Leidenstagen, die über euch gekommen sind. „Doch lebt ja der alte Gott, welcher heißt und ist der Lebendige," noch immer, der da trägt, hilft und berathet. Bei ihm ist Hilfe und Kraft; dahin wollen wir auch in allem Gedränge die Zuflucht nehmen. Er führe Alles hinaus zu Seiner Ehre und Seinem Preis und zur Förderung Seiner heiligen Absichten mit uns Allen, und lasse den neuen Menschen aus dem Tode des alten erstehen; denn die Wiege des neuen steht nur in der Asche des alten."

Stuttgart, den 25. April 1832.

„Soeben komme ich von der Kanzel und eile, noch den Boten vor seinem Abgang zu erreichen. — Der Heiland hat

mächtig durchgeholfen und mir Ruhe, Einfalt und Kraft zur Verkündigung Seines Wortes geschenkt. Ich habe über Offenbarung Johannis 3, 18. gesprochen, ganz Wort für Wort in drei Theilen erklärend. Ich habe selbst Segen davon gehabt, und so denke ich, hats der Heiland auch an den Herzen der Zuhörer gesegnet. Ihm Lob und Preis und Dank! — Deinen lieben Brief habe ich erst diesen Mittag 12 Uhr erhalten. Was ich für ein ungeduldiges Herz habe, kann ich bei solchen Gelegenheiten recht inne werden. Das geduldige Lamm Gottes, allezeit erfunden geduldig, wolle mir doch Einfalt und Geduld schenken, allezeit mich in Ihm erfinden zu lassen. O Herr! ziehe uns Beide in Dein Leben hinein, daß Du in uns bist, und Etwas, das Deinem Bilde ähnlich siehet, aus uns herausstrahlt und himmlisches Gepräge und ewige Geltung in sich trägt. Amen!"

Stuttgart, den 28. April 1832.

„Ich schreibe dieß zum ersten Male in meiner eigenen Wohnung. Ich habe mich so eben, so lange ich diese Hütte bewohnen soll, in die treuen Vaterhände meines Gottes befohlen und Ihn inbrünstig gebeten, daß Er mich mit Seinem Geiste stets lebendig durchdringen wolle, damit mein Aufenthalt darin ein stetiger Wandel vor Seinem Angesicht und in Seiner Gegenwart sei, und Arbeit und Ruhe, Wachen und Schlafen, Lesen und Schreiben, Denken und Sprechen, Beten und Feiern den Stempel Seines Wohlgefallens an sich tragen möge. Ach ja! das wolle Er thun, um Seiner ewigen Treue willen! — Dein lieber Brief von gestern versetzte mich etwas in Wehmuth und legte es mir recht sehr als heilige Pflicht wieder an's Herz, recht brünstig und immer eindringlicher für dich zum Heiland zu rufen, daß Er ein Hephata über dich rufen und Sich dir in Seiner Herrlichkeit offenbaren wolle. Ich lebe jedoch der festen Zuversicht, daß Er Sich auch an dir verherrlichen wird, wie schon an so vielen tausend vollendeten Gerechten, die längst vor Seinem Throne stehen und Ihm ihr dreimal „heilig" singen, die es lebendig und so erfahren haben,

daß es allmächtig durch die Seele drang, daß Er ihres Angesichts Hilfe und ihr ewiges Theil ist. Freilich der Wege, dadurch Gott die Seinen zur Vollendung führt, sind gar mancherlei und schon Viele mußten, so war es ihnen von der ewigen, aber Alles wohlmachenden Liebe verordnet — ohne viel inneres Gefühl mit einem trockenen Glauben an das Zeugniß Gottes und der Wahrheit sich begnügen, sie befanden sich in einer geistigen Wüste, und wenn es auch ihnen am täglichen Brode und der Durchhilfe Gottes in ihrem inneren Leben nicht mangelte, so lechzten sie doch oft nach einem erquickenden Thau der göttlichen Gnade, der ihnen das Bewußtsein ihres Gnadenstandes, die Gewißheit ihres Glaubens und ihrer Kindschaft gleichsam spürbar und durch innere unwidersprechliche Gewalt versiegelt hätte. Hier gilt's, Glaube und Geduld zu beweisen, wenn's auch durch Labyrinthe geht, und den Faden der Ariadne nicht aus der Hand zu lassen: das Wort Gottes und das Gebet. Endlich führt dieß, wenn auch nicht durch einen Sprung, so doch allmählig zum Licht. Die Dämmerung hört dann auf und das Licht dringt dann gleichsam durch alle Poren in das Inwendige ein. Darum werde nicht müde und laß im Gebet und in der Betrachtung des Wortes und ziehe die Spuckgeister des Unglaubens aus dem Hintergrund der Seele an's Tageslicht hervor, damit sie vom Lichte gestraft werden! Das Evangelium hält jegliche Probe aus; es hat diamantenen Gehalt. Es nutzt sich auch nicht ab; es ist ewig jung und ewig frisch und kann auch uns ewige Jugend verschaffen. Ach, daß ich treuer wäre im Herzunahen zum Gnadenthrone, um ewiges Gold und himmlische Gaben zu empfangen, treuer im Eindringen in das göttliche Leben, treuer im Einsaugen der Kräfte der zukünftigen Welt! Ich muß mich oft wundern, daß der Heiland bei meiner vielen Untreue und Trägheit noch Geduld hat mit mir, und mich nicht wegwirft, sondern als Rebe noch beläßt, ob ich etwa Frucht tragen möchte. Ihm sei Lob und Dank gesagt in Ewigkeit! — Er ist gnädig und barmherzig gegen mich auch in meinen amtlichen Geschäften. Er läßt mich auch hierin Seine Durchhilfe erfahren, wenn ich

Ihn als meinen einigen Heiland um Rath und Kraft bitte. O bei und mit Ihm ist gut leben! Er ist kein harter Mann, sondern lebendig, kräftig und barmherzig! Sind wir schwach, der Herr hat Stärke. Sind wir arm, der Herr ist reich; unser Gott thut Wunderwerke. Sagt: ob Der nicht segnen kann, dem die Himmel unterthan. — So hat Er mir gestern durchgeholfen und mich gesalbt mit Seinem Geist, daß ich mit Israel freundlich reden konnte, und so hat Er mir heute auch das Rechte gezeigt, über was ich nächsten Dienstag predigen soll. O Er leite mich immer mehr dahin, daß ich Alles, was ich brauche, von Ihm hole, so wird es auch Alles zu Ihm führen. Nächsten Dienstag hoffe ich und bitte ich dich, auch für mich zu flehen, daß Gott einen Segen auf mein Wort lege zu Seines Namens Preis. Wir tragen ja Alles gemeinschaftlich, so wirst du auch hierin mir liebend und fördernd zur Seite stehen."

Stuttgart, den 29. April 1832.

„Daß ich, Gott sei Dank! meine Geschäfte heute muthig und getrost verrichten konnte, habe ich Dir bereits geschrieben. — Es ist mir jedesmal ein eigenthümlich begeisterndes Gefühl, wenn ich in dieser Kirche predige, wo Vater und Bruder so kräftig und lebendig gezeugt haben, und ich mich freuen darf, daß ich ihres Geschlechtes, ihres Sinnes, ihres Glaubens auch bin. Denn das ist doch köstlich und preiswürdig vor Gott, wenn Vater, Mutter, Bruder Eines sind in dem innersten Mittelpunkt ihres Wesens und Lebens, Glieder an Einem Haupte, so daß nicht blos die Bande des Blutes sie zusammen verbinden, sondern die organische, geistige Einheit mit dem Herrn sie beseelt, dadurch auch alle natürliche Anhänglichkeit an einander die rechte Weihe erhält. Ja, ich preise Gott, und meine Vollendeten drüben, sowie die Deinigen werden sich freuen mit unaussprechlicher Freude, daß nun auch wir eine solche Einheit bilden, und organisch gepflanzt sind zu Einem Leben in unserem gemeinschaftlichen Haupte und Herrn. — So Du auch dessen Dich noch nicht recht zu freuen vermagst, weil noch mancher Kampf und

Widerstreit des Glaubens mit dem Unglauben in Dir ist, so darfst Du doch Deiner ewigen Kindschaftsrechte gewiß sein. — In meiner Predigt war mir heute der Gedanke so überzeugend klar und lebendig, daß, wenn Christus nicht ist, der Er sein will, dann dieses Leben nichts mehr ist. Es ist gerade, wie wenn man die Sonne auslöschte; Nacht und Finsterniß lagert sich über der Menschheit; die ganze Geschichte des Menschengeschlechts ist ein fades Maskenspiel, ohne Zweck und Ziel; die Welt ist eine Todtengruft, voll Moders und Verwesung. Dann ist alles Ringen des Geistes vergebens; dann ist es ungewiß, ob es ein Leben nach dem Tode gibt; dann ist allenthalben Tod, weil der Lebensfürst fehlt. Ist dieß denkbar? Es ist eine so liebliche Harmonie in der sichtbaren Welt, Zweck und Entwicklung und Erreichung des Zweckes im Großen und Kleinen! sollte dieser Mißklang in der geistigen sein? Ist der Leib mehr, als die Seele? Sollen wir dem Materialisten uns preisgeben, der die Seele leugnet, weil er sie nicht sieht, aber ihre Wirkungen inne wird? Soll denn Alles in der Welt und in der Geschichte ganz gemein und niedrig sein? Gibt unser eigenes Inneres uns nicht Zeugniß, daß der Geist schmachtet nach ewiger Erlösung? Sollte der Leib, dessen Bedürfnisse realiter (wirklich) befriedigt werden, mehr voraus haben vor dem Geiste? Soll's nicht also auch ein Brod für den Geist geben, das realiter unseren geistigen Hunger stillt? Kurz, wo würde das Ende kommen von allen Widersprüchen, die sich erheben, so nicht Christus ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben? Kurzum — eine Lebensphilosophie, die nicht mit Christo entweder anfängt oder mit Ihm endet, ist für mich Unsinn, Wahn, Thorheit, Widerspruch. Dieß ist mir so klar und unumstößlich, daß ich heute noch mein Haupt dafür darstrecken könnte. Es wundert mich bei Jedem, dem's nicht auch so klar ist. Setze ich aber Christum in die Mitte der Menschheitsgeschichte, in den Mittelpunkt meines eigenen inneren Lebens, (oder vielmehr, versetzt Er Sich in mich und zieht Er mich in Sich hinein), so wird mir Alles klar, was mir sonst dunkel war, Alles harmonisch, was mir der grellste Widerspruch erschien. In Ihm ist mir das Räthsel der Welt gelöst. Hallelujah!

Liebe Seele! — es wird, wie ich Dir schon oft mündlich und schriftlich sagte, gewiß zur Förderung des Wachsthums der göttlichen Gnade in Dir gereichen, wenn Du Dir Deiner Skrupel und Zweifel so klar als möglich bewußt wirst. Je klarer Du sie kennst, desto besser kann man ihnen unter die Augen leuchten. Das Evangelium ist durchaus nicht lichtscheu; es darf sich sehen lassen vor aller Welt, hingegen das finstere Prinzip in uns ist lichtscheu; weil im Dunkeln gut munkeln ist, auf daß das Licht nicht strafen möge. Darum bitte um Augensalbe, daß Du sehen mögest Dein eigenes Inneres, daß die Nebelwolken sich verziehen, die Dir Deinen Gesichtskreis verdunkeln. Dann wird Dir auch die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen im Siegesglanz. Hauptsächlich aber wollen wir auch in dieser Beziehung Geduld lernen, die da harrt, ob der Tag anbricht. Gott weiß die rechte Stunde, wenn Er die Sonne aufgehen lassen soll zu Seiner Zeit."

Stuttgart, den 1. Mai 1832.

„Es ist mir jetzt ungemein wohl um's Herz, nicht nur, weil ich sehr nett und freundlich logirt bin, so daß ich mit Freude und Lust mich in meinem Heimwesen bewege, sondern auch, weil ich, so Gott will, unsere Wiedervereinigung so nahe bevorstehend erblicke. Ich danke aber Gott, daß Er es so gefügt und uns eine Zeit lang auseinander geführt hat. Ich sehe es immer klarer ein, daß es zur Vergeistigung und Läuterung unserer gegenseitigen Liebe beitragen sollte und beigetragen hat. Dabei soll es und muß es doch bleiben, daß wir Gott und den Heiland über Alles lieben und uns nur in Ihm. Namentlich ist es mir zum Danke gegen Gott, daß ich nach mannigfacher Aufregung in ein inneres harmonisches Gleichgewicht, in einen gesunden Normalzustand zurückversetzt wurde, der das innere geistige Band mit Dir mir um so unentbehrlicher und unzerreißlicher macht. Darum Glück zu! Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Deswegen wollen wir uns auch nur um so zuversichtlicher um die Feuersäule drängen, die uns Hand in Hand sicher zum Ziele führt. — Auf Sonntag ist mir nichts

angesagt; somit bin ich disponibel bis Anfang nächster Woche und kann Dich also in Tübingen abholen. Wie mich das freut, kann ich Dir nicht beschreiben. Auch liegt eine eigene Wonne für mich darin, gleichsam noch einmal von Tübingen abzugehen und zwar an Deiner Seite. Als ich am 23. Oktober 1823 als ein 18jähriges Bürschlein zu den Thoren Tübingens einfuhr, da sagte ich zum Herrn in brünstigem Flehen: „„Meinen Eingang segne Du, meinen Ausgang gleichermaßen!““ und Er hat's überschwänglich gethan, über Bitten und Verstehen, namentlich aber durch den lieblichen Schluß meines Tübinger Aufenthaltes, da Er unsere Hände in einander gelegt hat. Ihm Lob, Preis und Dank! — Lebe wohl! Laß bald etwas von Dir hören und sei fleißig im Gebet für Dich und mich. Der Gott des Friedens aber, der Dich berufen hat zu Seinem ewigen Königreich, mache Dich fertig zu allem Guten und schaffe in uns, was vor Ihm gefällig ist, durch Jesum Christum!"

Stuttgart, den 3. Mai 1832.

„Um drei Viertel auf 12 Uhr kam ich von Eßlingen hier an. Meine Schritte waren geflügelt, ob ich gleich von meinem Pole abwärts mich bewegte und das Herz gar gerne zu rückgängigen Bewegungen gerathen hätte. Als ich Gablenberg zur Linken hatte, tönte mir feierlicher Glockenklang in die Ohren, der einem Hochzeitpaar zum Altare rief, um den priesterlichen Segen zu erhalten. Dies dollmetschten mir wenigstens mehrere Flintenschüsse, die die feierliche Pause lärmend unterbrachen. Auch mir ward's feierlich zu Muthe; denn ich dachte mich am Altare, die Rechte in meiner Lieben Hand gelegt. Das göttliche Amen aus dem Munde des höchsten Priesters, der unsere Herzen unauflöslich geeiniget hat, tönte glockenartig in meiner Seele wieder. So träumte ich dahin in seliger Anschauung und höherem Freudengefühl, bis mein Auge hinausschweifen konnte in das herrliche Thal, wo in der Ferne Dein künftiges, stilles Häslach herabschaute und die prangende Königsstadt ausgebreitet lag. Ein dumpfer, schwerer, trüber Flor brütete darüber; ach! wie über so manchem Herzen darin, dem die Geistessonne entweder

gar nicht leuchtet, oder nur durch den trüben Flor des Zweifels und Unglaubens ihre Strahlen sendet. Droben aber wandelt die Sonne dennoch unaufhaltsam ihre Bahn, sie ist am Himmel; die Spötter oder Zweifler mögen's glauben oder nicht. Und sie bricht endlich hindurch, wenn es auch wäre, daß in Blitz und Gewitterzucken alles Düstere vorher sich entladen müßte. Du wirst vielleicht dabei gewissermaßen auch an Dich denken und sehnsüchtig gen Himmel blicken, wenn endlich die Schleier reißen und über Dir heiterer Himmel sein werde. Danke Gott, daß Du Deine Finsterniß nicht für Licht, Deine Dunkelheit nicht für eigentlichen Tag hältst. In diesem Wahne stehen so Viele, und darum kann ihnen nimmermehr geholfen werden. Darum hab' Geduld, Geduld auch Du!"

Stuttgart, den 8. Mai 1832.

„Ich habe gerade, ehe Dein Brief kam, der mich wunderbar erfreute und erquickte, gebetet für Dich und mich, und namentlich als ein vertrockneter Sohn der Wüste um eine neue Anfrischung mit dem Lebensgeiste Christi gerungen. Wenn nicht die Liebe Christi eine unendliche wäre, und zu dem sich am liebsten herunterließe, was Nichts ist, so müßte ich wahrlich verzagen; denn ich finde gegenwärtig so gar wenig frisches und reges Leben in mir. Der Herr wolle mich doch nicht lassen und Sein angefangenes Werk in uns Beiden nicht versäumen. Er kann es aber nicht, sonst müßte Er Sich Selbst verleugnen, welches unmöglich ist. Darum werfe ich auch den Anker meiner Hoffnung hinein in's Inwendige des Vorhangs und liege vor Anker. Ich harre auf den Herrn, Herrn, der mich auch wieder in die Höhe führen wird, daß ich Ihm singe auf meinem Saitenspiel.

Hier sende ich Dir einen Band von Luther's Predigten, worin gleich die erste für Dich und mich tauglich ist. Ich habe früher einmal großen Segen aus ihr gezogen, was Du an den unterstrichenen Stellen erkennen kannst. Der treue Heiland lasse auch Dir sie zum Segen werden. Nun will ich schließen, uns Beide in die segnenden Vaterarme eines ewig treuen Gottes legend, der die Kinder am liebsten hat,

die in allen Stücken arm und reich, schwach und stark, trocken und angefrischt in Seine Arme sich werfen und in Ihm ruhen."

Stuttgart, den 8. Juli 1832.

„Von Schmid erhielt ich heute den inliegenden Brief. Sein Inhalt versetzte mich in ziemliche Wallung und Schwankung; so ganz Unrecht hat er nicht mit seinen Gründen für (der Vollendete hatte einen Ruf an die Universität Marburg erhalten). Aber die inneren Schwierigkeiten, die er theils betont, theils noch verschweigt, thürmen sich auch vor meinem Geiste so auf, daß ich den Muth zu einem salto mortale (Todessprung) haben müßte, um über sie hinwegzuspringen. Gestern Abend war ich mit H. und J. zu einer brüderlichen Besprechung der Sache beisammen. Beide waren getheilter Meinung. Der Erstere war unbedingt dagegen; er sprach sehr klar und weltlich verständig und mit großer Umsicht. Der zweite stellte die Sache mehr als Glaubenssache dar und betonte besonders, daß der Art Rufe nicht von ungefähr seien, wiewohl dabei zu bitten: „Führe uns nicht in Versuchung!" Allein die beiden äußern Schwierigkeiten, die sich mir in den Weg stellen, sind so, daß ich nicht über sie hinweg kann.

a) Du kannst zwar wohl sagen: Ja! — und zwar von ganzem Herzen; aber siehe, liebes Kind! so sprachen die beiden Donnerssöhne auch, als der Herr sie fragte: Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft bin? „Ja wohl", war die Antwort; aber als Jakobus unter dem Henkerbeil blutete und Johannes auf der Insel Patmos in der Verbannung schmachtete, so wollte auch ihr Versprechen gehalten sein unter vielen Thränen und Schmerzen. Zudem ist es der Herr selbst, der uns Luc. 14, 28—34. (lies mir diese Stelle!) große Vorsicht empfiehlt in Beziehung auf die Uebernahme eines Berufes, der uns zu schwer werden könnte. Dies Letztere sag' ich sowohl in Beziehung auf Dich als auf mich.

b) In Beziehung auf Max aber sehe ich durchaus keine Möglichkeit, meinen nun unleugbar auf mir ruhenden

Pflichten zu genügen, wenn ich den Ruf annehme. — Würde mir's freilich auch im Vaterlande durch die Umstände nicht möglich, mich seiner unmittelbar durch Pflege und Beaufsichtigung anzunehmen, dann wäre allerdings die Frage um so dringlicher, ob nicht die Schwierigkeit a) — durch Freudigkeit und Muth von unserer Seite (die freilich von oben uns geschenkt werden müßte) überwunden werden könnte. Solange aber das noch fest steht, worauf wir uns verbunden haben, des Unglücklichen brüderlich und schwesterlich uns anzunehmen, — vorausgesetzt natürlich, daß keine andere näher liegende Pflichten die Ausübung jener Pflicht untersagten — solange muß ich bei einer jeden anderweitigen Anstellung, mag sie noch so glänzend sein als sie will, und sogar selbst im Vaterlande sich anbieten, „Nein" sagen, weil ich ein Sichentziehen dieser auf mich von Eltern und Bruder vererbten Familienpflicht als einen Schritt ansehen würde, wodurch ich mich des göttlichen Segens für den künftigen Lebensweg berauben würde. — Durch meine abschlägige Antwort also, die ich geben will, bestätigen wir um so feierlicher unseren vor Gott gefaßten Entschluß, die Hand von unserem Vorhaben in Beziehung auf Max so lange nicht zurückzuziehen, bis wir durch deutliche Winke Gottes, die in der Gestaltung der Umstände sich darlegen werden, davon dispensirt werden. Der Gott des Friedens aber, der mir nur Frieden schenkt, so ich in dieser Beziehung nicht weichlich gegen mich bin (die Geister meiner theuren Vollendeten müßten mir zürnen, wenn ich es wäre) gebe uns selbst Kraft und Ausdauer, auch hierin unsträflich zu sein vor Ihm, zu thun Seinen heiligen, ewig guten Willen, auf daß wir nicht einst schamroth werden müssen vor Seinem Angesicht.

Zugleich sende ich Dir das besprochene Gebetbuch. Es werde Dir ein Anhaltspunkt, um immer kindlicher und einfältiger, aber auch immer gläubiger und zuversichtlicher vor den Thron der Gnade zu treten und Bitte und Gebet und Danksagung und Fürbitte dort kund werden zu lassen."

Stuttgart, den 4. September 1832.

„Mein gestriger Nachmittag verstrich mit Studieren;

jedoch wurde ich nur mit dem ersten Theile meiner Predigt fertig, und doch sollten es wieder deren drei sein. Die 3 Theile sind: Der Mensch ohne Gesetz, der Mensch unter dem Gesetz, der Mensch unter der Gnade, nach Röm. 7, 18—25. Mein treuer Gott und Herr half auch dießmal wieder durch; nur wollte es mir dünken, manche meiner Zuhörer haben mich nicht recht verstanden, weil sie vom Kampf und der Noth des Gesetzes noch wenig erlebt haben. Ich kann aber nicht helfen; das Wort Gottes muß ich predigen, denn sein Ausleger und Verkündiger bin ich. Die Unwissenheit ist freilich oft furchtbar und die einfachsten Erfahrungen des Herzens sind Vielen völlig böhmische Dörfer, so daß sie Maul und Nase aufsperren und doch eigentlich nicht begreifen, von was die Rede ist.

Es ist mir rührend, daß der gute Onkel Rector mir so fleißig in die Kirche kommt; es scheint doch ein Suchen nach Wahrheit in ihm zu sein, und ein Drang, seiner Seligkeit gewiß zu werden. Wir wollen auch für ihn zum Heiland flehen, daß ihm der Morgenstern aufgehe und dieser wenigstens als Abendstern ihm seinen Lebenshorizont noch erheitere. Er dauert mich sehr; er hat des Tages Last und Hitze vielfach getragen und Schulstaub eingeathmet sein Lebenlang und harte Schmelzungen und Prüfungen, namentlich am Krankenbett seiner seligen Frau, durchgemacht, und dann endlich nicht einmal mit Freudigkeit dem Glanze des ewigen Lebens entgegen sehen! Das ist wahrlich sehr hart! Gott aber, der ein Suchen in ihn gelegt, wird ihn — Seine Gnade ist groß — auch zum Frieden kommen lassen. — Nun lebe wohl! Gott decke Seinen Fittig über Dich und erfreue Deine Seele mit Seinem Frieden. Er bleibe segnend über uns, tröstend in uns, wirkend durch uns."

Stuttgart, den 9. September 1832.

„Am Samstag Abend ließ mich! das Kopfweh zu keinem gesunden Gedanken mehr kommen. Meine Predigt mußte denn am Morgen übereilt werden, indem ich nur das zunächst Liegende ergriff, ohne gehörige Sonderung, Auswahl und Prüfung, und so mußte ich auf die Kanzel, matt, kraft-

los, vor einem Auditorium, das beinahe niemals so zahlreich war. Die Gänge standen voll. Denke dich hinein in meine Lage! Ich war Morgens noch so zerrissen, daß ich den Heiland bitten mußte, er möchte dem Satan keine Macht über mich einräumen; denn ich fühlte etwas von der Sichtung, worin er Meister ist, Luc. 22, 31. Da bekam ich mehr Frieden und mehr Ruhe. Ich war froh, daß Gott mich nur nicht ganz zu Schanden werden ließ; daß Er, wenn auch nicht reichlich, doch wenigstens kärglich mich durchgebracht hat. Aber sehr drückend war und ist es für mich, daß so viele Seelen kräftiger hätten gespeist werden können mit dem Lebensworte, wenn ich treuer und verleugnender gewesen wäre. O, Herr Jesu! decke Du zu meine große, große Schuld; lösche auch diese Sünde aus durch Dein Blut; schenke mir auch darin Vergebung und Frieden und die Versiegelung der Hoffnung, daß Du es die armen, hungernden Seelen nicht entgelten ließest, was ich versäumt und veruntreut habe. Du bist ja nicht gebunden an das schwache Menschenwort; Du kannst mehr thun, als wir bitten und verstehen, Du treuer Gott; darum thue also um Deiner Liebe willen! Amen! Du kannst nicht glauben, wie ich mich nach Ruhe sehne und meine Arme ausstrecke nach einem stillen, friedlichen Häuschen, wo ich, mit dir vereint, ungestört dem Herrn und meinem Amte leben, wo ich namentlich der Forschung in der Schrift, ohne die das ganze Leben eines Predigers eine taube Nuß ist, meine Zeit widmen kann.

Nun habe ich viel geklagt, aber auch freuen darf ich mich, ob es gleich hierin matt hergeht; freuen darf ich mich, daß mich der Heiland an Seiner Hand behält; freuen darüber, daß Er noch nie Seinen Bund gegen mich gebrochen hat; freuen darüber, daß Er mir in dir ein Herz geschenket hat, das mit trägt und mit duldet und sich mit freuet, ein Herz, wo ich eine stille friedliche Heimath habe. Dafür sei der Herr gelobet! Ihm dafür die Ehre in Ewigkeit! Ihm befehle ich Dich und mich zu treuer Vaterpflege; Er weiß es in allen Stücken wohl zu machen; Seine Wege sind krumm und doch gerade, dunkel und doch licht. Darum nur Ihm nach!"

Stuttgart, den 17. September 1832.

„Ich habe dir zwar heute schon geschrieben und mein Herz vor dir ausgeschüttet, ich kann aber nicht anders, ich muß meine Feder noch einmal ergreifen, um dir noch einige Worte treuer Liebe zuzurufen. — Wie ich dir — glaube ich — schon bemerkt, lud mich mein Bruder ein, diesen Nachmittag mit ihm auf die Solitude zu fahren, was ich angenommen habe, um in der freien Schöpfung Gottes wieder mehr Athem schöpfen zu können und sodann mein Joch wieder mit mehr Freudigkeit auf mich zu nehmen und zu tragen, bis mir's Der abnimmt, Der mir es auferlegt hat. Die Fahrt war mir nun auch wirklich zu großer Anfrischung und Ermunterung; die frische und gesunde Luft erquickte mich und ich bewegte mich frei und froh in der schönen Schöpfung unseres treuen Gottes. Oben auf dem Hasenberg ist jetzt ein Belvedere erbaut, wo sich das Auge in ungemessenen Fernen ergehen kann. Dort wurde mir das Herz wieder weit; durch das ganze schöne Land, vom Roßberg bis zum fernen Unterlande, konnte mein Blick schweifen. Nur Eßlingen hatte sich versteckt hinter seine Berge, und du warst dort für mich als ein kleiner lieber Stern niedergetaucht im grünen Meer der Bergwaldungen, welche deine Stadt bekränzen. — Auf der Solitüde war es freilich noch herrlicher. Auf der Kuppel sah ich die Lochen bei Balingen mit dem zackigen Zollern und die Berge in Rheinbaiern. Da wird einem das Herz leicht und es breitet sich aus und zieht in das Weite. Es ist mir merkwürdig, daß der Heiland gerne auf den Bergen war; die Himmelsluft von droben weht da den Erdensohn heimlicher an, der Zug nach oben wird immer größer und der Flug des Geistes kühner. O, was wird es dann erst sein, wenn es geistig einst eintritt, was Melchthal irdisch zu sehen wünschte, daß „von Berg zu Berg die Feuerzeichen flammend sich erheben" und auf allen Höhen Herzen sind, die in göttlicher Liebe himmelwärts lodern, und auf allen Wegen die Flammenzeichen des Gebetes im Geist und in der Wahrheit aufwärts schlagen und kein Leid und kein Geschrei mehr sein wird und Frieden die Gefilde deckt und Eintracht ihren Fittig über Berg und Thal breitet, und Christus herrschet von einem

Ende der Welt bis zum andern. Da wollen wir auch in verklärter, himmlischer Gestalt unsere Hände fassen und Den preisen, der uns aus dem Nichts in so schönes Dasein gerufen und zu einem ewigen Leben bestimmt hat. Da wollen wir vereinigt Dem ein Loblied singen, Der uns neugeboren aus der Nacht der Sünde zum Sonnenlichte der Verklärung in Sein heiliges Bild; dann sollen unsere Harfen klingen zum Jubelruf der Vollendeten und zum zweiten Schöpfungswerke: Siehe, ich mache Alles neu! Inzwischen aber soll es bei uns heißen: Ich bin zufrieden, daß ich die Stadt gesehen, und ohn' Ermüden will ich ihr näher gehen und ihre hellen goldenen Gassen, lebenslang nicht aus den Augen lassen."

Stuttgart, den 17. September 1832, Abends 7 Uhr.

„Es waren schöne, unvergeßliche Stunden, die du mir bei unserem letzten Zusammensein bereitet hast. Ich ging reich und begütert von hinnen und dankte Gott, daß Er mir in dir so viel geschenkt hat. — In der Wahrheit ist Frieden, und je mehr wir uns in der Wahrheit erkennen, desto mehr können wir einander zur Ermunterung, zur Stärkung und Kräftigung werden. Die Welt „fernelt"; in der Wahrheit, die uns wird, wenn sie ihr Bild entschleiert, ist Täuschung; denn ihre Gestalt schrumpft in einen kleinen Punkt, in ein Nichts zusammen. Nicht also die, die Samenkörner einer neuen himmlischen Creatur in sich tragen. Mögen diese auch noch so tief unter Schutt und Gestrüppe verborgen liegen; mögen diese auch noch so kümmerlich und kärglich aussehen, sie sind doch göttlichen Ursprungs und tragen göttliches Gepräge an sich; ja, im Kerne liegt der ganze Baum mit allen Aesten und Blättern und Früchten eingeschlossen und vorausorganisirt, und ein Blick auf den Kern läßt das Auge des Geistes, der Alles in Gott sieht, bereits den vollen Baum schauen. Denn im Kerne liegt eine schwellende Kraft, die die Rinde zersprengt, die sich durch Schutt und Gestrüppe Bahn zu brechen weiß unter dem Thau und Regen von oben, die emporsproßt in die Höhe und endlich die Krone zum heitern Blau emportreibt und sie im Sonnenschein eines herrlichen Tages wiegen heißt. —

So, liebes Kind, ist auch ein geistig gesunder Kern in dir, viele Zweifel und Bangigkeiten halten ihn noch in einer rauhen Schale verborgen. Aber nur Geduld! die Schale muß brechen; der Kern muß einen Ausweg finden, wie und wann überlasse nur mit kindlichem Gebet und Flehen dem treuen Gärtner, der ihn in Seinen Garten neben andern Pflanzen Seiner Liebe gepflanzt hat. — Der Thau der nach Licht und Leben ringenden Seelen sind ihre thränenden Gebete zum Vater des Lichts; der Regen von Oben ist die Gnade Jesu Christi, und die befreundeten Pflanzen bilden eine Gemeinschaft im heiligen Geiste. Sei getrost! der Baum deines Glaubens wird noch emporsprossen, und deine Lebenskrone wird sich im Aether der ewigen Erbarmung wiegen und du wirst dich freuen und fröhlich sein, daß du zum Licht und neuen Leben wiedergeboren wardst."

Stuttgart, den 24. September 1832.

„Ich bin hier gleichsam in eine Brandung geworfen und ich sehne mich recht von Herzen nach einem ruhigen Strombette, um auf klarer Fluth mit dir dahin zu schiffen. Doch einmal wird auch die Ruhe erscheinen, nach der ich mich sehne; und indessen hilft der treue Gott hindurch, weil auch in der Unruhe dem Volke Gottes eine Ruhe bereitet ist. In diese möge Er mich mehr und mehr hineingeleiten, so wird auch die äußere Unruhe an meiner Brust sich brechen, so der Friede Gottes in ihr wohnet. — Du hast mir in deinem letzten Brief aus der Seele heraus geschrieben; denn so habe ich es auch in meinem Innern erfahren und ich darf wohl gestehen, daß mir nicht leicht ein Zusammensein mit dir segensreicher, freudenreicher und lieblicher war, als das dießmalige. Es ist auch jetzt in meiner Anschauung noch über diese Tage ein schöner, lieblicher Abendhimmel gebreitet, wie er uns beleuchtete, als wir am Ufer des lieblichen Neckars dahinwandelten. Sie haben für mich einen zarten und ätherischen Anhauch, in dem auch die kleinen Wolken in den Sapphir des milden Horizontes verschwimmen. So möge es einst sein, wenn auch ein Abendhimmel über unser Leben sich ausbreitet; die gekräuselten Wolken,

die der Sturm in der Hitze des Mittags zusammenführte, mögen dann auch geglättet und aufgelöst erscheinen im ewigen Lichte, das von jenseits herüberscheint und dann erst aufgeht, wenn die Fakel des Tages hienieden niedersinkt. Unsere Bahn aber sei dann ein Aufschwung zum ewigen Urlichte, zu dem jetzt schon ein Zug des Lichts in unserm Herzen uns aufwärts zieht. Um Den, Der da spricht: Ich bin das Licht der Welt! kreise jetzt und in Ewigkeit unser Leben in unverrücklicher Schwingung; laß uns leuchten in Seinem Lichte, glänzen in Seinem Glanze, scheinen als Lichter in der finstern Welt, dazu Er uns berufen hat mit heiligem Ruf und gesalbet mit dem Geist der Gnaden, auf daß wir gleich werden Seiner Herrlichkeit!

Diesen Nachmittag besuchte ich mit Oberhelfer Köstlin das hiesige Archiv, um dort Staats- und andere Antiquitäten zu sehen. Wir sahen hier tausendjährige Dokumente, von Kaiser Karl dem Großen bis herab auf Napoleonische Merkwürdigkeiten. Es faßte mich ein Grauen, als ich alle diese Schriftzüge las und die Stellen berührte, auf denen die Hand der Herrscher ruhte, die den Erdkreis zittern machten und nun längst Moder und Asche sind! O, es ist ein gewaltiges und doch elendes Ding um ein Menschenkind."

Stuttgart, den 25. September 1832.

„Auch heute ist mir wieder mein Tag verschwunden, ich weiß nicht wie? Gebe Gott, nicht ganz spurlos und fruchtlos. Der Herr sei gepriesen für Seine Durchhilfe und Gnade und mir wolle Er vergeben alle Untreue und Sünde! Es ist mir sehr schmerzlich, nicht auch am Ende der Tage, die ich hier durchlebe, auf ein Stück Arbeit zurücksehen zu können, das ich zu Stande gebracht habe. Ich hatte diese Freude vielmehr in Tübingen an den Gebilden meiner Hand; es scheint, es gehört zu meiner Erziehung, vor diesem Gefühl, in das sich sehr viel Menschliches und Eigenliebiges mischen kann und sich gemischt hat, mehr und mehr entkleidet zu werden, und all' mein Thun und Treiben auf den Herrn zu werfen, und es rein Ihm zu überlassen, ob Er mir zur Vollbringung meiner Arbeit Muße schenken will oder

nicht. Dem Heiland scheint's auch nicht besser gegangen zu sein; denn der Ueberlauf, den Er hatte, muß oft ungemein gewesen sein, war Er ja doch oft Abends so ermattet, daß Ihn Seine Jünger nichts mehr fragen durften; konnte Er ja doch gar nie vorausbestimmen, wann Ihm Ruhe und wann Unruhe zu Theil werden werde. Aber das that Er immer wieder von Zeit zu Zeit, daß Er mit Seinen Jüngern in die Stille und Einsamkeit auf einen Berg gieng. Gekräftigt und gestärkt am innern Lebenskern trat Er dann wieder in das Gewühl zurück; darin aber bin ich nicht treu genug; dafür kaufe ich meine Zeit nicht gehörig aus; darum faßt mich dann auch immer wieder der Strudel mit kreiselndem und schwindelndem Drehen, um mein inneres Leben aus den Angeln zu heben. Gott wolle uns immer mehr die rechte Weisheit auch darin lehren, wie wir unser Zusammensein zur innerlichen Kräftigung und Stärkung anwenden können, um ewigen Segen daraus zu ziehen."

Stuttgart, den 26. September 1832.

„Ich freue mich, daß Deine Entrückung nach Eßlingen so schöne Früchte trägt. Man sucht da so viel als möglich die Zeit intensive zu gewinnen und so gehaltreich als möglich zu machen, wenn sie auch extensiv kurz und sparsam zugemessen ist. Es geht hier wie im Leben im Großen; ein kurzes Leben (wie z. B. das meines sel. Bruders) kann intensiv lang, d. h. reich, ja so reich sein, als zwei, drei Menschenleben in ihrer vollsten Ausdehnung zusammengenommen, während das längste Leben oft nur im Ganzen dem inneren Gehalte nach $^1/_4$ oder $^1/_2$ Jahr beträgt. Der Geist mißt nach anderem Maßstab, als nach dem Maßstab der Minuten, weßwegen auch im kurzen Leben und Wirken des Heilandes dennoch eine Ewigkeit eingeschlossen ist, so daß wir vom Reichthum Seines Lebens in Ewigkeit schöpfen und nehmen können, Gnade um Gnade, Kraft um Kraft, Segen um Segen. Darum laß uns nur immer recht haushälterisch mit der äußeren Zeit verfahren; denn sie ist ja gleichsam nur der Rahmen des Gemäldes, in den der schaffende Geist seine Bilder und Ideen verwirklichend und nicht ermüdend

eintragen soll. Wie der größeste Rahmen oft ein sehr monotones, einförmiges und langweiliges Bild umschließt, ohne Ausdruck und lebenskräftige Gestaltung, so ist das Leben gar Vieler ein steifes Wesen mit einem Alltagsgesicht, ohne Wahrheit und Rührigkeit, ein Kocytus, der durch die Wüsten schleichet, mit schlammigten Wassern untermischt. Wir nicht also, liebe Seele! Ein anderes Bild bilde der ewige Vater der Geister aus unserem Leben; unser Leben sei ein klarer Springquell, der nicht in vielen getheilten Streifen aufwärts sich zersplittert, sondern in Einem gedrängten Strahl die Sonne sucht, und so in Einem Tage mehr zu Tage fördert, als noch so viele tröpfelnde, halbe und noch mehr zersplitterte und zersprengte Geister in Jahren hervor mühen. Aber himmelwärts muß der Strom in gerader Richtung sich schnellen, auf daß die ewige Sonne in seinen Farben sich spiegle und breche und ihr liebliches Bild in ihm wiederstrahle. Ja, vor Gott wollen wir weben und leben; durchleuchtet von Seinem Auge, durchströmt von Seinem Lichte, verklärt in Sein Ebenbild. So werden wir auf den Geist säen und vom Geiste das ewige Leben erndten. Gal. 6, 8."

Stuttgart, den 27. September 1832.

„Es thut mir wohl, jetzt, so Gott will, in einem ruhigen halben Stündchen mit Dir mich noch unterhalten zu können. Die stille Muße, nach der ich mich gestern so gesehnt hatte, auf die ich mich so freute, ist mir eben heute leider! wieder nicht zu Theil geworden. Denn ehe ich noch diesen Morgen meine Thüre verschloß, trat schon ein Besuch bei mir ein und dann giengs von Unruhe zu Unruhe. So bin ich zu einem geordneten Geschäft wieder nicht gekommen. Nun, des Herrn Wille geschehe! Am meisten leid ist mir's aber, wenn ich nicht einmal des Morgens mich habe ordentlich sammeln können, wie es heute der Fall war. Es ruht dann auch kein Segen auf dem Tag; und das Herz ist nicht in seinem Mittelpunkt, sondern auf der Peripherie. O daß doch Jesus Christus der innerste Kern und Stern meines Wesens wäre; nach Ihm sehne ich mich, nach Ihm hungere und dürste ich.

Komm du schöne Freudenkrone!
Weil nicht lange!
Deiner harr ich mit Verlangen.

Doch will ich mich Seiner in aller Schwachheit getrösten. — Ich las so eben in Bogatzky den freundlichen Zuruf auf den heutigen Tag: „Sieh Dich bei allem Elend doch in Christo versöhnet und begnadet an, so wird's bald besser gehen! verzage nur stets an Dir, aber nie an der Kraft des auferstandenen Jesu!" Ist das nicht herrlich und königlich, ein solches gnadenreiches Wort mit den Glaubenshänden fassen zu können? Nun ja! ich wills kindlich glauben, daß ich trotz meiner Unruhe einen ruhigen und stillen, trotz meines Elendes einen herrlichen Heiland habe, dessen Gnade und Wahrheit mir ewiglich zu gute kommt. Bete! daß ich im Glauben fest und in der Hoffnung unbeweglich sei und meine Schwankungen mehr und mehr sich in harmonische Seligkeit auflösen.

Es scheint nicht, daß es Gottes Wille ist, daß wir mit Kapffs die Reise nach Backnang und Rielingshausen machen können. Ich bin auch ruhig in der Sache, so sehr ich mich freuen würde, mit Dir nach Rielingshausen zu kommen, wo ich so schöne und so trübe Tage in der Einsamkeit verlebt habe, und die beiden theuren Seelen (Mutter und Bruder) im Frieden ruhen. O sie werden sich unserer Verbindung freuen! und es ergreift mich ein heiliger Schauer, wenn ich daran denke, daß ich Hand in Hand mit Dir an ihrer Urne stehen und ihre theure Asche segnen werde. — Friede, ewiger Friede sei zu ihren Häupten! Ihr Geist umschwebe uns segnend; ihr Glaube leuchte uns vor bis zum seligen Wiedersehen an den Stufen des Thrones Jesu Christi, vor dem sich Himmel und Erde beugen.

Nun will ich schließen. Sei wacker im Gebet; treu im Beruf; haushälterisch mit der Zeit! Der himmlische Vater erneuere und vermehre in Dir die Gabe des heiligen Geistes zur Stärkung Deines Glaubens und zur Kraft in der Gottseligkeit! Er sei Dir nahe und lasse Dich inne werden, daß Du trotz aller Schwäche und Sünde dennoch sein geliebtes Kind bist durch Christum, den Herrn."

Stuttgart, den 1. Oktober 1832.

„Als eben die Briefbötin hereintrat, durchlas ich meinen Text auf nächsten Sonntag. Ich stand an der Stelle: Die Liebe ist von Gott. Es ist hier allgemein, ganz allgemein gesprochen. Auch die natürliche Liebe, welche Familien und Staaten zusammenbindet, ist von Gott; denn Gott ist ein Gott der Einigkeit und Ordnung, nicht der Entzweiung und Entfremdung; die Liebe aber ist das Bindende und Einigende. Auch die allgemeine Liebe, wenn sie gleich durch die Sünde der Menschen vielfach verunreinigt und befleckt wird, ist von Gott; wie viel mehr aber die geistige brüderliche Liebe, da man sich in Gott liebt und sich über einander in Gott freut und mit einander vor Gott wandelt, und mit einander immer wieder neue, frische, läuternde, heiligende Liebe aus Gott, dem Urborn der Liebe schöpft. — Gott ist die Liebe. Glaube das, liebe Seele! und laß es in die Tafeln Deines Geistes geschrieben sein mit feurigem Griffel. Nimm's an, wie wenn Du es heute zum ersten Male hören würdest. Gott ist die Liebe und Du bist ein Kind Seiner Liebe. Dazu bist Du geschaffen, erlöst, getauft, bisher erhalten und treu geleitet und geführt von Seiner Hand; und Du wirst Ihm noch dafür danken und Ihm singen auf Deinem Saitenspiel."

Stuttgart, den 14. Oktober 1832.

„So begänne also unsere schriftliche Unterhaltung aufs Neue. Ein so dürftiges Ersatzmittel sie auch für den mündlichen und persönlichen Verkehr ist, so kann sie ja doch auch nach dem guten und gnädigen Willen Gottes geheiliget werden und zu unserer Förderung auf dem Weg zur Seligkeit dienen. Das wolleſt Du wahr machen, ewiger, guter Geist, Du Geist der Wahrheit und der Heiligkeit, laß uns reden und schreiben als vor Dir; laß uns leuchten Dein Antlitz, so genesen wir. Amen.

Den ganzen heutigen Tag ist ein Trauerflor über meine Seele gebreitet; ich habe wenig Schwungkraft in der Seele, um über diese Welt hinweg in das ewige Erbarmen Gottes mich hineinzuversetzen. Als ein armer, betrübter Geist klopfe ich an der Gnadenpforte an; doch sehe ich das

Licht derselben nur wie aus einer langen dunkeln Halle mir entgegenschimmern. Ich mußte diesen Morgen, an dem mir beinahe ungestörte Ruhe von außen zu Theil wurde, mit einem großen und langen Sündenbekenntniß gegen meinen Herrn und Gott beginnen; es hatte sich Manches in meinem Innern angehäuft, was noch nicht vergeben, noch nicht vertilgt war, manche Unreinigkeit haftete auf meinem Herzen und drückte mich schwer, ach! schwer darnieder. Doch mußte ich mich fragen: gibt's denn keine Vergebung der Sünden? keinen Fürsprecher bei dem Vater? keine Gnade Jesu Christi? keine Heilung für die betrübten und bekümmerten Gewissen? keine Schnellkraft in Christo über Sünde und Fluch der Sünde, über Tod, Teufel und Hölle? Da bekam ich wieder ein Fädelein an die Hand, an dem ich mich, wie Theseus aus dem Labyrinthe, so aus meinem Sündengewirre herausziehen konnte, aber nicht triumphirend, sondern beinahe unterliegend! O da hätte ich gerne allen meinen Jammer in Dein treues Herz ausgeschüttet, hätte Dir gerne meine Sünden bekannt, namentlich auch die, da ich Dich geliebet habe nicht als vor dem Angesichte Gottes: hätte so gerne auch ein Trostwort aus Deinem Munde, geschöpft aus dem heiligen Evangelium, vernommen; und siehe da! ich hatte hier keine Seele, mit der ich von Angesicht zu Angesicht hätte sprechen können über meines Herzens Schmerz und Sehnsucht. Das machte mich denn um so trauriger und dann noch die Gewöhnung an Deinen lieben Umgang, der jetzt wieder abgebrochen ist, und dann noch der schauerlich düstere Tag, der über seine Traurigkeit selbst endlich noch zu weinen begann; und mein melancholisches Zimmer — Alles wirkte zusammen, um mich recht in die Enge zu treiben und mir die Pilgrimschaft in der Welt recht nahe zu legen. Das macht meine Seele schreien zu dem lebendigen Gott, der ja ein Gott der Gnade, ein Gott des Lebens, ein Gott des Friedens ist. Er kann und wird mich nicht zu Schanden werden lassen vor Seinem Angesicht.

Abends 6 Uhr. Ich habe so eben gebetet und fühle mich gestärkt und gehoben; und ein sanftes Sausen des Geistes versiegelt es mir, daß ich dennoch Gottes Kind bin,

wenn ich auch nichts als Hölle und Verdammniß verdient habe. Auch in Beziehung auf unser künftiges Loos*) konnte ich mich ganz und gar in den guten Willen unseres treuen Gottes legen. Gute Tage hat in äußerlicher Beziehung der Heiland Seinen Jüngern nicht versprochen, das Kreuz sollen sie Ihm nachtragen; Angst soll sie treffen in dieser Welt. Will Er nun freundliche Stunden uns gewähren, so ist's ein reines Gnadengeschenk Seiner Liebe, auf das wir keine Rechtsansprüche machen können; will Er uns aber in die Schule der Trübsal führen, auf welche hin alle Seine Knechte gedungen sind, so geschehe Sein Wille! Nur daß, wenn uns Leib und Seele verschmachten will, Er unseres Herzens Theil und Sieg sein wolle. Darum laß uns auch in unserer Bedienstungsangelegenheit in Seinem Willen ruhen! — Nicht wahr? sei fleißig und brünstig im Gebet! das allein kann uns in unserer Einsamkeit Kraft und Stärke und in unserer ungewissen Lage einen festen Haltpunkt geben. Ich bin bei Dir; namentlich im Gebet ist mir's klar, daß wir Eins sind; darum wollen wir uns da oft zusammenfinden; und da geschieht es ja auch ohne alle Sünde. Denn diese Liebe, die uns ins Gebet für einander treibt, und sich im Gebet mit dem andern vermählt, daß wir Eine Person vor Gott und dem Heiland sind, ist gewiß keine Sünde, sondern wohlgefällig vor Seinen Augen. Ja diese Liebe ist das Band der Vollkommenheit. Morgen, am 18., ist meines seligen Vaters Geburtstag; jetzt wäre er 74 Jahre alt, wenn er noch im Fleische wandelte. Jetzt hat er aber die Ueberwinderkrone auf dem Haupte und die Palme des Friedens in den Händen. Sein Gedächtniß ruht im Segen. Ich weiß gewiß, daß Du morgen auch mit mir, als liebende Tochter, seiner gedenkst. Ach! wie war es sonst ein Freudenfest, weil die Brüder alle in der Vacanz waren! und wie ist es so traurig, so öde geworden! wie sind unsere Häuser verschwunden von der Erde! Dem Herrn sei Lob, Preis und Ehre, daß wir

*) Die Pfarrei Möhringen auf den Fildern war vacant und die Gemeinde wünschte den Vollendeten zu ihrem Seelsorger, dem aber ein älterer Bewerber vorgezogen wurde.

in einander eine Heimath haben und droben des Vaters Haus, wo Christus die Seinen bei sich selbst vereint!"

Stuttgart, den 17. Oktober 1832.

„Dein heutiges Briefchen hat mich sehr erfreut. Wenn Du in den häuslichen Arbeiten Dir solche Fertigkeiten aneigneſt und also Fortschritte machſt, wozu Gott Seinen Segen und Seine Kraft Dir schenken wolle, so bringſt Du ein edles Mitgift in die Ehe, das zu unserer künftigen Zufriedenheit und Freude ungemein viel austragen wird. Du wirſt auch finden, daß das Herz viel ruhiger und in sich selbst zufriedener wird, je mehr wir an Brauchbarkeit für die Welt gewinnen. Ein Jeglicher diene dem Andern mit der Gabe, die er empfangen hat, lautet die wahre Weisheit zur Gottseligkeit und Zufriedenheit. In dieser Beziehung wird das Kleinſte geheiligt und wichtig, und der unbedeutendſte Kunſtgriff und die unscheinbarſte Fertigkeit bekommt eine höhere Bedeutung. Darum bleibe wacker! Der Herr selbst aber fördere das Werk Deiner Hände, ja das Werk Deiner Hände wolle Er fördern.

Du klagſt über zu wenig Ausführlichkeit in meinen Briefen und haſt ein Recht dazu. Aber sieh! die sparsam zugemeſſene Zeit zum Schreiben dictirte mir immer nur das Wichtigſte in die Feder. Im Uebrigen aber war mein Leben sehr einförmig und im Ganzen ruhig nach außen; um so bewegter aber nach innen. Dennoch gelang es mir heute, im Gebet zur Ruhe und zur ſtillen Ergebung vor Gott zu gelangen. Ich lebe nun der feſten Zuverſicht, daß Er unſere Sache führen wird zu unſerem und der Gemeinde ewigem Wohl, bejahend oder verneinend. Iſt nicht unſere bisherige Führung eine fortlaufende Kette von treuen Gnadenleitungen? hat Er es nicht so herrlich wohl gemacht, daß unſere Herzen sich gefunden haben? hat Er nicht für uns geſorgt bis auf dieſe Stunde, ob wir gleich Waiſen ſind, mit väterlicher und mütterlicher Liebe? Sollten wir Ihm nicht auch zutrauen, daß Er uns ferner an der Hand behalte, und auch durch Verleugnungen dennoch zum Ziele führe? Ja wir wollen Ihm vertrauen. Er wirds mit uns gewiß so oder so wohl

machen. Die Ergebung aber, die ich nach und nach gewinne, legt es mir nun auch sehr nahe, so wenig als möglich durch Eigenwirken in der Sache zu schalten. Ist es uns zu unserer Seligkeit gut, daß wir nach Möhringen geführt werden, wir kommen gewiß dahin, mögen sich die Wellen auch noch so sehr verstellen. Ist's nicht gut, sollten wir's dann selber verlangen? Ich habe deßwegen bis jetzt für unnöthig erachtet, irgend welche Schritte außer der Meldung zu thun. Wir sind Sein; in Seine Hände bin ich gezeichnet; aus Seiner Gnade kann und darf mich nichts reißen."

Stuttgart, den 27. Oktober 1832.

„So sehr es mich freute, aus Deinem Briefe zu sehen, wie munter und gesund in Thätigkeit und Erholung Du Dich gegenwärtig bewegst, so will es mir doch dünken, Du habest der Zerstreuung gegenwärtig etwas zu viel; namentlich glaube ich, ist man es dem Sonntag schuldig, daß man etwas zurückgezogener an ihm lebt, um ihn, wie die Bibel sagt, zu heiligen. Es thut in solchen Fällen nichts, auch auf die Gefahr hin, als ein Sonderling oder als ein heilig sein Wollender zu erscheinen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Du scheinst mir's auch nach Deinem Briefe wohl gefühlt zu haben, und nur durch eine gewisse Scham, etwas Besonderes machen zu wollen, zurückgehalten worden zu sein. Ich glaube in solchen Dingen darf man durchgreifender sein, in andern um so nachgiebiger. Du wirst diese Bemerkungen in Liebe aufnehmen, mit der sie gegeben sind.

Ich fühle mich heute körperlich gar nicht wohl und muß sehen, einen wie zerbrechlichen Leib wir doch mit uns herumtragen. Es ist ein Wunder und ein unschätzbares Gut, wenn man sich im Ganzen doch einer so dauerhaften und kräftigen Gesundheit zu erfreuen hat, wie wir Beide. Aber ich habe Gott selten dafür gedankt, weil ich meinte, so müsse es sein. Dieser Anstoß soll mich nun daran erinnern."

Stuttgart, den 30. Oktober 1832.

„Ein so trüber Tag, wie der heutige, lastet mit seiner Melancholie schwer auf mir, zumal da ich fast ganz allein bin und zur Arbeit wenig Schnellkraft habe. Ich beschäftige mich deßwegen mitunter mit den gewaltigen Erinnerungen an die Leidenstage vor vier Jahren. Morgen ist der Todestag meines theuren, unvergeßlichen Bruders; ich durchlebe jetzt seine Leiden mit ihm und bin herzlich froh, daß er zu Hause ist und gekrönt mit der Ueberwinderkrone. Gestern, nachdem mein Briefchen abgegangen und ich zu Bette gegangen war, hatte ich in meiner Einsamkeit noch sehr gesegnete Stunden. Ich konnte dem Heiland für alle Gnade, die Er mir bisher und auch in den letzten Tagen erwiesen, von Herzen danken; ich fühlte mich Ihm sehr nahe und im Glauben mit Ihm geeiniget. Freudenthränen rollten mir über mein Angesicht, daß Er mich mit Dir begnadigt und meine lieben seligen Eltern und der theure Bruder schienen mich freundlich anzulächeln. O da war mir's so wohl um's Herz und ich schlug die Harfe des Dankes zum Lobe meines guten, treuen Hirten, der ja, wie Du recht gesagt hast, mehr thun kann, als wir bitten und verstehen."

Stuttgart, den 17. November 1832.

„Ich bin immer noch nicht ganz hergestellt, drum ging ich um 7 Uhr gestern zu Bette und las dann noch zur Stärkung meines Glaubens einige Passagen aus den Glaubenskämpfen des Boos in seiner Lebensbeschreibung. Dieß that mir wohl und ich warf mich mit Dir in die Arme Gottes, der nun einmal Seinen Gnadenscepter gegen uns geneigt und uns, wie Er verheißen hat, gewiß selig hindurchbringen wird, aber freilich nicht hüpfend und immer frohlockend, sondern wie der Gang des Reiches Christi ist, unter dem Joch der Eitelkeit und dem vergänglichen Wesen seufzend und leidend. Liebes Kind! ich glaube wir idealisiren das Leben zu sehr, und doch ist der Knecht nicht über den Meister. Im Anschauen des Lebens Christi und Seiner Apostel laß uns Weisheit lernen! die ist probehaltig und wahrhaftig. Doch ich predige schon wieder und werde selbst verwerflich. Heute hatte ich schon mehrere liebe Besuche. Aber was helfen

alle Besuche, wenn das Herz nicht mit dem Heiland geeiniget ist. Aber das ist's, worüber ich gegenwärtig zu klagen habe; mein Gebet ist nicht brünstig und anhaltend genug, mein ganzes Wesen nicht kindlich schmiegsam genug. O könnte ich mich mit Allem, was ich bin und habe, frei und lediglich in Seine Gnade werfen, wie selig und geborgen wäre ich dann! O rufe Ihn an, daß Er mir das schenkt, auf daß Sein Wille mein Wille, Sein Geist mein Geist, Seine Bahn meine Bahn und ich ein schmiegsames Kind werde, das Ihn nimmer läßt und nimmer lassen kann, auch wenn die Elemente sich bewegten und er die härtesten Opfer mir auferlegte.

Der selige Louis hatte vor vier Jahren um diese Stunde schon ausgekämpft; ich konnte damals in Thränen lächeln, daß der Herr ihm die Ueberwinderkrone auf das Haupt und die Friedenspalme in die Hand gegeben hatte. Er ziehe uns ihm nach, daß er als ein verklärter Geist einst, wie er es mir versprochen hat, uns entgegenschweben möge, wenn auch unser Geist sich aufschwingt zu seinem Gott und zu unserem Gott, zu seinem Vater und zu unserem Vater."

Stuttgart, den 18. November 1832.

„Du glaubst nicht, wie wohl es mir thäte, wenn ich hier auch eine Ansprache gemüthlicher Art hätte. Aber die meisten meiner hiesigen Bekannten stehen mir im Alter und in der Individualität doch zu fern, als daß ich zu ihnen mich stellen könnte. Doch! doch! — Was klage ich, was traure ich — ich weiß wohl, es hilft nicht nur nichts, sondern es zeugt auch zum Theil von Weichlichkeit und Bequemlichkeit. Doch thut es mir wohl, Dir sagen zu können, wie es in meiner Seele dämmert und nachtet; und das, daß ich dabei Dich zur Leidensgefährtin habe, erhebt zugleich meinen Muth wieder. Aber darin glaube ich mich keineswegs zu täuschen, daß mein ganzes Wesen nach innen und außen besser gedeihen würde, wenn ich an Deiner Seite durch's Leben wandeln könnte; die Ruhe, in die mein Leben versetzt würde, könnte nur wohlthätig auf die Entwicklung meiner Kraft einwirken, und meine Erholungsstunden bei

Dir wären von größerem Segen für mein öffentliches Wirken. Nun der Herr thut Alles fein zu Seiner Zeit; endlich wird Er uns erfreuen, nachdem Er uns durch Hoffnung und Ergebung zum Ziele geführt hat. Ihn, Ihn laß thun und walten, Er ist ein weiser Fürst!

Heute ging ich zuerst an meine morgende Predigt über Ap.-Gesch. 15, 6—12. Ich gedenke über die evangelische Freiheit zu reden. 1. Ueber die Freiheit vom Menschenthum und Menschensatzung; 2. von Sündenschuld durch die Reinigung im Glauben; 3. vom Gesetz durch die Gnade Christi. So kann ich zugleich ganz dem Texte folgen.

Nun sei wacker und muthig und stark in dem Herrn. Er wolle uns selbst vorbereiten, kräftigen, gründen, damit wir wandeln wohlgefällig vor Seinem Angesicht und Treue beweisen in dem uns anvertrauten Tagewerk, auch wenn es uns schwer darniederdrückt, damit wir uns einst auch freuen mögen mit unaussprechlicher Freude."

Stuttgart, den 6. Dezember 1832.

„So wären also wieder unsere Hoffnungen weiter hinausgeschoben und wenn nicht ein Wunder geschieht, so könnte sich meine Anstellung aller Berechnung nach wenigstens bis Herbst 1833 verschieben. Nicht wahr, traurige Aussichten?! Aber denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Was soll uns scheiden von der Liebe Gottes, Gegenwart oder Zukunft? Nein! In dem Allem überwinden wir weit durch Den, der uns geliebet hat. Schau himmelwärts! denn vom Irdischen uns mehr und mehr zu entkleiden und auch unsere Liebe in's Himmlische zu verklären, dazu schickt uns der treue Gott und Vater diese Verleugnungszeit. Laß sie uns dazu anwenden, um uns zu demüthigen unter Seine gewaltige Hand und kindlich und einfältig uns wiegen zu lassen von Seinen Händen nach Seinem Gefallen. Dazu verhelfe Er uns selbst durch Seinen heiligen Geist!"

Stuttgart, den 7. Dezember 1832.

„Ich führe hier ein Nomadenleben; muß zum vierten Male ausziehen, muß alle Augenblicke meine Zeltnägel weiter setzen. Es geht mir aber dabei doch noch viel besser als dem Abraham und den übrigen Erzvätern, die auch in Hütten wohnten, dennoch aber auf die Stadt harrten, deren Baumeister Gott ist.

Gott sei Dank, daß ich wieder so gekräftigt und zum Treiben des Evangeliums des Friedens so geschickt bin. Ach! daß ich doch darin treu erfunden würde und einst nicht zu Schanden werde von dem Herrn in Seiner Zukunft. — Mein Predigtthema wurde mir heute zu reichhaltig; weßwegen ich blos die zwei ersten Theile abhandelte; Christus unser Herr im Leben und Sterben — oder wir leben und sterben dem Herrn. Ich denke nicht, daß es ungesegnet war; besonders im zweiten Theil bin ich auf die Frage, wie man nicht dem Herrn sterbe, speziell eingegangen. Nun der Herr wolle den Samen fruchtbar machen und gedeihen lassen!

Du wurdest also über unsere Aussichtslosigkeit betrübt und bekümmert; ich auch für den Anfang. Jetzt habe ich mich darein ergeben und habe Frieden darin. Es ist viel Gnade in diese Führung eingeschlossen, die wir erst später erkennen werden. Ich habe mich nun einmal meinem Herrn und König mit dir zur Leitung und Führung übergeben; und wir wissen es auch aus Erfahrung, die lebendig und kräftig dafür zeugt, daß Seine Wege lauter Wege des Segens für uns sind. Soll unser Glaube jetzt an dieser Prüfung scheitern? und wollen wir Ihm die Schande machen, nur mit Widerstreben zu Seinem Willen Ja und Amen zu sagen? So ziemt sich's für die, denen der Vater im Sohne das Größere geschenkt, nicht. Der Vater will Kinder haben, die mit Freudigkeit auch durch's Feuer gehen, wie Er es sie heißt, und Christus will Diener haben, die ihr eigenes Leben nicht lieb haben, sondern Ihm huldigen in allen Stücken und Begegnissen, mögen sie ihre Nothwendigkeit einsehen oder nicht. Laß den Geist des Mißmuths nicht in dir seine Wurzeln schlagen, sondern werde eifrig und brünstig im Geist, damit du vom Herrn einen freien und freudi-

gen Muth geschenkt erhältst. Laß uns feststehen in diesen Proben, denn sie sind das Vorspiel zu größeren; denn wir müssen, so spricht der Mund Gottes, durch viel Trübsal in's Reich Gottes eingehen. — Sei wacker im Gebet und gewiß! — Du wirst auch hierin sehen, wie gut es diejenigen haben, die sich ganz und gar und allein verlassen auf das ewige Erbarmen unseres treuen Gottes und Heilandes!"

Stuttgart, den 9. Dezember 1832.

„Ich bin sehr vergnügt über den Wechsel meines Logis und hoffe im Frieden, wenn auch durch's Gedränge, hier wohnen zu können. Der Herr mache mich nur recht priesterlich für alle Hausgenossen; dann wird Segen und Gnade um mich her sein. Ja laß uns rechte Priester in unseren Umgebungen sein, damit Frieden herrschen möge!

Mein heutiger Tag war still und geräuschlos; da war es mir nun diesen Morgen wieder recht nach Herzenslust vergönnt, Bibelstudien zu treiben. Ich wurde durch die heutige Loosung auf Jes. 51, 19. geführt, was ich dann im Grundtexte zuerst durchging und dann mir meine Bemerkungen sowohl theologisch-wissenschaftlichen als praktischen Inhalts daran anknüpfte und niederschrieb. Wenn ich so die Bibel studiren darf, da hat meine Seele großen Genuß und es strömen mir da Gedanken zu, die ich zuvor gar nicht gedacht habe. Nichts wäre mir dann leichter, als über einen solchen Abschnitt zu predigen. So kann der innere Mensch gedeihen und so allein predigt sich ein Prediger nicht aus. Ich rechne es deßwegen zu einem wesentlichen Bestandtheile meines künftigen Glückes, daß mir Zeit wird, im Studium der Bibel fortzufahren. Da theile ich dir dann auch meine Ergebnisse und die Ausbeute aus diesen Gold- und Silberlagern, so weit sie nicht gerade gelehrten Gepräges ist, mit und du hast dann, denke ich, auch eine Freude daran, wenn dir die Bibel klarer und verständlicher wird.

Wir müssen uns eben jetzt auf's Warten legen; die Zeit ist aber gar nicht verloren, für dich und mich nicht. Ich werde immer mehr in der Ueberzeugung bestärkt,

je gereifter wir, sowohl im innerlich religiösen Leben, als auch in unserer Tauglichkeit, unserem künftigen Hause priesterlich und königlich und haushälterisch vorzustehen, zusammentreten, auf desto solideren Grundlagen ist unser künftiges Glück gegründet. Uns aber dazu geschickt zu machen, ist die jetzige Trennungszeit ebenfalls von großer Wichtigkeit. Unser beiderseitiger Beruf, wie er uns jetzt vorliegt, erheischt ungetheilte Aufmerksamkeit, Streben und Ausdauer, und ich zweifle, ob wir diese entwickeln würden, wenn wir stets beisammen wären. Laß uns doch die Wege Gottes, die Er jetzt mit uns geht, recht nützen und das Ideale in der strengen Wirklichkeit aufsuchen und das Göttliche im Irdischen erblicken, das ist die selige Einfalt, die Freude und Wonne die Fülle hat, daß auch die Wüste zu einem Garten Gottes umgewandelt wird, in dem der Fußtritt des Gnädigen von Segen träuft.

Der Heiland mache uns recht brünstig im Gebet, treu mit unserer Zeit, und setze uns zum Segen in unsern Familien! Der Herr kröne dich mit Frieden und mit Glaubenskraft![4]

Stuttgart, den 12. Dezember 1832.

„Meine Predigt hat mich heute ziemlich ermüdet, weil ich sie nicht völlig ausgearbeitet hatte. Gott wolle alle meine Predigtuntreuen und Versäumnisse bedecken und meinen unreinen Mund mit der feurigen Kohle vom Altar heiligen und durchglühen (Jes. 6.), daß ich doch nicht Andern predige und selbst verwerflich werde. Wir Prediger haben in dieser Hinsicht doppelt auf der Hut zu sein, daß uns unsere Einsicht nicht zum Fallstrick werde, und wir nicht glauben, es schon ergriffen zu haben, weil wir so gut wissen, wie man's ergreifen soll. — Ich schäme mich sehr, daß ich Gott nicht dankbarer bin, für alles Gute, damit Er mich überschüttet und unverdient bedacht hat. Wo soll ich anfangen, wo enden, wenn ich Alles überlege, wie Er mich dieses Jahr so väterlich und treu geleitet hat? da sollten ja gar keine unzufriedenen Gedanken mehr in mir aufsteigen. Da sollte ja Beugung der Grundton meines Wesens sein. Auch diese Undankbarkeit wolle Gott aus meinem eisigen

Herzen wegschmelzen, damit ich ein zartes, Ihm ergebenes Herz darbringen möge. — Ich befehle dich Gott und dem Wort Seiner Gnade; Er lasse mich Dein Angesicht sehen mit Freuden, Er heilige unser Zusammensein zu Seinem Wohlgefallen. Bitte den Herrn auch darum, daß wir uns dann auch unseres Zusammenseins später und vor dem Throne Gottes noch freuen können."

Stuttgart, den 16. Dezember 1832.

„Trotz dem, daß ich gestern Nacht nach zehn Uhr noch an meiner Predigt arbeitete und diesen Morgen bald erstand, bin ich doch mit meiner heutigen Predigt sehr unzufrieden, wie ich es mit der vor acht Tagen auch war. Es gehört auch zur Treue des Heilandes, mir die geheime Freude an meinen Arbeiten zu nehmen und mich recht nackt und arm und klein in meiner wahren Gestalt mich vor mir selbst darzustellen. Wenn ich mehr Selbstverleugnung hätte, so könnte ich Ihm dafür danken, daß Er so treu mit mir verfährt. Aber der „Ich" sitzt noch gewaltig tief in meinem Herzen. Doch weiß ich auch, was der Herr mit solchen Führungen will und Gottlob! — daß denen, die Gott lieben (wenn auch schwach und unterbrochen), alle, ausnahmslos alle Dinge zum Besten dienen. Darum Hallelujah! dennoch in aller Schwachheit. — Im Eingang meiner Predigt (Gedächtnißtag des Apostel Thomas) sagte ich, es könne befremden, gerade dieses Evangelium (Joh. 20, 24—29.) auf den Ehren- und Gedächtnißtag des Apostels gewählt zu sehen, da es zu seiner Schande gereiche. Die Welt wenigstens mache es mit den Gedächtnißtagen ihrer Helden nicht also; aber es diene dazu, daß die Gnade, welche das Schwache erwähle, die Kraft Christi, welche das Elende kräftige, und das Reich Christi verherrlicht werde, das durch schwache Werkzeuge gegründet, dennoch zu einem so gewaltigen Baum angewachsen sei."

Stuttgart, den 21. Dezember 1832.

„Denke nur, heute erfuhr ich bei der noch immer kranken Blumhardtin, daß meine gestrige Predigt einer schon seit Jahren in der tiefsten Gesetzlichkeit schmachtenden Seele kräftigen Aufschwung verliehen, so daß sie mit Thränen ihr erzählt habe, wie die Süßigkeit und Kraft des Evangeliums, die ihr aus meiner Predigt klar geworden, das Herz überfluthet und überströmt habe. Sieh! das erquickte und erfreute mich, und weit entfernt, mir zu schmeicheln, reißt es mich zum Dank und Preise hin, und stärkt meinen Muth, fortzumachen in der Predigt des theuren Evangeliums von meinem lieben Herrn und Heiland. Solche Früchte vernehme ich gerne; sie sind mehr werth als alle Lobeserhebungen der nach Schönheit der Rede trachtenden Gaffer.

Heute ist mir's wieder klar geworden, wie es im Ganzen doch auf der Welt ein unruhiges Leben ist; es ist dem Volke Gottes deßwegen eine Sabbathruhe verheißen. Laß uns Fleiß thun, in sie einzukommen, das geschieht aber nur dann, wenn uns der Friede und der Geist Christi einschließt und wir durch den Glauben also in Ihn versetzt sind, daß wir in Ihm leben, weben und sind, das will die Schrift sagen, wenn sie Ihn „das Leben", das „Wort des Lebens" heißt. Wer nicht den Heiland kennt, und in Ihm lebt, der lebt gar nicht, er ist im Tode, er führt ein Scheinleben. Ach daß Sein Leben recht kräftig und mächtig in uns würde, daß es alle Hülsen und Schalen durchbräche und in blüthenreichen Knospen seine heilbringende Kraft bethätigte! Herr Jesu! werde mächtig in uns, auf daß Du in uns lebest, und was wir leben, wir Dir leben, im Glauben an Dich, der Du uns geliebet und Dich selbst für uns dargegeben hast. Amen! Amen!"

Stuttgart, den 22. Dezember 1832.

„Heute bin ich befriedigt von der Kanzel der Hofkirche gegangen; ich konnte ruhig und mit Nachdruck sprechen, und fühlte mich in keiner Beziehung gehemmt. Ich sagte einmal sogar: Man bringe es in der Verblendung und der Gottesvergessenheit so weit, daß man in wahnsinniger Gallopade von einem Jahr in's andere hinübertaumle.

Hebe deine Hände mit mir empor zum Vater der Herrlichkeit, daß Er mich stark mache nach dem inwendigen Menschen und befestigt und gewurzelt in der Liebe Jesu Christi, zu thun Seinen Willen, der vor Ihm gefällig ist. Er sei mit Deinem Geiste! Er gebe dir die Fülle Seiner Gnade, auf daß Christus in dir geboren werde und wachse und stark werde, auf daß aus deinem Herzen ein Tempel Salomo's werde, darinnen der Friedefürst wohnet!"

Stuttgart, den 23. Dezember 1832.

„Ich kann den heutigen großen Festtag nicht vorübergehen lassen, ohne ein paar Worte liebender Erinnerung an dich zu richten. Ich wage es kaum, der Hoffnung Raum zu geben, daß der nächste Christabend uns unter Einem Dache und bei Einer Kerze und an Einem Tische trifft. Auch darein habe ich mich jetzt zu finden gelernt, wenn auch mit gebrochenem und zagendem Herzen. Aber der Herr könnte mich und Dich beim Wort nehmen. So sei es denn in Seinem Namen! Laß uns nicht markten mit Ihm, wenn Er uns ein Opfer auferlegt. Er hat auch nicht gemarktet mit uns, da Er sich für uns in den Tod und in Schmach und Angst geopfert hat. Laß uns an Seiner Gnade genügen; denn Sein Joch ist sanft und Seine Last ist leicht, versteht sich, wenn man sie in Seiner Gemeinschaft trägt. Darum: Nur im Hoffen fortgeloffen bis zum Kleinod hin! Der Heiland, das erschienene Licht der Welt, bestrahle Dein und mein Angesicht mit Freude und mit Wonne; und die Hoffnung throne in unseren Herzen!"

Stuttgart, den 25. Dezember 1832.

Auch die Braut ließ es an diesem Tage an einem schriftlichen Gruße nicht fehlen. Wir streuen diesen und etliche andere Briefe derselben, die ihren zarten christlichen Sinn und ihre stille anspruchslose Art gar lieblich wiederspiegeln, zur Abwechslung hier ein.

Am Christfest 1832 schreibt sie: „Ich dachte heute beim Erwachen an meine geliebten Eltern, wie sie sonst an diesem Tage mit geschäftiger Hand bemüht waren, ihren Kindern

Freude zu bereiten; Dank, inniger Dank sei ihnen noch in die Ewigkeit nachgerufen für ihre treue, aufopfernde Liebe! Danken will ich aber auch meinem himmlischen Vater, daß Er mir in dir das Verlorene wieder geschenkt hat und ich nun meinen heißesten Wunsch, deine Liebe zu besitzen, erfüllt sehe. — Ich freue mich doch unbeschreiblich, bis ich einmal unter Einem Dache mit dir bin, bis es mir vergönnt ist, dir meine Liebe auch mit der That zu beweisen, und sollten es häufig auch nur kleinere Dienstleistungen sein, sie werden mir wichtig und theuer, wenn sie dir gethan sind: meinem höchsten Gute hienieden."

Tags darauf schreibt sie weiter: „Diese Tage sind mir wichtig, doch sie stimmen mich mehr zum Ernste, als zur lauten Freude, denn mein Glaube ist ja noch so klein und schwach, ich muß noch Berge von Zweifeln übersteigen; doch deß freu ich mich, daß ich Hoffnung habe, der Heiland werde mir endlich noch hinüberhelfen; der den Hunger in mir erregte, wird ihn auch stillen: nicht wahr, diesen Hoffnungsstrahl darf ich festhalten? ich will glauben, wenn ich auch jetzt noch nicht schauen darf. Eine Predigt von unserem lieben Bruder Louis las ich heute nach Tisch vor, es ist die auf den Sonntag nach dem Christfest, worin er unsere eigene Gerechtigkeit ganz verwirft und uns allein auf das Verdienst Christi hinweist; es that mir wohl, daß ich kein Schärflein herbei zu tragen habe, denn ach! ich habe schon tiefe Blicke in meine Armuth gethan; ich habe erfahren, daß es ein elend, jämmerlich Ding um des Menschen Herz ist."

Wieder einmal läßt sich die künftige Pfarrfrau also vernehmen: „Jede neue Fertigkeit, die ich mir aneigne, läßt mich mit mehr Ruhe meinem künftigen Wirkungskreis entgegensehen. Wir wollen aber auch den Herrn fleißig darum bitten, daß Er unsere beiderseitige Arbeit segne, und daß Er uns dazu verhilft, daß Jedes seine Lektion weiß, wenn wir für immer vereint werden. Dann wird es lieblich sein; Eines freut sich täglich des Andern und lebt sich täglich mehr in das Andere hinein, und theilt ihm seine inneren und äußeren Erfahrungen mit; aber vom Herrn wollen wir nicht lassen, Er sei der Dritte in unserem Bunde!"

In einem andern Briefe heißt es: „Der Abschied wurde mir gestern sehr schwer, doch fand ich einigen Trost und Frieden, indem ich mich auf meinem Weg zum Heiland wandte und Ihm dich und mich empfahl, und Ihn bat, da ich nun von dir getrennt sei, so möchte Er sich meiner um so mehr annehmen. Ich hatte überhaupt den ganzen Abend viel mehr Freudigkeit zum Gebet, als schon längere Zeit. Ach! es thut wohl, einen Heiland zu haben, dem wir Alles, was uns drückt, an's Herz legen können, wie ich dir, liebe Seele, meine Schmerzen anvertraue, und mich dadurch unendlich erleichtert fühle."

Auch der folgende Brief läßt uns etwas in das Gemüth der Braut und in den bräutlichen Verkehr der Verlobten hineinschauen: „Daß mir der Abschied schwer, sehr schwer wurde, weißt du schon, doch erkenne ich es dankbar, daß ich den übrigen Theil des Abends in einer ruhigen Gemüthsverfassung war, was ich größtentheils auch unserem gemeinschaftlichen Gebet, ehe wir uns trennten, zuschreibe, das uns dem äußern Scheiden zum Trotz innerlich um so fester verband."

Diese wenigen Auszüge aus den Briefen der Braut zeigen uns die innere Harmonie der verbundenen Seelen. Der Vollendete fährt am 28. Dezember 1832 in der bräutlichen Correspondenz folgendermaßen fort:

„Heute ist der Todestag meines seligen Vaters. Es sind acht Jahre jetzt, daß Er siegreich vollendet hat. Ich denke noch der Stunde mit thränendem Blick, als er morgens drei Uhr ausgehaucht hatte, da sank meine Mutter am Sterbebette auf die Kniee und sprach ein mütterlich-priesterlich Gebet. Der Herr schenke diesen lieben Eltern große Freude und Wonne in Seiner Herrlichkeit. Von mir aber sei Er gepriesen, daß er mir Vater und Mutter war bis auf diese Stunde. In jener Nacht blieb ich beim Leichnam allein bis zum Tag vollends wach, da kniete ich dann zu meines Vaters erbleichter aber lieblicher Leiche nieder und faßte Ihn bei Seinem Worte: Vater und Mutter ver-

lassen dich, aber der Herr nimmt dich auf und es wurde friedlich in meiner Seele und bis auf diese Stunde durfte ich's erfahren, daß Er treu ist und geduldig und gnädig und barmherzig; treu auch darin, daß er mir in dir so reichen Ersatz für Vater und Mutter geschenkt hat.

Der Heiland hat heute Gnade gegeben zu meiner Predigt. Ich spürte es, ich hatte einen Zugang zu den Herzen und es war ein stilles, sanftes Sausen des Geistes über der Gemeinde. Der Heiland sei für alle Durchhilfe bis auf diese Stunde dankbar und demüthig gepriesen! Die Feiertage standen etwas als Berge vor mir und mit Seiner Hilfe bin ich glücklich bis hieher gekommen. Auch am Sonntag wird Er Sich an mir verherrlichen, so hoffe ich zu Seiner allmächtigen Gnade. Aller Ruhm und alle Ehre sei aber zu den Stufen Seines Thrones niedergelegt; nicht mir, Herr! nicht mir, sondern Dir gebührt ewig Ehre!

Der Heiland, der dein Glaubenslämplein angezündet und bisher vor dem Verlöschen bewahrte, sei dir nahe und thue dir wohl, wo du Kräftigung und Tröstung bedarfst. Ihm werde unser ganzes Wesen zum Lobopfer dargebracht, Ihm unser ganzes Wesen zum Tempel geweiht!"

Stuttgart, den 28. Dezember 1832.

„Ich bin heute ganz neu gestärkt und gekräftigt wieder erwacht, und freue mich der Gesundheit, die mir Gott wieder geschenkt hat, mit neuem Wohlgefühl, wie ich denn nicht aufhören kann, wenn ich im Gebet an's Danken komme. O es ist unermeßlich und unergründlich, mit welcher Güte und Gnade Er mich täglich überschüttet! Wäre nur auch mein Herz gebrochener, gebeugter, kindlicher, folgsamer!

Ich gedenke am Sonntag zu predigen über die Grundsäulen der Wahrheit zur Gottseligkeit. 1. Gott ist geoffenbaret im Fleisch, 2. gerechtfertiget u. s. w. nach 1 Tim. 3, 16. Der Heiland wird mir auch da geben, meinen Mund freudig aufzuthun, um Ihn zu verherrlichen!"

Stuttgart, den 28. Dezember 1832.

„Also das erste Briefchen in dem neuen Jahr. Gott segne uns aus Zion und lasse herniederträufeln auf dich das Oel des Geistes aus Seiner Fülle! Er laß uns dieses Jahr im Glauben an den Sohn Gottes verleben, daß es lichtvoll stehe einst in der Reihe unserer Lebensjahre, nicht verdammend und schrecklich, sondern benetzt von Freudenthränen, daß das A und das O in demselben auch unser A und O war, und uns selig geführt in Eintracht des Geistes und des Herzens, an der Hand der treuen Liebe, damit Er unsere Hände geeiniget und sie nun feierlich an Seinem Altare in einander legen wolle. Ich hoffe es im Glauben zu unserem Herrn und Meister, daß er unser Hoffen nicht beschämen, sondern uns freudig einziehen lassen werde unter das Dach unserer Friedenshütte. Ja, Amen!

Heute nahm ich die bei Josenhans in der Neujahrsnacht für dich und mich gezogenen Loose in Empfang. Dir ward Luc. 18, 7 und 8 gezogen. Schöneres und Tröstlicheres hätte es in der ganzen Bibel nichts geben können, das du dir, um mit unserem Krummacher zu reden, als Geschmeide um den Hals binden kannst. Ich freute mich für dich, denn es leuchtet Hoffnung freundlich aus diesem Gotteswort heraus. D'rum wohlauf, getrost! Mir ward Hosea 13, 14 zu Theil, was etwas bedenklicher, aber doch auch trostreich lautet."

Stuttgart, den 3. Januar 1833.

„Der neueste deiner Briefe ist mir immer wieder der herrlichste und liebste; so welkt sichtbarlich unsere Liebe nicht, sondern grünt und blüht im Frühroth der Jugend, und so mag sie in Ewigkeit blühen, wenn wir jung und frisch bleiben und die ewige Jugend erringen in Christo. In Ihm ist ja doch diese zu finden, weil in Seiner Gemeinschaft Kindschaft Gottes ist; Kindschaft aber ist von Jugend unzertrennlich. Die Kinder Gottes blühen und verwelken nimmer nach Psalm 1, den ich dich zu lesen bitte. So möge der Herr auch uns setzen an die Wasserbäche Seiner Gnade, damit wir unsere Frucht bringen zu unseren Zeiten und

hingehen und tragen edeln Samen und dann kommen und bringen unsere Garben (Ps. 126)."

Stuttgart, den 5. Januar 1833.

„Ueber mein inneres Leben kann ich dir nicht viel Erfreuliches von heute sagen; das Licht, das da scheinet in der Finsterniß, ist ziemlich verdunkelt in mir; auch mangelt mir die Freudigkeit zum Gebet und die Wärme und Glut der Liebe zum Heiland. Und doch soll ich Ihn jetzt verkündigen. Ich armer, elender Mensch! — Auch diese meine Seufzer sind mir nicht recht ernst, sie spielen nur auf der Oberfläche der Seele. Sie gleichen eher dem Wellengekräusel bei ruhiger See, als den Erschütterungen der bebenden Erde; käme es einmal dazu bei mir, dann würden die Engel singen: Siehe da eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden! Dazu führe der treue Gott dich und mich, auf daß wir ganze Menschen seien, zu allem guten Werk geschickt."

Stuttgart, den 6. Januar 1833.

„Von 1—2 Uhr hatte ich heute einen sehr wohlthuenden Besuch von einem siebzehnjährigen Jüngling, Handlungskommis von hier, der in dem ersten Stadium der Erweckung steht. Er hat schon seit Jahren mit fixen, kuriosen Ideen gekämpft und sich vielfach sehr abgehärmt, und konnte zu keiner Klarheit und zu keiner Gewißheit kommen. Er besuchte schon einige Zeit Dann's und meine Predigten und rühmte mir, daß er seit dem Neujahr die Vergebung seiner Sünden glauben könne, und wünsche nun von mir zu wissen, wie er nun ferner wandeln müsse, um selig zu werden. Er ist die Offenheit und Kindlichkeit selbst. Als das einzige Kind eines sehr reichen und unbekehrten Vaters, der ihn alle Lustparthieen mitmachen heißt, hat er einen sehr schweren Stand; doch Der, Der das Werk angefangen hat, Der wird es auch vollenden. Er gestand mir, daß ihm meine Predigt am Thomasfeiertag zu großem Segen und Ermunterung geworden sei, was mir, da sie mir so gar nicht gefiel, um so auffallender und ein abermaliger Beweis

ist, daß der Herr auch das, was von uns verachtet ist, am meisten erwählt, auf daß sich kein Fleisch rühme. — Ich schreibe über ihn auch um deiner eigenen Glaubensstärkung willen um so ausführlicher, und damit du nicht matt werdest im Flehen und Ringen, im Hungern und Dürsten, im Suchen und Trachten. Endlich bricht ja denn doch der helle Tag an und der Glaube siegt und triumphirt."

Stuttgart, den 9. Januar 1833.

„In Stimmungen, wie die meinige gegenwärtig ist, thut es doppelt wohl, der Liebe eines Menschenherzens versichert zu sein, weil ein Flor vor dem Vaterherzen Gottes hängt, den die eigene Schuld gewoben. Im Abbilde der Liebe Gottes, in der Liebe des Geschöpfes zum Geschöpfe (die Liebe ist von Gott) liegt ja zugleich ein Fingerzeig auf das Urbild und ein Pfand der göttlichen Liebe; und dieser mich zu versichern, diese wieder zu schmecken, in ihr mich, obgleich fluchwürdig und sündig, dennoch gerechtfertigt zu erblicken, das ist der sehnlichste Wunsch meines Herzens. Es ist mir dieß in voller Herzensüberzeugung noch nicht möglich, ob mir gleich gestern die Korrektur der Predigt unseres seligen Louis vom 21. Trinitatis einen milden Schimmer in's Herz warf. Namentlich leuchtete es mir da ein, daß auch der Wunsch, noch zerknirschter und demüthiger zu sein, um Vergebung der Sünden zu erlangen, im Grunde doch aus der Selbstgerechtigkeit, die wenigstens ein tiefes Sündengefühl vor Gott bringen will, stammt, und die Gnade frei und absolut ist und wir gar Nichts bieten können, um sie dahin zu nehmen. Dieß machte mir wieder ein wenig mehr Muth und schenkte mir Ruhe, aber mein Gewissen ist nicht gereinigt und nicht vollendet und auch der Friede Gottes nicht in meinem Innern. Der Heiland wird wissen warum? — auf daß mir's desto schwerer werde, wider den Stachel zu löcken und ich vorsichtiger wandle, als am Tage, vor den Augen des lebendigen Gottes! Ach ja! das werde wahr!

Gestern vergaß ich, dir zu schreiben, daß eine Tochter bei mir war, die mit Thränen über ihre schrecklichen Zweifel und jämmerliche Kleingläubigkeit klagte. Es ist mir merkwürdig, wie

sich dieses Mädchen durch reine Grübeleien in ein Chaos der confusesten Ideen hineingearbeitet hat. Das sind mitunter die Früchte unseres falsch berühmten Religionsunterrichtes, der sich von der glaubigen, kräftigen Einfalt und Verständlichkeit für das jugendliche Gemüth losschält und die Kinderherzen an abstrakten Gedankenformeln stutzen und hinaufschwindeln macht, ohne mit gesunder Nahrung und kräftiger Verständigkeit und klarer Besonnenheit den innern Lebenskern zu stärken und zu bilden. O, welche Todesschulden haben unsere Erzieher und Pädagogen und Philanthropen auf sich! Wie wird einmal ihre Tenne gefegt werden! Der Herr erbarme sich ihrer mit ihren Gottesverehrungen, ihrem Komödienspielen und verzerrten Religionscharlatanerien!"

Stuttgart, den 24. Januar 1833.

„Es ist mir gegenwärtig ein großes Anliegen des Herzens, mit dir auch etwas zu werden zum Lobe der heiligenden und verherrlichenden Gnade. Christus soll ja doch wahrhaftig eine Gestalt in uns gewinnen, sonst ist unser Glaube eitel; von Seiner Art und Seinem Gepräge soll ja doch auch Etwas in uns wiederstrahlen und wir sollen verklärt werden in Sein Bild! Das sind doch Realitäten und keine bloßen Spiegelfechtereien. Ich befehle deßwegen meine Seele mehr wie sonst in die treue Obhut und Bewahrung des Herrn, daß ich Ihm doch vor meinen Umgebungen nicht zur Schande werde, sondern leuchte als ein Licht, das der Herr zur Abendstunde auf dem Leuchter zugericht't. O, welche Blößen gebe ich mir oft vor denen, die um mich sind; welche Flecken müssen sie oft bemerken. Herr, gehe nicht in's Gericht mit mir elenden und unwürdigen Knecht!

Ich verbrachte gestern ein paar recht vergnügte Stunden im Kreise etlicher christlicher Freunde. Es ist doch neben allen Schwachheiten und Mängeln und Gebrechen, die man bei gewissen Christen bemerkt, während andere sie gut zu verstecken wissen, doch etwas ganz Eigenthümliches im Umgang mit Christen, was man im Umgang mit Unglaubigen nicht erfahren darf. Es ist doch eine Einstimmung vorhan-

den und das Gemüth findet doch mehr Frieden und Ruhe bei ihnen, als im geistreichsten Gespräche mit andern, deren Mann der Heiland nicht ist."

Stuttgart, den 7. Februar 1833.

„Ich werde nun bald mit meinen Gymnasialschülern in's neue Testament vorgerückt sein, worauf ich mich herzlich freue. — Den Heiland auf seinen Schritten und Tritten zu begleiten und Ihm in's liebevolle Auge zu schauen und Seine unmittelbaren Reden zu vernehmen, ist doch das Süßeste, was einem Menschenherzen widerfahren kann. Seine Fußtritte triefen von Gnade und Wahrheit. O, daß Seine Weisheit auch uns leitete auf unsern Wegen und Sein Ernst auch in unserem Wesen sich ausprägen möchte!"

Stuttgart, den 8. Februar 1833.

„Es ist mir gegenwärtig ein rechtes Anliegen, das Leben recht von seiner ernsten Seite aufzufassen und den Ernst der Heiligung nicht hinter ein weichliches Schönthun mit der Gnade zurücktreten zu lassen. So süß das Evangelium ist, so scharf ist es auch, wie ein zweischneidiges Schwert; und wenn es auch oft wie ein Gnade und Friede verkündigender Glockenklang ist, so ist es ja doch oft auch wie ein Donner, der die Nähe des dreimal Heiligen verkündet. O, welche Vorwürfe muß ich mir gegenwärtig oft machen über meine Trägheit und Verweltlichung in Anwendung der kostbaren Gnadenzeit! Der Herr gehe nicht in's Gericht mit mir, denn ich wüßte auf Tausend nicht Eines zu antworten! Aber vorsichtiger, treuer, bedachtsamer, weiser sollte mich dieß machen! Er ist treu; Er wird nicht ruhen, als bis Er mich ganz zu Seinem Eigenthum geheiliget hat und Er in mir leuchtet und strahlt in der Herrlichkeit des neuen Lebens!

Ich predigte heute wieder den ganzen Text durch. Jesus, der theure Hohepriester über das Haus Gottes. 1. Den Segen, den Er uns erworben a) hinzunahen zu Gott, los vom bösen Gewissen durch die Rechtfertigung, vermittelst Besprengung mit Seinem Blut;

b) hinzunahen, gewaschen mit reinem Wasser im Wasserbad der Wiedergeburt, in der Heiligung, die Er durch den heiligen Geist uns zu Theil werden läßt. 2. Die Pflicht, die Er uns auferlegt: a) zu halten ob dem Bekenntniß der Hoffnung (hauptsächlich wichtig in den ersten Zeiten der Verfolgung, aber auch jetzt noch wichtig wegen der vielen Versuchungen zum Laß- und Mattwerden); b) einander zu reizen zur Liebe und guten Werken (wie sehr unsere gewöhnlichen gesellschaftlichen Verbindungen diesem Zwecke entgegenarbeiten). 3. Die Drohung, mit der Er uns warnt; a) für die muthwilligen Sünder kein Opfer mehr, b) ein schreckliches Warten des Gerichts (Polemik gegen die weichlichen Begriffe unserer Tage). — Ich weiß gewiß, daß dießmal das Wort nicht vergeblich war; der Heiland wolle es an meinem eigenen Herzen versiegeln, damit ich nicht selbst verwerflich werde. O, wir wollen den Heiland recht darum bitten, uns recht ernst und eifrig zu machen, daß wir doch nicht zurückbleiben, sondern etwas werden zum Lobe Seiner herrlichen Gnade. Ach ja! Amen, Amen!"

Stuttgart, den 10. Februar 1833.

„Es thut mir wohl, daß wir in unseren Lebensansichten sympathisiren und du meine Erfahrungen über das Gesellschaftswesen theilst; ebenso wurde ich innig erfreut, zu hören, daß du im Umgange mit der heiligen Schrift innerlichen Gewinn und herzliche Erquickungen davonträgst. Sie muß doch das Salz bleiben, das belebend unser Leben durchdringt und es mit dem Geiste würzt, der auch das Herbere erleichtert und der Prosa und dem Schlendrian eine heiligere Weihe gibt. Das Leben liegt jetzt noch so lieblich vor uns; o laß es uns recht auskaufen, damit wir es ewiglich gewinnen. Die Wochen und die Monate, die Vierteljahre und die Jahre stehen als leuchtende Punkte in meinem Leben da, da ich im Worte Gottes und in Gemeinschaft mit dem Herrn gelebt habe; das Andere ist der Abfall und mir großentheils im Gedächtnisse selbst in das dunkle Reich der Vergessenheit zurückgesunken. Was wir in Gott und dem Heiland durchleben, das wird gleichsam in unseren

höheren Lebenskreis eingetragen und bildet den Kern unseres ewigen Charakters, ist ein bleibendes Eigenthum und hinterläßt ein eigenthümliches distinktes Licht in unserer Seele, während das Gewohnheitsleben in der Sünde und im Alltagsleben spurlos und gehaltlos, nur wie ein Schatten über den Grund unseres Wesens, dahingleitet und in's Reich des Nichts sich verliert. Darum spricht der Heiland davon, daß man das Leben verlieren oder auch ewig gewinnen könne. Darum nennt Er Sich selbst das Leben, weil nur in Seinem Leben unser Leben den ewigen Halt und Bestand gewinnt.

Es wird mir mehr und mehr wahrscheinlich, daß uns unser Weg nach Waiblingen*) führen wird, und so wollen wir uns dann den Weg Gottes gefallen lassen, wenn ich gleich in mancher Hinsicht mit bangem Herzen dahinziehen würde. Aber gerade dieß wird dazu gehören. Denn es ist in den Führungen Gottes meistens nicht Alles gleich und eben, damit wir des Blicks nach der rechten Heimath nicht vergessen und uns hienieden nicht einbürgern, wie wenn es Ewigkeiten so fortdauern könnte. — Nun muß ich schließen! Ich lege mich zu den Stufen Seines Gnadenthrones, um dich Ihm darzustellen als Sein liebes, wohlerworbenes Eigenthum. Er, der ewige Hoheprieſter, segne uns mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern."

Stuttgart, den 11. Februar 1833.

„Vor einer Stunde ging ich, weil ich ganz um den Spaziergang gekommen war, noch eine Strecke die Weinsteige hinauf spazieren. Mein Geist beschäftigte sich viel mit der Vergangenheit und meinen früheren Jünglingsjahren, wo ich auch auf jenen Höhen herumwandelte und den Heiland schon kannte und meine Gebete zu Ihm senden durfte. Wie sind doch solche Jugenderinnerungen lieblich und erfreulich, und wie treten sie gegen den übrigen Tand in den lichten Vordergrund der Seele! — Dann schweiften meine Blicke auch hinab auf die stille Ruhestätte des Vaters, und ich rief ihm meine treuen Grüße zu zum Schlaf in seiner

*) Die Helferstelle daselbst war in Erledigung gekommen.

Kammer, die Jesus Christus eingeweiht zum Vorhof Seiner Herrlichkeit! Auch nach dem friedlichen Häslach hinüber flog mein Blick und mein Geist verweilte dort in der Erinnerung an dich gerne, die du mir dort so manchen Abend erheitert und so manchen schönen Morgen über meinen Lebenshorizont heraufgeführt hast; und es war mir freudig wehmüthig um's Herz und sein Wellenschlag pulsirte nach der ewigen Heimath zum Vater der Gnade und zum Sohne der Liebe! So trat ich gestärkt und erquickt den Rückweg an und fühle mich nun ermuntert zum Tagewerk, das noch vor mir liegt.

Daß ich mit meinem Briefe am Sonntag so entsprechenden Anklang in deinem Herzen gefunden habe, thut mir unaussprechlich wohl. Es war allerdings diese Predigt, die mich so ernst gestimmt hat; denn der Text war centnerschwer und gewichtig. Da gilt's nicht blos den Honig aus dem Worte Gottes zu saugen, sondern auch die Schauer der Wahrheit über sich ergehen zu lassen; im Lichte solcher Worte das Leben zu betrachten, könnte uns in einen sehr heiligen Ernst hineinführen und machen, daß wir unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern schafften; da würde das Gedankenrad zum Stillstand, die Lippen zum Schweigen kommen und die Hände fleißiger zum Gebet sich falten. Da möchte man beten:

Wecke uns recht auf,
Daß wir unsern Lauf
Unverrückt zu dir fortsetzen,
Und uns nicht in seinen Netzen
Satan halte auf!
Förd're unsern Lauf!"

Stuttgart, den 12. Februar 1833.

„Schon naht sich wieder ein Tag zu Ende und nur dreimal noch oder viermal wird die Sonne ihren Lauf vollenden, so bin ich wieder bei dir. Es wollte und will mir dießmal die Zeit beinahe zu lange dünken; dieses Warten hat aber auch seinen eigenthümlichen Reiz; es verleiht dem Leben eine Christtagsweihe, die auch uns Erwachsenen etwas gar Liebliches und Freundliches in der Erinnerung darbietet.

Meine Sehnsucht nach dir ist nichts Schmerzliches, sondern etwas durch den Dank gegen Gott, der dich mir geschenkt hat, lieblich Verklärtes. Gestern Abend, als ich zu Bette ging, war mein Herz von Dank gegen den Herrn erfüllt, daß ich nicht Worte genug finden konnte, für all das Gute, das Er mir schenket, womit Er mich überschüttet. Hat Er mich doch zur Erkenntniß der Wahrheit geführt, so daß ich Christum kenne, als meines Lebens Hoffnung und meines Todes Trost, hat Er mich doch zum Zeugen Seines Namens berufen, und mein Wort bisher mannigfach bekräftigt und trotz meiner Sünde und meinem Unvermögen und meiner Kleingläubigkeit mich oft wunderbar ausgerüstet mit Seinem Geiste; hat Er mir doch Freudigkeit und Gaben verliehen, auch in andern Fächern zu wirken; hat Er mir doch meine körperliche Kraft unter manchen Stürmen erhalten und gestärkt; hat Er doch im Leiblichen bisher so väterlich und treulich für mich gesorgt und so viele Herzen in Liebe mir zugewendet und hat mich am Ende mit dir, liebe Louise! beschenkt und begnadigt. Sage, ob ich mich nicht freuen und frohlocken soll? Eltern und Bruder hat Er zwar von mir genommen, aber sie selig vollendet, so daß ich mich ewig mit ihnen verbunden weiß. Und hat Er mich bisher nicht väterlich und mütterlich geleitet und in des Vaters und der Mutter Namen auch im Gebet mir geantwortet, als ich flehend vor Ihm rang, um, Seines Willens gewiß, meine Hand in die deinige zu legen. Sieh! wie reich bin ich in Seiner Gnade und wie gesegnet in himmlischen und geistigen Gaben durch Seine Treue! Darum will ich auch Seinen Namen preisen mein Leben lang und meine Zunge soll nicht verstummen, Sein Heil zu verkündigen!

Heute früh gab ich meine 2 Stunden im Gymnasium, auf die mir die Vorbereitung zu großer Freude und zu großem Segen wurde. Diesen Nachmittag besuchte ich den kranken Missionar Binder, dem nun die Aerzte die Hand amputiren zu lassen riethen. Es ergriff mich das innigste Mitgefühl mit diesem armen, in der Fremde befindlichen Menschen! Ach! wie sollte man dankbar und demüthig stets zu den Füßen des Herrn liegen, daß Er solche Leiden nicht

über uns verhängt, und gegenüber von solchen unglücklichen Personen so Großes an uns thut! O laß uns doch recht dankbar und schmiegsam und kindlich ergeben werden. Denn sind denn die, auf die der Thurm zu Siloah fiel, mehr Sünder gewesen, denn die, welche zu Jerusalem sonst noch wohnen? Ach! welche Schulden decken sich mir da auf, wenn ich in das Leben und die Führungen treuer Kinder Gottes hineinblicke, die der Herr eine so schmale und immer mehr sich verengernde Straße führt und mein freies, glücklich frohes Dasein dagegen betrachte, das mir der Herr beschcert. O ich möchte mich in den Staub beugen und Ihm den Dank stammeln, zerfließend in Beugung und Demuth! Er schenke Dir Ruhe, Zufriedenheit und einen freien Blick in das Vaterherz unseres guten und treuen Gottes!"

Stuttgart, den 13. Februar 1833.

Geburtstag des Vollendeten.

„Diesen Morgen zog mein Leben und auch das verflossene Jahr hauptsächlich an meinem inneren Gesichte vorüber und ich konnte nur staunen über die Gnade und Treue unseres Gottes und Heilandes. Ich stand schon oft auf solchen heiligen Höhen meines Lebens, von denen aus ein zum Dank und zur Anbetung verpflichtender Rückblick sich mir eröffnete — so als ich das Gymnasium verließ und mit schwellenden Hoffnungsgedanken auf die Zukunft blickte, und auf das geliebte Thal zurückschaute, in dem ich den Herrn kennen gelernt, und in Seiner Gemeinschaft große und unaussprechliche Dinge erfahren hatte. Ach, es schloß mir unbewußt auch Dich in seinen Umkreis ein! — so, als ich am Tage meines ersten Abschieds von Tübingen auf dem Schloßberg stand, ein 4½jähriger Aufenthalt daselbst an mir vorüberschwebte und die Thaten und gnädigen Führungen Gottes vor mir standen, wie die Gipfel der schönen Albkette, die über die Nebel der niederen Regionen ihr beim Aufgang der Sonne erglänzendes Haupt in den Himmel erhoben — so, als ich aus Rielingshausen schied und mein Herz dort zurückließ am sanften Grab der Mutter und des Bruders und

heimathlos und doch nicht heimathlos einer dunkeln Zukunft entgegensteuerte. So endlich wieder beim Abschied von Tübingen, wo unsere Lebenskreise, in denen wir uns bisher bewegt und oft gemäß der Wahlverwandtschaft der Geister einander berührt hatten, in Einen verschmolzen waren, um in ewigen Schwingungen, harmonisch vereinigt, sich um die Lebenssonne zu bewegen. — Sein großer Name sei in Schwachheit gelobt für alle Kräftigung meines inwendigen Menschen, wenn ich schwach und matt wurde, für alle Züchtigungen Seines Geistes, wenn ich träg und flau werden wollte, für alle Durchhülfe, deren Er mich in Amt und Beruf würdigte. Sein Eigenthum und Sein Erbe wollen wir bleiben in Ewigkeit!"

Stuttgart, den 16. Februar 1833.

„Ich frage mich gegenwärtig darüber, ob Du mir nicht lieber und unentbehrlicher bist, als der Heiland, und da finde ich, daß ich viel weniger Zeit zum Gebet verwende, als zum Briefschreiben an Dich; und oft muß ich mich auch in Bezug auf unsern Abschied fragen: umschlinge ich auch so fest und treu Seine Kniee, um Ihn zu fassen und nicht zu lassen, Er segne mich denn — als ich Dich umfasse? bei solchen Fragen setzt es dann einen Rest, und es drängt sich mir die demüthigende Bemerkung auf, daß mir die Kreatur lieber ist, als der Schöpfer, das Abbild lieber, als das Urbild! und das ist, ich mag's noch so schön entschuldigen und in der Natur der Sache noch so sehr gegründet finden wollen, das ist doch Sünde. Wir haben, glaube ich Ursache, uns zu demüthigen und Sein Angesicht zu suchen. Erfahren haben wir auf der andern Seite schon oft, daß die gegenseitige Liebe bei einer vorherrschenden Liebe zum Herrn nicht nur nichts verliert, sondern wahrhaftig auch an Intensivität (nicht blos an heiliger Verklärung, auch an Stärke) gewinnt. Denn das Göttliche ist allein wahrhaft stark, ausdauernd, probehaltig; das Menschliche, das immer eine starke Beimischung des Sinnlichen hat, ist hinfällig, schwach und kann Abbruch erleiden; darum spricht die Schrift: Ringet darnach! Hauptsächlich wäre eben auch hierin

Gebet und Wort Gottes das einzige Hilfsmittel. Ich mache mir Vorwürfe, daß wir das Letztere so gar sehr vernachläßigen; wir haben schon lange nicht mehr mit einander in der Bibel gelesen, wie wir das in Tübingen beinahe alle Tage thaten; darum laß uns wachen und beten, daß wir unsere oft so kurzen und so augenblicklich entschwindenden Stunden nützen und auskaufen für die Ewigkeit. Er lehre es uns durch Sein Wort und Seinen Geist!"

Stuttgart, den 20. Februar 1833.

„Schon seit gestern Abend mache ich mir Vorwürfe, daß mein gestriger Brief so herb und streng ausgefallen ist, und leicht Dein Herz hätte unangenehm berühren und verletzen können. Aber sieh! ich wollte mich lieber etwas herb geben, als unwahr, und von der Wahrheit dessen, was ich schrieb, bin ich heute ebenso lebhaft überzeugt, als gestern; darum glaube ich nicht, daß Du lange einem niederschlagenden Gefühl Dich überlassen haben wirst, weil wir doch in Wahrheit zu einander reden wollen, ohne einander die Augen zu verkleiden, und die gemeinschaftliche Schuld zu bemänteln. Aus Deinem heutigen Brief nun sehe ich, daß Du bereits ein Selbstgericht gehalten hast, was meine Andeutungen ziemlich unnöthig machte. Es ist mir aber lieb, daraus zu sehen, wie sehr wir doch harmoniren und sympathisiren, ohne einander zu sehen und zu sprechen, und innerlich im Ganzen dasselbe erleben, wie wenn wir beisammen wären.

Sollte in meinem gestrigen Briefe ein Wort sein, das Dich unsanft berührt hätte, so tilge diesen Eindruck und laß kein Stäubchen zwischen dem Spiegel unsrer Herzen sich hin- und herbewegen, sondern alles lauter, klar und rein sein, auf daß wir ewiglich, als unverstimmte Saiten einen guten Klang geben und jeden Accord der Liebe zusammenklingend beantworten. In Beziehung auf die Versäumnisse und Schulden, mit denen ich hieher zurückgekehrt bin, that mir besonders ein Vers wohl, der in einem alten Confirmationsbüchlein steht: Was noch jetzo an mir klebt, wird nicht immer also bleiben, Jesus wird es schon vertreiben, wenn Er mich in Sich erhebt. Sieh! auf das Letzte bin ich jetzt hingerichtet:

daß Er mich in Sich erhebt! O wenn das geschieht, dann fallen die Sünden und das unlautere Wesen wie ein ausgezogenes Gewand von uns, und wir werden in Ihn verklärt, also daß wir in Ihm herrlich und unanstößig sind. Ich machte heute einen Gedankenflug durch die Welt, und erwog, daß der große majestätische Gott, der die Orione hinausgestreut hat in die Welt, der (in wörtlichen Verstande) mehr denn hunderttausend Welten und Sonnensysteme in's Dasein gerufen und beständig in ihren Bahnen erhält, und noch mehr der Gott, der in Christo auf diesem armen Stäubchen von Erde ein Stäubchen wurde, um meine Seligkeit zu schaffen, doch auch meine Sünde und Schuld tilgen könne, wie eine Wolke. Das sind Ihm leichte, geringe Dinge, die Er schon an tausend und abertausend armen Sündern gethan und auch schon an mir gethan hat — warum sollte ich Ihm dasselbe nicht abermals zutrauen? der Glaube macht die Augen zu und wagt es zu sagen: ja ich glaube eine Vergebung der Sünden! und wenn lauter „Nein" erscheinet, ist doch lauter „Ja" gemeinet!"

Stuttgart, den 21. Februar 1833.

„Ich denke mich jetzt an Deiner Seite und es weht mich an, wie ein Hauch aus dem Heimathland und wie Abendglockenschall, der zum lieben heimischen Heerde ruft. Der Heiland hat abermals Treue und große Gnade an mir bewiesen; ich war gestern etwas verlegen, über was ich bei dem so verschieden gefärbten Texte, der aus so heterogenen Elementen besteht, (Leidensgeschichte: da Judas hinausgegangen war — daß das Reich Gottes komme) predigen soll. Ich fand die Einheit im Herzen Jesu, der, immer derselbe, nach den verschiedenen Strahlen Seiner Wirksamkeit und Seiner Verhältnisse auch verschieden Seine Herrlichkeit entfaltet. Ich nahm das allgemeine Thema: Einige Blicke in das Herz Jesu auf Seinem schweren Vollendungsgang. 1) Wie dachte Er Sich gegenüber vom Vater? „Der Vater ist verkläret in mir." Nachweisung, wie Er das sagen konnte; wie Sein ganzes Leben ein klarer Spiegel der Herrlichkeit Seines Vaters war; wie

Gottes Liebe, Heiligkeit und Weisheit in Ihm ihr Vermählungsfest gefeiert haben. Kontrast unseres Lebens gegen das Seinige. Das Seinige ein Garten Gottes, das unsrige eine Sandwüste. Vieler Leben verklärt und verherrlicht nicht Gott, sondern schändet und brandmarkt Ihn; und wenn das bei Andern auch nicht der Fall ist, so hat ihr Leben doch keinen Gehalt, weil Gottes Geist sie nicht beseelt, Gottes Liebe sie nicht drängt und doch ist unser Beruf: Gott zu verherrlichen und verklärt zu werden von einer Klarheit in die andere zu dem Ebenbilde Gottes. 2) Wie dachte Er Sich Selbst? Als zur eigenen Verklärung schreitend. „Ist Gott verkläret in Ihm, so wird Ihn Gott auch verklären." Der Blick auf Seine eigene Herrlichkeit, auf Seine Verherrlichung in der Gemeinde, die zu erlösen Er im Begriff war, auf Seine Verklärung am Ende der Tage, wenn die Kluft der Sünde ausgefüllt und Ein Hirt und Eine Heerde sein wird, und Sein Bild überall auf der erlösten Welt wiederstrahlt. Dieser Blick war Sein Stecken und Stab zum Wandel in die Gewitternacht Seiner Leiden hinein, dieß war der Stern, der Ihm auch am Kreuze noch funkelte und Seine matte Seele zur Ueberwindung stählte. Auch uns ist Verklärung und Verherrlichung verheißen; hängt unser Blick auch so daran? Ueberwinden wir auch im Blick auf sie, die Welt, ihre Lust und Leiden? O wie viele sind ganz kalt und gleichgültig gegen diese Perle und werfen sie von sich in Koth! 3) Wie stand Jesus Seinen Jüngern gegenüber? Als die sorgsame, treue, beharrliche Liebe. Darum versammelte Er sie zu Sich zum Osterlamme, ihren Glauben zu stärken, zu warnen, zu ermuntern; auch einem Petrus die nöthigen Fingerzeige zu geben. Hier beweist Er Sich als der treue Hirte, als der sorgsame Bischof der Seelen, der keins verlieren will von dem, was Ihm der Vater gegeben hat. Warum zieht so Viele diese Liebe nicht an? Das böse Gewissen bei Vielen, weil sie sie zu lange verachtet und in den Wind geschlagen haben; sie weichen scheu zurück, weil sie sie bisher nur mit Kälte erwiedert. „Weichet aber nicht zurück!" Noch jetzt „verlangt Ihn herzlich das Abendmahl mit Euch zu halten." Andere sind

glücklich ohne Ihn, vergnügt ohne Ihn, sie bedürfen Seiner Liebe nicht. So lohnen sie die Liebe, die in den Tod gieng. Wir nicht also: „Wenn alle untreu werden, so bleib ich Dir doch treu, daß Dankbarkeit auf Erde nicht ausgestorben sei“ u. s. w. 4) Jesu Stellung zu Judas. Kein Unwille, kein Rachegefühl beschlich Seine Seele; Er wollte im Gegentheil das Eis seines Herzens schmelzen durch die Gluth Seiner Liebe; darum Fußwaschung des Judas, Theilnahme am Osterlamme und warnende Worte: „Wehe dem Menschen, durch den des Menschen Sohn verrathen wird.“ Aber es half nichts; er umklammerte das Verderben; „wehmüthig“ zog der Herr die Hand zurück und Judas stürzte in den Abgrund. So wird derjenige, der alle Gnadenzüge verachtet, der sich mit den finstern Gewalten vermählt, nicht mit Gewalt zurückgezogen; aber der Himmel trauert, und wenn Thränen der Wehmuth noch in den Augen Jesu perlen könnten, Er würde weinen, daß eine Seele nicht bedacht hat, was zu ihrem Frieden dient. Darum rettet Eure Seelen; die Lebensuhr läuft ab; die Gnadenzeit zerrinnt, der Gerichtstag bricht an. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.“ Ich staune darüber, welche Fülle von Gedanken und Ideen im Worte Gottes so unscheinbar verschlossen, bereitet liegt. Dem Heiland sei Lob und Preis, daß Er mich vom Baum des Lebens, wie Luther sagt, einige Aepfelein herunterklopfen ließ. Er ist treu, gnädig und barmherzig; laß uns Ihm kindlich vertrauen und unser armes Herz Ihm geben zu Seinem Eigenthum.

Stuttgart, den 24. Februar 1833.

„Heute Nachmittag war ich bei Oberconsistorialrath Klaiber. Er zweifelte gar nicht daran, daß ich endlich die Helferstelle in Waiblingen davontragen werde; „ich habe jetzt“, sagte er, „lange genug gewartet und ausgeharrt.“ Es sei im Consistorium nur Eine Stimme für mich. Das war mir natürlich gute und angenehme Musik in meinen Ohren, da ich so doch einem Ziele entgegenschaue und hoffentlich auch in Deinem Angesichte Freude und Wonne lesen darf. Der Herr gebe Gnade und Frieden zu der Sache! Ich habe

Muth, wenn auch nicht alles geebnet vor mir liegt, so weiß ich doch, daß der Weg der Ordnung göttlicher Ruf und göttlicher Wille ist. Darum in Gottes Namen vorwärts! Jetzt gilt's aber auch bei Dir zu ordnen, zu rüsten, zu vollenden. Du hast jetzt noch 10 Wochen vor Dir, die wir recht auskaufen wollen!"

Stuttgart, den 26. Februar 1833.

Wie wir aus dem folgenden Briefe ersehen, verdunkelten sich diese schönen Aussichten, wenn auch nur für kurze Zeit, durch das Auftreten eines älteren Bewerbers um die Helferstelle in Waiblingen wieder.

„Es wird mir etwas schwer, Dir zu schreiben, denn, herabgestürzt von dem Gipfel meiner Hoffnungen, ist es mir noch nicht gelungen, die nöthige Ruhe und Ergebung zu erringen und zu erflehen, nach der ich mich so sehr sehne. Zwar konnte ich diesen Morgen ungestört mein armes Herz vor dem Herrn ausschütten und es wehte mich an, wie Morgenluft vom Vaterangesicht; aber diesen Mittag ist alle meine Ruhe und Gelassenheit dahin, namentlich nachdem ich gehört hatte, daß die Waiblinger Anstellungssache sich wahrscheinlich noch über Ostern hinauszieht. In meinem Herzen wogt und fluthet es und keine Seele habe ich hier, mit der ich auch von Herz zu Herz darüber sprechen könnte. Es sind Tage der Trübsal und der inneren Läuterung. Der Herr gebe, daß ich gereinigter daraus hervorgehe! Ja Er wird in dieser Stunde der Versuchung, der Muthlosigkeit und der innern Zaghaftigkeit, von der mein Herz nur gar zu gerne in Trotz umzuschlagen geneigt ist, Seine Hand über mich halten und mich nicht lassen!"

Stuttgart, den 5. März 1833.

„Mein Leben fließt gegenwärtig sehr einförmig dahin. Ich sitze eben den ganzen Tag auf meinem Zimmer und habe die Hände voll zu thun. Ich sehne mich deßwegen recht von Herzen auf morgen Abend, wo ich nach der Woche Zerstreuung, Last und Hitze ein wenig wieder ausruhen darf. Da denke mich dann einsam auf meinem Zimmer und ver-

setze Dich im Geiste zu mir, und habe auch ein wenig Mitleiden mit mir. Ich weiß nicht, wie es mir gehen wird, wenn die Hoffnungen auf Waiblingen sich abermals und ganz zerschlagen. Eine allgemeine Muthlosigkeit und Gleichgiltigkeit und Abgestumpftheit könnte leicht die Folge sein, wenn der Herr meinem Geiste nicht abermals Schwingen verleiht, daß ich mich verjünge wie ein Adler. Bereits jetzt spüre ich etwas von Lähmung an der Schnellkraft meines Geistes und ziemliche Gleichgiltigkeit gegen meine Leistungen; ich hätte nicht geglaubt, daß ich so vom Aeußeren abhängig wäre; ich war's auch nicht, so lange die Aussicht auf einen eigenen Herd mir nicht so zum Bedürfniß geworden war, wie eben jetzt. — Ueber meine morgende Predigt bin ich noch ganz unschlüssig. Der Abschnitt handelt über das Verhör des Heilandes vor Kaiphas und Sein Bekenntniß: Er sei Gottes Sohn. Der Herr wolle mir doch das Verständniß aufschließen, daß ich nicht ganz in die Luft streiche."

Stuttgart, den 9. März 1833.

„Wiederum hat der Heiland meinen Unglauben beschämt und mir ein freudiges Aufthun meines Mundes verliehen. Ich hoffe, nicht vergebens gepredigt zu haben; es ruhte eine heilige Stille auf den Zuhörern; ich sprach von der wechselseitigen Durchdringung von Hoheit und Niedrigkeit in dem Leben unseres Herrn Jesu Christi: 1) Niedrigkeit, 2) Hoheit, 3) was wir aus dieser Verbindung lernen sollen. Diese Predigt hat mich wieder in ein höheres und heiligeres Lebensgebiet erhoben, und mir unsere getäuschten Hoffnungen ziemlich aus dem Gesichtskreise gerückt; darum bin ich heute wieder getrosten Muthes und kann meine Zuversicht setzen auf den lebendigen Gott, der Alles zum Besten leiten wird. Der Herr sei Deinem Geiste nahe und ziehe das Band, das uns umschlingt, nur um so fester an in dieser Harrenszeit; hauptsächlich aber verlobe Er und vermähle Er Sich mit unseren Herzen zu einem Geiste mit Ihm, daß wir seien Seines Geschlechts und Seiner Natur theilhaftig!"

Stuttgart, den 10. März 1833.

„Wenn ich nicht mit der Waiblinger Geschichte innerlich so sehr in Unruhe versetzt wäre, so hätte ich manche gute Stunde. In meinem Herzen aber sieht es oft so wirr und so bunt aus, und der Farbenreiz des Lebens ist vor meinen Blicken so erloschen, daß es oft am Gedanken ist: „Es ist mir alles Eins!“ Mein Gebet hat dabei so wenig durchdringende Weihe und Schnellkraft, daß es meistens nur aus den Seufzern besteht: „Herr, hilf mir elender Creatur!“ Ich werde innerlich gewaltig gesichtet und aus den guten Gedanken von meinem Christenthum jählings herabgeschleudert. Es ist eine Prüfungszeit für meinen Glauben und doch schäume ich innerlich in den Zügel und das Gebiß, das mir angelegt ist; der Herr wird Seine Hand über mir halten, daß das Gericht hinausgeführt wird zum Sieg! Ich führe natürlich so ein friedeleeres und ein freudeleeres Leben, aus dem ich mich kaum durch Gottes Wort und Gebet herausgearbeitet habe, um darin wieder zurückzusinken. Noch nie habe ich es so erfahren, wie trotzig und verzagt das menschliche Herz ist; ich kann jetzt Mitleid haben mit so vielen armen Mitsündern und Mitgenossen. Es thut aber hoch von Nöthen, daß ich bald zu Dir komme; denn den ganzen Wogendrang meines Herzens immer in mir herumzutragen, ohne ihm in eine vertraute Seele einen Abfluß geben zu können, kann ich in die Länge nicht aushalten. O wie wird mir's wohl thun, mit Dir zu sprechen, zu beten und zu weinen!“

Stuttgart, den 14. März 1833.

„Eine kleine Reise war mir sehr gesegnet zu erneuter Ermunterung und Auffrischung meines inwendigen Lebens. Einen Hauptgewinn brachte ich mit nach Hause — Zufriedenheit und Begnügsamkeit mit meinem in so mancher Hinsicht doch glücklichen Loose. Ich reiste mit dem Vicar K. nach Oßweil. Seit dem Sommer vorigen Jahres ist dieser Vicar krank und leidend auf der Brust; er konnte seither gar nichts versehen und lag zu Hause unbrauchbar bei seinen armen Eltern. Wenn er nur eine Stunde lang für sich liest, so bekommt er Ohrensausen und Nervenzufälle. Als ich mich

so gesund und kräftig anblickte, so wurde ich sehr beschämt über meine Undankbarkeit und Unzufriedenheit, da ich doch mit Kraft und Nachdruck das Evangelium verkündigen darf und offene Ohren und offene Herzen dafür finde. Er nahm mich mit nach O., aber auch da fanden wir eben wieder ein großes Jammerthal; der gute Pfarrer R. ist seit einem Jahre ebenfalls kränklich und in seinen Kräften ganz zurückgesetzt. Dazu kommt, daß er einen heimathlosen, durchaus armen Vicar hat, der nun seit 4—6 Wochen auch erkrankt ist, so daß die Pfarrei von lauter Fremden versehen werden muß. Der Muth ist diesen guten, frommen Leuten sehr gesunken; die Frau sagte mir: wenn es so lange fortdaure, da werde man endlich sehr müde und das Glaubenslämplein sei am Erlöschen. Vier Kinder, immer eines ein Jahr jünger als das andere, machen ihr natürlich auch viel zu thun. Wie stand ich so beschämt bei diesem Anblick da und wie lastete zentnerschwer meine Undankbarkeit und Ungeduld mir auf dem Herzen! Ich habe mir da wieder auf's Neue vorgenommen, mein Kreuz, das ja doch immer noch erträglich ist, willig auf mich zu nehmen und es noch so lange getrost zu tragen, als es des Herrn Wille ist. Der Heiland gebe, daß ich Wort halte und unterstütze mich mit Seiner Kraft, die Alles erleichtert und versüßt."

Stuttgart, den 29. März 1833.

„Ich wandte mich heute, um nicht abermals in Zaghaftigkeit und Betrübniß hineinzukommen, recht ernstlich zum Herrn um völlige rücksichtslose Uebergabe alles meines Thuns und aller meiner Wünsche in Seinen gnädigen und Alles wohl machenden Willen. Ich versenkte dabei meinen Geist recht lebendig durch Gottes Gnade in den schweren Kampf des Heilandes in Gethsemane, worinnen Er auch gerungen hat, ganz und gar Sich in des Vaters Willen zu schmiegen und zu fügen und nicht eher ruhte, als bis Er zu einem völligen Siege und zu einer klaren Heiterkeit und Festigkeit Seines Wesens hindurchgedrungen war; denn gleich darauf konnte Er ja das niederschmetternde Wort: „Ich bin's" aussprechen. Es war mir bei der Betrachtung dieses schwe-

ren Kampfes Christi das von großer Wichtigkeit, daß Er Selbst darin die Schwachheit unseres Fleisches und das Beben unseres Herzens vor völliger Resignation und Opferung unseres Willens erfahren und darum also auch Mitleid haben kann mit all' unserem Elend und unserem Jammer. Dazu ist Er ja dort an unserer Stelle gestanden und hat nicht nur unser halbes und widerstrebendes Resigniren durch die Vollgiltigkeit Seines Opfers vor Gott angenehm gemacht, sondern uns auch die Kraft errungen, Ihm nach diesen Weg, der allein zur Vollendung und zur Herrlichkeit führt, zu wandeln. — Auf der andern Seite richtete mich auch das Ermunterungswort in der heutigen Loosung wieder auf; als ich die Stelle im Propheten Maleachi selbst nachschlug, so fand ich dann, daß diese große und herrliche Verheißung an eine Bedingung gebunden ist, nämlich an die ungeschmälerte Erlegung des Zehenten. Ich schloß daraus, daß ein ungeschmälertes Opfer unseres eigenen Willens unter die gewaltige Hand unseres gnädigen Gottes der einzige Weg sei, zur Erfahrung Seiner durchhelfenden und segnenden Gnade zu gelangen. Und so wurde es fest in mir, nichts mehr in Beziehung auf eine künftige Stelle als Recht zu fordern, sondern Alles, Alles als lauter Gnade und Erbarmung hinzunehmen. Denn das Herz unseres Gottes und Heilandes, der lauter Friedensgedanken über uns hat, ist so voll brennender Liebe zu uns, daß Alles, was Er uns zuschickt, Gnade und nichts als Gnade ist. So will ich auch meine Repetentenansprüche auf Waiblingen, die ich rechtlich zu machen befugt zu sein glaube, in Seiner Gnade untergehen lassen und williglich in Alles mich fügen, was Er uns auferlegt zu tragen. Wird es uns dann schwer, so ist Er und bleibt Er dennoch getreu und hilft unserer Schwachheit auf, und wenn das alte Wesen sich wieder regen will, so wird Er wieder Mittel finden, um mein armes, widerstrebendes Herz in das Joch der Gnade dennoch wieder zu beugen; Er selbst versiegle und bekräftige diesen meinen Entschluß und verleihe mir Kraft, Ihm getreu zu bleiben. Gibt uns der Herr, was unser Herz wünschet, nun dann hat es Seine Gnade und Sein starker Arm ge-

than, dem aller Ruhm und alle Ehre gebührt; versagt Er es uns, nun dann ist es ja wieder Gnade, denn Alles, Alles ist Gnade, ruhen und arbeiten, warten und erlangen, leben und sterben; Alles ist Gnade und vom Gott der Gnade. Halleluja! daß es also ist, darin kann das Herz ruhen und zum Frieden gelangen."

Stuttgart, den 30. März 1833.

„Heute schon mußte ich es erfahren, daß die Ergebung, die wir uns erkämpfen, kein verläßliches Gut ist, das, hat man's einmal errungen, nun auch unverrückt uns bleibt. Schon wieder verlief sich meine Einbildungskraft im Ausmalen der lieblichen Bilder unseres künftigen Zusammenseins und meines künftigen Amtes; aber da greift dann wieder die rauhe Wirklichkeit in meine Gebilde, und weil diese noch sehr duftig und inconsistent sind, so sind sie allemal bald wieder zerstoben. So muß ich lernen, alle Tage mich in Geduld zu fassen und nicht zu wähnen, daß ich im Voraus ein gehöriges Maß derselben für die Zukunft zurücklegen kann. Wie wir bitten: Gib uns heute unser täglich Brod! — so muß ich's eben auch mit der Geduld machen; Gott Lob und Dank, daß wir einen barmherzigen und in allen Stücken erprobten und versuchten Hohepriester haben, der Mitleiden hat mit unserer Schwachheit. Er hat ja auch gebebt und gezittert vor dem Kelch, den der Vater Ihm darreichte; sollte Er nicht auch mit Erbarmen auf uns blicken, wenn es uns schwer wird, uns ganz und gar in Seinen Willen zu ergeben und Sein Kreuz auf uns zu nehmen? Ja, Er thut's, und wenn Er schon uns nicht verzärtelt und unserem Fleische nicht schmeichelt, so hört Er doch das Seufzen der Elenden und das Verlangen der nach Ihm sich Ausstreckenden. Ich bin froh, daß ich mir das Zeugniß für jetzt geben kann, daß es keine sündliche Leidenschaftlichkeit ist, mit der ich eine Heimath für uns herbeisehne; ich kann es sagen, meine Liebe ist gegenwärtig rein und heilig und Etwas erreicht der Herr doch durch das längere Harren bei mir. Darum wird Er aber auch demselben das Ziel stecken, wenn Sein heiliger Wille erreicht und das Gericht an uns hinausgeführt ist

zum Sieg. Wann das aber der Fall ist, weiß nur Er. Darum lassen wir Ihn nur walten!"

Stuttgart, den 31. März 1833.

„Die heutige Loosung hat mich heute Morgen wunderbar aufgerichtet und gestärkt, und soeben vernehme ich nun, daß Waiblingen im heutigen Regierungsblatte ausgeschrieben ist. O, wie wollte ich dem Herrn danken, wenn es Wahrheit würde, und wenn auch die Loosung vom 15. Mai, an welchem Tage wahrscheinlich die Ernennung vor den König kommt, für uns Wahrheit würde! So wollen wir denn glauben wie Abraham, der auch den Glauben nicht fahren ließ, als Nichts mehr zu hoffen war (Röm. 4, 18—21.) Der Heiland ist ja der große Durchbrecher, der aufschließen kann, da Niemand zuschließt, und zuschließt, da Niemand aufthut. — Am Charfreitag denke ich bei Dann in der Leonhardskirche zum heiligen Abendmahl zu gehen. Ich bedarf einer Seelenstärkung. Der Heiland wolle Sich meiner erbarmen und mir Theil schenken an Seinem Leben und an Seinem Blut!"

Stuttgart, den 3. April 1833.

„Ich will eben zum Heiland kommen als ein armer Thon, mit dem Er Sich einmal eingelassen hat, und den Er eben deßwegen nimmer fortschicken kann, den Er aber beleben und reinigen und waschen und erneuern will; so wollen wir uns gemeinschaftlich vor Sein Gnadenantlitz stellen und die Lichtstrahlen, die von Ihm ausgehen, fassen und Ihm stille halten und Ihn wirken lassen. Das ganze Beichtgebet und Bekenntniß kann ich unterschreiben; an Erkenntniß der Sünde fehlt es mir und dir nicht, und an einem stillen Hunger nach Seiner Gerechtigkeit auch nicht, folglich sind wir Leute, für die Er diese Gaben eingesetzt und verordnet hat. Es ist mir sehr lieb, daß du dich auch noch zum Abendmahl entschlossen hast; wir gehen also miteinander. Der Herr segne es, daß wir Eins werden in Ihm, wie der Vater in Ihm und Er im Vater ist. So verloben wir uns auf's Neue mit unserem glorreichen Haupte zu unauf-

lösslicher Gemeinschaft und in Ihm miteinander. — Mein Herz schlägt mir höher bei dem Gedanken, daß wir ewig und unauflöslich Eines sind in Ihm, Glieder Seines Leibes, Gefäße Seiner Gnade, Tempel Seines Geistes, wenn auch in Schwachheit, doch in Wahrheit. Der Herr sei ewiglich dafür gepriesen!"

Stuttgart, den 4. April 1833.

„Ich kann nicht umhin, an diesem großen Versöhnungstage der Welt auch einige Worte an dich zu richten. Es ist mir eine so theure Wahrheit, daß wir zur Kreuzgemeinde Jesu gehören, daß ich mich ein wenig darüber gegen dich aussprechen muß. Es sollten heute die Klagen über uns in unserem Munde verstummen, weil so großes Heil uns bereitet ist, obgleich wir noch schwach im Glauben und wankelmüthig in unserer Treue sind. Waren es die Apostel am heutigen Tage nicht auch? Ihr Glaube war dem Schiffbruch und Untersinken nahe, und doch gehörten sie zur Kreuzgemeinde. Maria und Johannes, — wie war ihnen zu Muthe, es kam ja kein Wort über ihre Lippen vor Traurigkeit und innerer Seelenangst, aber sie stellten sich unter das Kreuz und gehörten in ihrer großen und tiefen Betrübniß dennoch zur Kreuzgemeinde. Und der Schächer, der Missethäter und Mörder, der in der Qual des Leibes und der Seele dahing und den Tod im Angesicht hatte, aber im Glauben das Angesicht Jesu anschaute, er gehörte zur Kreuzgemeinde, die der Heiland mit Seinem eigenen, theuren Blute zu Seinem Eigenthum Sich erkauft hat. Unter eine solche Kreuzgemeinde dürfen wir kecklich und muthig uns auch hineinstellen, wenn unser Herz uns auch verdammt, wenn es noch finster darin aussieht; wenn auch die Sonne nicht klar und hell darin scheint. Wir wollen uns nur herzumachen, so wird der Herr voll Mitleid und Erbarmen auch auf uns Seinen Blick voll Zärtlichkeit richten, der uns sagt, daß wir Sein gehören und Sein Eigenthum ewig bleiben. — Ich dachte mich heute auch neben dir vor dem Kreuz des Heilandes stehen und Er schaute uns an und sprach: Jüngling, siehe, das ist deine verlobte, von

mir dir anvertraute Braut! — Jungfrau, siehe das ist dein dir von mir zugeführter Verlobter! Habet einander lieb, wie ich euch geliebet habe. — Und ich habe dir auf's Neue die Hände gereicht und unser Bund ward auf's Neue vor Seinen Augen besiegelt. Ja, wir wollen einander lieb haben, als vor dem Kreuze Christi, das wird alles Unheilige und Ungöttliche aus unserer Liebe verbannen, das wird auch den Schmerz der Leiden, die wir zu tragen bekommen werden, sanft und linde verklären; das wird unsern Glauben immer wieder aufrichten, wenn er schwach und matt werden will. O, vom Angesichte Jesu aus strömt ein Lichtstrahl in unsere Herzen; diesem Gnadenanblicke wollen wir stille halten. Das Haupt voll Blut und Wunden soll unser Bundeshaupt sein und bleiben in Ewigkeit! — Das Abendmahl war mir heute, dem Herrn sei Dank, von Segen; es knüpfte ein neues Band zwischen dem Heiland und mir, und es ist mir zum starken Trost, daß ich dadurch in Sein unauflösliches Leben hineingezogen wurde, nach Seinem Wort: Wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der bleibet in Mir und Ich in ihm. Diese Testamentsworte bleiben gewiß und werden erfüllt, wir mögen es empfinden und fühlen oder nicht; ich baue auf sie, ich mag's fühlen oder nicht, denn wir sind nicht auf's Gefühl angewiesen. — Dann, der liebe Gottesknecht, hat heute eine vortreffliche Predigt gehalten, voll Salbung und Kraft. — Der Herr sei mit deinem Geiste und präge Seine Todesmienen und Sein blasses Angesicht recht tief in unsere Herzen, damit wir nicht weichen aus der Gemeinschaft Seines Todes und Seines Lebens!"

Stuttgart, den 5. April 1833.

„Ich stand heute an dem Sterbebette der Josenhans'schen Tochter. Der Vater sprach, als wir bemerkten, daß ihr Ende nahe, ein Gebet, unter welchem sie verschied, und gab ihr dann den Segen. Unter dem blutenden Schmerze dankten dennoch die Eltern dem Herrn für die große Gnade, die Er ihnen in und durch diese Trübsal erwiesen. Ja, es drang sich mir da recht lebendig der Segen des lebendigen Glaubens auf. Die beiden Eheleute wurden mir bei diesem An-

laß recht lieb und theuer. Die Herzensverfassung der Tochter war während der ganzen Krankheit recht kindlich und einfältig glaubend. Sie beschäftigte sich auch in der Phantasie meistens mit göttlichen Dingen aus dem Worte Gottes, so daß man über ihr Inneres beruhigt sein kann. Es sind aber harte Glaubensproben, die den Eltern auferlegt werden. Mein ganzes Herz treibt mich, ihnen ihren Schmerz, so viel ich kann, zu versüßen und zu lindern. — Dieser Nachmittag war mir wieder eine gewaltige Bußglocke, aufzustehen vom Schlafe, der Herr lasse sie forttönen in meinem Innern!"

Stuttgart, den 13. April 1833.

„Mit meiner heutigen Predigt ging es mir gerade nicht schlecht, aber auch nicht gut. Doch konnte, glaube ich, manches Herz etwas daraus auf seinen Lebensweg mitnehmen. Es ist Gottes Art, das, was wir für das Schlechteste halten, in Seinem Reich am meisten zu segnen, das wolle Er denn auch thun aus großer Gnade! — In meinem Herzen beginnt es nach und nach etwas ruhiger zu werden. — Obgleich der Schmerz über mein arges, verwahrlostes Herz noch stechend genug ist und ich mir als ein todter Hund erscheine, so ist ja dem Herrn dennoch ein zerschlagener und gedemüthigter Geist lieber, als ein pharisäisches Heuchlerthum. Mein Gerechtigkeitsgewand wurde mir vom Leibe gerissen und ich stehe in meiner Nacktheit da! Der Heiland kann mich nicht mehr lassen und ich Ihn auch nicht mehr, ich traue es Ihm zu, daß Er auch die Todten beleben und mich aus meiner Argheit in Sein Leben hineinreißen kann."

Stuttgart, den 21. April 1833.

„Ich habe wieder einen großen Gnadenbeweis, daß Er mich noch nicht aufgegeben hat, daran, daß Er gestern auf mein schwaches Wort einen Segen gelegt hat. Von verschiedenen Seiten habe ich davon Kunde erhalten, und so richtet sich mein Glaube wieder auf, daß Er mir auch das Größere schenken wird, nämlich volle Genüge in Sich.

O, ich bin wieder sehr gnadenhungrig und gnadenfroh; denn aus meinen Gedanken zu haben und fest zu besitzen, bin ich wieder zum täglichen Nehmen im Glauben und in Demüthigung herabgestimmt. Und dabei ist viel mehr Segen und Gnade, als beim Sattsein und Sicherfein. O, welche Schulden finde ich im Versäumniß des Gebets, des Bibellesens, der Treue im Kleinen, der Arbeitsamkeit u. s. w. Da läßt sich manches besser machen, so der Herr Gnade und Gedeihen dazu gibt. Laß uns nur ringen, durch die enge Pforte einzugehen; der Heiland wird's von Seiner Seite nicht mangeln lassen. Nur Ihm nach! — Es scheint, Waiblingen werde mir nun doch wirklich zu Theil werden. Nun, des Heilands heiliger Wille geschehe!"

Stuttgart, den 22. April 1833.

„Gestern Vormittag brachte ich mit dem Studium meiner Predigt zu. Ich glaube nicht ohne Segen gesprochen zu haben, wiewohl dieses Gefühl, wie ich schon manchmal erfahren habe, sehr trügerisch ist. Die Kirche war gedrängt voll. Es freut mich doch, die Leute eine Stunde aus dem Stadtgeschwätz und der Volkswallung heraus und in ein anderes Lebenselement hineinversetzen zu können. Ich ließ es nicht daran fehlen, ihnen einen Keil von Ewigkeitsgedanken in's Herz zu treiben. Es ist unglaublich, in welcher Aufwallung und Aufreizung die Gemüther hier in den letzten Tagen waren. Der Scandal in der Marktstraße war in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag so, daß kein Mensch bis 1 Uhr schlafen konnte. Es zeigte sich eine Bitterkeit und ein solcher ordnungswidriger Geist, daß wir dergleichen Auftritte als Vorspiele von andern, vielleicht blutigen anzusehen haben. Es ist freilich auch von der andern Seite gewaltig gesündigt worden. Es gibt keine Partie der andern an Gemeinheit und Zanksucht etwas nach. Wie soll das Alles noch enden? nicht gut, denn es ist eine Fackel angesteckt, die unser ganzes Vaterland in Brand stecken könnte. Es gilt, sich in Christum zu senken. Denn wie ein Orkan unsere herrlichen Blüthenbäume in einer Nacht entblättern könnte, so werden im Sturm der Zeit

manche Blüthen fallen und keine kann bleiben, als die sich mit allen Lebensfasern im Stamm alles Lebens eingewurzelt hat. — Meine gestrige Predigt hat mir selbst wieder einen größeren Aufschwung verliehen. Der Heiland gibt's eben doch nicht mit mir auf. Er ist treu, gnädig, geduldig und barmherzig, demüthig und sanftmüthig. Warum schmiegen wir uns doch nicht enger an Ihn an? Warum bleiben wir nicht bei Ihm? O was ist die Sünde für eine Thorheit! Wie ist sie eine Räuberei der größten Kleinodien, in deren Besitz wir so reich wären."

Stuttgart, den 6. Mai 1833.

Inzwischen schlug die Stunde der Entscheidung und das lange und bange Harren der Brautleute wurde jetzt reichlich belohnt. Ein königl. Decret ernannte den 28jährigen Stadtvicar zum Helfer in Waiblingen, zwei Stunden von der Residenz entfernt. Er hatte dort, wie er später selbst bezeugt, den großen Vorschub, daß „er ein still und mild bebautes Arbeitsfeld antreten konnte; er durfte nur fortmachen." — Doch hören wir zuvor noch den schönen Schluß der bräutlichen Correspondenz, einen Brief, in welchem der Vollendete schon von Waiblingen aus, nur drei Tage vor der Hochzeit, noch einmal sein reiches Herz der geliebten Braut ausschüttet:

„Es ist mir wehmüthig und doch freudig zu Muthe, wenn ich daran denke, daß ich heute Dir den letzten Brief zusende vor unserer ewigen unzertrennlichen Vereinigung. Es gehen an meiner Seele vorüber alle die Stunden der Freude, wo ich mich mit Dir brieflich unterhielt und mich an Deinen Zeilen erfreuen durfte; vorüber auch die Stunden der Freude, da wir uns aneinander erquickten und zum Theil auch geistig hoben und kräftigten; vorüber auch die Augenblicke der schmerzhaften Trennung und des verwundenden Abschieds. Und nun stehen wir am Ziel unserer Wünsche und nur ein Tag noch, so triffst Du bei mir ein, um an meiner Seite, als mein liebes, vom Herrn mir beschcertes Weib zu bleiben. O dem Herrn sei Dank für Alles Gute, das Er uns in einander hat zufließen lassen. Aber Er

wolle auch unsere Sünden bedecken und die Versäumnisse uns nicht zurechnen, da wir diese schöne, kostbare Blüthenzeit unseres Lebens nicht gehörig benützt und auf die Ewigkeit angewendet haben. O Er mache uns doch klug und treu in dieser Prüfungszeit und laß es wahr an uns werden: Um einen ew'gen Kranz, unser armes Leben ganz! — Er bewahre uns namentlich vor einem Alltagsleben und Schlendrian und erhalte unsere Augen wacker und unsern Blick frisch dahin, wo Er waltet und thronet! O bitte mit mir gemeinschaftlich den Heiland, daß wir im Aufblick auf jenes gottselige Geheimniß Eph. 5 unsere Ehe beginnen und bestehen können an dem großen Tag der Offenbarung Jesu Christi. Er sei und bleibe unser Licht, unser Augenmerk, unser Leben in Ewigkeit! — In treuer Liebe stelle ich Dich mit mir dar vor dem Herrn als Eine Person und Du, ewiger Priester! lege uns Deine durchgrabene Hand auf's Haupt und weihe uns zu Priestern und zu Königen in Deinem Reich, gesalbt mit Deinem Geist, und geläutert durch Deine Gnade und geheiligt durch Deinen Namen. Deine Gnade walte über uns von nun an bis in Ewigkeit!"

Waiblingen, den 7. Juni 1833.

Zwei Tage darauf hielt der Vollendete seine Antrittspredigt in Waiblingen über 2 Cor. 4, 5 und 6. „Des evang. Predigtamtes 1) Pflicht, 2) Stärkung, 3) Ziel," ganz Wort für Wort den Text benützend.

Tags darauf, Abends 3 Uhr, fand die Trauung in Eßlingen durch den Schwager Schmid statt und unmittelbar nach derselben fuhren die jungen Helfersleute in die neue Heimath nach Waiblingen ab. In Fellbach wurden sie von einer stattlichen Schaar ihrer neuen Pfarrkinder, die zu Pferd und zu Wagen entgegengekommen waren, begrüßt und nach Waiblingen geleitet. In ihrem Herzen aber hieß es:

Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich Ihm nicht dankbar sein?
Denn ich seh' in allen Dingen
Wie so gut Er's mit mir mein'!

Ist's doch nichts als lauter Lieben,
Was Sein treues Herz bewegt,
Das ohn' Ende hebt und trägt
Die in Seinem Dienst sich üben.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Fünftes Kapitel.

Die erste Haltstation des Lebens.

Der eigene Herd. — Das Arbeitsfeld. — Das Wilhelmsdorfer Predigtbuch. — Theologische Studien. — Die Geburt eines Söhnleins. — Verbindung mit dem Pfarrhaus in Beinstein. — Verbindung mit Korntal und Winnenden. — Der Aufbruch von Waiblingen.

Es war Allem nach eine Friedenshütte, in welcher der treue Hirte die Neuvermählten jetzt ausruhen ließ von strenger Arbeit und sie erquickte nach manchem Tag schmerzlicher Trennung.

Zwar sollte es dem scheidenden Stadtvicar erst jetzt beim Abschiede von Stuttgart in beschämender Weise klar werden, welchen großen Segen der Herr auf sein Zeugniß gelegt hatte; denn nun wurde ihm ein so reiches Maß anhänglicher Liebe von allen Seiten zugewendet, daß er nur erstaunt war und ausrufen mußte: Wir sind nicht werth der Barmherzigkeit und Treue, die Gott an uns gethan hat.

Doch auch die neue Gemeinde kam den jungen Pfarrleuten mit den rührendsten Beweisen des Vertrauens und der Freude entgegen, wovon jeder Brief des Vollendeten aus der neuen Heimath Zeugniß gibt, indem er sagt: „daß es ihnen so fröhlich im Herrn und so wohl im neuen Wirkungskreise zu Muthe sei."

Das durch die mancherlei Entbehrungen und zerstreuenden Wechsel der vergangenen Tage in Unruhe versetzte Ge-

müth des jungen Seelsorgers zeigte auch bald einen ruhigeren Wellenschlag und den alten stillen Frieden wieder, als das Leben am neugegründeten häuslichen Heerde in wohlthuende regelmäßige Ordnung kam. Zugleich trug das stille verständige Walten der jungen Pfarrfrau nicht Weniges zu solchem Erwarmen und Aufthauen seines Herzens bei; und über das Alles goß die innigste bräutliche Liebe ihr rosiges Licht.

Mehr und mehr stellte sich heraus, daß nicht die theologische Professur zu Marburg, um die es sich für den Vollendeten längere Zeit gehandelt hatte, sondern gerade eben das Diaconat zu Waiblingen der von Gott für ihn speciell auserlesene Wirkungskreis war.

An Arbeit aller Art gebrach es in der etwa 3500 Seelen zählenden Oberamtsstadt nicht. Des Predigens zwar wurde, weil die Abhaltung der Gottesdienste zwischen dem Decan und dem Helfer abwechselten, weniger als in Stuttgart; aber in Stuttgart war desselben auch fast zu viel für ihn gewesen. Statt dessen ward ihm die Freude, durch Leitung der verschiedenen Missionsvereine, die in Waiblingen sich schon vorfanden, und in Bibelstunden durch Erklärung des Wortes Gottes auch außer der Kirche manches Samenkorn auszustreuen, das zum Theil gewiß auf gutes Land gefallen ist. In jenen Missionsstunden liebte er es, ein auf die nachfolgenden Mittheilungen aus dem Missionsgebiet bezügliches Wort der Schrift in seiner kernhaften, lebensvollen Weise zu erklären, und hieran dann meist eine einzige interessante Partie aus der Missionsgeschichte — und nicht sowohl eine Menge von kleineren Erzählungen — den Zuhörern vor die Seele zu malen. So erzählte er am Erscheinungsfeste 1834 die Missionirung Alemaniens durch Gallus, ein ander Mal schilderte er Hirschau und Calw im Jahre 645 nach Christo. Die Bibelstunden hielt er über ein biblisches Buch, oder ein biblisches Charakterbild in fortlaufender Weise. So finden sich in seinem Nachlasse ziemlich ausführliche Manuscripte über die schon in Waiblingen begonnene erbauliche Besprechung der Geschichte Abrahams, aber auch über das ganze Evangelium Lucä und es könnten vielleicht später

Ist's doch nichts als lauter Lieben,
Was Sein treues Herz bewegt,
Das ohn' Ende hebt und trägt
Die in Seinem Dienst sich üben.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Fünftes Kapitel.

Die erste Haltstation des Lebens.

Der eigene Herd. — Das Arbeitsfeld. — Das Wilhelmsdorfer Predigtbuch. — Theologische Studien. — Die Geburt eines Söhnleins. — Verbindung mit dem Pfarrhaus in Beinstein. — Verbindung mit Kornthal und Winnenden. — Der Aufbruch von Waiblingen.

Es war Allem nach eine Friedenshütte, in welcher der treue Hirte die Neuvermählten jetzt ausruhen ließ von strenger Arbeit und sie erquickte nach manchem Tag schmerzlicher Trennung.

Zwar sollte es dem scheidenden Stadtvicar erst jetzt beim Abschiede von Stuttgart in beschämender Weise klar werden, welchen großen Segen der Herr auf sein Zeugniß gelegt hatte; denn nun wurde ihm ein so reiches Maß anhänglicher Liebe von allen Seiten zugewendet, daß er nur erstaunt war und ausrufen mußte: Wir sind nicht werth der Barmherzigkeit und Treue, die Gott an uns gethan hat.

Doch auch die neue Gemeinde kam den jungen Pfarrleuten mit den rührendsten Beweisen des Vertrauens und der Freude entgegen, wovon jeder Brief des Vollendeten aus der neuen Heimath Zeugniß gibt, indem er sagt: „daß es ihnen so fröhlich im Herrn und so wohl im neuen Wirkungskreise zu Muthe sei."

Das durch die mancherlei Entbehrungen und zerstreuenden Wechsel der vergangenen Tage in Unruhe versetzte Ge-

müth des jungen Seelsorgers zeigte auch bald einen ruhigeren Wellenschlag und den alten stillen Frieden wieder, als das Leben am neugegründeten häuslichen Heerde in wohlthuende regelmäßige Ordnung kam. Zugleich trug das stille verständige Walten der jungen Pfarrfrau nicht Weniges zu solchem Erwarmen und Aufthauen seines Herzens bei; und über das Alles goß die innigste bräutliche Liebe ihr rosiges Licht.

Mehr und mehr stellte sich heraus, daß nicht die theologische Professur zu Marburg, um die es sich für den Vollendeten längere Zeit gehandelt hatte, sondern gerade eben das Diaconat zu Waiblingen der von Gott für ihn speciell auserlesene Wirkungskreis war.

An Arbeit aller Art gebrach es in der etwa 3500 Seelen zählenden Oberamtsstadt nicht. Des Predigens zwar wurde, weil die Abhaltung der Gottesdienste zwischen dem Decan und dem Helfer abwechselten, weniger als in Stuttgart; aber in Stuttgart war desselben auch fast zu viel für ihn gewesen. Statt dessen ward ihm die Freude, durch Leitung der verschiedenen Missionsvereine, die in Waiblingen sich schon vorfanden, und in Bibelstunden durch Erklärung des Wortes Gottes auch außer der Kirche manches Samenkorn auszustreuen, das zum Theil gewiß auf gutes Land gefallen ist. In jenen Missionsstunden liebte er es, ein auf die nachfolgenden Mittheilungen aus dem Missionsgebiet bezügliches Wort der Schrift in seiner kernhaften, lebensvollen Weise zu erklären, und hieran dann meist eine einzige interessante Partie aus der Missionsgeschichte — und nicht sowohl eine Menge von kleineren Erzählungen — den Zuhörern vor die Seele zu malen. So erzählte er am Erscheinungsfeste 1834 die Missionirung Alemaniens durch Gallus, ein ander Mal schilderte er Hirschau und Calw im Jahre 645 nach Christo. Die Bibelstunden hielt er über ein biblisches Buch, oder ein biblisches Charakterbild in fortlaufender Weise. So finden sich in seinem Nachlasse ziemlich ausführliche Manuscripte über die schon in Waiblingen begonnene erbauliche Besprechung der Geschichte Abrahams, aber auch über das ganze Evangelium Lucä und es könnten vielleicht später

diese Arbeiten practischer Bibelauslegung ohne große Mühe auch noch zum Drucke gerichtet werden. Denn es darf ja wohl auch auf diese Arbeiten das Zeugniß Knapps angewendet werden, wenn er sagt: „Es war Alles, was der Vollendete öffentlich, wie privatim redete, kernhaft, lebensvoll, plastisch, naturell, von steifer Wissenschaftlichkeit eben so weit, als von plebejischem Tone entfernt. Ueberall verrieth sich der tiefgebildete, aber auch ganz unverbildete, populär-treuherzige, mit den Falten und Bedürfnissen des menschlichen Herzens wie mit dem Reichthum des göttlichen Wortes wohlvertraute, die Herzen seiner Mitpilger auf seinem Herzen tragende Mann, dessen Predigten gewiß zu dem Volksthümlichsten und Geistvollsten gehören, was in neuerer Zeit auf dem Gebiete der ächten Homiletik geleistet worden ist."

Daneben her gieng die Herausgabe einer Predigtsammlung zu Gunsten der armen Gemeinde Wilhelmsdorf, welche der Vollendete in Gemeinschaft mit Kapff und Hoffmann besorgte, wobei ihm die Beurtheilung der von etwa 50 Geistlichen eingesendeten Predigten und die Zurückweisung vieler derselben manchen Schweißtropfen und Seufzer auspreßte, so daß er einmal an seinen Freund Kapff schreibt: „Bruder! wenn einmal diese Predigtbuch-Affäre und -Bataille vorüber ist, dann singen wir ein Te deum laudamus, darauf freue ich mich!"

Die vielen Verdießlichkeiten, mit denen die Herausgabe dieser Predigtsammlung für die Herausgeber verknüpft war, machte ihn auch dem Projecte Knapps, der damals in Kirchheim unter Teck sein Pilgerzelt aufgeschlagen hatte und mit dem Gedanken umging, eine religiöse Zeitschrift für die Gebildeten zu gründen, von Anfang an abgeneigt. Er schreibt darüber an Kapff: „Mit Knapps Project, so schön es ist, bin ich nicht einverstanden; aus zwei Gründen: 1) Wer soll ein solches Blatt lesen? 2) Wer soll's schreiben? ad 1, für die eigentlichen untern Laien wäre dieß Blatt nicht, und wäre für sie überflüssig. Für die gebildeten Laien wäre es; aber wie viele haben unter unsern Gebildeten Sinn dafür? und die Pfarrer, wie viele würden es anschaffen? Es käme höchstens in die Diöcesanlesegesellschaft und damit pasta. ad 2,

die Namen derer, die mitarbeiten sollen, sind großentheils reine Figuren. Knapp selbst hat genug zu thun mit Christoterpe, Kirchenliedern und Gedichten. Er kann es ja jetzt schon kaum vollführen. Hoffmann in Winnenden hat ebenfalls viel zu thun; Du ebenfalls und ich bin beständig von Besuchenden belagert. Barth hat mit seinem Missionsblatt zu thun; Hölder mit seinem Institut und Burk mit dem Christenboten. Nein! ich danke gehorsam für eine solche Suppe, die eingebrockt würde. Ich habe keinen Appetit sie auszueffen."

Und in einem Briefe vom nämlichen Jahr schreibt er: „Auf die beiden noch ausstehenden Predigten werden wir doch nicht allzulange mehr zu warten haben. Die Pfarrersfaulheit ist mir mehr und mehr in der Seele zuwider. Was haben sie denn zu thun, das unsereiner nicht auch zu thun hätte; uns aber besieht man nicht, wenn wir den Rücken dran strecken müssen. Und mit solchen Leuten eine neue Zeitschrift begründen wollen! — wie der liebe Knapp meint — da müßte man wahrlich ein Thor sein vom ersten Rang. —" Daß aber der Vollendete trotz allen diesen zeitraubenden Arbeiten auf homiletischem Gebiet doch immer noch mit Liebe und Eifer auch der eigentlich wissenschaftlichen Forschung sich hingab, beweist ein Brief an den Schwager Schmid, der aus dieser Zeit stammt und also lautet:

„Zuerst meinen herzlichen Dank für das gütige Zutrauen von Deiner und Dr. Steudels Seite in Beziehung auf die Einladung zur Mitarbeit an Eurer Zeitschrift. Du weißt aus eigener Erfahrung, daß man es mit dem ersten literarischen Product sehr schwer nimmt, und so hat mich Dein Anerbieten und Deine Aufmunterung auf der einen Seite allerdings ermuntert, auf der andern Seite komme ich mir eben gar nicht tauglich vor zu solchen Arbeiten. Davon freilich werde ich immer mehr in meiner praktischen Thätigkeit überzeugt, daß es für einen Prediger, der kein dummes Salz für die Gemeinde werden will, höchstes Bedürfniß ist, in der Wissenschaft und überhaupt in Ideeen fortzuleben, denn sonst kommt er, ehe er sich's versieht, in einen Schlendrian hinein, der ihn und seine Gemeinde tödtet.

Auch davon bin ich überzeugt, daß es nicht blos mit der Reception gethan ist, sondern daß Spontaneität hinzukommen muß (nicht bloß damit, daß man Anderer Gedanken in sich aufnimmt, sondern selbst producirt.) Auf der andern Seite aber muß sich der praktische Geistliche auch hüten, seine Kraft zu zersplittern, und namentlich auch darauf Acht haben, daß sein Privatstudium mit seinem Amte in genauem Rapporte steht, daß das Studium aus dem Amte Kraft schöpft, wie das Amt aus dem Studium. So trug ich mich nun gerade, durch Deine erste Aufforderung angeregt, mit dem Gedanken, die Johanneische Theologie abschnittweise durchzuarbeiten und Beiträge dazu der Tübinger Zeitschrift, falls sie Eure Genehmigung erhielten, einzuverleiben. Ich hatte mir auch Einiges darüber skizzirt, als Dein zweiter Brief ankam, der mir die beurtheilende Anzeige der praktischen Bearbeitungen der heiligen Schrift empfahl. Die Sache wurde nun von mir hin und her bewegt; ich verschaffte mir auch die dazu tauglichen Bücher zur Einsicht. Ich schwankte hin und her, was ich thun soll. Daß die Sache für mich in mancher Beziehung sehr förderlich sei, konnte ich nicht leugnen, denn in die so wichtige Exegese des ganzen neuen Testaments würde ich so gewaltig hineingeworfen und dieß wäre mir das Liebste. Auf der andern Seite aber steht mir der große Umfang des Werks, das zu behandeln wäre, im Wege, von dem ich nur Einiges durch genommene Einsicht kenne. Sodann möchte ich auch nicht gleich im Anfang mit etwas Kritischem auftreten, lieber würde ich etwas Eigenes geben, ohne viel Seitenhiebe, thetisch und positiv; und Seitenhiebe, Waffen zur Rechten und Linken ließen sich dann doch bei dieser Aufgabe nicht vermeiden; und dieß hat für mich etwas Widerliches. In letzterer Beziehung müßte ich zuerst meine Abneigung zu überwinden suchen, ob ich gleich immer der Meinung bin, daß der erste Eindruck der wahrste ist, und dieser ist bei mir hier ein widerlicher. — Du siehst daraus, daß der Muth nicht sehr groß ist, und wirst mir gerne glauben, wenn sich mein Auge wieder dem ursprünglichen Gedanken, dem Johannes zugewendet hat; vollends nun, da sich ein so gewaltiger Sturm gegen die Aechtheit des Matthäus er-

hoben hat, ist mir's eigentliches Bedürfniß, mich in dieser Hauptbastion der evangelischen Wahrheit recht gründlich umzusehen. — Als ein in der Johanneischen Theologie besonders wichtiger und auf das Ganze dominirend einwirkender Punkt erscheint mir immer mehr, daß nachdem lange genug die ἐνσαρκωσις θεου (das Fleischwerden Gottes), das Herabsteigen Gottes im Logos zur Menschheit ventilirt wurde, nun auch einmal die Einpflanzung der Menschheit in's göttliche Leben, oder die retrograde Bewegung des Logos und die Zurückführung der Menschheit durch ihn zum Vater zum Gegenstand der Untersuchung gemacht würde. Gerade hierin würden sich dann auch sehr interessante Parallelen mit der Paulinischen Theologie zeigen, und namentlich auch die Falschheit der so oft wiederholten Meinung darlegen, als lehre Johannes keine Stellvertretung und Versöhnung in pauliniſchem Sinn. Das Letztere nachzuweisen und in seinen verschiedenen Andeutungen aufzusuchen, würde hierbei mein liebstes Geschäft sein. Namentlich müßten hierbei die Paralleliſirungen Christi in Betreff seines Verhältnisses zum Vater mit dem Verhältniß der Seinigen zu Ihm u. s. w. das Beten ἐν ὀνοματι αὐτου ꝛc. (in Seinem Namen) ihre Erörterung finden. — Es wäre mir lieb, ausführlich über diesen Gegenstand mit Dir reden zu können, wozu sich hoffentlich in den kommenden Ferien Gelegenheit darbieten wird."

Der Plan war schön und wer theilte nicht das Bedauern Knapps, daß er nicht zur Ausführung gekommen ist, „daß der Vollendete überhaupt so wenig geschrieben und veröffentlicht hat, während er dazu vor Tausenden befähigt gewesen wäre?"

Der Grund warum er nicht zur Ausführung des Planes kam, lag theils in der vielen zeitraubenden Arbeit, welche die Wilhelmsdorfer Predigtsammlung neben den Amtsgeschäften ihm brachte, theils in den Abhaltungen, die das häusliche Leben und die vielen Besuche nur zu häufig verursachten, „über welchen" wie er schreibt „er zeitenweise gar nicht zu sich selber komme."

Doch schließt der obige Brief an Schwager Schmid sehr

fröhlich mit den Worten: „bei uns steht es immer außerordentlich gut. Meine liebe Louise ist frisch und munter; wir gehen viel spazieren. Die Waiblinger sind immer noch sehr liebreich gegen uns; wir könnten nirgends lieber sein; auch nehmen mir meine Zuhörer die Waare, die ich zu Markte bringe, immer noch gern ab. — Nun habe ich viel mit Dir geplaudert. Der Herr gebe, daß wir mit Freuden Euer Angesicht sehen; dann wollen wir fortmachen, wo wir es gelassen haben."

Sonntag den 8. Juni 1834 wurden die jungen Ehegatten durch Gottes gütige Hand mit einem Knäblein erfreut. Gleich am darauffolgenden Dienstag wurde es von seinem Vater getauft und erhielt die Namen Wilhelm Ludwig Ferdinand. Der Vollendete spricht sich über diese Uebergabe seines Erstgeborenen an den Heiland in einem Briefe an Schwager Schmid, da er ihm für Annahme der Pathenstelle dankt, folgendermaßen aus: „herzlichen Dank für deine Bereitwilligkeit, dich in christlicher Liebe unseres Erstgeborenen anzunehmen. Wir sind froh, ihn in der heiligen Taufe dem Herrn, der ihn uns geschenkt hat, wieder zurückgeben zu dürfen, denn es ist doch eigentlich zum Erschrecken, einen unsterblichen Geist zur Pflege und zur Erziehung zu erhalten. Da that es mir besonders wohl, das geliebte Kind εἰς το ὄνομα (in d. Namen) des dreieinigen Gottes einzutauchen und in das allwirksame Wesen der erlösenden Liebe hinein zu befehlen, damit es da sicher ruhe, wie Moses im Schifflein auf brandender Fluth. Der Schriftrealismus, der mir auch in der Taufe entgegentritt, wird mir immer wichtiger und das sorgsame Merken auf Präpositionen und Partikeln, in welchen sich oft die tiefsten Tiefen der christlichen Philosophie mir erschließen, immer unentbehrlicher. Gottlob, daß man doch einmal angefangen hat, aus der verflüchtigenden und verallgemeinernden Methode zum Sein und Wesen zurückzukehren. — Bei uns geht bis jetzt Gottlob! alles seinen regelmäßigen, guten Gang. Louise befindet sich im Ganzen wohl, unser Söhnlein trinkt und schläft; in diesen zwei (negativ und positiv) Functionen bewegt sich sein Lebensrad. Der Herr sei gelobt! —

Die Waiblinger haben ihre Freude über unsere Freude auf eine rührende Weise an den Tag gelegt; wenn ein Prinz geboren wäre, hätte er nicht mehr Theilnahme finden können. Es ist mir äußerst beschämend, mit welcher Liebe sie beinahe durchgängig an uns hängen."

Doch die Freude am fröhlichen Aufblühen und Gedeihen des Kindes sollte nach Gottes Rathschluß nur wenige Monate währen. Schon im Oktober wurde es den trauernden Eltern wieder genommen und der treue Pathe des Kindes, Schwager Schmid in Tübingen muß folgenden Beileidsbrief an sie richten:

„Wir nehmen innigen Antheil an dem schmerzlichen Verluste, welchen der Herr euch auferlegt hat. Obgleich wir selbst bisher durch Seine Gnade von solchem Leiden verschont geblieben sind, so läßt gleichwohl die Sorge, welche auch wir schon mehr als einmal hegen mußten, der eigene frohe Besitz der Kinder selbst und vor Allem die Liebe den Schmerz eures Verlustes uns vergegenwärtigen und denselben theilen. Mir insbesondere, nachdem ich vor so kurzer Zeit euch in der Freude über das liebe und freundliche Kind gesehen, stellt sich eure plötzliche Einsamkeit desto lebhafter dar. — „Es ist der Herr! Er thue was Ihm wohlgefällt!" Das sei der Eindruck, welchen uns der wiederholte Andrang des Schmerzes immer wieder auf's Neue zurückläßt! Eben das ist der bei so tief eingreifenden Verlusten besonders fühlbare Trost, daß sie durch ihre Schmerzlichkeit selbst die Gewißheit, sie seien des Herrn Wille, nur desto tiefer einprägen, desto sicherer verbürgen. Denn aus der Tiefe des fragenden Herzens tönt uns immer wieder als Antwort: „damit sie unverloren seien." — Der Herr sei gepriesen, daß wir unsere Kinder, Ihm von Anfang geweiht und Ihm einverleibt, auch auf ewig als Sein Eigenthum betrachten dürfen! „Ihm leben sie Alle", und die lieben Unsrigen daheim zu wissen bei Ihm, kann uns doch nicht von ihnen trennen, so gerne auch unser Auge ihre sichtbare Gegenwart vor sich hätte, sondern eher uns Ihm, dem Herrn, noch inniger vereinen. — Denkt man vollends, wie viel schwereres als die Trennung für das irdische Le-

fröhlich mit den Worten: „bei uns steht es immer außerordentlich gut. Meine liebe Louise ist frisch und munter; wir gehen viel spazieren. Die Waiblinger sind immer noch sehr liebreich gegen uns; wir könnten nirgends lieber sein; auch nehmen mir meine Zuhörer die Waare, die ich zu Markte bringe, immer noch gern ab. — Nun habe ich viel mit Dir geplaudert. Der Herr gebe, daß wir mit Freuden Euer Angesicht sehen; dann wollen wir fortmachen, wo wir es gelassen haben."

Sonntag den 8. Juni 1834 wurden die jungen Ehegatten durch Gottes gütige Hand mit einem Knäblein erfreut. Gleich am darauffolgenden Dienstag wurde es von seinem Vater getauft und erhielt die Namen Wilhelm Ludwig Ferdinand. Der Vollendete spricht sich über diese Uebergabe seines Erstgeborenen an den Heiland in einem Briefe an Schwager Schmid, da er ihm für Annahme der Pathenstelle dankt, folgendermaßen aus: „herzlichen Dank für deine Bereitwilligkeit, dich in christlicher Liebe unseres Erstgeborenen anzunehmen. Wir sind froh, ihn in der heiligen Taufe dem Herrn, der ihn uns geschenkt hat, wieder zurückgeben zu dürfen, denn es ist doch eigentlich zum Erschrecken, einen unsterblichen Geist zur Pflege und zur Erziehung zu erhalten. Da that es mir besonders wohl, das geliebte Kind εἰς το ὄνομα (in d. Namen) des dreieinigen Gottes einzutauchen und in das allwirksame Wesen der erlösenden Liebe hinein zu befehlen, damit es da sicher ruhe, wie Moses im Schifflein auf brandender Fluth. Der Schriftrealismus, der mir auch in der Taufe entgegentritt, wird mir immer wichtiger und das sorgsame Merken auf Präpositionen und Partikeln, in welchen sich oft die tiefsten Tiefen der christlichen Philosophie mir erschließen, immer unentbehrlicher. Gottlob, daß man doch einmal angefangen hat, aus der verflüchtigenden und verallgemeinernden Methode zum Sein und Wesen zurückzukehren. — Bei uns geht bis jetzt Gottlob! alles seinen regelmäßigen, guten Gang. Louise befindet sich im Ganzen wohl, unser Söhnlein trinkt und schläft; in diesen zwei (negativ und positiv) Functionen bewegt sich sein Lebensrad. Der Herr sei gelobt! —

Die Waiblinger haben ihre Freude über unsere Freude auf eine rührende Weise an den Tag gelegt; wenn ein Prinz geboren wäre, hätte er nicht mehr Theilnahme finden können. Es ist mir äußerst beschämend, mit welcher Liebe sie beinahe durchgängig an uns hängen."

Doch die Freude am fröhlichen Aufblühen und Gedeihen des Kindes sollte nach Gottes Rathschluß nur wenige Monate währen. Schon im Oktober wurde es den trauernden Eltern wieder genommen und der treue Pathe des Kindes, Schwager Schmid in Tübingen muß folgenden Beileidsbrief an sie richten:

„Wir nehmen innigen Antheil an dem schmerzlichen Verluste, welchen der Herr euch auferlegt hat. Obgleich wir selbst bisher durch Seine Gnade von solchem Leiden verschont geblieben sind, so läßt gleichwohl die Sorge, welche auch wir schon mehr als einmal hegen mußten, der eigene frohe Besitz der Kinder selbst und vor Allem die Liebe den Schmerz eures Verlustes uns vergegenwärtigen und denselben theilen. Mir insbesondere, nachdem ich vor so kurzer Zeit euch in der Freude über das liebe und freundliche Kind gesehen, stellt sich eure plötzliche Einsamkeit desto lebhafter dar. — „Es ist der Herr! Er thue was Ihm wohlgefällt!" Das sei der Eindruck, welchen uns der wiederholte Andrang des Schmerzes immer wieder auf's Neue zurückläßt! Eben das ist der bei so tief eingreifenden Verlusten besonders fühlbare Trost, daß sie durch ihre Schmerzlichkeit selbst die Gewißheit, sie seien des Herrn Wille, nur desto tiefer einprägen, desto sicherer verbürgen. Denn aus der Tiefe des fragenden Herzens tönt uns immer wieder als Antwort: „damit sie unverloren seien." — Der Herr sei gepriesen, daß wir unsere Kinder, Ihm von Anfang geweiht und Ihm einverleibt, auch auf ewig als Sein Eigenthum betrachten dürfen! „Ihm leben sie Alle", und die lieben Unsrigen daheim zu wissen bei Ihm, kann uns doch nicht von ihnen trennen, so gerne auch unser Auge ihre sichtbare Gegenwart vor sich hätte, sondern eher uns Ihm, dem Herrn, noch inniger vereinen. — Denkt man vollends, wie viel schwereres als die Trennung für das irdische Le-

den uns und unsere lieben Kinder treffen könnte, und müssen wir uns bescheiden, ihnen in unserer Mitte nicht gerade den vollendetsten Bildungsgang und die vollendetsten Bildungsstätten bereiten zu können, so wird allmählig dem trauernden Herzen leicht, nicht nur in das Anerkenntniß: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen," sondern auch in die Lobpreisung einzustimmen: „Der Name des Herrn sei gelobet!" — Aber ich weiß, wie die Aufgabe schwerer erscheint, wenn man sie nicht blos von Ferne sieht, sondern unter ihre Last selbst gestellt ist; und darum bitte ich den Herrn, der überschwänglich mehr thun kann, als wir bitten und verstehen, daß Er mit Seiner Kraft und Seiner Liebe euch nahe sein möge, und insbesondere auch mein theures Louischen mit ihrem gebrochenen Mutterherzen aufrichten und erquicken wolle! — Euch Beiden sei noch einmal des Herrn stärkende und tröstende Nähe angewünscht von eurem mittrauernden, aber auch mithoffenden Schwager."

Solch' gediegene, christliche Trostworte thaten wohl und linderten den Schmerz, sie flossen den gebeugten Eltern auch von Seiten vieler Gemeindeglieder zu.

Ueberhaupt hatte sich bald in und um Waiblingen ein gar freundlicher Bekanntschaftskreis gebildet, der die jungen Helfersleute in seine Mitte nahm.

Zu ihm zählte besonders die Pfarrfamilie in Beinstein, eine Stunde von Waiblingen entfernt. Die dortige Frau Pfarrerin Wolff, eine Tochter des verewigten Minister Schmidlin in Stuttgart, hatte ihre Jugendzeit in letzterer Stadt verlebt und war schon damals mit der zukünftigen Gattin des Vollendeten befreundet. Das Band wurde neu und inniger geknüpft als Julie Schmidlin im Mai 1834 mit Pfarrer Wolff in Beinstein in die Ehe trat, und auch der Vollendete schloß mit dem kürzlich als Rector des Katharinenstifts in Stuttgart heimgegangenen, damaligen Pfarrer Wolff eine dauerhafte Freundschaft. Wie herzerquickend und lieblich der Verkehr der beiden jungen Pfarrfamilien und besonders der Umgang mit der edeln Seele, der Frau Pfarrerin in Beinstein gewesen ist, sehen wir aus dem Nachruf, den der Vollendete an ihrem frühen Grabe ihr widmete.

„Wir Alle", ruft er dort aus „haben ihr Herz treu wie Gold erprobt in Freude und Leid, in guten und bösen Tagen, ein Herz, das so still und segensreich wirkte, und doch die linke Hand nicht wissen ließ, was die Rechte that; ein Herz aber auch, das der Herr in die Zucht Seines Geistes genommen und, nachdem er es von aller Eigengerechtigkeit und allem eitlen Selbstvertrauen entkleidet, so kindlich und einfältig, demüthig und heilsbegierig, bußfertig und gnadenhungrig gemacht, daß man wohl sah, wie das stille verborgene Werk Seiner Gnade an ihr hinausgeführt wurde zu einem seligen Ende."

Das Gedächtniß dieser lieben Pfarrfrau blieb den Helfersleuten Zeit ihres Lebens im Segen und nun sind sie ja wohl für immer im himmlischen Vaterhause mit ihr und ihrem Gatten vereint.

Mit Kornthal und den lieben Bewohnern seines Pfarrhauses wurde zwar, wie schon angedeutet, ein ziemlich lebhafter Briefwechsel unterhalten, aber die größere Entfernung von Waiblingen ermöglichte das Zusammenkommen nur seltener. Dagegen konnte zuerst mit Heim in Winnenden (nachherigem Dekan in Tuttlingen), diesem frommen edlen Manne, dessen Gedächtniß mit Recht im Lande Württemberg bis heute im Segen steht, und später mit Hoffmann, jetzt Generalsuperintendent in Berlin, manche Stunde in ernster theologischer Diskussion zugebracht oder in harmlosem Freundesverkehr verplaudert werden; und auch diese beiden Freundschaftsbünde haben sich in ungeschwächter Kraft bis zu ihrer Auflösung durch den Tod forterhalten. Das geht namentlich aus einem auch in anderer Hinsicht werthvollen Beileidsbriefe hervor, welchen der Vollendete ein Jahr vor seinem Tode dem Freunde Hoffmann, damals Missionsinspektor in Basel, aus Anlaß des schmerzlichen Verlustes von dessen ersten Gattin geschrieben hat, und welcher an anderer Stelle vollständig angeführt werden soll.

So verstrichen die Tage in Waiblingen, äußerlich angenehm und zugleich unruhig genug; allein der Vollendete bekannte doch später, daß die zwei ein halbjährige Wirksamkeit daselbst im Verhältniß zur nachherigen noch ruhig ge-

nug gewesen, und daß diese ruhigen Tage ihn nicht innerlich gefördert, sondern vielmehr etwas schlaffer gemacht haben. „Ich sehe jetzt ein" fährt er fort „wie gut es der Herr mit meiner Seele meinte, daß Er mich aus den dortigen Standquartieren hieher nach Stuttgart in's Feld rücken ließ, wo zwar mehr Gefahr, aber auch mehr Anfassung und Sporn für den innern Menschen sich findet." Doch hören wir erst noch, wie sich denn dieser frühe Abschied von Waiblingen und die Uebersiedlung nach Stuttgart so plötzlich vollzogen. Er erzählt dieß selbst folgendermaßen: „Als im Laufe des Jahres 1835 das Diaconat an der St. Leonhardskirche zu Stuttgart erledigt wurde, forderten mich manche alte Freunde meines elterlichen Hauses auf, den Versuch einer Meldung um diese Stelle zu machen. Sie versicherten mich, daß das vom Vater und Bruder hier auf mich vererbte Vertrauen der Gemeinde nachsichtig und unterstützend mir entgegenkommen werde. Ich that jenen Schritt mit Bangigkeit, weil ich die Anforderungen kannte, die der Herr und die Gemeinde an einen Prediger dieser Stadt zu machen berechtigt ist; ich that ihn aber mit Ergebung in den väterlichen Willen meines Gottes und Heilandes, der mit großer Treue mich bisher geleitet und den Ruhm sich nicht nehmen läßt, der Helfer der Elenden und die Kraft der Schwachen zu sein, Und siehe da! der huldvolle Wille des Königes und durch denselben Gottes Gnade berief mich unerwarteter Weise zu dem Amte."

Der Abschied that beiden Theilen herzlich wehe. Denn der Vollendete hatte in Waiblingen durch Gottes Gnade bald ein gesegnetes Arbeitsfeld gefunden. Seine geistvollen, in jugendlicher Lebendigkeit und Begeisterung vorgetragenen Predigten hatten stets ein ansehnliches Publikum herbeigezogen — aber fast noch mehr war es ihm geschenkt mit seinem bestimmten charaktervollen und doch so leutseligen und freundlichen Wesen und seiner aus mancher herben Erfahrung geschöpften Kenntniß menschlicher Leidenszustände bei Hausbesuchen und an Kranken- und Sterbebetten die Herzen dem Herrn zu gewinnen und Seiner Sache geneigt zu machen. Doch war er dabei fern von allen und jeden Zu-

geständnissen an die sündliche Weltart und hütete sich in seinem Wandel vor nichts mehr, als vor Anbequemung an weltliches Treiben und vor dem gefährlichen Mitmachen. Hier galt ihm als Grundsatz, was er später einmal an Kapff schreibt: „Nur gerade durch! das ist das Beste, bei der Welt haben wir's doch verspielt; so soll sie uns wenigstens nicht nachsagen: wir seien inconsequent und nachgiebig.“ — Zugleich finden wir in dem oben angeführten Brief über den gesellschaftlichen Verkehr der Pfarrleute in Waiblingen folgende nicht uninteressante Notiz: „In Beziehung auf's Visitenwesen machten wir's in Waiblingen so: — ich sprach mich gleich Anfangs in einer Kinderlehre (Pflichten der Frauen; Haustafel) dagegen aus und bezog mich auf Sarah „drinnen in der Hütte“, wohin die Frauen gehören u. s. w.; dann ließ man uns ungeschoren. Daneben kamen wir doch im Frieden aus und hatten mehr Respekt bei den Leuten, als wenn wir mitgemacht hätten.“

Letzteres gab sich in der herzlichen Anhänglichkeit kund, welche die Gemeinde Waiblingen an ihren Seelsorger bewahrte und an den Früchten des ausgestreuten Samens, die er auch in späteren Jahren noch je und je an einzelnen ihrer Glieder sehen durfte.

Als die Wagen gepackt und die Pferde zum Zug bereit waren, und die Hände der lieben Pfarrkinder sich zum Abschiedsgruße den Scheidenden entgegenstreckten, da tönte es in ihrem Herzen:

Ob nah ob fern,
Wir sind doch Eins im Herrn.
Ob hier ob dort,
Uns speist Ein Lebenswort.
Ob dort, ob hier,
Es führt uns ein Panier;
Wohin wir zieh'n,
Wir suchen doch nur Ihn,
Und zieh'n wir aus,
Wir treffen uns in Einem Vaterhaus.

Sechstes Kapitel.

Die zweite Station des Lebens.

Bedeutung des Wechsels. — Kräftige Stützen. — Dann. — Josenhaus. — Roser. — Häring. — Klaiber. — Collegen. — Arbeitsfeld. — Zeugnisse evang. Wahrheit. — Der Märklin'sche Streit. — Der Bischer'sche Streit. — Gesangbuch und Liturgie. — Karl Mörike. — Giftmischerin Rutharbt. — Häusliche Freuden und häusliches Kreuz. — Eheliche Correspondenz. — Krankheit der jüngsten Tochter. — Erster Krankheitsanfall des Vollendeten. — Luftveränderung in Ludwigsburg. — Seebäder in Ostende. — Anstellung eines Vikars. — Correspondenz mit Karl Mörike. — Krankheit und Tod der Schwägerin. — Amtsfreuden und Leiden. — Häusliches Leben. — Umgang mit Alb. Knapp. — Umgang mit Dettinger. — Sehnsucht nach Ruhe. — Das Kränzle. — Die Correspondenz mit den Freunden.

„Aus den Standquartieren in's Feld," das war nach des Vollendeten eigenen Worten der Sinn des wichtigen Amtswechsels, der in den ersten Tagen des Jahres 1836 sich vollzog. — Das ganze bisherige Leben desselben waren in der That nur Standquartiere oder — um uns eines andern Bildes zu bedienen — Vorpostengefechte, gegenüber den viel ernsteren Kämpfen, die er in Stuttgart mitzukämpfen berufen war. Letzteres ergibt sich wenn wir an der Hand des vom Vollendeten selbst verfaßten, der St. Leonhardsgemeinde am Tage der Einsegnung (3. Januar) vorgetragenen Lebensabrisses auf die Vergangenheit des Vollendeten einen flüchtigen Rückblick werfen. Denn es dürfte ohnedieß von Interesse sein, zu vernehmen, in welchem Lichte der Vollendete selbst sein bisheriges Leben betrachtet und auf einer neuen Haltstelle desselben angelangt, sich nach vor- und rückwärts umgeschaut hat.

Nach etlichen einleitenden Notizen über Geburt und früheste Jugendjahre, fährt er dort also fort: „Im November 1812, nachdem mein Vater ohne all' sein Wissen und Wünschen den unerwarteten Ruf zur Stadtpfarrei an dieser Kirche erhalten, traf ich mit meinen Eltern hier ein und von nun an besuchte ich das hiesige Gymnasium, das ich von meinem siebenten bis zu meinem achtzehnten Jahre von unten bis oben durchlief. So konnte ich unter den sorgsamen Augen meiner geliebten Eltern bleiben, bis ich die Universität bezog, was ich immer mit Dank als eine in vielfacher Hinsicht bewahrende Fügung der Vorsehung Gottes erkennen werde. Im Jahre 1819 wurde ich durch meinen sel. Vater in dieser Kirche und an diesem Altare konfirmirt. Mit tiefbewegtem Herzen ermahnte er mich bei jener feierlichen Gelegenheit, mein Herz ganz und gar dem Heiland zu ergeben, auf daß ich in Ihm Friede und Leben finden und Seiner mich ewiglich freuen möge; — und siehe da! heute nun, siebenzehn Jahre später, werde ich an derselben Stätte durch die Hand eines seiner würdigen Freunde und Gönner zum Dienste am göttlichen Worte in derselben Gemeinde eingesegnet und geweiht, an der er mit Freude und Liebe eilf Jahre gearbeitet hat. O wie wunderbar sind Gottes Wege und wie herrlich Seine Führungen!

„Schon bei meiner Konfirmation arbeitete der Geist Gottes kräftig an meinem Herzen. Ein halbes Jahr später aber gefiel es Gott noch besonders, mich noch kräftiger zu sich zu ziehen. Beim Genuß des heiligen Abendmahls nämlich, das ich aus der Hand meines sel. Vaters an diesem Altare empfing, trat Jesus Christus in Seiner Versöhnersliebe so lebendig vor meine Seele, daß ich Ihm mit Beugung das Gelöbniß darbrachte, von nun an Ihm zu leben und im Glauben Ihm nachzuwandeln. Jener Tag blieb auch ein entscheidender Punkt in der ferneren Entwicklung meines ganzen inneren Lebens. Denn wenn auch jene Vorsätze nicht in allen Versuchungen einer feineren Weltliebe und des Leichtsinns meines Herzens siegreich bestanden, so blieb doch das, was ich damals erfahren, geschmeckt und gelobt hatte, durch

den Griffel des Geistes unauslöschlich mir eingeschrieben, und ich trat nach jedem Irrgange immer wieder den Rückweg zu Dem an, der damals so freundlich sich zur mir geneigt und zum Führer auf meiner Lebensbahn sich mir angeboten hatte. In derselben Zeit fügte es Gott, daß mein seliger Bruder Ludwig, der nachmalige Pfarrer M. Hofacker in Rielingshausen, in das elterliche Haus zurückkehrte, Anfangs um seine leidende Gesundheit wieder zu gewinnen, später aber um dem alternden und kränklichen Vater im Amte hilfreich zur Seite zu stehen. Der Umgang mit ihm und seinen Freunden wirkte sehr wohlthätig auf mich ein und trug vieles dazu bei, daß ich nicht nur meine Jugendjahre in den Schranken äußerlicher Zucht und Ordnung verlebte, sondern auch manchen gesegneten Eindruck der göttlichen Wahrheit an meinem Herzen verspürte. Namentlich wird mir auch aus dieser Zeit unvergeßlich bleiben der theure Gottesmann Jeremias Flatt, dessen Gedächtniß hier im Segen blüht.

„Im Gymnasium, dieser Pflanzschule gründlicher und vielseitiger Wissenschaft, genoß ich indessen den Unterricht treuer und geschickter Lehrer, von denen ein guter Theil bereits in der Ewigkeit ist. Ihre Arbeit in der Geduld und ihre Treue im Berufe ist und bleibt bei mir in gesegnetem Andenken; die Dankbarkeit dringt mich aber besonders, zweier derselben hier öffentlich Erwähnung zu thun, deren Wort und Unterricht großen Einfluß auf meine wissenschaftliche Bildung und innere Entwicklung hatte, und deren Mahnungen mir am kräftigsten zu Herzen drangen. Es ist dieß der nunmehrige Rektor des Gymnasiums zu Nürnberg, damalige Professor Roth, und der nunmehrige Oberkonsistorialrath Klaiber, dessen Unterrichtsstunden und Vorträge, namentlich über Religion einen sehr erregenden und belebenden Eindruck auf mich machten.

„In meinem 18. Lebensjahre, nämlich im Jahre 1823, wurde ich in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen, wo ich die zwei ersten Jahre Weltweisheit zu studiren hatte. In dieser Zeit, am Schluß des Jahres 1824, wurde mein Vater nach einer langwierigen Krankheit durch einen seligen Tod in die ewige Heimat aufgenommen. Unvergeßlich werden

mir wohl bleiben die Worte des Segens, der Ermahnung, der treuesten Liebe, die er mir da in's Herz sagte, wenn ich die Nächte an seinem Krankenlager durchwachte; unvergeßlich aber auch der siegreiche Glaube, mit dem er die freie Gnade Gottes in Christo Jesu ergriff und sich nach manchen inneren Kämpfen freudig und getrost in die Hände seines Mittlers befahl. Sein Gedächtniß wird bei mir und Vielen, denen er theuer war, im Segen bleiben.

„Im Spätjahr 1825 trat ich zum Studium der Theologie über. Nur kurze Zeit war es mir vergönnt, den belehrenden und bildenden Unterricht des ein halb Jahr darauf verewigten Prälaten Dr. Bengel zu genießen. Hingegen öffnete mir Gott in Tübingen ein Haus, in dem ich leiblich und geistig wohl berathen war. Der würdige Professor Schmid, an den nun noch nähere Familienbande mich ketten, nahm sich meiner in allen Stücken väterlich an; aus seinem Unterricht und seinem Umgang schöpfte ich neben dem, was ich den übrigen theologischen Lehrern der Hochschule, namentlich dem ehrwürdigen Herrn Dr. Steudel, zu verdanken habe, viel Belehrung, Klarheit und Gewißheit in den theuersten Wahrheiten unseres allerheiligsten Glaubens; er hat sich in meinem Herzen ein bleibendes Denkmal der dankbarsten Liebe gesetzt. Auch Freundschaftsbande wurden in jener Zeit geknüpft und enger zusammengezogen, die zu den lieblichsten Erinnerungen aus meiner Jugendzeit gehören. Besonders eng wurde ich mit meinen theuren Freunden, Herrn Pfarrer Kapff in Kornthal und dem jetzigen Repetenten Mann in Tübingen verbunden. Wir fanden uns zusammen im Mittelpunkte aller wahren und bleibenden Freundschaft, in unserm Haupte Jesu Christo, und suchten uns regelmäßig mit unseren Freunden aus Gottes Wort zu erbauen; — ein Damm, der mich durch Gottes Gnade von manchen Verirrungen der Jugend zurückhielt.

„Nicht einmal drei Jahre waren nach dem Tode meines Vaters verflossen, als der Herr auch meine treue, fromme Mutter der Vollendungsbahn zuführte. Sie befand sich in Rielingshausen, in der Wiedergenesung von einer schweren Krankheit begriffen, als sie am Himmelfahrtsfeste 1827

Morgens den durch ihre Krankheit unterbrochenen Briefwechsel mit mir und meinem ältesten Bruder, den damals ein amtlicher Auftrag nach Tübingen geführt hatte, wieder anknüpfte. Es schien, sie hatte das Ende ihrer Wallfahrt geahnt, obgleich nach menschlichem Ermessen die Todesgefahr verschwunden war. Ihr Schreiben floß über von treuer, herzlicher Mutterliebe; sie wies mich hin zur lautersten und reinsten Quelle aller wahren Weisheit, zu Jesus Christus, dem Herrn, und ermahnte mich mit segnender Liebe zum Ringen nach dem himmlischen Kleinod. Schon am Abend jenes Tages war sie eine Leiche; wie im Flug war ihr Geist dem aufgefahrenen Heiland nachgeeilt. So hatten mich Vater und Mutter verlassen; aber der Herr nahm mich auf und ließ Seinen und ihren Segen auf mir ruhen. Ein Jahr darauf, an Ostern des Jahres 1828, nach $4^1/_2$jährigem Studienlauf, verließ ich die Universität Tübingen, um sofort als Vikar bei meinem Bruder in Rielingshausen, der unter langwierigen Leiden einer frühen Vollendung entgegenreifte, einzutreten. Ich achte es für ein besonderes Glück meines Lebens, daß ich an der Seite dieses treuen und kräftigen Dieners am Evangelio, dessen Arbeit auch in hiesiger Stadt an so vielen Herzen mit einem besonderen Segen vom Herrn der Gemeinde gekrönt wurde, in das Amt eintreten durfte, zu dem auch ich in Gnaden berufen war. Die Anschauung seines frommen Lebens und seines eifrigen Wirkens diente dazu, mir das Ziel, nach dem auch ich zu ringen und zu streben habe, zu veranschaulichen, und seine belehrenden, tröstenden und zurechtweisenden Winke trugen viel dazu bei, namentlich im Anfang mir das Schwere des Berufes, den ich übernommen, zu erleichtern und zu versüßen. Kaum war ich aber einige Zeit bei ihm eingetreten, so erkrankte er auf's Neue, und zwar in so heftigem Grade, daß er von nun an Kirche und Kanzel nicht mehr betreten konnte. Seine Gesundheit war in den innersten Tiefen erschüttert; eine Wassersucht mit Abzehrung trat bei ihm ein, die ihn seiner Auflösung unter unsäglichen Leiden langsam entgegenführte. Neben den Pflichten seines Amtes, die nun mir allein oblagen, hatte ich nun noch den schönen und gesegneten Beruf, ihm

in seinen Leidenstagen pflegend und wartend zur Seite zu stehen.

Auch nach seinem Tode durfte ich noch als Pfarrvikar der verwaisten Gemeinde das Wort des Lebens acht Monate lang verkündigen, und nun wurde es mir durch höhere Unterstützung möglich, zu meiner weiteren Ausbildung eine Reise durch das nördliche Deutschland anzutreten. In Elberfeld, Bremen, Hamburg, Wittenberg, Halle, Leipzig und namentlich in Berlin hielt ich mich längere Zeit auf, und bereichert an mancherlei Kenntnissen und Erfahrungen, sowie neu belebt und angefaßt durch so manche theure Männer Gottes, deren Leben und Wirken für das Reich Christi ich angeschaut hatte, kehrte ich nach halbjähriger Abwesenheit wieder in's Vaterland zurück, wo ich sodann an Ostern 1830 als Repetent in dem theologischen Seminar zu Tübingen einzutreten hatte. Zwei Jahre dauerte mein abermaliger Aufenthalt in Tübingen. Ich denke mit Freuden an diese Zeit zurück, die mir in mancher Hinsicht gewinn- und segensreich geworden war. Nicht nur bewegte ich mich gerne in dem Wirkungskreis, der mir dort unter dem nachwachsenden Geschlecht des geistlichen Standes eröffnet wurde, sondern es wurde mir auch jene Zeit sehr gewinnreich sowohl durch die fortgesetzten Studien, denen ich mich ungestört hingeben durfte, als auch durch den vielfach belehrenden und meinem Gemüthe wohlthuenden und förderlichen Umgang mit manchen theuren Freunden meines Herzens, besonders mit meinem geliebten Kapff.

„An Ostern des Jahres 1832 traf mich die Reihe, als Stadtvikar an den hiesigen Kirchen einzutreten. Dreizehn Monate lang durfte ich damals in dieser meiner Vaterstadt, in der ich meine Jugendbildung erhalten hatte, das Wort vom Kreuze Christi verkündigen. Die Liebe und das Vertrauen, das meine Eltern und mein seliger Bruder in hiesiger Stadt genossen, wurde in reichem Maaße auch auf mich vererbt, und mein damaliger Aufenthalt ward mir von manchen Seiten auf das wohlthuendste erheitert und für meinen Geist und mein Herz in mannigfacher Hinsicht gesegnet. Namentlich weiß ich es dem theuren und hochver-

ehrten Veteranen der hiesigen Geistlichkeit, Herrn Stadtpfarrer Dann, unter dessen unmittelbarer väterlicher Leitung ich nun zu stehen das unverdiente Glück habe, nicht genug zu danken, daß er mit zuvorkommender Liebe sich meiner angenommen und durch seinen belehrenden und genußreichen Umgang mir manche Segensstunde bereitet hat.

„Im Mai des Jahres 1833 wurde mir das erledigte Diakonat Waiblingen huldreich übertragen, wo ich einen meinen Wünschen ganz angemessenen Wirkungskreis traf. Ich arbeitete mit Lust und Freudigkeit auf diesem schönen Ackerfelde, und durfte zu meiner nicht geringen Ermunterung bemerken, daß mir gegeben sei eine offene Thüre, die Niemand zuschließen konnte. Von vielen wurde das Wort mit Freude und Begierde aufgenommen. Namentlich war es mir Freude, die Leitung der verschiedenen dortigen Missionsvereine zu übernehmen, indem mir so Gelegenheit wurde, durch Erklärung des Wortes Gottes auch außer der Kirche manches Samenkorn auszustreuen, das, wie ich gewiß weiß, zum Theil auf gutes Land gefallen ist.

„Gleich nach dem Antritt meines Amtes in Waiblingen ward auch durch die Hand meines väterlichen Freundes und treuen Schwagers, Herrn Dr. und Professor Schmid, meine Trauung vollzogen mit Louise, jüngster Tochter des im Jahr 1828 verewigten Staatsministers v. Weckherlin. Wir leben der festen Gewißheit, daß der Herr uns zusammengeführt hat. Durch die Gleichheit so mancher Lebensführungen, sowie durch die Uebereinstimmung in dem Einen, der die Gemüther auf ewig verbindet, wurden und bleiben unsere Herzen mit dem Band des Friedens umschlungen. Der Herr sei gelobt, daß Er mich diese Gehilfin hat finden lassen, in deren treuer Liebe mir eine reiche Quelle des Segens und der Freude aufgeschlossen ist. Lasse auch du, werthe Gemeinde, sie deiner wohlwollenden Liebe empfohlen sein. Unsere Ehe wurde im Jahr 1834 gesegnet durch ein Söhnlein, das der Herr uns in Gnaden schenkte; aber nach fünf Monaten nahm Er es wieder auf seine segnenden und rettenden Arme. Dieses theure Saatkorn unsrer Hoffnungen schlummert in Waiblingen seiner Verklärung entgegen.

„Es sind nun dritthalb Jahre verflossen, daß ich in Waiblingen das Netz des Evangeliums auswerfen durfte; aber schon nach so kurzer Zeit war meiner Wirksamkeit daselbst durch Gottes Fügung ein Ziel gesetzt. Das weiß ich wohl, daß ich nicht tüchtig bin, es zu verwalten, wie sich's gebührt; aber eben deßwegen hebe ich meine Hände auf zu dem Herrn der Gemeinde, der als der ewige Hohepriester gesalbet ist mit dem Geiste ohne Maßen; Er kann und will und wird auch mich salben mit Seinem Geiste und kräftigen mit Seiner Gnade; Er hat mich hieher verpflanzt, daß ich hingehe und Frucht trage und meine Frucht bleibe. Er ist treu und kann Sich Selbst nicht läugnen; so wird Er auch meine Kraft, meine Lust, mein Leben, mein Trost und meine Hoffnung bleiben in Ewigkeit."

Sein Glaube täuschte ihn nicht. Der Herr half ihm treulich und ließ es ihm auch nicht an den Männern fehlen, die durch ihre vielseitigen Erfahrungen und durch die Autorität höherer Lebensjahre den jugendlichen Kämpfer die rechte besonnene Fechtart lehrten. Unter ihnen steht wieder oben an, der Schwager des Vollendeten, Professor Schmid in Tübingen. Von ihm schreibt sein geistvoller Beurtheiler im Vorwort zur biblischen Theologie des neuen Testaments: „Wir haben an ihm eine ächt theologische Persönlichkeit besessen; denn der Ernst des Amtes sowohl als die Innigkeit des Glaubens verbanden sich in ihrem Gepräge mit der Frische des wissenschaftlichen Geistes und der maßvollen Freiheit freisinniger Bildung. Das persönliche Leben des Theologen in ihm beherrschte auch seinen akademischen Vortrag. Manche äußere Ungleichheit in der Behandlung des Stoffes, manches zu Zeiten langsame Voranschreiten ward reichlich ersetzt durch den Geist, der immer aus den körnigen Worten sprach, und oft plötzlich, als hätte er die Bande des körperlichen Druckes gesprengt, sich in strömender Gedankenfülle ergoß. Es offenbarte sich dann nicht nur der Reichthum des Verständnisses, sondern vor Allem das, was seinem ganzen Auftreten den großen Nachdruck lieh, das gänzliche Durchdrungensein von der theologischen Ueberzeugung."

Wie wohl that dem Vollendeten, der als junger Tiro (Rekrut) schon aus den Standquartieren in's Feld zu rücken berufen war, die Glaubensruhe, die aus dem mündlichen und brieflichen Worte dieses geübten Vertheidigers der evangelischen gläubigen Theologie gegenüber den drohenden Machinationen der kritischen Umsturzpartei redete!

Der andere treue väterliche Freund des Vollendeten, mit welchem er durch eine schöne Fügung Gottes wenigstens die ersten 1½ Jahre seiner Stuttgarter Wirksamkeit in engster Amtsgenossenschaft und Herzensverbindung verleben durfte, war der selige Stadtpfarrer Dann. Schon mit dem Stuttgarter Stadtvikar Hofacker hatte sich dieser mit seltenen Gaben des Geistes ausgestattete und doch so demüthige Mann, obwohl er viel älter war, in wahrer Freundschaft und Liebe verbunden und zur Investitur in Waiblingen ihm die Worte zugerufen: „Im Herrn geliebter Freund! Mit dem reichen Worte des Apostels Paulus Eph. 3, 14. statt einem auserlesenen Einsegnungsgebet begrüßt Sie bei Ihrer feierlichen Einweihung zu dem Amte, das die Versöhnung predigt, Ihr entfernter Mitarbeiter an dem Werk des Herrn um so herzlicher, je lebhafter der Wunsch in seiner Seele ist, die Geistesgemeinschaft durch die persönliche Gegenwart erhöhen zu dürfen — doch die Geistesgemeinschaft, gegründet auf die Gemeinschaft mit Ihm ist ja die Hauptsache. Der Herr besuche Sie morgen recht kräftig und herzzerschmelzend mit dem Worte: „Friede, Friede sei mit Dir!“ O, wie wohl kommt es einem so armen Mann wie ich bin, mit den reichen Worten aus dem Schatz des Evangeliums seine Freunde begrüßen zu können! Uebrigens ist mein Herz bei der heiligen Handlung Ihnen recht nahe und erfleht Ihnen ein recht reiches Maß aus der unerschöpflichen Gnadenfülle. Ihre Amtsinstruction begegnet Ihnen gar freundlich in dem morgenden Lehrtext 1 Kor. 2, 2. Nehmen Sie das Lebenszeichen in Liebe auf von Ihrem liebebedürftigen D.“

Am 30. December 1835 schreibt der nämliche väterliche Freund nach Waiblingen: „Innig verehrter und geliebter Herr College! So ist denn gestern Ihre Antrittspredigt auf den Morgengottesdienst des nächsten Sonntags angekündigt

worden, und ich hoffe mit einem Ihnen Muth einflößenden Eindruck. Kurz, ehe ich zur Kirche ging, fiel mir ein, die Predigt Ihres sel. Bruders, die er an demselben Sonntag (3. Januar) und unter besonders merkwürdigen Umständen und Erfahrungen gehalten, nachzusehen. Ich bedauerte, daß ich sie nicht vorher durchlesen hatte, da sie zu meinem Vortrag so gut gepaßt und ihm mehr Licht und Leben mitgetheilt hätte. — Das Arbeitsfeld, von dem Sie nun abtreten, wird wohl mit einer reichen Thränensaat begossen werden. O daß es recht viele solche Thränen seien, die der Herr zählen und sie uns als Perlen dort sehen lassen kann. Er sei mit Ihnen nach dem Reichthum, womit Er alle unsere geistigen Bedürfnisse befriedigen kann. Seine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung sind die kräftigsten Stützen unseres Amtes. Welch' ein schöner Wirkungskreis, der von solchen Lichtern beleuchtet wird!"

Wie bescheiden und demüthig der viel ältere Mann sich neben den neugewonnenen Collegen stellte, zeigen auch noch folgende köstliche Briefe: „Sie werden es wohl auch schon wahrgenommen haben, daß man bei zwei Pferden von ungleichen Kräften das stärkere voran spannt, um das schwächere zu erleichtern. Sie ziehen nun zwar beide, doch muß eben das Stärkere sich mehr anstrengen. Sehen Sie hier ein Bild von dem Verhältniß, in welchem Sie, der kräftige junge Mann zu mir, dem alten, wohl nicht trägen und unthätigen, aber geschwächten Mitarbeiter stehen. Ich freue mich von Herzen auf Ihre Ankunft, und dankbar mich Ihrer für mich so mannigfach lehrreichen Vorträge erinnernd, trete ich mit Vergnügen in die sich mir wieder eröffnende Schule ein. Sehr angenehm ist mir und sehr willkommen die Einladung zur Uebernahme einer Zeugenstelle bei Ihrer Investitur in Verbindung mit dem von mir innig hochgeschätzten, theuren Herrn Doctor Schmid. — Una oremus, una laboremus, una tentemus. (Wir wollen mit einander beten, mit einander arbeiten, mit einander wagen). — Wir rechnen mit voller Glaubenszuversicht auf die Erfüllung Seiner Zusage, Matth. 10 und 20. Dieß' Wenige mit eilender Hand,

Wie wohl that dem Vollendeten, der als junger Tiro (Rekrut) schon aus den Standquartieren in's Feld zu rücken berufen war, die Glaubensruhe, die aus dem mündlichen und brieflichen Worte dieses geübten Vertheidigers der evangelischen gläubigen Theologie gegenüber den drohenden Machinationen der kritischen Umsturzpartei redete!

Der andere treue väterliche Freund des Vollendeten, mit welchem er durch eine schöne Fügung Gottes wenigstens die ersten $1^1/_2$ Jahre seiner Stuttgarter Wirksamkeit in engster Amtsgenossenschaft und Herzensverbindung verleben durfte, war der selige Stadtpfarrer Dann. Schon mit dem Stuttgarter Stadtvikar Hofacker hatte sich dieser mit seltenen Gaben des Geistes ausgestattete und doch so demüthige Mann, obwohl er viel älter war, in wahrer Freundschaft und Liebe verbunden und zur Investitur in Waiblingen ihm die Worte zugerufen: „Im Herrn geliebter Freund! Mit dem reichen Worte des Apostels Paulus Eph. 3, 14. statt einem auserlesenen Einsegnungsgebet begrüßt Sie bei Ihrer feierlichen Einweihung zu dem Amte, das die Versöhnung predigt, Ihr entfernter Mitarbeiter an dem Werk des Herrn um so herzlicher, je lebhafter der Wunsch in seiner Seele ist, die Geistesgemeinschaft durch die persönliche Gegenwart erhöhen zu dürfen — doch die Geistesgemeinschaft, gegründet auf die Gemeinschaft mit Ihm ist ja die Hauptsache. Der Herr besuche Sie morgen recht kräftig und herzzerschmelzend mit dem Worte: „Friede, Friede sei mit Dir!“ O, wie wohl kommt es einem so armen Mann wie ich bin, mit den reichen Worten aus dem Schatz des Evangeliums seine Freunde begrüßen zu können! Uebrigens ist mein Herz bei der heiligen Handlung Ihnen recht nahe und erfleht Ihnen ein recht reiches Maß aus der unerschöpflichen Gnadenfülle. Ihre Amtsinstruction begegnet Ihnen gar freundlich in dem morgenden Lehrtext 1 Kor. 2, 2. Nehmen Sie das Lebenszeichen in Liebe auf von Ihrem liebebedürftigen D.“

Am 30. December 1835 schreibt der nämliche väterliche Freund nach Waiblingen: „Innig verehrter und geliebter Herr College! So ist denn gestern Ihre Antrittspredigt auf den Morgengottesdienst des nächsten Sonntags angekündigt

worden, und ich hoffe mit einem Ihnen Muth einflößenden Eindruck. Kurz, ehe ich zur Kirche ging, fiel mir ein, die Predigt Ihres sel. Bruders, die er an demselben Sonntag (3. Januar) und unter besonders merkwürdigen Umständen und Erfahrungen gehalten, nachzusehen. Ich bedauerte, daß ich sie nicht vorher durchlesen hatte, da sie zu meinem Vortrag so gut gepaßt und ihm mehr Licht und Leben mitgetheilt hätte. — Das Arbeitsfeld, von dem Sie nun abtreten, wird wohl mit einer reichen Thränensaat begossen werden. O daß es recht viele solche Thränen seien, die der Herr zählen und sie uns als Perlen dort sehen lassen kann. Er sei mit Ihnen nach dem Reichthum, womit Er alle unsere geistigen Bedürfnisse befriedigen kann. Seine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung sind die kräftigsten Stützen unseres Amtes. Welch' ein schöner Wirkungskreis, der von solchen Lichtern beleuchtet wird!"

Wie bescheiden und demüthig der viel ältere Mann sich neben den neugewonnenen Collegen stellte, zeigen auch noch folgende köstliche Briefe: „Sie werden es wohl auch schon wahrgenommen haben, daß man bei zwei Pferden von ungleichen Kräften das stärkere voran spannt, um das schwächere zu erleichtern. Sie ziehen nun zwar beide, doch muß eben das Stärkere sich mehr anstrengen. Sehen Sie hier ein Bild von dem Verhältniß, in welchem Sie, der kräftige junge Mann zu mir, dem alten, wohl nicht trägen und unthätigen, aber geschwächten Mitarbeiter stehen. Ich freue mich von Herzen auf Ihre Ankunft, und dankbar mich Ihrer für mich so mannigfach lehrreichen Vorträge erinnernd, trete ich mit Vergnügen in die sich mir wieder eröffnende Schule ein. Sehr angenehm ist mir und sehr willkommen die Einladung zur Uebernahme einer Zeugenstelle bei Ihrer Investitur in Verbindung mit dem von mir innig hochgeschätzten, theuren Herrn Doctor Schmid. — Una oremus, una laboremus, una tentemus. (Wir wollen mit einander beten, mit einander arbeiten, mit einander wagen). — Wir rechnen mit voller Glaubenszuversicht auf die Erfüllung Seiner Zusage, Matth. 10 und 20. Dieß' Wenige mit eilender Hand,

aber zugleich mit liebendem, ihre baldige Ankunft sehnlich erwartendem Herzen."

„Lieber Herr College! Ach wie fühle ich gegenwärtig wieder meine Schwäche und Armuth. Ich habe unter den Confirmanden einige lieblich angefaßte, denen ich doch auf dem Wege der Wahrheit, der Gnade und des ewigen Lebens mehr förderlich sein möchte, und ach; ich vermag nicht zu leisten, was ich so sehnlich wünsche. Wie wohl thut mir's, daß ich matter, an Gedächtniß-, Denk- und Geisteskraft so armer Greis zwischen zwei kräftigen Männern stehe, an die ich mich anlehnen kann und die so liebend, nachsichtig sich meiner annehmen. Der Herr lohne es Beiden."

Wir konnten diese Briefe Dann's nicht unterdrücken, weil wir wissen, daß manchen seiner noch lebenden Freunde und Schülerinnen eine Freude im Geist damit bereitet wird. Zum großen Schmerze seines jungen Collegen entschlief der betagte Knecht Gottes schon am Palmsonntag des Jahres 1837, und statt, wie er gehofft hatte, noch manches evangelische Zeugniß aus seinem beredten, geistgesalbten Munde vernehmen zu dürfen, mußte ihn sein junger Freund und College am Gründonnerstag jenes Jahres mit vielen Tausenden anhänglicher Pfarrkinder zu Grabe geleiten und dann in der Kirche ihm die Gedächtnißrede halten. Letzteres war keine leichte Aufgabe, da sich im Nachlaß des Verewigten ein Denkblatt vorfand, das also lautete:

„Bei meiner Bestattung soll meiner nicht lobend gedacht werden; denn ich fühle am besten, wie außer Christo nichts Lobenswürdiges an mir ist. Aber desto kräftiger, desto gläubiger, desto dankbarer werde dessen gedacht, was 1 Tim. 1 steht: mir ist Barmherzigkeit widerfahren, und was Paulus Philipp. 1 schreibt: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn; und was derselbe Apostel dem Herrn nachrühmt (2 Tim. 1): Christus hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht; und endlich, was Christus selbst, Joh. 11 bezeugt: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an Mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe und wer da lebet und glaubet an Mich, der wird nimmermehr sterben. Darum, nur davon soll geredet werden."

Den Inhalt dieses Denkblattes nun theilte der Vollendete in jener Gedächtnißrede der großen Versammlung zuerst mit und dann fuhr er also fort: „Sehet da, meine trauernden Freunde, auch bei seiner Einsenkung in's Grab wollte er abnehmen, auf daß Christus wachse; auch hier wollte er in den Hintergrund treten, auf daß Jesus ungeschmählert im Vordergrund stehe; auch hier sollte seine Person verschwinden, auf daß Christi Person und Verdienst um so strahlender leuchte. Und darum hat er in jenen vier Schriftworten, gleichsam vier theure Friedensengel an seine Gruft gestellt, die das himmlische Siegespanier des Kreuzes und der Auferstehung über ihm halten, und freundlich seine Person damit beschatten und verdecken sollten. O sie seien uns willkommen in unserer Trauer und in unserem Schmerz, diese himmlischen Friedensboten, die mit so linder Hand uns die Thränen von den Wimpern wischen; sie seien uns ein theures Vermächtniß des Verewigten, das wir auf unser Herz und Gewissen binden und als Anker auch unserer Hoffnung ergreifen wollen; sie sollen uns erscheinen als ein heiliges Glaubenbekenntniß, das der Unvergeßliche selbst nach seinem Tode noch vor uns ablegen wollte, um uns von sich hinweg auf Den zu weisen, den er nicht sah und doch lieb hatte. Kommt wir wollen seiner Weisung folgen, wir wollen jene vier Worte heiliger Schrift heute auf den Leuchter unserer zahlreichen Versammlung setzen und durch sie unsern vollendeten Lehrer noch ein Mal zu uns reden lassen."

Mit Beziehung auf die erste Stelle: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren, schilderte er dann den vollendeten Lehrer folgendermaßen: (Da diese und die folgenden Charakterschilderungen zugleich sprechende Belege der homiletischen Gabe des Vollendeten sind, so nehmen wir um so weniger Anstand, dieselben in größerer Ausführlichkeit hier mitzutheilen.) „Zwar durfte unser verewigter Lehrer und Freund von frühester Jugend auf die bewahrende und erziehende Gnade des Herrn in hohem Grade erfahren; zwar war der Rückblick auf sein vergangenes Leben von der hohen Stufe seines neunundsiebenzigjährigen Alters herab durch keine Erinnerungen an jugendliche Verirrungen und verschul-

dete Thorheiten und Uebertretungen getrübt; aber damit wußte er sich in keinem Stücke gerechtfertigt, und als armseliges, zerrissenes Lappenwerk erschien ihm auch das Beste, was man an ihm hätte finden können. Denn sein scharfer Blick drang tiefer hinein in die Falten seines Herzens; er blieb nicht auf der Oberfläche stehen, sondern spürte bei sich den geheimen Fäden und Verschlingungen nach, womit die vielköpfige und vielgestaltige Schlange der Sünde die verborgenen Gemächer unseres Innern unheimlich durchkreis't. Hier stand er fort und fort gleichsam Schildwache, um sie in ihren leisesten Regungen zu belauschen, hier hatte er das Licht des göttlichen Wortes fort und fort bei der Hand, um ihre finstersten Schlupfwinkel zu durchleuchten und zu erhellen; hier erfaßte er stets mit wohlgeübtem Griffe das Schwert des Gebets, um als ein guter Streiter sich zu erweisen, und das Feld zu behalten. Aber eben deßwegen richtete er auch über sich immerdar ein innerliches, und darum auch ein um so schärferes Gericht; eben deßwegen empfand er auch den herben Stachel der Selbstanklage und Selbstverdammung so oft und so tief; eben deßwegen bedurfte es für ihn so häufig eines eigentlichen Wagesprunges, um im Schiffbruch seines eigenen Verdienstes, den er täglich erlitt, auf die sichere Felsplatte des Heiles in Christo sich hinüberzuschwingen dahin, wo dem ringenden Geiste allein sichere Bergung vor den verfolgenden Geschossen des Gewissens und des Gesetzes zu Theil wird. O, wie freudig ergriff er deßwegen täglich mit neuem Danke das Wort vom Kreuze! O, wie kindlich schmiegte er sich mit stets erneuter Inbrunst an seinen duldenden und blutenden Versöhner an, und wie beugend und beschämend, aber auch wie ermuthigend und tröstend für Alle, die sie vernahmen, waren seine demüthigen Herzensgeständnisse, daß er, der Geringste unter allen Heiligen, der Unwürdigste unter allen Dienern Gottes, der Größeste unter allen Sündern, nicht werth sei aller Barmherzigkeit, die ihm in Christo Jesu widerfahren. Hierdurch aber gerade machte der Herr der Gemeinde ihn so vorzüglich tüchtig, das Amt zu verwalten, das die Versöhnung predigt; diese seine inneren Erfahrungen von Gottes Ernst und Gottes Liebe, dieses

sein eigenes Kosten vom Becher des Selbstgerichts, sowie vom Kelch der Gnade, gaben ihm erst die evangelische Milde und Zartheit, welche mit Erbarmung die Sünder anzufassen und mit den Müden zu reden weiß zu rechter Zeit. Dadurch erst wurde er so recht eigentlich ein Botschafter an Christi Statt: lasset Euch versöhnen mit Gott; dadurch erst bekam sein Vortrag jene gewinnende Vielseitigkeit, die, statt den Zuhörer mit einem tödtenden Einerlei zu ermüden, das theure Gnadenwort immer wieder von neuen Seiten beleuchtet und jedes Mal wieder mit frischer Salbung würzt und schmackhaft macht." Anläßlich des zweiten Wortes aber: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn" fuhr der Vollendete in dieser Charakterschilderung Danns in folgender Weise fort: „Nichts fürchtete er mehr, als daß die große Perle des Evangeliums mit unreinen Händen betastet, als daß das Wort von der Gnade Gottes, die in Christo Jesu die Sünden vergibt und die Gerechtigkeit Christi uns zurechnet, vom tückischen Menschenherzen zum Deckmantel der Bosheit gemißbraucht, und dadurch Christus, der uns doch erlösen soll von der Sünde, zum Ruhekissen im Dienst der Sünde herabgewürdigt werden möchte. Nichts war ihm deßhalb auch mehr zuwider, als der Ruhm der Gnade, ohne Ernst der Heiligung. Sein oberstes Lebensgesetz war das des Apostels: Christus ist mein Leben; Christus soll in meinem Innern eine Gestalt gewinnen; Christi Geist soll mich beherrschen und regieren; Christi Bild soll in mir sich verklären; Christi Kraft soll heiligend mich durchdringen. Darum haderte er auch fort und fort mit der Sünde und sprach: hinaus mit dir! nur Christo gehört mein Herz, und darum war er auch streng gegen sich selbst und achtete das tägliche Sterben mit Christo für ewigen Gewinn; ja er kreuzigte sogar sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Oftmals wünschten die, die ihm näher standen, daß er jene eiserne Strenge gegen sich selber mildern, und zu einer volleren evangelischen Freiheit hindurch dringen möchte; aber sei es auch, daß er zu hart gegen sich selber war: was er wider sich selbst geeifert, das hat er dem Herrn geeifert; seinem Ringen und Streben lag die Eine Sehnsucht zu Grunde,

zu wachsen an Dem, der das Haupt ist, und der, wie Er uns gemacht ist zur Gerechtigkeit, so uns mehr und mehr gereichen soll zur Heiligung, ohne welche Niemand wird den Herrn sehen. — Aber auch im öffentlichen Dienste des Wortes der Wahrheit, war Christus sein Leben. Ihm hat er deßwegen nichts vergeben, und Seine Sache mit einer sich selbst vergessenden Hingabe und Aufopferung zu führen getrachtet. Christus war sein Leben, darum sollte Sein Wort immer ungehinderter zur Herrschaft gelangen und immer völliger die Einrichtungen des Staates, der Kirche, der Familie und der Schule durchläutern und durchdringen. Christus war sein Leben; darum kämpfte er für Ihn, wie für sein eigenes Leben und erklärte für Räuber und Mörder alle die, die ihm und der Gemeinde Christum, sein und ihr Leben, rauben und Ihn in ein armseliges Nebel- und Luft-Gebilde auflösen wollten. Ihnen gegenüber konnte man seinen Mund mit jugendlicher Begeisterung und machtvoller Rede die ewigen Hoheits- und Königsrechte des Sohnes Gottes vertheidigen hören. Christus war sein Leben; darum zeugte er gegen jedes öffentliche Aergerniß, von wannen es auch kommen mochte, mit freier Stirn und schonte nicht, und legte den Bäumen die Axt an die Wurzel. Da konnte man sogar seine Augen funkeln, seine Stirne sich runzeln sehen, und ihn mit Entrüstung, wie einen zweiten Johannes, die Sünde, erschien sie nun im Verführers- oder im Gleißnersgewand, strafen und schelten hören. Christus war sein Leben; darum achtete er auch der Schande und Schmach Christi nicht, die er zuweilen seines ungeschminkten Zeugnisses halber sich zuzog; darum überschlug er die Kosten des Nachtheils und Verdrußes nicht, die er für seine Person im Dienste der Wahrheit zu übernehmen und zu tragen bekam. Es blieb sein Wahlspruch in seinem öffentlichen, wie in seinem innern Leben: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn."

Dieß war der väterliche geistliche Freund, der dem Vollendeten in der ersten Zeit seiner Stuttgarter Wirksamkeit zur Seite stand. Doch auch aus dem Laienstande hatte sich ihm schon, ehe er nach Stuttgart übersiedelte, eine wackere

Schaar treuer Mitkämpfer angeschlossen. Da war z. B. der alte Weißgerber Josenhans, dieser derbe, treuherzige grundgescheidte und entschieden gläubige Mann, dem der Vollendete in der ihm gehaltenen Grabrede folgendes Zeugniß gibt:

„Nicht das trügerische Bewußtsein, seine Lebensaufgabe, wie die Welt zu sagen pflegt, treu und gewissenhaft gelöst zu haben, nicht der eigengerechte Rückblick auf seinen reinen und unbescholtenen Wandel, an dem, wie wir alle wissen, menschlich gesprochen, kein Flecken war, auch nicht die eigenliebige Berechnung dessen, was ihm im Dienste der Sache Christi und in den Angelegenheiten des Reiches Gottes gelungen und durch seine wesentliche Förderung und Mitwirkung geschehen ist, — nicht ein Quintchen von all' dem ward von ihm in die über all' unser Eigenwerk himmelhoch erhobene Wagschale des Verdienstes Jesu Christi hineingeworfen, indem er diesem allein und ungeschmälert die ganze Errettung seiner armen und befleckten Seele und sein volles und ganzes Anrecht an alle Kindschafts- und Erbschaftsprivilegien des neuen Bundes dankte; dasselbe auch nur mit einem Hauche von Eigengesuch schmälern zu wollen, hätte ihm als die thörichtste Anmaßung und als der schmählichste Frevel am unvergänglichen Hoheprieſterthum Jesu Christi gegolten. In dieser Beziehung stand er ganz auf lutherischem Grund und Boden, und bezeugte es oftmals, namentlich in den letzten Jahren, wo er sich noch mehr als früher immer tiefer in die Schriften und in die ganze biblische Anschauungsweise jenes theuren Rüstzeuges Gottes hineinlas und sich mit so großem Eifer an der Wiederherausgabe eines seiner Kernbücher betheiligte, — er bezeugte es oftmals, wie nur ein Ankerwurf auf diesen Grund und Boden der Rechtfertigung allein durch den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Heiland den Geist zu friedsamer Ruhe bringe, und nur hier wahre Genesung für unsern inwendigen Menschen, nur hier ächte Kraft zur Gottseligkeit, nur hier probehaltige Verwahrung vor innerem oder äußerem Aergerniß, nur hier weltüberwindender Muth und Friede in Noth und Tod zu finden sei, weßwegen er sich und jedem, der es mit sich und seinem Seelenheil wohl meint, gerne das alte Wort zurief:

„Such nur Jesum und sein Licht!
Alles And're hilft dir nicht."

Der Gesammteindruck aber, den unser verewigter Freund in Jedem, der ihm näher trat, zurücklassen mußte, kann wohl am Kürzesten in den einfachen Worten zusammengefaßt werden: „Er war ein Mann in Christo." — Vermöge dieser Mannheit, mit der er Jedem frei und ohne Schminke unter die Augen trat, war er uns zu der einen Zeit, wenn wir stürmisch voranzueilen und über das rechte Maß der Besonnenheit hinauszugehen Gefahr liefen, ein wohlthätiger Zügel, der uns zurückhielt; zu einer andern Zeit aber, wenn wir träge in einer guten Sache zurückzubleiben oder in einem begonnenen Werk matt zu werden im Begriff waren, ein beschämender Sporn, der uns vorwärts trieb, denn er befleißigte sich, das rechte Ebenmaß zwischen den verschiedenen Gegensätzen und Abwegen des geistlichen Lebens bei sich und andern einzuhalten, zwischen jener geistlichen Vielthuerei, die doch Nichts recht thut und jener beschaulichen Nichtsthuerei, die am mühsam erwärmten Heerde einer selbsterwählten Innerlichkeit sich herumbehilft; zwischen jener jugendlichen, zu weit sich vorwagenden, unter dem Schein des Glaubens ihre Kraft überschätzenden Keckheit, und jener bequemen, schlaffen, unter dem Vorwand, weil doch Alles nichts mehr helfen wolle, in's Verborgene sich zurückziehenden Feigheit und Bekenntnißscheu. Mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken wollte er einhertreten und auch in dieser Hinsicht dem heiligen Vorbild Christi, unseres großen Hauptes und Königes, ähnlich werden. Freilich gerade mit dieser Mannheit waren auf der andern Seite auch seine eigenthümlichen Fehler und Sünden, von denen er nichts weniger als freizusprechen ist, auf's Tiefste verwachsen; ich meine jene ausgeprägte, kräftige, zum Herrschen geborene Willensbestimmtheit, der auch wohlmeinender Widerspruch nicht immer gelegen kam und jene zuweilen hervortretende Herbigkeit, die im Dienste der Wahrheit, der schonenden Liebe nicht immer gehörig Rechnung trug und durch die unumwundene rückhaltlose Sprache, die er zu führen gewohnt war, nicht selten schmerzte und wehe that. —

Schwächen seines alten Menschen, die wir, seiner eigenen freudigen Zustimmung im Geiste vergewissert, auch an seinem Grabe nicht verschweigen wollen, weil ihm nichts mehr widerstrebt hätte, als wenn man einen evangelischen Heiligen aus ihm zu stempeln gesonnen gewesen wäre. Er kannte diese Feinde seiner Natur am allerbesten, und wenn die Wände seines Gebetskämmerleins reden könnten, so würden sie uns erzählen, wie oft und viel er gerade hierüber mit jenem unsichtbaren Arzte geredet hat, der allein solche Gebrechen, die so tief mit unserem innersten Sein verwachsen sind, durch Sein Blut zu heilen und durch die Macht Seines züchtigenden Geistes zu schwächen und zu bewältigen vermag. Auch der erleuchtetste und gefördertste Christ muß ja, so lange er hienieden wallt, im geistlichen Streite leben, und je größer die Gnaden sind, deren er gewürdigt wird, desto tiefer greifend sind auch die Anfechtungen, die ihm dieselben wieder entlocken und entreißen wollen, bis er endlich das Schwert des Geistes in die Scheide stecken und zu den Füßen seines erhöheten Heilandes es niederlegen darf, dort, wo es heißt:

„Nun ruht der Streit,
Nun währt die Freud
Von nun an bis in Ewigkeit"

Auch gegenüber dem Schwager Schmid äußerte sich der Vollendete sehr ergriffen über den Heimgang dieses theuren Mannes, indem er sagt: „Der Tod des lieben Josenhans, dieses Mannes in Christo, hat mich sehr ernst gemacht und tief erschüttert; ich habe an ihm den zuverlässigsten und gescheidtesten und gegründetsten Freund unter den hiesigen Pietisten verloren."

Dem markigen Weißgerbermeister ging in der gläubigen Kämpferschaar ein milder Rothgerbermeister zur Seite: „Christoph Heinrich Roser hatte (so sagt die vom Vollendeten verfaßte, an Roser's Grab gehaltene Gedächtnißrede) vor seinem Ende die wichtigsten Züge aus seinem Pilgerleben in schlichter, kindlicher Sprache aufgesetzt. Aus diesem Lebensbilde des Entschlafenen tritt eine Thatsache besonders einleuchtend uns vor die Seele: welch' eine unaussprechliche

Gnade es ist, wenn es dem Geiste Gottes gelingt, einen Menschen schon in den Jünglingsjahren in die Schranken des Gehorsams Christi hineinzuleiten, und jenen Zug des Vaters zum Sohne so an ihn zu bringen, daß er dem ihn umfangenden Netze Seiner Liebe nicht mehr entschlüpfen kann, sondern der Zucht seines himmlischen Führers, wenn auch unter viel Widerstreben und Untreue, dennoch immer wieder still halten und unter den sanften Stab des guten Hirten sich beugen muß. Als ein Hauptgnadenmittel, um diesen Zweck an dem Entschlafenen zu erreichen, hat die Weisheit unseres Gottes und Heilandes die vertraute Bekanntschaft mit der Brüdergemeinde benützt, zu der er in dem Hause seines Oheims geführt, und in der er durch so viele Besuche durchreisender Brüder, die bei ihm während einer langen Reihe von Jahren stets gastliche Aufnahme fanden, mehr und mehr bestärkt wurde. Das Metall seiner christlichen Denk- und Anschauungsweise bekam deßhalb, ich kann es nicht kürzer und treffender bezeichnen, ein vorwiegend herrenhutisches Gepräge, die Lieder und Erbauungsschriften der Brüdergemeinde boten ihm für Geist und Herz, wie er freudig bekannte, die liebste und wohlschmeckendste Nahrung, weßwegen er sie auch Laien und Gelehrten mit der wärmsten Angelegenheit des Herzens anpries, und einen reichen aus denselben gesammelten Schatz in seinem Gedächtniß aufbewahrte, aus welchem er Altes und Neues hervorzuholen im Stande war. Wenn wir ihm in dieser Beziehung auch je zuweilen einen freieren, vielseitigeren Einblick in all' das Gute und Herrliche gewünscht hätten, das der Herr der Gemeinde, der so gar nicht kärglich ist mit Seinen Geistesgaben, aus der reichen Fundgrube Seines Wortes der evangelischen Gesammtkirche sowohl, als auch ihren erleuchteten Lehrern an heilsamer Erkenntniß geschenkt hat, so that es doch auf der andern Seite jedem Christenherzen wohl, einen Mann in ihm vor sich zu haben, der stets im Centrum aller Wahrheit und alles Heils getroffen wurde, nämlich auf dem Felsen der Versöhnung, die durch den blutigen Opfertod auf Golgatha geschehen ist, auf dem gekreuzigten Christus, den Paulus unsere alleinige Weisheit und Kraft

nennt, von welchem deßwegen die Kirche mit Recht das wahre Wort singt: Ach, wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß, so hab' ich der Weisheit vollkommenen Preis."

Zwischen diesen beiden Gerbermeistern stand ein dritter Laienkämpfer, — der Kaufmann Johann Jakob Häring, — der in seinem dreiundsechzigsten Jahre, 1838, entschlafen ist, und welchen der Vollendete gleichfalls in der an seinem Grabe gehaltenen Gedächtnißrede also schildert: „Nicht das ist der Hauptschmerz der trauernden Hinterbliebenen, daß sie einen Vater verloren haben, der als fleißiger und gewandter Geschäftsmann der Gründer und Träger ihres zeitlichen Glückes wurde; nicht das ist ihnen das Herbste und Bitterste an ihrem Verlust, daß in ihm ein Mann der Ordnung, ein Muster gewissenhafter Berufstreue, ein Vorbild schlichten und edeln Bürgersinnes in's Grab gesunken ist, aber das beugt sie tief in den Staub der Betrübniß, daß ein Leben erloschen ist, das der Anfänger und Vollender des Glaubens mit Seinen Gaben erleuchtet und geheiliget und ihnen zu einem bleibenden Segen gesetzt hat, — ein Leben, dessen Richtung und Ziel durch eine, beim Wechsel von Jahrzehenten und Jahrdreißigen sich gleich bleibende Stetigkeit ihnen ein unwillkürlicher Zeuge von der Kraft und Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi werden mußte. Denn das konnten sie ja dem geliebten Vater in seinem Reden und Schweigen, in seinem Handeln und Wandeln abfühlen, daß die Nachfolge Christi es war, was seinem Leben eine höhere Weihe und seinem Willen einen gesegneten Nachdruck gab, und daß der Glaube an den Sohn Gottes, der schon in früher Jugend durch den Geist der Zucht und der Gnade in seine Seele gepflanzt worden war, bei ihm weder todte Verstandessache, noch müßige Gefühlständelei, noch breites ungesalzenes Lippenwerk, sondern That und Leben sei und eine stille aber wirksame Macht der Liebe in sich schließe, die zum Dienen, Tragen, Verleugnen, Warten, Hoffen stark und muthig macht. So hat dieses Licht in dem Herrn, das Er, der große Fürst der Geister, unter ihnen auf den Leuchter gesetzt, nicht blos ihnen selber geleuchtet, sondern noch vielen Andern, die auf dem Weg zur Ewigkeit mit

dem theuren Vollendeten bekannt wurden. Er hatte die besondere Gnadengabe vom Herrn empfangen, bei aller Gewissenhaftigkeit, mit welcher er seinem Rufe nachkam, noch manche Zeit und Kraft zu erübrigen zum Dienst und Frommen des Nächsten und zur Förderung der Sache des Reiches Gottes. Wie manche Wittwen und Waisen hatten an ihm nicht blos einen Versorger und Pfleger dem Namen nach, sondern einen Schirmvogt und Vater in der That und Wahrheit! — Wie vielen hundert Fremden, die unsere Stadt besuchten, stand sein Haus und sein Herz so gastlich offen, daß sie sich in seinem Kreise wie zu Hause fühlten! Wie viele Rathlose und Verlegene aus der Nähe und Ferne schütteten ihre Anliegen mündlich und schriftlich in sein treues verschwiegenes Herz aus, und durften aus dem Schatze seiner vielseitigen Menschenkenntniß und Erfahrung Rathschläge und Winke dahinnehmen, durch welche sie sich oft aus den verwickeltsten Lebensverhältnissen leicht und sicher herauszufinden im Stande waren! Hiezu hatte ihm Gott schon von Natur ein besonders reiches Maaß von Einsicht, Ruhe und Besonnenheit verliehen, Eigenschaften, die, in den Gehorsam des Glaubens genommen, ihn zu einem Gefäße der Ehre machten, dem Hausherrn bräuchlich und zu Seinem Werk geschickt; der Hauptvorzug seiner Lebensgrundsätze, die ihm in eigenen und fremden Angelegenheiten Richtschnur blieben, war, daß sie dem Worte der Wahrheit entnommen waren, das ja auch von dieser Seite eine unerschöpfliche Fundgrube der Weisheit ist. In dieser Schule hatte er sich jenen praktischen Takt angebildet, der ihn auf das Eine, Nothwendige sehen und beim Ausführbaren stehen bleiben ließ, und der ihn, ohne daß er sich in zu vielerlei zersplittert hätte, vor zwei nicht so leicht zu vermeidenden Abwegen bewahrte, entweder in gutem, aber unüberlegtem Herzensdrang zu weit sich vorzuwagen, oder aber durch entgegenstehende Hindernisse zu bald sich einschüchtern zu lassen. In dieser glücklichen Mischung von Besonnenheit und furchtloser Kraft, von Ueberlegung mit ausdauernder Beharrlichkeit lag die Ursache, daß der Herr ihm Manches gelingen ließ, was zum Segen der Gemeinde Christi ausgeschlagen ist und fort und fort seine

Ewigkeitsfrüchte tragen wird. Ich nenne hier nur unsere privilegirte Bibelanstalt, deren hauptsächlichster erster Mitstifter und Mitbegründer er war; ich nenne hier das Werk der Missionsangelegenheit, das vor zwanzig Jahren hauptsächlich durch seine treue und aufopfernde Mitwirkung in unserem Vaterland einen erfreulichen Aufschwung nahm; ich nenne den Verein zur Herausgabe erprobter und salbungsvoller Erbauungsbücher, der hauptsächlich durch seine Thätigkeit dem Publikum gesunde und wohlfeile Lebensspeise bot; — ich nenne so manche andere, auf Hebung leiblicher Noth und namentlich auf christliche Erziehung hilfsbedürftiger Kinder berechnete Anstalten, die seine umsichtsvolle Weisheit in der Berathung und seinen edeln, keine Opfer scheuenden Wohlthätigkeitssinn in der Förderung ihrer Angelegenheiten noch lange vermissen werden. Ferne sei es von mir, dieß Alles anzuführen aus unwürdiger Lobrednerei; der Selige bedarf meines armseligen Lobes nicht mehr, auch wissen wir, daß er mit seinem Werk im Glauben, mit seiner Arbeit in der Liebe nicht vor Menschen glänzen, ihren Ruhm und Beifall nicht ernten und ebenso wenig damit eine eigene Gerechtigkeit vor Gott aufrichten wollte, denn er wußte, wer er war, und daß er als unnützer Knecht Gnade, freie, unverdiente, allgenugsame Gnade bedürfe, um nicht ewig verloren zu gehen, — aber ich sage es um der Ueberlebenden willen, zum Zeugniß dafür, was ein schlichter Bürger, überdieß noch mit manchen Gebrechen und Fehlern behaftet, wie jeder andere, zu leisten und zu wirken vermöge, wenn er sich selbst dem Herrn zum Dienste ergibt; und was gewonnen und für die Sache Gottes erübrigt werden kann, wenn man das anvertraute Pfund in die Wechselbank des Geistes Christi legt, in der es ewige Zinsen trägt; da wird das Wort wahr, das der Herr zu Philadelphia spricht: Ich weiß deine Werke, siehe ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und Niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet, Offenb. 3, 8."

An diese alte Garde schlossen sich ferner Männer, wie Kaufmann Enslin, Bibelsekretär Gundert, Schuhmachermei-

ſter Friz, Stadtauktionör Hiſſrich, Kaufmann Mann, Joh. Jakob Kirchhofer, Hofmechanikus Baumann und der Kanzleidiener Meidele an, von welchen allen auch Knapp, Seite 291, ſeiner Selbſtbiographie in herzlicher Liebe und mit Dankbarkeit redet.

Auch in der Oberkirchenbehörde hatte der junge Zeuge des Evangeliums einen wohlmeinenden Freund und Berather, den Oberkonſiſtorialrath Prälaten Klaiber. Schon während der Gymnaſialzeit des Vollendeten hatten, wie wir wiſſen, des Letzteren Unterrichtsſtunden und Vorträge am Gymnaſium — namentlich über Religion — einen ſehr anregenden und belebenden Eindruck auf ihn gemacht; jetzt fanden die glaubigen Theologen des ganzen Landes einen warmen Anwalt und eine kräftige Stütze an ihm im Rath der oberſten kirchlichen Behörde, und der Vollendete beſonders durfte ſich ſeines Vertrauens und ſeiner Liebe in hohem Grade erfreuen.

Die Jahre 1836 und 1837 führten ihm aber auch noch jüngere traute Freunde und Genoſſen zu, indem der mit dem ſeligen Bruder Louis ſo innig verbundene, aber auch mit dem Vollendeten verbrüderte Albert Knapp von Kirchheim und der geliebte Freund Dettinger von Backnang zur Uebernahme von Helferſtellen nach Stuttgart berufen wurden. So fehlte es ihm alſo nicht an gemüthlicher brüderlicher Anſprache und an Sporn und Ermunterung von Seiten der Collegen, die das Werk des Herrn mit Freuden und jeder mit eigenthümlicher Begabung trieben. Gleichwohl mußte er ſeinen auswärtigen Freunden brieflich geſtehen: „In Umgebungen, wie die hieſige, wird man gar zu leicht verrückt von der Einfalt auf Chriſtum. Die Freiheit von Sorgen der Nahrung, der Weihrauch, der einem zuweilen geſtreut wird, die Welt überhaupt, die ihren Zauber und ihre Blendwerke mehr als ſonſt wo entfaltet, machen dieſen Poſten zu einem ſehr gefährlichen, und es bedarf von Eurer Seite beſonders auch kräftiger Fürbitte für uns Stuttgarter Brüder, daß wir in der Einfalt, in der Kraft, in der Concentration des innern Menſchen bleiben, weil wir ſonſt zur Schmach des Namens Chriſti ein dummes Salz werden könnten.“

Dessenungeachtet war der Vollendete auf seinem neuen Posten gleich mit der ihm eigenen Energie und Regsamkeit in's Zeug gegangen. Schon seiner Antritts-Predigt in St. Leonhard war es anzuspüren, daß er sich um ein neues Maß des Geistes vor seinem Herrn und Heiland redlich bemüht hatte. (Dieselbe ist in den von Fräulein Johanna Magirus in Stuttgart veröffentlichten „Tröpflein aus der Lebensquelle" abgedruckt worden.) Aber auch in der Zukunft bewies der stets wachsende Zudrang zu den Predigten des Vollendeten, die von Leuten aller Stände besucht waren, daß er für sich und seinen Zeugenberuf mit immer neuer Salbung und Kraft von oben ausgerüstet wurde. Und dieß war nicht weniger als in seinen Predigten, auch in den Privatversammlungen zu merken, die er von Anfang seiner Stuttgarter Wirksamkeit Jünglingen und Töchtern ertheilte. — Unter den letztern war ihm der Jünglingsverein besonders lieb, den er Sonntag Abends von 6—7 Uhr für Gymnasisten, Kaufleute, Handwerker, auch Soldaten hielt, und in dem er die Freude hatte, oft vor so überfüllten Bänken zu reden, daß mancher Nachzügler nicht in das Innere des Saales dringen konnte, sondern sich im Gang und auf der Treppe so gut es ging behelfen mußte. Außerdem hatte er eine Erbauungsstunde mit Gymnasisten angefangen, die er alle vierzehn Tage um sich versammelte, und mit denen er die Bergpredigt griechisch las, wobei es ihm darum zu thun war, die Schriftbegriffe in ihrer Tiefe und Höhe und zugleich in ihrem praktischen Gehalte zur Anschauung zu bringen.

Schon standen auch beständig 15—20 Kranke, die er seelsorgerlich zu behandeln hatte, auf seiner Liste und daneben her gingen jährlich 50—60 Copulationsreden, 120 bis 130 Leichenreden, wöchentlich 2 Kinderlehren, alle drei Wochen eine Präparationspredigt und alle Freitag eine Betstunde. „D'rum muß er," wie er an die Freunde schreibt, „ganz darauf verzichten, etwas mit Ruhe und Muße zu studiren," und das that ihm am wehesten. Denn „es wird ihm bange, immerfort nur Ausgaben in seiner Rechnung zu erblicken und keine Einnahmsquellen aufweisen zu können. Er ist in dieser Hinsicht rein an den Glauben gewiesen und

darf die Gnade Gottes preisen, daß er bis jetzt noch keinen Mangel gelitten hat. Ob nicht die Zukunft ihm einen totalen Bankerott bringe, will er dem Herrn überlassen." Dazu entschlossen sich im Jahre 1839 die beiden Schwäger, Doctor Schmidt und der Vollendete, eine neue Predigtsammlung unter dem Titel: „Zeugnisse evangelischer Wahrheit" — herauszugeben. „Der Grundsatz," sagten sie in der Vorrede, „der bei der Auswahl der mitzutheilenden Predigtvorträge uns leiten sollte, war: Erbauung suchenden Lesern gesunde Nahrung aus dem göttlichen Lebensworte zu bieten, und zwar, weil die Geistes- und Herzensbedürfnisse verschieden sind, auf mannigfaltige Weise. „Theils die bei der Sammlung des Wilhelmsdorfer Predigtbuches gewonnenen Erfahrungen, theils die kräftige Mitwirkung des Schwagers erleichterte dießmal die Arbeit wesentlich und sie wurde im Jahre 1840 unter dem Segen Gottes befriedigend zu Ende geführt.

Im nämlichen Jahre sah sich der Vollendete aufgefordert, auch in mehr apologetischer und polemischer Art ein öffentliches Zeugniß für die evang. Wahrheit abzulegen. — Doctor Christian Märklin, Diaconus zu Calw und intimer Freund von David Strauß, hatte in seiner „Darstellung und Kritik des modernen Pietismus" einen Raben aus der Arche der Hegelianer entsendet und über's Land fliegen lassen, um zu erfahren, ob die fluthenden Wasser des Pietismus, besonders im Lande Württemberg, die eben noch mit so großer Gewalt daherbrausten, nicht jetzt schon im Verlaufen begriffen seien und die Sonne der speculativen Theologie nicht bereits ihre Strahlen in dieses und jenes Herz geworfen und es für die Hegel'sche Philosophie gewonnen habe. Den Anlaß zu dieser Schrift hatte eine von Kapff verfaßte ausführliche Beurtheilung des Lebens Jesu von Strauß, die im ‚Christenboten' erschienen war, gegeben. Diese Beurtheilung fand bei den Hegelianern den heftigsten Widerspruch. Märklins Hoffnung ward getäuscht; der Rabe kam zurück in die Arche geflogen und berichtete, daß die zürnenden Wasser noch zu hoch gehen und er so bald nicht wieder Luft habe, auszufliegen. Zu diesem Resultat

hatte es ganz besonders ein im ‚Christenboten' 1839 erschienener — vom Vollendeten verfaßter Bücherbericht — der die genannte Schrift Märklins kritisirte und eine noch besonders gedruckte Streitschrift des nämlichen Verfassers: „Bekenntniß und Vertheidigung" gebracht.

In den beiden Arbeiten nahm sich der Vollendete des von Märklin schwer verketzerten und verleumdeten Pietismus in so mannhafter Weise an, daß den Antworten Märklins nicht blos die Ueberraschung und Verstimmung, einen solchen David mit der Schleuder auf dem Schlachtfelde gefunden zu haben, abzuspüren ist, sondern auch der Wunsch, sich bald möglichst zu salviren und das aus der Schule Geschwazte vergessen zu machen.

Interessant aber ist die Controverse heute noch als historischer Beleg, daß im Jahre 1839 schon ein geheimer Protestantenverein mit den nämlichen Grundprinzipien, Stich- und Schlagwörtern und auch der nämlichen trunkenen Siegesgewißheit existirte, wie heute. Oder ist man nicht förmlich an den heutigen Protestantenverein erinnert durch Märklin's Worte, wie die folgenden: „Mich will's bedünken, der Pietismus habe seine geschichtliche Bestimmung erfüllt, und sei keineswegs geeignet, die Entwicklung des Protestantismus weiter zu fördern"? oder: „Der Pietismus wird an seinem inneren Widerspruch allmählig von selber zu Grunde gehen und in die Anschauungsweise der speculativen Theologie sich auflösen, welche für die nächste Zukunft die Aufgabe hat, das erst von ihr wahrhaft begriffene Prinzip des Protestantismus in der Sphäre des Denkens und Handelns zu einem entsprechenden Systeme zu entfalten. Je mehr diese (die speculative Theologie) allmählig in das allgemeine Bewußtsein übergehen wird, desto mehr wird sich auch der Pietismus verlieren und der Geschichte anheimfallen!" — Aber auch bei Besprechung der einzelnen dogmatischen Fragen, die hieher gehören, ist's als ob wir aus der Märklin'schen Schrift die modernen Heidenchristen heraushörten. Seite 75 jener Schrift nämlich heißt es: „Der Rationalismus ist natürlich ein geschworener Feind des Wunders und sucht demselben auf alle Weise zu

entgehen. Die neuere speculative Theologie stimmt mit ihm darin überein, daß auch sie das Wunder im strengen Sinne verneint; nur mit dem Unterschiede, daß, während der Rationalismus die Geschichte als Geschichte stehen lassen und nur des Wunderbaren daran durch seine sogenannte natürliche Erklärung sich entledigen will, die speculative Theologie die Wunder entweder nach dem Gesetz des Magnetismus u. s. w. erklärt, oder aber, wo dieß nicht möglich ist, solche wunderbaren Geschichten als sagenhaft und nicht wirklich geschehen betrachtet." — Seite 148 heißt es ferner: „der Pietismus schreibt dem Gebete eine in den Lauf der Welt eingreifende und denselben bestimmende Gewalt zu. Er spricht von einem Ringen im Gebet, durch welches zuletzt errungen werde, was der Gegenstand des Verlangens sei. Die Pietisten erzählen deßwegen auch gerne von Gebetserhörungen. Dagegen hält die speculative Theologie die Gesetzmäßigkeit im Weltlaufe fest; ihr ist es klar, daß durch die Erhörung eines einzigen Gebets im Sinne des Pietismus, wie viel mehr durch öftere Wiederholung von Gebetserhörungen, der ganze Lauf der Welt völlig umgeändert würde."

Endlich mußte sich der Pietismus auch damals schon von der speculativen Theologie darüber meistern lassen „daß er auf den Buchstaben der heiligen Schrift so viel halte, selbst dem alten Testamente neben dem Neuen eine so hohe Stellung anweise und bei der Erklärung der Bibel streng beim Worte bleibe, namentlich die Bilder der heiligen Schrift vom Kommen Christi zum Gericht, von der Scheidung der Guten und Bösen, von dem Throne des Lammes u. s. w. nicht bildlich, sondern buchstäblich verstehe," und es kam hier dem gelehrten Kritiker merkwürdiger Weise nicht zum Bewußtsein, daß er vom eigentlichen Gegenstand seiner wissenschaftlichen Untersuchung offenbar abgekommen sei, und den Pietismus mit dem biblischen Christenthum völlig verwechselt habe.

Dagegen freute sich die glaubige Theologie auch schon 1839 darüber, daß durch solche Controversen der Herzen Gedanken offenbar werden. „Unsere Zeit," sagt der Vollen-

dete Seite 34 seiner Vertheidigungsschrift, „ist auf dem religiösen Gebiete eine Zeit der Scheidung und Entscheidung. Speculative Theologie und Pietismus, oder — anders ausgedrückt, wissenschaftlicher Unglaube auf der einen und biblischer Kirchenglaube auf der andern Seite rüsten sich zu einem entscheidenden Gang. Mag er enden, wie er will. Ein Goldkorn wird der schlammig-aufgeregte Strom des Streites jedenfalls mit sich führen; ein Ergebniß wird nicht ausbleiben: das, daß es auf dem religiös-kirchlichen Gebiete wieder wahrer und entschiedener zugeht, daß die streitenden Parteien frei gegeneinander die Visire öffnen und deutlich und allgemein verständlich ihre Parole sagen müssen, damit man nicht in Zukunft, wie es leider bisher manchmal der Fall war, irrthümlicher Weise einen für einen Bundesgenossen hält, der doch in Wahrheit ein Gegner ist, und umgekehrt nicht einen als Gegner behandelt, der doch zu den Bundestruppen gehört."

So ward also vor dreißig Jahren schon zwischen den streitenden Parteien der evangel. Kirche auf's Haar die nämliche Sprache geführt; und eigentlich nur der Unterschied zwischen der Controverse der Gegenwart und zwischen der der Vergangenheit findet statt, daß man damals auf Seiten des wissenschaftlichen Unglaubens noch viel vorsichtiger mit den Aeußerungen des Unglaubens war, als heute, und darum von Seiten des positiven Kirchenglaubens eine Entlarvung der Gegner das Hauptvertheidigungsmittel war, während heute selbst von den Dienern evangelischer Bekenntnißkirchen mehr und mehr die Maske selbst abgeworfen und gegen den positiven Glauben offen Front gemacht wird.

Denn ganz richtig sagt der ‚Christenbote' in einem einleitenden Aufsatze zum Jahrgang 1836: „Die protestantische Kirche hat in der neuesten Philosophie eine sehr kecke Gegnerin gefunden, und eine um so gefährlichere, weil es dieselbe den Wölfen nicht nur erlaubt, sondern sogar empfiehlt, sich, so lange es da und dort nöthig sein möchte, in Schaafskleider zu hüllen, und bis zum gelegenen Zeitpunkt die Sprache Kanaan's zu reden. Allein über dem mächtigen Wachsthum des Reiches Christi geht häufig den Wölfen die Geduld aus,

sie treten vor der Zeit in ihrer eigenthümlichen Gestalt hervor, und verrathen zum offenbaren Nachtheil ihrer eigenen Sache, welch' verbrecherischer Plan im Innern ihrer Seele bisher ausgebrütet ward." — Drum wird auch Märklin offenbar am Empfindlichsten dadurch verletzt, daß man es nur gewagt habe, religiös wissenschaftliche Schriften, wie die seinige, „vor das Forum des Volkes und eben damit vor ein Publikum zu ziehen, das unmöglich sie verstehen und zu würdigen befähigt sei —" und der treue Anwalt des angegriffenen Pietismus hat dessen Sache offenbar mit jenen Worten am wirksamsten vertheidigt, wenn er sagt: „Es handelt sich bei einem Bücherbericht in einem christlichen Volksblatt selbstverständlich nicht um eine vollständige Kritik angezeigter Bücher, nicht darum den ganzen Gedankenprozeß und alle Mittelglieder, durch welche hindurch ein gelehrter Theologe zum Ergebniß seiner Forschungen gelangt ist, dem größern Publikum vorzuführen. Vielmehr handelt es sich bei Bücherberichten, die dem Volk erstattet werden, hauptsächlich um den Geist, aus welchem ein Buch hervorgegangen ist, und um das Ergebniß, das durch dasselbe gewonnen wurde, und darnach zu fragen hat die christliche Gemeinde so gut ein Recht, als das Volk im Großen einen Anspruch darauf machen kann, daß ihm der Geist, der in der Literatur überhaupt waltet, und insbesondere die Entdeckungen und Forschungsergebnisse auf anderen Gebieten des menschlichen Wissens mitgetheilt werden. So wird es z. B. auf dem Gebiete der Astronomie, Technologie, Physik u. s. w., auch der schönen Literatur, gehalten, warum denn nicht auch auf dem Gebiet der Religion und des christlichen Glaubens? und sollten nicht eben darum, weil hier religiöse und christliche Wahrheiten oder Irrthümer zu Sprache kommen, die lebendigeren Glieder der Gemeinde eine leichtere Befähigung zum Verständniß von Lehrsätzen schon dadurch besitzen, weil sie am Worte Gottes einen Prüfstein und am Geiste der Wahrheit, der durch das Wort und mit dem Worte wirkt, einen Lehrer in alle Wahrheit haben? Gebührt einer protestantischen Gemeinde, die am Worte Gottes festhält, nicht auch ein Prüfungsrecht gegenüber von den Ansichten ihrer Theo-

logen und Prediger? Wer will ihr denn das ſtreitig machen, ſeitdem es Luther ihr errungen und die Blutſtröme des dreißigjährigen Krieges es ihr beſiegeln halfen. Sollen denn Diener der Kirche glauben, lehren und ſchreiben dürfen, was ſie wollen, ohne daß ihre Gemeinden im Einzelnen und die Landeskirche, der ſie angehören, im Großen — nur auch mit einem Wörtlein darnach zu fragen das Recht hätten? Soll ſie dagegen der Beiſatz auf ihren Büchern: „wiſſenſchaftlicher Verſuch,“ oder ein anderer dieſer Art ſicher ſtellen, obgleich ſie in denſelben eine Erſcheinung in der Kirche beſprechen, und, wie Märklin, unverhohlen die Tendenz durchblicken laſſen, die ſpeculative Theologie bald zur alleinigen geiſtigen Macht in der Kirche emporgehoben zu ſehen?“

Der Kampf war offenbar von Seiten des Vollendeten mit gutem Glücke geführt worden, denn in ſeinem ſchließlichen Antwortſchreiben „verläßt Märklin,“ wie der Vollendete ſich in einem Brief an die Freunde ausdrückt „die Ebene Meditſcha etwas feige mit etlichen Schüſſen, die ſeinen Rückzug ſalviren ſollen.“ Doch nicht lange darnach nahm der Aeſthetiker Viſcher in ſeiner akademiſchen Antrittsrede am 21. November 1844 den Kampf wieder auf, indem er offen gegen das poſitive Chriſtenthum Front machte. Wir vernehmen darüber in der Correſpondenz des Vollendeten folgendes:

„Ueber die Rede ſelbſt hörten wir nur Unzuſammenhängendes. Viſcher ging das Verhältniß zu allen Disciplinen durch, den Lektionskatalog von hinten herein durchmachend, vom Reiten, Tanzen, Fechten u. ſ. f., dann gab er den Chirurgen Hiebe über das Bartſcheeren, das ihre Hauptbeſchäftigung ſei; das Bartſcheeren ſei ſehr unäſthetiſch, ſtutzen wäre am Platze; die Alten haben es beſſer verſtanden, (auf die alten bärtigen Porträts hinweiſend). Die Theologie kam am ſchlechteſten weg. Das Chriſtenthum ſei der Volksgeiſt, der die Idee des Abſoluten in eine konkrete Form bringen wolle; Katholizismus und Proteſtantismus aber haben ſich an der Idee des Schönen gleichmäßig verſündigt, der Katholizismus habe einen ſchöneren Gottesdienſt; der Proteſtantismus einen durchaus leeren und nüchternen. Es ſei aber auch der Gottesdienſt nicht ſeine Aufgabe, ſon-

dern das Negiren und Säubern, damit eine andere Weltanschauung sich Bahn brechen könne. Eine Aesthetik sei nur denkbar im verrufenen Pantheismus, dessen Partei er (Vischer) ganz und unbedingt nehme. Er schwöre allen Feinden seines Prinzips unversöhnlichen glühenden Haß und werde sie mit allen Waffen des Witzes und Spottes, die ihm zu Gebote stehen, quälen und verfolgen. „Ich bin grob" sagte er, „es ist wahr! Warum ist man nicht auch grob gegen mich?" Er wolle nicht lehren, nein! sein Leben, seine Gesinnung, sein Blut wolle er seinen Zuhörern einströmen. Mannhaft wolle er zu seiner Fahne stehen, ohne Vermittlung, Versöhnung zu suchen u. s. w. Ein donnerndes Lebehoch schloß die Rede und ein Fackelzug der Studirenden vorige Woche das ganze Trauerspiel. — Und gegen solche Frechheit hat sich im darauf folgenden Senat, in dem er beeidigt wurde, keine auch nur leise Stimme erhoben."

In einem andern Briefe heißt es: „Indessen haben wir hier auf den Kanzeln auch nicht geschwiegen. Ich habe die Sache ausdrücklich und namentlich am 4. Advent auf die Kanzel gebracht und gesagt: Die Propheten des Unglaubens werden immer frecher; ein Vorgang, auf der vaterländischen Universität, den bereits auch öffentliche Blätter besprochen, beweise das; ein Vorgang, der bei den Eltern in Beziehung auf ihre Söhne, den Predigern in Beziehung auf ihre ehemaligen Konfirmanden, den Gemeinden in Beziehung auf ihre künftigen Seelsorger die ängstliche Besorgniß steigern müsse, daß dieselben auf der Landesuniversität mit dem Geist des frivolsten Unglaubens auf methodische Weise angesteckt werden. Nun führte ich in längerer Rede die Lehren dieses frivolen Unglaubens aus und ermahnte zu freudigem Bekenntniß und zum Muth, und wie wenig wir uns einschüchtern zu lassen brauchen. — Dettinger hat ebenso kräftig gesprochen. Auch Schwab und Knapp haben sich angeschlossen. Ich danke Gott, daß er mir und den hiesigen Freunden Freudigkeit des Bekenntnisses verliehen. Er wolle sie uns erhalten auch dann, wenn's ernster kommen sollte. Nächsten Donnerstag werden wir eine Versammlung halten, um zu berathen, welche gemeinsamen

Schritte von der Gemeinde aus geschehen sollen, ob eine Deputation an den König oder ob eine öffentliche mit Unterschriften versehene Erklärung gegen Vischer und seinen Unfug. Bricht's aber ohne diesen Schritt, so unterlassen wir es. Wir wurden ermahnt, piano damit zu thun, weil, wie es scheine, der Minister doch einlenken wolle, aber rüsten wollen wir uns doch, um auftreten zu können, wenn es auf eine Lahme ausgehen will; so viel ich höre, ist Hoffmann auf dem Salon bereits mit etlichen zwanzig Thesen gegen Vischer im Druck begriffen; sie sollen in diesen Tagen erscheinen. Es ist mir ein ganzer Stein vom Herzen, daß die Schwüle des Stillschweigens durchbrochen ist. Der Herr wolle weiter helfen. Versäume nicht, deine Hände emporzuheben wider Amalek!"

In einem Briefe vom 14. Januar 1845 ist weiterer Bericht gegeben. „Der König ist bis jetzt noch gegen Vischer gestimmt. Er soll zum Minister gesagt haben: „Was würden Sie dazu sagen, wenn Ihr Sohn solche frivole Grundsätze in Tübingen holen und sie in den Ferien Ihrer Frau und Ihren Töchtern preisgeben würde?" — Das Beste ist, daß Liesching als Verfasser des ersten Artikels in der Allgemeinen Zeitung vom 18. Dezemb. einen ausführlichen Brief an den König schrieb, bescheiden und unterwürfig, aber sehr ernst, und eine Beilage mit Stellen aus Vischers Schriften dazu einsandte. Der König ließ sehr gnädig antworten und forderte den Minister zum Bericht über diese Stellen auf. So kann der Minister nicht blos mehr bei der Rede Vischers stehen bleiben, sondern muß sich zugleich auf seine Schriften mit einlassen und diese werden ihm ein scharfes crux (Kreuz) sein. Im Senat aber in Tübingen sieht's nicht gut aus; dort ist wenig Muth und Zeugengeist. Der Herr wolle darein sehen! — Wenn wir in der oben angegebenen Weise mit einer Appellation an's christliche Volk loszudrücken genöthigt sind, so rechnen wir auf Euch draußen auf dem Lande. Da dürfet Ihr uns nicht stecken lassen! — Du kannst denken, wie scheel uns der Minister ansieht! Er hat geäußert: „Die Pfaffen sollte man recht um Geld strafen, dann würden sie ihr Maul halten!" Könnte er uns hinauswerfen, so würden wir

nach allen vier Weltgegenden hinausfliegen. Aber wir stehen unter dem Herrn und fürchten uns nicht."

Ein Brief vom 3. Febr. 1845 an den Freund Kapff sagt: „Auf amtlichem Wege steht nun die Sache so, als ob es für Vischer zu einem Wischer, aber zu keiner Versetzung reichen werde; der Minister thut natürlich Alles, um Vischer zu halten, und wahrscheinlich ist's, daß es ihm gelingt, weil er selber sich auf den Mund schlagen müßte, da er, obgleich Vischer's Schriften gedruckt vorlagen, ihn dennoch zum Professor ordinarius dem König vorschlug. Auf dem öffentlichen Kampfplatz aber ist die Sache bei Weitem nicht abgeschlossen. Welches Antichristenthum „der Beobachter" (radikales politisches Blatt) predigt, welche Schmach er auf uns Geistliche geworfen, wie er Vischer zum Heiligen gestempelt, — wirst du hoffentlich gelesen haben! Man muß dieses Blatt lesen, um zu sehen, wie viel Uhr es ist. Das eben ist das Betrübte, daß unsere Pfarrer dieses Blatt nicht lesen (gewöhnlich verdients freilich diese Ehre nicht); aber hätten sie's gelesen, so wäre längst ein Schrei des Entsetzens durchs ganze Land gegangen, und auch der Friedliebenste hätte sich zu einer Gegenerklärung gedrungen gefühlt. — Unsere Predigten sind nun gedruckt mit einem Vorwort, in dem wir uns Vischer gegenüber auch thetisch aussprechen. Schwab hat's verfaßt und sich in der ganzen Sache recht wacker benommen. Er setzte dabei seine Studienrathsstelle ein, aber blieb fest; das ist respektabel und ehrenwerth. Du siehst, daß hier Manches geschieht, aber es fehlt eine recht faßliche und belehrende Darstellung für das Volk, ein historischer Sachverhalt zur Orientirung der mittleren Laien. Es sollte in dieser Darstellung ein wörtlicher Auszug aus den Schriften Vischers gegeben werden über alle die Stellen, wo er Religion und Christenthum behandelt. Es dürfte darin die blasphemische Stelle aus den ‚Jahrbüchern der Gegenwart,' Juli 1844, nicht fehlen. Dann sollte auf den ‚Beobachter,' der seine Vertheidigung übernommen hat, übergegangen und sein Antichristenthum an's Licht gezogen werden. Ich wäre längst an eine solche Darstellung gegangen, wenn ich nur ein paar Tage freie Zeit hätte. Aber mein Amt ist

so unruhig, wie je einmal. Ich bin vom Morgen bis in die Nacht im Geschirr. Nun mache du dich an die Arbeit, die ich auch wegen deiner Popularität dir schon zuvor zugedacht, und bedenke: qui cito dat, bis dat! (wer schnell gibt, gibt doppelt), und dann hoffe ich, unsere Predigten mit Vorwort sollen doch auch nicht geradezu ein Fehlschuß sein. Kommt mir dafür Etwas auf's Dach, so will ich dem Heiland die Hand dafür küssen, daß Er mich würdigt, nur auch ein klein bischen Etwas um Seines Namens willen zu tragen. Was der Herr aus dieser Bischer'schen Sache hervorgehen lassen will, ist mir noch gar nicht klar. Ich bin darüber ruhig, weil wir ja mit unserem Schuß in der ‚Allgemeinen Zeitung' vom 18. Dezember nicht im Mindesten solche Bewegungen hervorzubringen ahnen konnten. Einen erklecklichen äußern Erfolg dürfen wir natürlich gar nicht erwarten; es wird so ziemlich Alles im alten Geleise vorerst fortgehen. Aber zur Orientirung wie eigentlich die Sachen in unserem Lande stehen, hat der Streit bereits jetzt außerordentliches geleistet. Ein solches Antichristenthum zu predigen, wie der Beobachter es jetzt thut, hätte ich doch nicht für möglich gehalten ohne energische Gegenwirkung. Aber unsere Wirthshäuser hier z. B. sind alle im vollen Aufruhr gegen uns Geistliche und für den Beobachter. Das ist auch ein Zeichen der Zeit, und die Christen ducken sich und wagen nicht, den Mund aufzuthun. Wir waren mehrmals schon beisammen (die alten Pietisten und Jüngere), um uns zu berathen, ob nicht eine öffentliche Gegenerklärung von den Laien geschehen soll? Ich ging gedemüthigt von dannen; denn es war kein Herz, kein Muth da, sondern lauter hinüber- und herübersehen. „Es sei noch nicht Zeit" u. s. w., wann wirds Zeit sein? Ich denke, wenn es zum Zeugniß zu spät ist und man uns einmal an den Kopf greift. Wie froh bin ich doch, daß mir der Herr ein freudiges Aufthun des Mundes verleiht und mich innerlich so stellt, daß es mir eins ist, ob sie mich an das Ende des Landes hinausschlenkern oder nicht. Ich habe gestern wieder freudig zeugen können, der Sache nach viel schärfer als am 4. Advent. Sie sollen merken, daß ich keinen Finger breit weiche und

mich nicht im Mindesten durch die Schmähartikel des Beobachters einschüchtern lasse! — Lieber Bruder! wie ist man doch ein so freier Mann, wenn man nichts mehr werden will. Morgenpredigerstelle, Dekanat u. s. w. liegen jetzt weit hinter mir als Erbärmlichkeiten; ich würde jetzt auch natürlich lange darauf warten können. Aber auf meinem Posten zu bleiben, so lange der Herr will, und ein gutes Gewissen bewahren vor Gott und Menschen, das ist mir ein großes Anliegen! Der Herr wolle mich stärken. Wie hab' ich doch auch hier in der Sache die Leute kennen gelernt! — O Bruder, wenn's einmal zum Treffen geht, so wird viel Spreu hinausfliegen und das „Brüderles-thun" wird nicht hinausreichen. Der Herr wolle uns dann doch im Haupt-Treffen nicht zu Schanden werden lassen, wenn wir auch im Vorpostengefecht nicht gerade zu den Abtrünnigen gehört haben. Der Friede des Herrn sei unsere Kraft und unsere Weisheit!"

In einem Briefe vom 8. Febr. heißt es dann noch: „Hier sende ich dir unsere Predigten. — Der König ließ uns durch den Staatssekretär für die Einsendung eines Exemplars seinen Dank ausdrücken mit dem Anfügen, „daß er im Wesentlichen den im Vorwort ausgesprochenen Grundsätzen und Ansichten seine Zustimmung nicht versagen könne."

Dieser Streit ruhte nun für einmal und damit auch die Arbeit, die er dem Vollendeten gebracht hatte. Doch auch zu andern, nicht polemischen, sondern mehr thetischen und grundlegenden Arbeiten gab's in dieser Zeit Veranlassung genug. Im Jahre 1842 erschien endlich das neue Gesangbuch, an dessen Abfassung er zwar sich nicht persönlich betheiligte, dessen Beschleunigung ihm aber um des vorhandenen Nothstandes willen sehr angelegen war. Er schreibt darüber: „Das Gesangbuch ist ein großer Sieg. Es stand Alles auf dem Spiel. Es wird nun aber dem Hegelthum im Volke einen starken Pflock entgegenstellen, den sie nicht so bald wieder hinwegräumen können. Ich hoffe, Gott wird das Seufzen Seiner Kinder im Lande ansehen! Flatt sagte mir neulich: Wenn er Morgens und Abends das Vater-Unser bete, so

bete er immer bei der zweiten Bitte: Laß doch das Reich Hegel's untergehen!"

Dagegen war der Vollendete besonders thätig als Mitglied der Commission, die den Entwurf der neuen 1843 erschienenen Liturgie unserer Württembergischen Kirche auszuarbeiten hatte. Er schreibt einmal darüber: „Das Buch wird, wenn es vollends so durchgeht, durchgängig christlich. Die alte Liturgie kommt mit wenigen Veränderungen beinahe ganz hinein. Litanei, Gebetstunden-Gebet, Kollekte, Festgebete u. s. w., und was man von der 1809er Liturgie behält, wird so umgemodelt, daß man den Stutzerfrack, in dem sie aufkam, gar nicht mehr kennt. Wir schneiden ihn brav zusammen."

Als aber Gesangbuch und Liturgie in ihrer jetzigen Gestalt vor ihm lagen, da sang der Vollendete mit allen Glaubigen Württembergs ein Gloria in excelsis Deo. Freilich machte ihn das im Allgemeinen so günstige Urtheil über die Arbeit auch wieder etwas stutzig und fragend: „ob wir auch dem Zeitgeist nicht zu viel nachgegeben haben." Dagegen war bald darauf in einem Schriftchen von competenter Seite zu des Vollendeten Trost Folgendes zu lesen: „Als es in Tübingen am Speculativsten aussah, begannen Schmid und Hofacker ihre Zeugnisse evangelischer Wahrheit, die gewiß schon vielen Segen gestiftet haben. Bald darauf begannen die Controversen über die neuen Kirchenbücher, bei denen der matte, verständige Unglaube von zwei Seiten, der künstlerischen und der glaubigen, zurückgedrängt wurde. Die Synode von 1841 hat zwar kein vollkommenes Werk geliefert, und hin und wieder tragen einzelne Disharmonieen die Spur ihrer ungleichartigen Bestandtheile. Doch wage ich zu behaupten, daß in ganz Deutschland derzeit unser Gesangbuch das beste ist. Möge eine Zeit kommen, wo es das schlechteste ist! Aber man weise ein Land auf, das im Marke, im Heerde seines geistigen Lebens, der Universität, angefressen vom Hegel'schen Pantheismus, doch so viel Gutes, echt Christliches zu Stande gebracht und so mit einhelliger Freude aufgenommen hat."

Aehnlich günstig spricht sich Knapp in einem originellen

Briefe an den Vollendeten über das Werk der neuen Liturgie aus: „Lieber Wilhelm! — hier das Brouillon, etwas ungenau, aber wenigstens fleißig heruntergerissen. Laß nun den rohen Klumpen unter deiner Meisterhand sich in's Klare spinnen, und gehe am Montag ritterlich daran, weil Zeit gewonnen, hier viel gewonnen heißt. Schreib's halb gebrochen; vielleicht kann ich dir noch mit mehreren schlagenden Notizen dienen, die mir gestern vorgeschwebt, aber der eilenden Feder sich entzogen haben. Ich durchsah diesen Morgen den Entwurf wieder. Es sind blos schlechte Burschе, die dieses gute Werk befehden können. Du weiche nicht den Schlechten, sondern gehe desto muthiger gegen sie vor! (Tu ne cede malis, sed contra audentior ito.) Alle frommen Herzen werden dir zufallen und dich segnen. Aber auch das evangelische Württemberg ist meistentheils feig. Wenn aber Einer einen tüchtigen Streifzug thut, so gewinnt er Tausende. Freu dich, daß dir ein solches Zeugniß zufällt, und laß im Blick auf so viele furchtsame Diplomaten, die bis an's Ende nicht zum Streich kommen, dir deine Männlichkeit nicht rauben. Du bist ein Christ und Christus mit dir. Spring' getrost für Seine Sache in das rothe Meer, — du wirst nicht drinnen ertrinken, sondern Mosis Harfe erwartet dich am jenseitigen Ufer. Dettinger und Sigel sollten's mit dir unterzeichnen. Wollen sie nicht, so thue du's getrost allein. Der Heiland gibt dir auf Seine und meine Ehre den Sieg! Fürchte dich nicht, glaube nur; Sein Heil ist der Schatten über deiner rechten Hand. Thust du's nicht, so sollst du's gegen Ihn, — läßt Er dich fallen, so soll Er's gegen dich verloren haben. Beides aber sei ferne! Herzlich grüßend dein A. Knapp. Notabene! — Luther war auch kein Mönch, als er seine Theses anschlug. — Verpasse deine Christenehre nicht!"

Eine besonders liebliche Parthie in dem Leben des Vollendeten ist die hauptsächlich von ihm geleitete Erziehung des vor etlichen Jahren entschlafenen Missionars Carl Mörike zu seinem segensreichen Beruf, denn auch dieser Paulus sollte seinen Timotheus haben. — Schon als Gymnasiasten in Stuttgart besuchten die beiden Brüder Mörike, Carl und

Louis, den Jünglingsverein und die schon besprochene Gymnasiastenstunde des Vollendeten fleißig. Es war dem geistlichen Vater dieser beiden Söhne auch vergönnt, ihnen durch den stillen Wohlthätigkeitssinn christlicher Freunde Mittel und Wege zu schaffen, nach dem plötzlichen Tode ihres leiblichen Vaters die kostspieligen theologischen Studien fortzusetzen. Doch dürften den beiden von ihm väterlich geliebten Söhnen die manchen Stunden segensreicher Unterhaltung, die er ihnen, wenn sie in den Ferien ihn besuchten, gewidmet, und der treue, bald ermunternde, bald warnende Rath, den er ihnen in allen ihren großen und kleinen Anliegen ertheilt hat — noch viel wichtiger und dankenswerther gewesen sein. Nach vierjährigen, mit sehr gutem Erfolg beendigten theologischen Studien schlug für Carl Mörike die Stunde des Eintritts in's Basler Missionshaus, wo er jedoch in Betracht der in Tübingen erhaltenen gründlichen Vorbildung nur ein halbes Jahr noch zu bleiben, und diese Zeit besonders zur Erlernung fremder Sprachen zu verwenden hatte. Nach Ablauf dieser Frist wurde er von dem Comité nach Ostindien entsendet, und zuvor am 25. August 1845 in der Stiftskirche zu Stuttgart für seinen Beruf eingesegnet. Auch sein geistlicher Vater stand ihm an jenem Ordinationstage als segnender Zeuge zur Seite. Ein ganz besonders heilig denkwürdiger Abend aber war es, als die ganze Familie Mörike — der scheidende Missionar mit Mutter und Brüdern und Schwester — unmittelbar vor seinem Abgang in's heiße Indien im Helferhause zu Stuttgart versammelt war! Die ihn mit erlebt haben, und wären es auch, wie der Verfasser dieser Biographie, damals noch unmündige Kinder gewesen, werden ihn nie vergessen. — „Ist dein Christenthum nicht ein Strohfeuer?" hatte der geistliche Vater seinem Sohne einst zugerufen, als der fünfzehnjährige Jüngling seinen unwiderstehlichen Missionstrieb ihm offenbarte; am heutigen Abend waren die Worte der zärtlichsten Liebe an der Reihe und unter Thränen gaben sie sich den Abschiedskuß, die einander in diesem Pilgerleben nicht mehr von Angesicht sehen sollten. Mörike, „in dessen Herz und Leben" — wie an seinem Grabe bezeugt wurde

— „die Saat des Vollendeten zu seiner Zeit die schönsten Früchte trieb, kam nach zwanzigjähriger Arbeit im Jahre 1865 aus dem heißen Indien nach Europa zurück. Seine Körperkraft war gebrochen und bei seinem Anblick mußte man denken, wie der Vollendete in einem ähnlichen Falle gesagt hat: „So kommen die guten Streiter vom Schlachtfelde heim." — Seine treue Mutter, einen seiner jüngeren Brüder und auch seinen geistlichen Vater traf er bei seiner Rückkehr nicht mehr an. Doch brachte er Briefe mit, die ihm der Letztere aus der reichen Schatzkammer seines Gemüths zur Stärkung und Ermunterung nach Indien nachgesendet hatte. Sie sind Reliquien genannt worden und werden sich als solche ausweisen, wenn wir sie an anderer Stelle (siehe Seite 201) mittheilen.

Ueber die gesegnete Arbeit des Schülers in der Heidenwelt sagt die von Helfer Rieger in Stuttgart gehaltene treffliche Grabrede Näheres, deren wir hier nur die Nachricht über die letzten Leidenstage des Entschlafenen, der am 12. Mai 1866 seine siegreiche Heimfahrt hielt, entnehmen wollen, weil sie den Beweis liefert, wie auch am Schüler der Herr Sein angefangenes Werk herrlich hinausgeführt hat:

„Tiefe innerliche Erfahrungen hatte Mörike noch in der letzten Zeit seines Lebens durchzumachen. Der Herr hielt, wie Er es oft zu thun pflegt, noch einmal genaue Haussuchung bei Seinem Knechte. Aber es war nur die letzte Feile, die der Herr an sein Werk in dieser Seele legte. ‚Meine seligste Errungenschaft aus diesen Stunden der inneren Sichtung,' bezeugte unser Freund, ‚ist in dem Lied zu lesen: Einmal ist die Schuld entrichtet. Wie es dort heißt: Nun, ihr halbgewes'nen Knechte und halb Kinder in dem Haus — so ist's bei mir lange der Fall gewesen. Aber nun spüre ich einen Frieden, von dem ich früher nichts gewußt habe. Nicht der geringste Zweifel ficht mich mehr an, weder an der Wahrheit des Christenglaubens, noch an meinem Gnadenstand. Wenn ich z. B. die Erscheinungen des auferstandenen Heilandes im Kreise Seiner Jünger lese, so ist mir's, wie wenn ich dabei gewesen wäre, so herrlich, so lebensvoll ist alles. Ach, ich muß nur mitleidig staunen über

die armseligen Künste der Unglaubigen, die das Alles wegleugnen und wegdeuteln wollen, das ist die Folge ihres Hochmuthes. Nur ein armer Sünder kann die Wahrheit des Evangeliums, die Seligkeit des Gottesreiches erfahren: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde — sprach unser Heiland, daß du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater! denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. —"

Die letzten Stunden unseres Freundes waren zwar dem Leibe nach noch ein ernster Kampf, aber die Strahlen des nahen Sieges leuchteten hell durch alles Dunkel durch. Auf die Frage: Kannst du den Heiland im Glauben fassen und festhalten? antwortete er mit Freudigkeit: Ja wohl, wie noch nie. Es ist wunderbar, ich war vorher so kleingläubig, lange vom Unglauben verfolgt, und jetzt auf einmal ist mir der Heiland so kräftig, so innig nah, so handgreiflich möcht' ich sagen. Jetzt, wo Er mich am allerkleinsten und schwächsten gemacht hat, darf ich Seine Gnade und Kraft am herrlichsten erfahren.

Auf den Zuspruch: der Herr werde es gewiß auch mit dem letzten Augenblicke des Scheidens wohl machen, antwortete er: O, ich fürchte mich gar nicht, ich weiß es ja, wenn die Noth am größten, ist der Herr am nächsten. Das Wort des Heilandes: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen, — war schon längst einer seiner Lieblingssprüche. Mit unbeschreiblich feierlichem Blick erhob er seine Augen gen Himmel, wie wenn er den Sohn Gottes sähe, und sprach im Tone der Anbetung: Ach, was ist das etwas Großes, Unaussprechliches! Nur kommen darf man und man wird angenommen. Nicht wie man kommt, sondern nur daß man kommt, ist die Hauptsache. Der Heiland hat Feierkleider bereit für die verlorenen Söhne, die wiederkehren.

„Einem verehrten Freunde, der ihn darauf hinwies, daß er nun bald aus der streitenden in die triumphirende Kirche übergehen dürfe, antwortete er: „triumphiren kann ich freilich noch nicht, aber still freuen kann ich mich. Ich habe

so eine ruhige, getroste Zuversicht," und zu einer Freundin sagte er: „Glaubs nur, mit dem Heiland stirbt sich's leicht." Und so war's denn auch. Er legte sich sanft zur Seite zum Einschlafen. Seine treue Gattin, die er ermahnt hatte, sich nieder zu legen, hörte ihn noch die abgebrochenen Worte stammeln: „Jesu, lieber Heiland, selig durch dein Blut." Nach wenigen Minuten war er entschlafen, um droben zu erwachen und Den zu schauen, an den er geglaubet, den er von ganzem Herzen geliebt hatte. Es war gegangen, wie es in dem Liede heißt: „Du kannst durch des Todes Thüren, träumend führen, und machst uns auf einmal frei."

So hatten Beide im Glauben vollendet, Schüler und Meister; und welche Freude wird's gewesen sein, als sie, von den Schlacken der sündigen Menschlichkeit gereinigt, am Strom des Lebens sich wiedergefunden haben! — Der jüngere Bruder, der schon genannte Louis Mörike, widmete sich dem Seelsorgerberuf in der Heimat und hat elf Jahre nach des Vollendeten Heimgang noch ein engeres Band mit dessen Familie geschlossen, indem er desselben älteste Tochter Louise zum Altare führte.

Wie wichtig dem Vollendeten die Fürbitte war, konnten wir schon seinen Brautbriefen entnehmen, auch daß er sie viel und mit Freudigkeit übte. Ohne sie aber wären auch so herrliche Erfahrungen, wie er sie in seinem kurzen Amtsleben so reichlich machen durfte, ihm gewiß nicht beschieden gewesen. Denn bei aller natürlichen Begabung des Predigers muß ja die Gnade des Heilandes die Hauptsache thun. Und im Flehen um diese Gnade für sich und andere, da lag offenbar seine große Stärke. Bisweilen freilich hat gerade dieses priesterliche Hintragen der Lasten Anderer vor den Thron der Gnade Gottes, seine ohnehin schwache Leibeskraft völlig erschöpft und der morschen Hütte, darinnen sein Geist wohnte, hart zugesetzt. Es kann dieß besonders von jenem schwersten Falle seiner seelsorgerlichen Wirksamkeit gesagt werden, da er die Giftmischerin Nanette Ruthardt bis zu deren Hinrichtung während eines ganzen Jahres seelsorgerlich zu berathen und am Ende auch bei ihrem Gang auf's Schaffot zu begleiten hatte. Schon die Art und Weise

der Entdeckung ihres Verbrechens war für den Vollendeten angreifend genug. — Am Freitag, den 10. Mai 1844 nämlich wurde er als Beichtvater zu dem erkrankten Goldarbeiter Ruthardt gerufen. Am nämlichen Tage Abends 5 Uhr besuchte er ihn nochmals und suchte nachher das ihm nahe verwandte Pfarrhaus in Häslach auf, wo Nanette Ruthardt persönlich bekannt war. Dort erzählte er, wie zufällig, daß Goldarbeiter Ruthardt, zu dem er heute schon zwei Mal beschieden worden sei, wohl heute noch sterben werde. Diese Mittheilung war der Tante in Häslach äußerst befremdlich. Denn am Montag den 6. Mai war sie beim Arzt mit Frau Ruthardt im Vorzimmer zusammengetroffen. Der Arzt aber hatte der Tante nachher gesagt: Frau Ruthardt habe sich Arsenik verschreiben lassen und bei ihm sich nicht als Frau Goldarbeiter Ruthardt, sondern als Frau Hofmusikus Ruthardt ausgegeben. — Der Onkel kam sogleich mit dem Vollendeten von Häslach herein in die Stadt und theilte dem Arzt der Ruthardt die Bedenken mit. Schon Samstag starb der Unglückliche und gleich darauf wurde seine Gattin vor den Verhörrichter geführt. Diesem gestand sie schon auf seine dritte Frage die entsetzliche That ohne Umschweife ein. Als der Vollendete unter dem Zulauf einer unabsehbaren Menschenmenge die Rede am Grabe des Gemordeten hielt, war sie auch bereits in Kerkerverwahrung gebracht. Dort hat sie nachher mit eigener Hand diese Grabrede abgeschrieben, die wohl in mehr als einem Betracht hier eine Stelle verdient:

„Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen! Amen. Mit diesem altbekannten kirchlichen Segens-Gruße will ich auch heute beginnen auf dieser ernsten Stätte. Derselbe soll uns gleich von Anfang feierlich daran erinnern, daß wir hier im Namen des dreieinigen Gottes versammelt sind und auf einem heiligen Boden stehen, wo die Sprache menschlichen Unwillens verstummen und das Wort des lebendigen Gottes allein die letzte Rede haben soll. Ferne sei deßwegen von uns alle unzeitige Neugierde, alle müßige Schauluſt, aller zerstreuungssüchtige, ungöttliche

Weltsinn, noch ferner alles pharisäische, lieblose Aburtheilen und Richten, zumal da der Mund des weltlichen Richters noch nicht gesprochen und Gott, der ewige Richter unser Aller, schon lange die Weisung uns gegeben hat: Die Rache ist mein, ich will vergelten! — Nein! unser Herz sei stille zu Gott und beuge sich vor Ihm, vor dem wir Alle, ohne Ausnahme, Ursache haben, an unsere Brust zu schlagen und zu sprechen: Gott sei mir, dem Sünder, gnädig!

Gott ist gegenwärtig,
Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor Ihn treten!
Gott ist in der Mitte;
Alles in uns schweige
Und sich innigst vor Ihm beuge!
Wer Ihn kennt, wer Ihn nennt
Schlag die Augen nieder,
Geb sein Herz Ihm wieder!

„Wir alle werden uns eines tiefen Bangens und eines geheimen Schauers nicht erwehren können, wenn wir auf die Gruft hinblicken, an die wir uns hier auf unerwartete Weise gestellt sehen. Auch abgesehen von der schrecklichen Ursache, welche diesen Todesfall herbeiführte, schon an und für sich ist der Verewigte, der hier zur friedsamen Grabesruhe eingesenkt worden ist, unserer innigsten und herzlichsten Theilnahme werth. Denn er war, wie Alle sagen, die ihm näher standen, nicht nur ein eingezogener, ordnungsliebender Bürger, und ein fleißiger, geschickter und zuverlässiger Arbeiter, sondern auch ein lieber Sohn, ein treuer Bruder und Freund, ja, wie ihm dieses Zeugniß aus dem unzweideutigsten Mund, aus dem Munde seiner Gattin, noch jetzt ertheilt wird, ein guter, braver, friedfertiger Gatte und Vater. Wie haben sich doch diese Gesinnungen seines Herzens noch auf seinem letzten Schmerzenslager auf eine so rührende Weise bethätigt und dargelegt! Und dieser Mann, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend seinem Berufe mit treuer Hingebung sich widmete, um die Seinigen mit Ehren zu versorgen, dieser Mann, der sogar die ihm vergönnte Freiheit nicht zu seiner Erholung, sondern zu Hause unter nützlichen Be-

schäftigungen zubrachte, um den Wohlstand seines Hauses zu heben, dieser Mann sinkt im 33. Jahre in das frühe Grab, unter Schmerzen und Foltern, die seine Standhaftigkeit und Geduld auf die schwersten Proben setzen mußten. Wahrlich! schon dieß wäre für unser Mitgefühl genug, um Thränen des innigsten Mitleides hervorzulocken! Wenn wir aber bedenken, daß, wie bereits offen zu Tage liegt, gerade die Hand, die sich am Altare zum unverbrüchlichen Bunde ehelicher Liebe und Treue in die seinige legte, solche Foltern ihm bereitete, und den Verderbenskelch ihm reichte, wenn man bedenkt, daß er von der theilnehmendsten Liebe sich gepflegt und erquickt wähnte, während eine Schlange ihn liebkoste, die zu gleicher Zeit den giftigen Stachel des Todes in seine Gebeine senkte, wenn man seine Treuherzigkeit sich vergegenwärtigt, mit welcher er die Trennungsthränen der in Schmerz zerfließenden Gattin unter sanftem Zuspruch trocknen zu müssen glaubte, während im Hintergrunde ihrer Seele die heimliche Freude darüber lauerte, daß das Wagestück ihrer Bosheit nun bald vollends gelungen sei — wahrlich das ist so wehmüthig und schauerlich, daß wir das menschliche Gefühl ausgezogen haben müßten, wenn wir dadurch nicht mit tiefster Entrüstung und theilnehmender, inniger Trauer erfüllt würden. Ach! was stand beim Erwachen in der Ewigkeit unserem Verewigten für eine fürchterliche Enttäuschung bevor, wenn es ihm da klar wurde: die, für die du gearbeitet und gesorgt, die, von der die Trennung dir so schwer wurde beim Blick auf ihre hilflose, verlassene Stellung in der Zukunft, diese ist's, die dich zum Opfer ausersehen und dich unter der Heuchellarve der Trauer und Wehmuth so peinvoll gemordet hat! billig schaudert uns Allen vor solcher Versunkenheit, solcher Nacht der Finsterniß und grauenvoller Selbstverblendung. Wie tief kann der Mensch fallen! hat er einmal die Bahn des Rechten und Guten verlassen, wer ist uns Bürge, daß nicht hölliſche und finstere Mächte ihn ergreifen und ihn von Fall zu Fall, von Zacke zu Zacke, von Abgrund zu Abgrund fortreißen, bis er endlich an dem Felsen des ewigen Gerichtes zerschellt! Ueber der Verbrecherin aber, deren Schreckensthat uns entrüstet, dürfen wir uns

selber nicht vergessen und noch weniger in eitler Selbstgerechtigkeit uns über sie erheben. Unser Herz wendet sich am Besten zu sich selbst zurück und erinnert sich, daß der Mund der ewigen Wahrheit selber das furchtbarste Zeugniß, das er uns je geben konnte, in die einfachen Worte der Schrift niedergelegt hat: Aus dem Herzen kommen hervor arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Gezeugniß, Lästerung. So hat Er, der große Herzenskündiger, das Menschenherz beschrieben, das befleckte, verderbte Menschenherz, das das Erbstück eines jeden vom Weibe Geborenen sei, und das auch wir ohne Ausnahme in unserer Brust umhertragen. Solche finstere Schlangengeburten, wie sie hier Christus beschreibt, hausen im verborgenen, oft künstlich verdeckten Abgrund unseres Gemüths und nur Gottes Gnade ist es, wenn dieselben durch den Segen einer christlichen Erziehung, durch den Einfluß der uns umgebenden bessern Sittenordnung, durch die Zucht des göttlichen Geistes und Wortes, durch die verborgenen Wirkungen der himmlischen Hirtentreue, die sich an Keinem unbezeugt läßt, zurückgedrängt und unterdrückt und unschädlich gemacht werden. — Wer seinen Bruder hasset, ist bereits ein Todtschläger, und wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen! — O wenn der Schleier, der den verborgenen Seelengrund verdeckt, von mancher Menschenbrust hinweggehoben würde, wie manche Ausgeburten der Hölle in Gedanken, Worten und Werken würden zum Vorschein kommen, und wie mancher Mund, der zum Richten über Andere so geneigt ist, würde Mühe haben, seine eigene Blöße zu decken, und müßte vielleicht sogar auf ewig verstummen! Darum brauchen wir Alle, seien wir offenbare oder heimliche, grobe oder feine, äußerliche oder blos innerliche Sünder, — wir brauchen Alle Gnade, wenn wir nicht verstoßen werden sollen vom Angesichte des Höchsten, der Augen hat wie Feuerflammen und vor welchem kein Lebendiger gerecht ist. — Und Heil uns! daß wir den unerschöpflichen Reichthum der Gnade Gottes kennen, die in Christo Jesu, unserem ewigen Mittler und Versöhner, unserer so freundlich sich angenommen, und das Friedenszeichen des Kreuzes auf

der schuldbeladenen Erde zur Rettung der Verlorenen aufgepflanzt und allen bußfertigen und reumüthigen Seelen zugänglich gemacht hat. Heil uns, daß wir auch für die gramgebeugte Mutter unseres Entschlafenen, für seine weinende Schwester, namentlich aber für das zarte Kind, das gleichsam an einem Tage vater- und mutterlos geworden ist, eine treue Vaterhand kennen, die tröstend, helfend und berathend, bittere Thränen zu trocknen, blutende Wunden zu heilen und über dem Todesdunkel menschlicher Schuld das Morgenroth eines unvergänglichen Trostes dämmern zu lassen bereit ist. Und darum wollen wir auch an dieser ernsten Stätte das Nöthigste thun, das uns zu thun obliegt; wir wollen vor den Thron der Gnade treten, um aus unsern bewegten Herzen Bitte, Gebet und Fürbitte dort niederzulegen:

Großer, unerforschlicher Gott! Wir beugen uns in den Staub vor Dir über der dunklen Führung, die uns an dieses frühe Grab gestellt hat. Deine Führungen sind unbegreiflich, Deine Gerichte unergründlich; aber wir halten es im Glauben fest, daß Du auch jetzt Gedanken des Friedens und des Heils über uns hast und daß Du auch diese Nacht lichten wirst durch den Strahl Deiner Gnade und Wahrheit. Laß Dir den entflohenen Geist des Entschlafenen in Gnaden befohlen sein, erquicke ihn nach heißem Kampf und Streit mit den Tröstungen Deines himmlischen Reiches, vergieb ihm alle seine Sünden und laß ihn schmecken den Frieden Deiner Erlösten vor Deinem Angesicht. Aber auch an der Tiefgefallenen, die bleibende Schmach und verhängnißvolle Todesschuld auf ihr Haupt geladen hat, laß den starken Arm Deiner rettenden Barmherzigkeit offenbar werden; gib ihr Gnade zur Buße, daß sie an ihre Brust schlage und in demüthiger Zerknirschung und zermalmender Reue Dich suchen und finden möge; zertrümmere die Riegel und Schlösser, womit der Fürst der Welt ihr Herz gefangen hält und laß einen Lichtstrahl Deines richtenden und tröstenden Geistes in ihre Dunkelheit fallen, damit, so es möglich ist, ihre Seele noch gerettet und herausgerissen wird aus ihrem schrecklichen Verderben! Thue wohl den weinenden und trauernden Verwandten,

sei der Vater und Versorger des unglücklichen Kindes, das seinen Verlust noch nicht einmal zu ermessen vermag, und laß uns alle einen tiefen Eindruck von hinnen nehmen von der tiefen Verderbniß unserer Herzen und davon, wie es noth thut, daß wir wachen und beten, damit nicht auch wir in Anfechtung fallen und thun wider Dein heiliges Gebot!

Mach' End', o Herr, mach' Ende,
An aller unſ'rer Noth,
Stärk' unſ're Füß' und Hände
Und laß bis in den Tod
Uns all'zeit Deiner Pflege
Und Treu' befohlen ſein!
So gehen unſ're Wege
Gewiß zum Himmel ein. Amen."

Da die Verurtheilung der Verbrecherin aus verſchiedenen Gründen ein volles Jahr auf ſich warten ließ, hatte ſie der Vollendete abwechſelnd mit Diaconus Mehl allwöchentlich in ihrer Gefängnißzelle zu beſuchen. Anfänglich machte ihm ihre Unbußfertigkeit, und die leichte Art, wie ſie über ihr Verbrechen urtheilte, viel zu ſchaffen. Namentlich wurden die beiden Seelſorger durch einen zufällig vereitelten Selbſtmordverſuch der Verbrecherin auf's Tiefſte betrübt. Nach ihrer Hinrichtung aber durfte der Vollendete in einem öffentlichen Blatte die Erklärung abgeben:

„Die Ruthardt iſt als eine wahrhaft bußfertige, zerknirſchte, aber zugleich auch reichlich getröſtete Sünderin aus der Zeit gegangen. Ich habe durch einen ein Jahr dauernden ſeelſorgerlichen Umgang ſie genau kennen gelernt und mich über ihre Gabe „zu ſcheinen" gehörig in's Klare geſetzt. Aber ebenſo lebendig wurde ich davon überzeugt, daß die radicale Veränderung namentlich von der Zeit an mit ihr vorging, als die Hoffnung auf Begnadigung erloſch und der Ernſt der Ewigkeit vor ihre Seele trat. Wir beiden Geiſtlichen tragen das Zeugniß des heiligen Geiſtes in uns, daß ſie eine Gerettete des Herrn iſt, mag die Welt ſagen, was ſie will, wie ſie auch in der That behauptet, wir ſeien für einen ſolchen Charakter zu dumm und leichtgläubig geweſen. Was thuts? Wenn nur Freude im Himmel iſt, daß auch

eine solche Gebundene Satans zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes hindurchgedrungen. Die Harfe des Dankes und Preises schlägt dafür, daß der Herr sie als einen Brand aus dem Feuer gerissen, und in's Bündlein der Lebendigen gebunden hat."

Mit welcher Treue sich der Vollendete dabei der Tiefgefallenen seelsorgerlich angenommen hat, wie er auch während der ihm so nothwendigen Erholung, die er in jenem Jahre im Bad Liebenzell suchte, die Rettung ihrer Seele priesterlich auf dem Herzen trug, davon giebt ein Brief Zeugniß, den er ihr von Liebenzell aus in's Gefängniß geschrieben hat; er lautet:

„Liebe Frau Ruthardt! In der Einsamkeit, in der ich mich seit acht Tagen befinde, beschäftigt sich mein Geist in herzlicher Fürbitte nicht wenig mit Ihnen, zumal da Sie in den nächsten Wochen die endliche Entscheidung Ihres Geschickes durch die Entschließung des Königs zu erwarten haben. Es ist mir leid, daß ich jetzt gerade ferne bin und mir es nicht vergönnt ist, in diesen entscheidungsvollen Tagen Ihnen das Wort des Trostes und der Aufrichtung zu bringen; ich bin aber dessen versichert, daß das mein theurer Amtsbruder Mehl nach Kräften thun wird. Demungeachtet drängt es mich, einige Worte schriftlich an Sie zu richten, denen Sie es wohl abfühlen werden, wie sie aus lauterem Herzen und aus der Liebe Christi fließen, kraft der ich von dem innigen Wunsche beseelt bin, daß Ihre Seele doch aus allen Stricken der Finsterniß errettet zu einem völligen Durchbruch zum Licht gebracht und auf dem Weg einer gründlichen und tiefgehenden Buße der Gnadenversicherung der Vergebung Ihrer schweren Sünden und Vergehungen theilhaftig werden möchte. Schenken Sie dem Wort Ihres Seelsorgers ein offenes Ohr und lassen Sie, was noch viel wichtiger ist, dem Geiste Gottes Raum in Ihrem Herzen auf den untersten Grund zu dringen, damit Ihre Bekehrung keine Form, kein Flickwerk, kein Bruchstück, sondern etwas Gründliches, etwas Ganzes sei und Sie eine neue Creatur werden, nach Herz, Sinn und Gemüth!"

„Vor Allem möchte ich Sie bitten, doch ja Ihre Be-

gnadigung nicht so fest in Rechnung zu nehmen, daß wenn eine entgegengesetzte Entscheidung erfolgt, Sie aus einem erträumten Himmel von Hoffnungen fallen, und Sie auf ein baldiges Erscheinen vor dem Richterstuhl Gottes nicht vorbereitet wären. Ich habe diese Bitte früher mehrmals Ihnen recht dringend an's Herz gelegt und Sie haben erst neulich noch wiederholt versichert, daß Sie sich auf Alles gefaßt machen; aber es wäre doch eine große Frage, ob Sie gefaßt wären, wenn die im Hintergrund ihrer Seele schlummernde, durch Ihren Rechtsfreund so vielfach genährte Hoffnung auf einmal in Nichts zerfließen und die strenge Wirklichkeit Anderes Ihnen auferlegen würde. Beten Sie doch in diesen Tagen ängstlichen Harrens recht brünstig um die demüthige und ergebungsvolle Christenfassung, die da spricht: „Herr wie Du willst, so schick's mit mir im Leben und im Sterben." Der Mittler und Heiland, der einst im Garten Gethsemane auch für Ihre Seele mit blutigem Schweiße gerungen, aber dabei Seinen Willen in den Willen des Vaters gesenket hat, schenke Ihnen kraft Seines heiligen Verdienstes die Willigkeit in's Herz, auch die Liebe zum Leben auf Seinen Altar niederzulegen, und kindlich es Ihm zu überlassen, ob Er das Opfer annehmen, oder wieder zurück geben will. Es wird dieß Ihnen um so leichter werden, wenn Sie von den Menschen, die die Werkzeuge Gottes bei der Entscheidung Ihres Schicksals sind, mehr noch als bisher absehen lernen und sich fleißig in das göttliche Gericht stellen, vor dem Sie ja doch früher oder später offenbar werden müssen. Ich will nicht in Abrede stellen, daß Sie in Ihrer langen Haft den Ernst des göttlichen Gerichts in Ihrem Innern manchmal empfunden haben; aber manchmal wollte es mich doch bedünken, Sie nähmen Ihre blutrothe Schuld und den ganzen tiefen Fall, in den Sie gerathen sind, immer noch etwas zu oberflächlich, immer noch nicht so, wie Sie sich selbst am Tage des Gerichts im Lichte dessen, der Augen hat wie Feuerflammen, gewiß einst noch erkennen werden. Je zerbrochener im Geist, je zerschlagener im Gemüth wir uns unter unsere Sündenschuld beugen, desto näher ist uns der erbarmungs-

reiche Gott und Vater, der Seines eigenen Sohnes nicht verschonte, sondern Ihn für uns Alle dahingegeben hat. Den freien offenen Blick in Sein versöhntes Vaterherz möchte ich Ihnen jetzt besonders von Herzen gönnen; aber er kann uns nicht zu Theil werden, wenn wir nicht an uns selber verzagen und als die Aermsten und Elendesten froh werden, nur den Saum Seines Kleides fassen zu können. Versäumen Sie deßwegen doch ja nicht, fleißig die Bußpsalmen Davids und die Leidensgeschichte unseres Heilandes vor Sich zu nehmen. Im Spiegel Seiner Martern und Todesqualen, die Er um unseretwillen erduldet, sehen wir, was unsere Thaten werth sind, und das Herz muß uns brechen bei dem Gedanken, daß unsere Missethat auf Ihm lag, auf daß wir Frieden hätten und durch Seine Wunden heil würden. Es ist mir ein Anliegen vor Gott, den ich brünstig darum anrufe, daß doch Jesus Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, von Ihrem Herzen vollständigen Besitz ergreifen und Seine Gnade über alle Bollwerke des Satans, des Lügners von Anfang, den Sieg erringen möchte. Er allein kann die verschlungenen Fäden Ihres Gemüths entwirren, und den Knäuel lösen, der durch fremde, hauptsächlich aber doch durch Ihre eigene Schuld zu dieser Furchtbarkeit zusammengeschürzt worden ist. Wie flammt und brennt das Herz unseres Gottes und Heilandes, die Gefallenen aufzurichten, die Verirrten wiederzubringen, die Fluchbeladenen mit Gnadenarmen zu umfangen! Darum sparen Sie den Eifer nicht, dem Herrn zu begegnen, wie Er Ihnen begegnen will, und sprechen Sie mit Jakob: Herr ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn! — So viel für dießmal! Der, der einst den Geistern im Gefängniß gepredigt und ihnen den Sieg Seiner Erlösung kund gethan hat, trete auch bei Ihnen ein in die Gefängnißzelle, um sie Ihnen, so dunkel und schaurig sie ist, zu einem Horeb zu machen, wo, wenn das Erdbeben, der Sturm, das Feuer in erschütterndem Gericht vorüber ist, das sanfte Sausen sich hören läßt, in dem der Herr zu den gedemüthigten und zerschlagenen Seelen zu sprechen pflegt: Ich tilge deine Missethat wie eine Wolke und deine Sünde wie einen Nebel! — Mit

dieſem herzlichen Wunſch befehle ich Sie der Gnadenleitung des heiligen Geiſtes, der Sein Straf- und Sein Troſtamt an Ihnen vollführen möge!

Ihr für Sie betender Seelſorger."

Im häuslichen Leben des Vollendeten gieng's indeſſen abwechſelnd durch Freud und Leid. Der Verluſt des in Waiblingen geſtorbenen Söhnleins wurde den jungen Eheleuten bald nach ihrer Ueberſiedlung von Waiblingen nach Stuttgart durch die Geburt eines Töchterleins, Louiſe, erſetzt; und in den Jahren 1837, 1839 und 1843 vermehrte ſich der Familienkreis des Hauſes noch um drei weitere Kinder, nämlich zwei Knaben, Ludwig und Paul, und ein Töchterlein, Marie. Dabei wurde aber freilich vom Herrn das Hauskreuz, das ja in der Pfarrfamilie faſt noch weniger fehlen darf als in jeder andern, auch in dieſem Pfarrhauſe nicht geſpart, ſondern während einer Reihe von Jahren in ernſtlicher Weiſe demſelben auferlegt. Ein Rückenmarksleiden, wodurch die ohnehin zarte Natur der Mutter noch mehr geſchwächt wurde, nöthigte ſie während mehreren Jahren, ſich im Rollſtuhle am Morgen in die Wohnſtube und am Abend zurück in die Schlafſtube bringen zu laſſen, auch ſich während des Tages faſt beſtändig in ihm oder auf dem Sopha aufzuhalten. Auch etliche Badkuren in Cannſtatt, Liebenzell und Baden-Baden waren im Gefolge dieſer Leiden. Sie waren bei der innigen Liebe der Ehegatten, die kaum ohne einander leben zu können meinten, eine große Bürde für beide Theile, den entfernten und den daheimgebliebenen. Auch ließ die Unruhe des Amtes und Hauſes den Vollendeten in ſolchen Zeiten es doppelt ſchmerzlich empfinden, wenn die von ihrem Stuhle aus ſo treulich und ſorgſam ordnende Hausmutter ihm nicht zur Seite war. Andererſeits brachte die Entfernung von ihrem Gatten der ohnehin zum Trübſinn und ängſtlicher Scrupuloſität geneigten Gattin nur um ſo gefährlichere Nahrung hiefür. Wie ſich aber beide Ehegatten doch ergeben unter dieſes Kreuz, das ihnen Gottes Liebe auferlegt hatte, ſtellten, und wie der Vollendete die ferne Gattin mit der

äußersten Liebe und Sorgfalt in diesen schweren Zeiten behandelte und sie durch regelmäßige Berichte von dem Ergehen der Ihrigen in der Heimat auf dem Laufenden erhielt, das werden dem Leser etliche in kurzen Auszügen hier mitgetheilte Briefe an die Gattin beweisen:

„Es fiel mir ziemlich schwer, von deiner Begleitung nach Liebenzell wieder hieher zurückzukehren und dich so allein zu lassen. Und wenn die lieben Kinder nicht da wären, so wäre mein Wittwerstand gar zu ärmlich. Aber so sprechen wir dann von der Mama, und die Zeit, wo wir beisammen sind, ist dann recht lieblich ausgefüllt. — Der Herr wolle mit Seinem Friedensgeiste recht kräftig dir nahe sein, damit du auch in dieser Schule, in welche er dich jetzt eingeführt hat, die Aufgabe lernest, welche er meint. Ich traue es Ihm zu, daß Er, wenn es auch eine Thränensaat für dich ist, doch dem Geiste eine Freudenernte daraus erblühen lassen werde. Sei stille zu Ihm, der dir hilft! — Morgen will auch ich mein Tagewerk in Seinem Namen beginnen. Gott mache mich immer treuer und immer tüchtiger zu Seinem Dienste! — Daß Pfarrer H. in M. so schnell gestorben ist, wirst du bereits wissen. Er ist wie ein Träumender durch die Pforten des Todes geführt worden. Wer hätte daran gedacht, als ich ihn vor sieben Jahren in L. getraut habe?! — Er sagte: „hätte ich das gewußt, daß der Herr also mit mir eile, so wäre ich noch treuer gewesen.“ Ja, treuer wollen auch wir werden und dem Herrn Leib, Seele und Geist immer ungetheilter zum Opfer darbringen.“

„Dem Herrn sei Dank, daß Er dir bisher treulich durchgeholfen hat! Er wird weiter helfen und dein Arzt und dein Stab sein; Er wird dir deine zu große Ruhe, und mir die fürchterliche Unruhe, in der ich mich zu bewegen habe, tragen helfen. Denn meine Aufgabe ist auch keine kleine. Seit dem Mittagessen bis 3 Uhr waren wenigstens fünfzehn Personen da; ich komme von Morgens früh bis Abends spät nicht aus dem Geschirr. Sehr leid ist es mir, daß ich mich unter diesen Umständen den Kindern nicht so widmen kann, wie ich sollte. — Dein Brief kam gerade an,

als K.*) bei mir war. Dieser hat mich wieder außerordentlich erbaut und erfreut. Er habe Gott oft in unserer Abwesenheit gebeten, Er möge uns bewahren und uns kein Unglück zustoßen lassen! Nun sehe er eine Gebetserhörung in unserem Wohlsein. Er gestand mir, er habe so manche irdische Sorgen, weil eben seine Verwandten nach und nach wegsterben werden, und dann sei er in der Welt hilflos. Auf die Frage, ob er selig sterben zu können hoffe, meinte er: Einestheils habe er Angst wegen seiner Sünden, anderntheils habe er doch guten Muth. Näher befragt über das Letztere, sagte er: Er wolle sich nur hinter den Heiland stellen (im Himmel einmal), dann sehe ihn Gott durch den Heiland hindurch an, darum habe er getrosten Sinn! Mir aber fiel Matth. 11, 25 ff. ein. — Alle ander Tage will ich dir schreiben, so daß du mit uns auf dem Laufenden bleibst. Der Herr gebe, daß ich auch von dir gute Nachrichten erhalte und erquicke und erfreue dein Herz und segne deine Kur! Ich stehe viel für dich vor dem Herrn und bete, daß Er dich geistig hebe und trage und dein Schild und Halt sei!"

„Es ist mir sehr schmerzlich, daß du keine bessere Witterung zur Badekur hast und es scheint auch, das Geduldsfädelein sei bei dir am Brechen. Du mußt es eben wieder anspinnen und das Ganze im Auge behalten und nicht den Augenblick. Kommst du nicht besonders gestärkt zurück und hast du überhaupt keine Wirkung, so müßte es dich doch sehr beunruhigen, wenn du nicht Alles gethan hättest, was in deiner Macht steht, um einen bessern Zustand herbeizuführen. Es liegt freilich Alles an Gottes Erbarmen, aber wir müssen doch im Wege der Ordnung bleiben. Glaube mir, es sieht niemand deiner Rückkehr sehnsüchtiger entgegen als ich, freilich theilweise auch aus egoistischen Gründen, denn ich hab's bei Weitem besser, wenn du da bist; aber ich will gerne warten, wenn nur ein Erfolg erzielt wird. Darum fasse dich in Geduld und harre aus! Es

*) Ein Stuttgarter Jüngling, der hinter unansehnlicher Leibesgestalt und einer schweren Zunge ein inniges Glaubensleben verbarg.

liegt ein Segen darin. Mein beständiges inniges Seufzen zum Herrn ist, daß Er die mancherlei Opfer, die wir bringen müssen, — ich wie du — durch deine Stärkung und unsere gegenseitige Förderung in den Wegen des Herrn krönen möge! — Sein heiliger Wille geschehe an uns, in uns, durch uns!"

„R. ist gestern Abend glücklich hier angelangt und hat mir über deine Gemüthsstimmung Bericht erstattet. Letzterer war nun ziemlich niederschlagend und ich bekam das innigste Mitleiden mit dir. In diesem innern Gedränge hätte ich dich, deinen Briefen zufolge, nicht vermuthet, und es ist mir zur Klarheit geworden, daß, wenn deine jetzige Stimmung andauern sollte, deine Kur eigentlich eine mißlungene zu nennen wäre, zumal da eben die Witterung keine reichlichere Bewegung im Freien gestatten will. — Doch hoffe ich immer noch, der Herr werde deinen und meinen Glauben nicht beschämen, und uns nicht Zeit, Geld, Opfer aller Art vergeblich haben zum Fenster hinauswerfen lassen. Diese Erfahrungen gehören nun eben auch in unsern Lebensweg hinein und werden uns gewiß zum Besten dienen; denn der Herr ist treu, und am Ende werden wir auch da sagen müssen: „Er hat Alles wohl gemacht! — Denke an die mancherlei schweren Führungen aller Gläubigen im alten und neuen Testament und wie schwer der Weg ist, der zum Leben führt! Dann wirst du immer noch manche Ursache zum Danken und nicht blos zum Klagen bekommen, und wenn du Dank opferst, so ist das der Weg, darauf dir der Herr Sein Heil zeigen kann. — Halte dich doch, ich bitte dich, nicht an die dumpfen Eingebungen deiner krankhaften Gefühlswelt, für die ich dir keine Prise Schnupftabak gebe, sondern an das klare Wort Gottes und den gesunden Menschenverstand, der als eine hohe Gabe vom Herrn verliehen ist. Laß dich nicht vom Satan äffen; denn der lacht in die Faust, wenn er dich so herumgezerrt und verscheucht sieht. Du hast keine Verbindlichkeiten von gestern und ehegestern auf dir, und wenn du auch tausend Knöpfe zusammengezogen zu haben meinest, die dich binden; es löst sie Alle der ein-

zige Satz auf, daß du zur Freiheit in dem Herrn berufen bist, und darum laß dich unter kein knechtisches Joch fangen. Laß mich nicht tauben Ohren predigen, sondern sag: Der Strick ist entzwei und ich bin frei!"

„Gestern Abend kam dein Briefchen an, wornach es doch mit dir wieder erträglich steht. Dem Herrn sei Preis und Dank, daß wenn auch kein vollkommen klarer Gemüthshimmel über dir ist, doch wieder die Sonne durch die Wolken bricht! Ich hoffe immer noch, daß der zweite Theil deiner Kurzeit sich für dich erträglich gestalten werde, wie ja der Anfang auch Gutes versprach. — So eben habe ich der Frau R. und ihrem Manne das heil. Abendmahl gereicht; sie ist sehr weit draußen und leidet enorme Schmerzen in ihrem Fuß. Ich habe mich aber an ihrem Glauben, ihrer Geduld und gebrochenen, demüthigen Geiste wahrhaft erbaut. Was ist es doch für etwas königliches um eine Seele, die Christum kennt und weiß, was sie an Ihm hat. Das schlägt alle, auch die scharfsinnigsten Gedanken der Gesetzler, die aus Christo einen vergeistigten Moses machen, mit Einem Male darnieder. Aber daran sieht man auch, was man an der christlichen Gemeinschaft hat."

„Ich bin begierig zu erfahren, ob ihr euch zum Aufbruch oder längerem Verbleiben entschlossen habt. Ruhiger könnten wir Beide sein, wenn du auch die vierte Woche ausgehalten hättest; aber ist's dir zu schwer, so kehre in Gottes Namen zurück. — Heute machte ich den ganzen Tag Krankenbesuche, auch im Katharinenhospital, wo ich an zwei reumüthigen Sündern große Freude hatte. Einer wird sterben. — Auch die dem Tode nahe schlechte Dirne im Siechenhause, die ich früher schon besuchte, steht in einer gründlichen Buße und gibt mir große Hoffnung, daß sie als ein verlorenes aber wieder gefundenes Schaf noch gerettet in den Himmel eingehe. Sie war bei meinem Besuche vorgestern bis in den Todesstaub gebeugt und zerschmolzen. Dagegen die Sch., die auch im Siechenhause ist, ist voller Eigenliebe, Selbstgerechtigkeit und Rechthaberei! — O wie oft wieder-

holt sich unter Einem Dach das Bild des Pharisäers und Zöllners! — Sollte dieß mein letzter Brief nach Baden sein, so schenke euch der Herr eine fröhliche, glückliche Heimkehr! Sein Name sei über Allem, was Er thut, hochgelobet!"

Die Mutter kehrte von der letzten Badereise entschieden gestärkt zurück; doch glich sie eben bis zur Vollendung ihres Gatten einer zarten Pflanze, die kein Lufthauch unberührt ließ. Erst nach dem Tode des Vaters, als sie nun der Erziehung der Kinder und dem Hauswesen ganz allein vorzustehen hatte, verlieh ihr der Herr in auffallender Weise für die vermehrte Aufgabe auch die vermehrte Kraft, und wer sie in den letzten Jahren ihres Lebens als Mitglied eines Vereins für innere Mission je und je so rüstig ihre Pflegbefohlenen besuchen sah, wollte es kaum glauben, daß dieß die nämliche Frau Helferin sei, welche man früher meist nur auf dem Sopha zu sehen gewohnt war.

Auch das Kreuz der Kinderkrankheiten gieng nicht an dem Helferhause vorüber, und besonders zur Zeit der Geburt des jüngsten Kindes glich dasselbe einem förmlichen Lazarethe. Aber ein Jahr darauf klopfte der Herr ganz besonders ernstlich an seiner Thüre an. Das jüngste, nur anderthalbjährige Töchterlein wurde von der Gehirnentzündung befallen. Am heiligen Abend des Jahres 1844 war die Krankheit auf die höchste Höhe gestiegen. Doch lassen wir den Vollendeten selber darüber reden! Er schreibt am 30. Dezember dem Freunde Kapff:

„Schelling, unser Arzt, gieng um 9 Uhr Abends beim dritten Besuche, den er an diesem Tage gemacht hatte, ohne weitere Hoffnung zu geben. Wir mußten das liebe Kind mit viel heißen Thränen auf den Isaaksaltar legen. Aber am Christfestmorgen schlug es die Augen wieder auf und hat nun seither immer bessere Fortschritte in der Genesung gemacht. So hat uns der Heiland das Christkindlein einlegen lassen! Unser Herz ist voll Lobens, Dankens, Rühmens. Er hat Großes an uns gethan, Er, der da mächtig und deß Name heilig ist. Heute Abend nun wollen wir unsern

Kindern die Bescheerung nachholen. — Es war ein Fieber, das sich ganz auf den Kopf warf, so daß völlige Betäubung und Convulsionen eintraten. Es ist ein Wunder vor unsern Augen. Wir waren willig, dem innersten Geistesgrunde nach, das Opfer zu bringen, aber das Herz zersprang uns beinahe. Denn sie ist unser gemüthvollstes Kind. Dem Heiland sei ewiger Ruhm dafür! Danket und preiset mit uns, Er ist es werth!"

Die Reihe der Krankheiten kam nun aber an den Vollendeten selbst. Es war kein Wunder. Als er am 27. Juni 1845 Morgens 6 Uhr von dem Schaffot zurückkehrte, zu welchem er die Nanette Ruthardt begleitet hatte, war ihm die furchtbare gemüthliche Erregung auf dem blassen Angesicht nur zu leicht abzulesen. Es erschien auch Näherstehenden ausgemacht, daß damals sein Nervensystem, insbesondere die Nerven des Kopfes einen Stoß erlitten haben, von welchem sie sich nie wieder ganz erholten. Gleichwohl arbeitete er noch bis in die Tage des Februar 1846 in seinem mühevollen Berufe unermüdlich, und wenn auch bisweilen mit Seufzen, so doch im Allgemeinen mit freudigem Muth fort. Es war aber wirklich kein Kleines, was ihm nun aufgebürdet war; nahezu 7000 Beichtkinder hatten sich allmählig in sein Register eintragen lassen. Einmal schreibt er schon am 6. Februar: „Nun habe ich bereits dreizehn Leichenreden in diesem Jahre gehalten." Dazu die Menge der Besuchenden von fern und nah, die zwar auch wohl bisweilen etwas geistlicher Gabe mittheilten, die aber doch zum großen Theil Empfangens halber gekommen waren. Denn es ist ja wahr, was Knapp von dem Vollendeten sagt: „Es wird wenige Menschen geben, die bei gleicher Einfachheit und Anspruchslosigkeit so viele verschiedenartige Seelen unbewußt an sich gefesselt haben, und ihnen bei aller Stetigkeit und Unerschütterlichkeit des eigenen Lebensprinzips, so viel — im schönsten Sinne dieses Wortes — gewesen sind. Hofacker fühlte sich vor seinem Gott in hohem Grade geistlich arm, und war für Tausende doch so geistlich reich, und zwar ohne allen Methodismus, ohne den andern zu bestürmen oder dessen Individualität vernichten zu wollen, ohne Schleichweg und

Ueberredungskünste, durchaus unzudringlich — mit seltener Weisheit die rechte Zeit abwartend, wo ein Herz offener und empfänglicher war, und es sodann mit heilsamer Liebe gerade an den innersten Fäden seines eigenen Bedürfnisses, seiner gewissesten Ueberzeugung anfassend. In ihm trieben noch viele gesegnete Sprossen jener großartigen Aussaat nach, welche Gott in seinem Elternhaus in die Herzen des Vaters, der Mutter, des älteren Bruders streute, als er Jahre lang mit erhobenem Arme züchtigend, läuternd und erneuernd durch die Familie dahergieng, um ein ganz besonderes Gnadenwerk in ihnen auszuführen. Dieses heilige Erbgut, schon in der Jugend unter vielem Kreuze, mit willigem Herzen aufgenommen und betend bewahrt, entwickelte sich in ihm mit den edelsten Früchten für die ganze Gemeinde und so wurde er schon hier einer der Glücklichen, von welchen geschrieben steht: Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe."

Allein unter der Bürde eines solchen Amtes und so vielseitiger Ansprüche, die an ihn gemacht wurden, mußte auch der zuvor gesunde Mann allmählig erliegen.

Ueber den Krankheitsanfall spricht er sich in einem Briefe an den Schwager Schmid in T. folgendermaßen aus: „Samstag Abends beim Nachtessen befiel mich Schwindel und Erbrechen heftiger und anhaltender als sonst. Der herbeigerufene Arzt fand eine sofortige Aderlässe für nöthig, weil der Blutandrang gegen den Kopf groß und der Puls hart war. Das erleichterte mich bald, mein Nervensystem war aber sehr aufgeregt und ich habe erst seit acht Tagen das Bett wieder verlassen dürfen. Der Arzt besuchte mich alle Tage zweimal und nahm dießmal die Sache ernster. O lieber Schwager! wie tragen wir doch unsern Schatz in so zerbrechlichen Gefäßen! Ich danke dem Herrn, daß Er mir auch in der kritischen Zeit der ersten Krankheitstage den Rath Seiner Liebe, von Ewigkeit her gefaßt und in der Fülle der Zeit verwirklicht, in seiner Länge und Breite und Höhe und Tiefe vor die Seele stellte, daß ich mich mit allen meinen Bedürfnissen und Anliegen in denselben versenken und Ruhe und Friede genießen konnte durch den Glauben an die Versöh-

nung, die ewiglich gilt. In solchen Tagen wird es uns erst recht klar, was wir haben am evangelischen Kleinode der Rechtfertigung aus Gnaden vermittelst des Glaubens. Der Herr wolle mich's nicht vergessen lassen, was Er mir gezeigt hat von meinem Elend und vom Reichthum Seiner herrlichen Gnade!"

Etwa 14 Tage später wiederholte sich der Anfall, zwar minder stark, aber doch so, daß abermals zur Ader gelassen werden mußte. Von jetzt an mußte er sich während mehrerer Wochen vor jeder geistigen Anstrengung hüten, durfte nicht schreiben und nur wenig lesen. „Der Herr hat mich in Pensionsstand versetzt," schreibt er durch die Hand seines Schwagers, „was mir nicht immer gefallen will, doch ich harre auf Seine Hilfe und freue mich, daß Seine Treue täglich über mir neu ist."

Als sich der Vollendete von diesen Anfällen wieder etwas erholt hatte, mußte er zuerst in Strümpfelbach bei Freund Seeger, hernach in Ludwigsburg bei den Verwandten einen kurzen Landaufenthalt nehmen. Von dem letzteren Orte schreibt er im Juni an die besorgte Gattin: „Der beständige Aufenthalt in frischer Luft thut mir sehr gut. Heute war ich bis 10 Uhr allein im Schloßgarten im herrlichsten Schatten; gestern Abend lief ich von 4—8 Uhr auch ganz allein in den Alleen und Wäldern des Salons umher; mein neues Testament ist mein Gesellschafter und das Gebet die süßeste Unterhaltung. Geschlafen habe ich darauf diese Nacht ohne aufzuwachen; auch ist mein Puls ganz ruhig und regelmäßig. Der Herr sei gelobet. Ich hätte wohl keinen bessern Platz zur Isolirung und Beruhigung meiner Nerven bekommen können! Auf der Spitze des Salonwaldes sah ich gestern Abend in's Stuttgarter Thal hinein, sah die Balken des kronprinzlichen Villabaues, die Häuser in Degerloch, den obern Theil der Weinsteige und sandte Euch meine betenden Grüße zu." — Tags darauf schreibt er weiter: „Gottlob! daß Alles so gut steht, und der Herr dir so gnädig durchhilft! Er hat in dieser Hinsicht mein Vertrauen nicht beschämt und wird weiter helfen, und das ist eine Glaubensstärkung für dich und mich. Auf meinen Spaziergängen bin

ich fast immer im Gebet für mich und habe zugleich dabei selige Stunden. Mein Herz ist oft voll Lobens und Dankens. Die Ruhe thut meinem Geiste so wohl, der Name des Herrn sei für alles Gute, dessen Er mich würdigt, gepriesen!"

Doch auch in Ludwigsburg stellten sich dreimal Schwindelanfälle ein und die Aerzte wünschten energisch, daß die schon früher in Aussicht genommene Reise in's Seebad Ostende unternommen werden solle. Es kam auch der Vollendete nach manchem Kampf und Widerstreben zu dem Entschluß, dem Rathe der Aerzte zu folgen und seinen Weg in dieses ferne Bad der treuen Vaterpflege Dessen anzubefehlen, der den Wolken und Strömen ihre Bahn anweist, und auch uns zeigen und Bahn machen wird, wo unser Fuß ruhen kann. Natürlich ging auch die Gattin mit, war doch schon seit Jahren daran gedacht worden, noch diesen Versuch zu ihrer Wiederherstellung zu machen. Nachdem er an den Schwager geschrieben: „Der Herr unser treuer Gott wolle unsere Kuren segnen und Sein allmächtiges Wort in die Wasser hineinsprechen, die wir gebrauchen! Denn dieses Schöpferwort allein ist's, das uns zur Genesung hilft. Wie werden aber droben erst Seine Kranken Ihm für's Genesen danken!" reisten sie in Begleitung der Familie Reihlen von Stuttgart über Aachen, Lüttich, Mecheln, Gent nach dem Hafenplatz Ostende ab. Die Kinder ließen sie unter der Obhut einer treuen Nichte, die schon wiederholt in solchen Fällen mit verwandtschaftlicher Liebe beigesprungen war. An sie sind deßhalb auch die meisten der köstlichen Reisebriefe des Vollendeten gerichtet, deren einem wir die folgende Erzählung entnehmen: „Zwischen Aachen und hier machte ich eine liebliche Bekanntschaft mit einem christlichen Engländer von Cambridge. Wir unterhielten uns einige Zeit sehr bruchstückartig und meist durch Pantominen. Als ich endlich mein neues Testament herauszog, um etwas zu lesen, war er ein ganz anderer Mensch und nun fieng die wohlthuendste Unterhaltung durch lauter Bibelstellen an. Er wies mir, was er sagen wollte durch Stellen *seiner* Bibel, ich durch die Verweisung auf *mein* neues Testament. So war unsere

Unterhaltung eine recht gesegnete und erquickende. Wir schieden als Brüder, die sich auf die Aufhebung der völkertrennenden Sprachenverwirrung von Herzen freuen und ihre Bekanntschaft im Himmel fortzusetzen gedenken. Er gehört zu den Baptisten; sein Sohn, der die religiöse Richtung seines Vaters nicht theilt, war geärgert durch unsere Unterhaltung und setzte sich von uns weg, er ist noch nicht getauft, der Vater bemerkte, er lebe in Beziehung auf ihn in der Hoffnung, war aber bei dieser Andeutung sehr bewegt. — Ein dritter Engländer in unserem Wagen hatte in einem großen Korbe zwei junge Adler bei sich, die ihre Schnäbel wetzten und sich das hineingebotene Kalbfleisch wohl schmecken ließen. Er holte sie aus den italischen Alpen und bringt sie nun als wunderlicher englischer Reisekauz nach Hause zurück. — Nun wohnen wir hier in der rue longue Nr. 71 und haben zwei große, schöne Zimmer. Noch sind wenige Badgäste hier; die Badfrauen streiten und reißen sich um die Bedienung, so daß ich heute Frau N. aus einem Schwarm französischer Fischweiber befreien und mir die Polizei dabei beistehen mußte. — Das Seewasser hatte heute zwölf Grade; der erste Schauer war bald überwunden und wir freuen uns der guten Wirkung. Wir sind bereits erfrischt und hoffen auf einen gesegneten Erfolg. — In den letzten Tagen hatten wir ein gar schönes Meerleuchten, doch als wir im besten Beschauen waren, wurden wir von einem Platzregen überrascht (ohne Schirm) und mußten im Trab die Stadt zu gewinnen suchen. — Und wie ist es denn Euch indessen ergangen? Wir sind sehr begierig auf Nachrichten. Der Herr wird Euch, so hoffen wir, in Seinem Frieden und Seiner Obhut bewahren und uns keine betrübende Nachricht von Euch vernehmen lassen. Es ist unser herzliches Gebet, daß doch die Kinder willig, folgsam und fromm sich weisen und regieren lassen, und den Geist Gottes nicht betrüben durch Leichtsinn, Störrigkeit und Trägheit. Der treue Gott Israels walte über Euch und uns!"

Aus eines Freundes Mund vernehmen wir, daß der Vollendete während der ganzen vierwöchigen Badezeit gar wohlthuende Andachtsübungen mit etwa zwanzig Bade-

gästen, die sich dazu in seinem Zimmer einfanden, hatte. Es waren besonders Betrachtungen über den Epheserbrief nach Pfarrer Hahn und Mittheilungen aus Johann Gerhardts „meditationes sacrae" (heilige Betrachtungen), die seine Lieblingslektüre waren. Am Mittag machte er meist Spaziergänge an's Meeresufer, das ihn ungemein interessirte. Da hörten seine Begleiter von ihm gar manche Erzählungen meist aus eigener Anschauung, äußerst lebendig und frisch und anziehend vorgetragen. Oft auch gieng er zur Eisenbahn zu kommenden oder scheidenden Freunden. Einen der Ersteren nahm er nach mehrmaligem vergeblichen Erwarten freundlich am Arm und sagte mit tiefer Rührung: „So wird es einmal sein, wenn wir in der Ewigkeit auf einander warten." Ueberhaupt beobachteten seine damaligen Begleiter ganz besonders an ihm die ungesuchte, ihm zur Natur gewordene Tendenz, das Leben und dessen Erscheinungen, wie er zu sagen pflegte, „im Lichte der Ewigkeit" zu betrachten."

Der gute Erfolg der Kur war ein so auffallender, daß sie im darauffolgenden Jahre auf allgemeines Zureden der Freunde und von einem ansehnlichen Geschenk eines edeln, nun auch zur Ruhe des Volkes Gottes versammelten, Wohlthäters unterstützt, wiederholt werden mußte, von dieser zweiten Badereise im August 1847 zurückgekehrt, schreibt der Vollendete an den Schwager Schmid: „Letzten Freitag sind wir glücklich und wohlbehalten in unserer lieben, theuren Heimat wieder angelangt, nachdem wir noch auf der letzten Strecke des Weges die bewahrende Hand unseres Gottes recht erproben durften. Bei Enzberg brach die Axe des Eilwagens; er schlug um und wir sechs Passagiere im Innern desselben wurden übereinander gestürzt, der Arm Gottes hielt uns durch einen großen Steinhaufen auf, daß wir nicht einen 10—12 Fuß hohen Abhang hinunterstürzten, wo es dann nicht ohne schwerere Verletzungen abgegangen wäre. Der Herr hob hier noch recht zu guter Letzt den Finger gegen uns auf und wir treten mit einem tiefen Gefühl des Dankes und der Abhängigkeit von Seiner hohen Hand unter unser Dach ein. Ich fühle meine Kraft wesentlich ge-

hoben, und bin auch trotz der enormen Hitze, die uns etwas ganz Neues ist, zur Arbeit munter und gestärkt. Auch meine liebe Frau ist in ihrem Rücken wesentlich gekräftigt und konnte in Ostende schon weiter gehen, als voriges Jahr. Die Rückreise setzte ihr freilich der Hitze wegen ziemlich zu; um so wohler that uns die dreitägige Ruhe in Niederweisel bei Frankfurt auf dem Gute des Herrn Baron von Wiesenhütten, wo wir eine Stille und eine Aufmerksamkeit der pflegenden Liebe genießen durften, die uns tief beschämend ist. Auch hier in Stuttgart wurden wir bei der Ankunft mit einem Reichthum der Liebe überschüttet, daß wir uns nur immer tiefer vor Gott beugen müssen. Herr! wer bin ich, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast! Ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast! Wie gerne strecke ich mich wieder daran, meine Kraft in den Dienst des Herrn zu stellen, so lange und wo und wie Er es haben will. Seine Last ist doch leicht und Sein Joch, wenn auch manchmal drückend, doch sanft. — In Ostende war es heuer in mancher Hinsicht, namentlich in theologischer, unterhaltender und interessanter, aber ein so wohlthuend christlicher Kreis', wie voriges Jahr, war dießmal nicht beisammen. Wir hielten zwar auch heuer wieder jeden Tag eine Versammlung auf meinem Zimmer, aber es hieng Alles mehr an mir, ohne brüderliche Unterstützung, so daß mir's oft schwer wurde, so alle Tage das Brod des Lebens für so gemischte Bedürfnisse, namentlich der Anfänger, die sich herzufanden, zu brechen. Mit Snethlage bin ich oft umgegangen, nicht ohne mannigfache Belehrung und Einblicke in die verzweifelten preußischen Kirchenzustände; da wird man recht froh an unserer Mittelmäßigkeit. — In Karlsruhe haben wir den theuren Mann in Christo, Stern, besucht, der uns einen recht nachhaltigen Eindruck gegeben hat. Was ist's doch um eine kräftige Entschiedenheit, die in Christo und Seinem Worte wurzelt und die Welt und ihre Obersten als das, was sie sind, zu taxiren wagt! — Er bekannte freilich, die paar ersten Frühstunden von 4 Uhr an blos auf's Gebet und die geistliche Askese zu verwenden, weil er es sonst nicht

durchmachen könnte, was täglich der Kampf und der Anlauf bringt. — Auch darin hat der Herr Großes an uns gethan, daß Alles in unserem Hause in einem so guten, geregelten Gange geblieben und keines unserer Kinder krank geworden ist."

Eine zweite Verleugnung, welche nach Gottes Willen durch die Krankheit dem Vollendeten auferlegt wurde, war, daß er schon im Frühjahr 1846 als ein 41jähriger Mann einen Theil seiner Arbeit an einen Vikar abgeben mußte, doch war ihm wie er damals schrieb, der wiederholte Krankheitsanfall ein hinreichender Fingerzeig, daß er mit Verbrauchung seiner Kraft und besonders seiner Nervenkraft säuberlich fahren müsse, um sich nicht vor der Zeit aufzureiben; und auch zu dieser Sache gab Gott Gnade, denn es wurde alsbald in Stadtvikar Lechler, (jetzt Dekan in Heilbronn) ein sehr tüchtiger und passender Mann gefunden, so daß der Vollendete mit fröhlicher Resignation ausrufen konnte: „So will ich mir eben Zaum und Gebiß anlegen lassen, der Herr wird's versehen!"

An diesem Orte nun mögen die beiden Briefe des Vollendeten an Missionar Mörike in Indien, die zwar in Nr. 45 des Christenboten vom Jahre 1868 bereits abgedruckt sind, aber ihrem Inhalte nach hieher gehören, eine Stelle finden. Der erste lautet:

„Mein lieber, theurer Bruder! — Du hast uns durch deinen lieben Brief vom Ende vorigen Jahres, sowie durch andere, an deine Familie gerichtete Briefe, die uns mitgetheilt wurden, große Festfreuden bereitet und ich hätte dir längst geantwortet, wenn es nicht dem Herrn gefallen hätte, mich auf eine sehr bedenkliche und langwierige Art erkranken zu lassen. Im Studium auf eine Predigt begriffen, wurde ich von Schwindel und heftigem Erbrechen befallen; die Blutcongestionen gegen den Kopf steigerten sich und wenn nicht schnelle Hilfe durch einen Aderlaß geschafft worden wäre, so hätte die Sache in einen Schlagfluß ausarten können, ungefähr 14 Tage darauf wiederholte sich der nämliche Anfall in der Mitternacht. — An eine amtliche Thätigkeit in dieser Zeit war natürlich nicht zu denken, um so dankbarer

war ich, daß ich in voriger Woche den Konfirmandenunterricht wieder in meinem Zimmer aufnehmen durfte. Du kannst dir denken, daß eine solche Pause in der amtlichen Thätigkeit, eine solche Schwäche und Angegriffenheit, eine solche Gefahr und ernste Todesmahnung eine ziemliche Geduld- und Glaubensaufgabe über mich hereinführte, unter der meine Herzensnoth und Verzagtheit auf eine bedauerliche Weise zum Vorschein kam. Anfangs dachte ich an die Möglichkeit, ein paar Jahre ganz in Pensionszustand gesetzt zu werden, nach den Vorgängen meines seligen Ludwig; dann glaubte ich, jedenfalls müsse ich, sobald ich ein wenig erholt sei, ein leichteres Amt, etwa auf einer Landpfarrei, suchen; die Hoffnung eine völlige Wiederherstellung mit der Zeit erlangen zu können, wage ich erst jetzt wieder zu schöpfen, so wenig traute ich der allmächtigen Kraft des Herrn Zebaoth zu, und doch spüre ich es, daß es Wahrheit bleibt, was meine heurige Geburtstagsloosung (1 Mose 18, 14: Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?) sagt. Sie stand mir in der Trübsalshitze immer vor der Seele, und doch konnte ich mich im Glauben nicht mannhaft hinaufschwingen, und so ist denn meine ununterbrochen fortschreitende Genesung eine fortlaufende Beschämung meines Kleinglaubens. Ach! lieber Bruder! Was hat doch der Herr für elende und gebrechliche Leute an uns Sich erwählt, und wie herrlich ist es, daß Seine Treue durch unsere Untreue nicht aufgehoben wird! Ein seliger Gewinn meiner Krankheit soll mir auch das bleiben, daß die Realität der seligen Ewigkeit mit dem ganzen reichen Erbe, wie es Hebr. 12, 22 ff. beschrieben ist, mir viel concreter und wesenhafter in den Glaubensbereich hereingerückt und mir es klar wurde, was für Thoren wir sind, daß wir uns nicht auch mehr der herrlichen Hoffnung freuen, die wir haben in Christo, unserem verherrlichten Haupte, der in Seiner Allerheiligsten Person die Hoffnung unserer Herrlichkeit selber ist, Kol. 1, 27. Was dir das drohende Unglück vor Alexandria und der Sturm an der canarensischen Küste entlang war, dasselbe habe ich also auf dem Festlande gewissermaßen auch durchgemacht, und wir dürfen uns nun doppelt freuen, daß der Herr, der Lust zum Leben hat, uns

nicht wegnahm in der Hälfte unserer Tage, sondern, wie es scheint, noch zu etwas brauchen will. Es soll aber bei Röm. 14, 8 ff. bleiben und der Herr selbst wolle uns hiezu tüchtig machen! Es ist natürlich, daß ich nur langsam zur Thätigkeit zurückkehren darf und im Laufe des Sommers noch eine Badekur brauchen muß. Auch habe ich einen Vikar nehmen müssen, wobei ich abermals die Treue des Herrn erfahren durfte. Stadtvikar Lechler war gerade im Februar vakant geworden, so trat er denn bei mir sogleich ein. Er paßt für unser Haus ganz gut und steht bei der Gemeinde, die ihn gerne hört, in Ansehen und Liebe. Es sind das Alles aber eben neue Wege, die uns der Herr führt, auf denen man aber erfährt, daß Seine Güte alle Morgen neu ist.

Mit innigem Danke gegen den Herrn hat uns deine Bewahrung auf der Reise und der sichtbare Segen erfüllt, der dich innerlich und äußerlich auf deinen Wegen begleitet. Du hast bereits so viele Proben der Treue und Durchhilfe deines Gottes und Heilandes hinter dir, daß der Blick vorwärts dir nothwendig gelichtet und versüßt werden muß, wiewohl wir auf den letztern nicht eigentlich angewiesen sind, sondern hauptsächlich aufwärts schauen sollen, Hebr. 12, 2 und Kol. 3, 1 ff., von dannen allein die rechte Freudigkeit stammt, das Sternbild des Kreuzes, von dem du als Beobachter des südlichen Himmels in deinem letzten Briefe schreibst, soll uns, wie dort dem Kaiser Konstantin, ein Wahrzeichen und ein Panier des Sieges sein. Nur immer tiefer in's Wort hinein mit unsern Gedanken und Hoffnungen und Aus- und Einsichten! Dort werden sie rectificirt und in das Reich der Wahrheit und des Friedens eingeführt. Die häufige Beschäftigung mit Luther, dessen Todtenfeier allenthalben im Lande mit Segen begangen wurde, hat mir's recht klar gemacht, daß seine Stärke hauptsächlich darin wurzelte, daß er so kindlich und einfältig beim Worte blieb, und ohne stets, wie wir zu thun pflegen, den Barometer in unsere Subjectivität einzusetzen, in dieses objective Wort sich einsenkte und dort seine Friedensburg aufschlug, das müssen wir, die wir vom Pietismus ausgegangen sind,

am alten guten Kirchenglauben wieder mehr respektiren lernen; denn wenn's zum Treffen kommt, hilft uns unsere Erfahrungsbuchhalterei über die subjektiven Fluktuationen von Sünden- und Gnadenerlebnissen nicht, sondern nur der, wenn auch trockene und gefühlsarme Glaube an das objective Heil in Christo, wie es uns bezeugt ist im Worte der Wahrheit. Dir, denke ich mir, ist diese tägliche Gründung im Wort doppelt nöthig, da bei der Ueberwucht satanischer und weltlicher Einflüsse in Mitten des Heidenthums unsere armselige Subjektivität nicht Mann's genug ist, den rechten Gegendruck auszuüben, und nur der Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, die Verheißung zum Ueberwinden hat. Also nur immer frischer in's Gottes Wort hinein, und es auf den Heiland hin gewagt, zuzugreifen, mag's in unserem schlechten jämmerlichen Ich aussehen, wie es will! Daß es mit diesem Nichts ist, das hat der Herr, der uns erwählt hat, schon lange, d. h., von Ewigkeit her wohl gewußt, darum hat Er Sein ewiges und heiliges Ich für uns eingesetzt, das nicht nur für uns ein Opfer, sondern das bleibende Glaubensobjekt geworden ist, so daß wir uns alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke in dasselbe hineinglauben und in ihm ruhen und wirken, reden und schweigen, leben und sterben dürfen. Heil uns, den Dienern des feinen Herrn!" —

Der zweite Brief vom 21. Dezember 1846 lautet: „Lieber, theurer Bruder! — Ich will dieses Jahr nicht zu Ende gehen lassen, ohne mein Wort gelöst zu haben, wenigstens zweimal im Jahr Dir ausführlicher zu schreiben. Wie sind wir darüber so hoch erfreut, daß Du die beschwerliche und gefahrvolle Reise glücklich überstanden und bereits den wohlthätigen Einfluß der Luft- und Ortsveränderung zu empfinden angefangen hast! Der Name des Herrn sei hochgelobt! Deiner lieben Mutter namentlich wollte es sehr bange werden, als die traurige Nachricht über Dein körperliches Befinden einlief: sie hat sich aber ritterlich gehalten und ihr Vertrauen ist nicht beschämt worden. Möge die allmächtige Hand Gottes Dich wieder stärken und aufrichten, wie Er es an mir bewiesen hat. Ich stehe am Schluß dieses Jahres

wie ein Wunder Seiner Barmherzigkeit da, staune über die Weisheit Seiner Wege und über die Herrlichkeit Seiner Führungen. Das wird auch bei Dir jetzt der Fall sein, indem Du am Schluß des zu Ende eilenden Jahres dieselbe Errettung und Durchhilfe zu rühmen hast. Es waren eigene und denkwürdige Wege für mich, die der Herr mich und mein Haus geführt hat dieses Jahr. Als ich im Spätjahr 1845 meine Geburtstagsloosung für das nächste Jahr las: „Sollte dem Herrn Etwas unmöglich sein?“ Da war mir's gleich auffallend und ich dachte, was wird kommen? Ich lernte aber an dieser Loosung im Glauben buchstabiren, als nun wirklich die Hand des Herrn mich auf das Lager warf, von dem ich so langsam wieder erstehen sollte. Immer stand diese Loosung wie ein Morgenstern über meinem Lager, und doch war's ein paar Mal so, daß ich's nicht mehr glauben konnte, daß der Herr noch Arbeit für mich hienieden habe. Endlich entschloß ich mich nach dem einstimmigen Rathe meiner Aerzte, Ludwig und Schelling, zum Seebad, und machte mit dem Heiland den Bund, falls Er mir hiedurch keine wesentliche Hülfe schaffen wollte, nach meiner Rückkehr stracks um eine kleine Landpfarrei mich zu melden. Die Reise nach Ostende selbst lag bei meiner Kränklichkeit und den immer noch sich wiederholenden Schwindelanfällen, sowie bei der Kränklichkeit und Schwerbeweglichkeit meiner Frau sehr schwer vor mir, und wie hat der große und gute Herr uns geholfen! Zur Reise selbst führte Er uns so liebe und theure Gefährten zu, daß wir wie auf Adlersflügeln getragen wurden und uns keines Dings unterwegs anzunehmen hatten, indem der vielgewandte R. Alles besorgte. Wir machten den ganzen Weg in vierthalb Tagen und hatten unser Nachtquartier in Mannheim, Köln und Gent. Ohne diese Gefährtschaft hätte ich, da wir nicht französisch verstehen, an die Badereise nicht denken können. Das Seebad selbst wirkte auf meine Frau und mich außerordentlich günstig, so daß seit meiner Herreise kein Schwindelanfall mehr vorgekommen ist und meine liebe Frau nunmehr ohne Beschwerden viel weiter gehen kann, als seit fünf Jahren. Sie ist rüstiger und gesünder als seit langer Zeit. Ueberdieß hatten wir einen großen geistlichen

Segen in Ostende. Alle Tage hatten wir eine Erbauungsstunde auf meinem Zimmer mit Gesang und Gebet. Die Zuhörerschaar wuchs am Ende zu 30 Personen an, es kamen Süddeutsche und Schweizer, Wupperthaler und Rheinländer dazu, so daß wir alle Tage geistlich herrlich und in Freuden lebten. — Das Meer mit seiner vielgestaltigen Farbenpracht und Herrschergröße und die Communication mit England und lieben Durchreisenden bot außerdem noch vielen andern Genuß. Auf der Rückreise besuchten wir Elberfeld auf ein paar Tage und kamen reich gesegnet und wunderbar gestärkt am 12. August wieder heim. An unserem Abreisetag, 4. Juli, war die Loosung gewesen: „Sie werden nicht zu Schanden werden in der bösen Zeit" Ps. 37, 19 — an unserem Heimkehrtag aber: „Jakob soll wiederkommen und im Frieden sein und die Fülle haben und Niemand soll ihn schrecken" Jer. 46, 27. Als ich am 13. August das Morgenlicht in der Heimat wieder aufdämmern sah, da fand sich die Loosung: „Ich will ihr Trauern in Freude verwandeln und sie trösten und sie erfreuen nach ihrer Betrübniß", Jer. 31, 13 und das habe ich bisher erfahren dürfen. — Am 23. August konnte ich wieder die Kanzel besteigen und dem Herrn das Gelübde darbringen, daß ich das arme Scherflein meiner gebrochenen Manneskraft in den Gotteskasten Seiner Hand legen wolle, ganz und ungetheilt, der gewissen Zuversicht, daß Er es nicht verschmähen, sondern zum Bau Seines Zions anwenden werde, so klein und gering es auch sein möge. Seitdem konnte ich beinahe alle Sonntagspredigten wieder halten, meinen Jünglingsverein wieder übernehmen, meine Knaben- und Töchterstunde halten und meine Kranken besuchen. Im Uebrigen gebe ich meinem Vikar, so oft zu viel zusammenkommt, oder wie es Noth thut, und erstarke je mehr und mehr. Ich habe das Alles so ausführlich erzählt, daß Dein Glaube an diesen Thatsachen sich aufrichte und Du dem Herrn zutrauen lernst, daß Er mehr thun kann als wir bitten und verstehen. Die letzten Worte sind buchstäblich wahr und keine nebelhaften Redensarten. Ueberhaupt müssen wir uns mehr daran gewöhnen, daß die Verheißungen Gottes Realitäten sind, auch wenn wir subjektiv

sie nicht fühlen und fassen können. Durch solchen nackten und lauteren Glauben, der in aller Schwachheit dem Herrn die Ehre gibt, wird der Herr viel mehr geehrt, als wenn wir, ehe wir glauben wollen, die Sache vorher mit dem Sezirmesser zerlegen, und näher ansehen wollen, ob's auch uns angehe, ob wir zugreifen dürfen? Der Heiland händigt uns in Seinen Verheißungen Banknoten, keine französischen Assignaten, ein, dieselben werden in baarer Münze ausbezahlt, sobald die Zeit, auf die sie ausgestellt sind, verflossen ist. Wenn uns das Warten auch manchmal lange wird, am Ende erweist sich's doch, daß Sein Rath nicht aus Zahlungsunfähigkeit uns so lang hingehalten hat, sondern damit offenbar werde, was in unserem Herzen verborgen ist. Auch bei mir fand der Herr manche verlegene Sachen aus dem Winkel meines Herzens hervorzukehren, es kamen Ladenhüter zum Vorschein, an die ich nicht mehr gedacht hatte und die lange unter andern Waaren verborgen gelegen waren; aber ich freue mich, daß sie mir in's Licht gestellt worden sind, denn was offenbar wird, ist Licht. Ich führe doch seither eine aufgeräumtere Herzenshaushaltung und meine Schnödigkeit und des Herrn gründliche Mittlersherrlichkeit ist mir klarer und fühlbarer geworden, als irgendwann vorher. Auch lacht uns das einfache Bibelwort viel sprechender und inhaltreicher an, wenn wir den sichersten Maßstab einer gesunden innern Lebensentwicklung haben. Summa — ich will den Herrn loben, solange ich lebe und Seinem Namen lobsingen, solange ich hier bin; Er hat Großes an mir gethan, Er, der da mächtig und deß Name heilig ist." —

„Da Du auf Nachrichten aus der Heimat begierig sein wirst, so will ich eine kleine Rundreise mit Dir durch unser Deutschland machen und an den bedeutendsten Orten ein wenig mit Dir verweilen. — Die evangelische Kirche im Allgemeinen wurde durch zwei Phänomene im Innersten berührt. Das eine ist die preußische Generalsynode, die von Pfingsten an bis Anfang September beisammen und — von den bedeutendsten theologischen Notabilitäten besucht — sehr thätig war.*) Der Riß, der in der protestantischen und ins-

*) „Seit 1829 galt in Preußen die lutherisch-calvinistische

besondere in der preußischen Kirche ist, sollte geheilt werden, ehe es zu einem äußerlichen Bruche komme. Daher entschied sich die Synode bei der Wahl, entweder resultatlos auseinander zu gehen, oder durch Konzessionen dem Unglauben gegenüber einigermaßen noch zu vermitteln, für das Letztere. Selbst Nitzsch, Dorner, J. Müller glaubten das Letztere von den Umständen geboten, und so entstand ein Ordinationsformular, auf das in Zukunft die Kandidaten verpflichtet werden sollen, das mit Hervorhebung des formalen und materialen Prinzips der Kirche in Schriftworten das prophetische, priesterliche und königliche Amt Christi beschreibt, an sich schön und evangelisch, aber weil es mehrere Punkte des apostolischen Symbolums (unsündliche Geburt Christi, Höllenfahrt, Auferstehung des Leibes) übergeht und nur zu deutlich die Schleiermacherianer versöhnen und fest halten möchte, auf der glaubigen Seite sehr böses Blut gemacht hat, da auf diese Weise die übrigen symbolischen Bücher bei der Verpflichtung in den Hintergrund geschoben werden und der Bekenntnißboden der Kirche preisgegeben ist. Es hat sich dagegen eine sehr lebhafte Opposition in der evangelischen Kirchenzeitung erhoben, und es scheint, diese Vermittlungspartei werde nicht durchdringen.*) Nitzsch, der eigentliche Verfasser und Verfechter des Formulars, hat in der Meinung der Glaubigen außerordentlich eingebüßt, und ist nur dadurch zu entschuldigen, daß er eben vor einem äußern Bruch der Kirche, dessen Charakter und Ziel allerdings nicht abzusehen wäre, noch das Aeußerste thun zu müssen glaubte, um festzuhalten, was sich noch erhalten läßt. Aber es drängt freilich Alles auf eine Katastrophe hin, wo dann

---

Union als fertige staatskirchliche Thatsache. Ihrer bemächtigte sich der Unglaube und pochte auf sie als auf eine thatsächliche Indifferenzirung, ja Abschaffung der Bekenntnißschriften. Auf der andern Seite trat das fortwährend zunehmende kirchliche Bewußtsein in immer entschiedenere Opposition gegen die Union. So wurde die Verwirrung in der preußisch-unirten Kirche von Jahr zu Jahr größer!" Kurz, Kirchengeschichte.

*) „Die Regierung gab auch wirklich den Synodalbeschlüssen keine weitere Folge und profane Spötter witzelten über das verunglückte Nicaenum, das 19. Jahrhundert, das als „Nitschänum" ins Wasser gefallen." Kurz, Kirchengeschichte.

gerade das, was als Hemmschuh versucht wurde, in eine Vermehrung der immer schneller niederwärts treibenden Schwerkraft umschlägt. Die Menschen müssen auch auf diesem Gebiet zur Einsicht kommen, daß mit ihrem Witz, wie mit ihrer Macht nichts gethan ist. — Ein zweites Phänomen ist die Ausschließung Prediger Rupp's von Königsberg von der Berliner Gustav-Adolfs-Versammlung im September dieses Jahres. Rupp hat eine sogenannte „Freikirche" in Königsberg gegründet, sich von der preußischen evangelischen Kirche feierlich losgesagt und sogar Juden in seine Gemeinde ohne Taufe aufzunehmen versprochen. Als ihn der Königsberger Gustav-Adolfsverein zur Generalversammlung nach Berlin abordnete, war es auf eine Demonstration und zugleich auf eine Sondirung abgesehen, ob man auch freie Gemeinden als evangelische Kirchenglieder anerkenne, und bei einem etwaigen künftigen Bruch der Lichtfreunde mit der Staatskirche dieselben zu ihrer Constituirung auf Hilfe vom Gustav-Adolfsverein rechnen dürfen? Die Versammlung in Berlin schloß aber auf Grund der Statuten den Rupp mit einer geringen Mehrheit aus und nun fiel ein Funke in ein Pulverfaß. In ganz Deutschland nehmen die Gustav-Adolfsvereine beinahe einstimmig Partei für Rupp, und so könnte es nächstes Jahr in Darmstadt, wo die Generalversammlung sein wird, zu einem Bruche zwischen den beiden bisher mühsam geeinigten Richtungen kommen, die Zwillinge werden zur Geburt kommen und ich hoffe, der Sohn der Verheißung, Jakob, werde stärker werden, als der borstige Esau. Aber es wird eben immer klarer, daß unsere Zeit eine Zeit der Scheidung und Entscheidung ist." —

„Auch in unserer nächsten Nähe gibt's Kampf. So zwischen Baur in Tübingen und Thiersch in Marburg, und da außerdem unsere württembergischen Lichtfreunde auf ihren Pfarrversammlungen sich immer entschiedener zusammenschaaren, so wurde uns Glaubigen die Nothwendigkeit auferlegt, eine Stellung gegen sie einzunehmen. Wir thaten dieses in diesem Jahr dadurch, daß wir derartige Versammlungen auch zu besuchen anfingen, um auf denselben diesen unkirchlichen Kirchenfreunden Widerstand zu thun. Auf den ersten Ver-

sammlungen zu Reutlingen und Ludwigsburg ging's noch friedlich auseinander; im Oktober aber gab's in Urach einen gewaltigen Kampf, der mich veranlaßte, in der „süddeutschen Warte" den polemischen Artikel: Warum will in Württemberg Niemand ein Lichtfreund sein? einrücken zu lassen. Es ist bei uns viel Zündstoff auf politisch religiösem Boden vorhanden und die Verbrüderung der unkirchlichen Kirchenmänner mit dem politischen Liberalismus wird immer prinzipieller und tendenzvoller. Man sieht, wo diese Leute hinaus wollen.

„Was Du mir schreibst, daß Du täglich mehr inne werdest, wie Du in dem heidnischen Indien auf des Teufels Grund und Boden Dich befindest, konnte ich Dir recht nachfühlen, aber wenn bei uns einige alte Schranken wegfielen, man würde sich wundern, wie dieser Löwe auch bei uns geifern, die Zähne fletschen und mit dem Schwanz Rad schlagen würde. Es ist aber Einer, der stärker ist, als dieser starke Weltfürst und vor Dessen Dräuen muß er fliehen. Das wird immer klarer, daß ein halb entschiedener Mitläufer, wie Loth in seinem Anschluß an Abraham, auf dem kirchlichen Gebiet, wie auf dem Missionsgebiet nichts taugt und froh sein muß, wenn er aus Sodom's Brand mit heiler Haut noch herauskommt 1 Kor. 3, 13 und daß es, wenn irgend wann, gilt, sich vom Herrn zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen zu lassen, wider die Macht des Unglaubens von außen und von innen, und im ganzen Harnisch, von Kopf bis zu Fuß, Eph. 6., den guten Kampf kämpfen zu lernen unter dem großen Feldherrn, der noch nie eine Schlacht wahrhaft verloren und der versprochen hat, reiche Beute einst auszutheilen. Wir dienen einem guten Herrn und werden für das Bischen Arbeit und Mühe und Kampf, das wir daran setzen, jetzt schon so reichlich entschädigt, daß wir Narren wären, wenn wir Ihm nicht gerne dienen würden. Wie gut wird's erst sein, wenn wir nach dem Kampfe ruhen dürfen unter den Palmen des ewigen Friedens. Es beschäftigt mich gegenwärtig immer das Zinzendorfische Lied:

Christen sind ein göttlich Volk,
Durch den Geist des Herrn gezeuget,

Ihm gebeuget
Und von Seiner Flammenmacht
Angefacht,
Vor des Bräut'gams Augen ſchweben
Das iſt ihrer Seele Leben
Und Sein Blut iſt ihre Pracht.

Ehe Jeſus unſer wird,
Ehe wir uns ſelbſt vergeſſen
Und geſeſſen
Zu den Füßen unſ'res Herrn,
Sind wir fern
Von der ew'gen Bundesgnade,
Von dem ſchmalen Lebenspfade,
Von dem hellen Morgenſtern.

Drum, ihr Kronen, fahret hin!
Fahre hin, erlaubte Freude!
Meine Weide
Sei des Herren letztes Mahl
Vor der Qual.
Meine Ehre, Seine Schande,
Meine Freiheit, Seine Bande,
Meine Zier die Roſ' im Thal.

So, lieber Bruder! ſollte es bei uns ſein. Weil's aber noch nicht ſo iſt, ſo halte ich mich indeſſen an das andere Zinzendorfiſche Wort:

Hebe an, Zion, hebe an,
An der Armuth, an dem Staube,
Dann iſt deine Sach' gethan!
Habe gar nichts, aber glaube,
Daß der Herr, der treue Seelenmann
Helfen kann.

Und nun befehle ich dich den treuen Händen unſeres Gottes, der dein Arzt, dein Rath, dein Freund, dein Tröſter, dein Friede, dein Verſorger, dein Eins und Alles ſein wolle. Wir ſprechen oft von dir; wir leben mit dir im Geiſte fort. Der Anblick des Meeres in Oſtende hat uns oft an dich und Mangalore denken gemacht und ſo trittſt du auch ſonſt oft vor unſere Seelen. O es iſt etwas Seli-

ges, sich Eins im Herrn wissen und im Geist und in der Wahrheit sagen zu können: Ob nah, ob fern u. s. w. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei und bleibe mit dir und uns Allen, jetzt und in alle Ewigkeit. Von Herzen dein treuverbundener W. Hofacker."

Zum eigenen Hauskreuz kam fremdes in der Familie, das in christlicher Liebe mitgetragen sein wollte. Eine Schwägerin des Vollendeten erkrankte im Frühjahr 1847 bedenklich und konnte sich, von großer Liebe zum Leben erfüllt, kaum darein finden, im rüstigsten Lebensalter „von der süßen, freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens" scheiden zu sollen. Ihr Jammer ging den theilnehmenden Geschwistern so zu Herzen, daß sie mit Bitten und Flehen für die Arme am Morgen aufstanden und am Abend zur Ruhe gingen. „O, lieber Schwager," schreibt der Vollendete darüber an den Schwager Schmid, „der Herr klopft durch diese ernste Heimsuchung recht gewaltig auch an unsere und unserer lieben Frauen Herzen an. Er will eben mit der Bekehrung unserer Häuser Ernst machen; denn bisher war es eben doch kein rechter Ernst, und es ist mir ein Anliegen, daß doch die Weckherlin'schen Schwestern es recht verstehen möchten, was der gewaltige Herr Himmels und der Erde jetzt mit ihrer Schwester redet. Meine liebe Frau ist sehr erschüttert und bereut es sehr, daß man gegenseitig eben doch viel zu wenig auf das Eine Nothwendige einander gewiesen und im Geiste christlicher Liebe einander anzufassen versucht habe. Das sollte, meint sie, doch anders werden. Ich habe noch keinen Winter in meinem Leben durchlebt, in dem so gehäufte Exempel des Ernstes Gottes mir nahe rückten, wie dieser. Der Fußtritt des Herrn geht allenthalben in tiefen Wassern."

Etliche Wochen später schreibt der Vollendete wieder: „Von der lieben Kranken haben wir keine neueren Nachrichten. Der Arzt sprach sich letzten Sonntag nicht hoffnungslos aus. Die arme Schwester ist, was ihre krankhafte Anklammerung an's Leben betrifft, durchaus nicht zurechnungsfähig. Ich habe Leidende dieser Art schon genug

in der Seelenpflege gehabt und weiß, daß sich die physische Krankheit auf irgend einen fixen Punkt wirft, der unerstürmbar ist. So war die R. hier durchaus nicht zum Zugeständniß zu bringen, daß der Heiland auch ihr noch vergeben könne. Hatte man mit aller Noth sie halbwegs an dem einen Tag zum Glaubenwollen gebracht, gleich fiel das Schloß wieder in die alte verrostete Klappe ein, und man mußte wieder von vorne anfangen, um die nämliche Procedur durchzumachen. So starb sie auch; wird sie deßwegen verworfen worden sein? So wenig als ein glaubiger Christ, dem es begegnen könnte, daß er durch des Teufels List im Jähzorn von einem Stick- und Schlagfluß ereilt würde; Gott sieht das Herz, den Gesammtzustand an und in dieser Hinsicht bin ich wegen unserer Schwägerin recht beruhigt, im Rückblick auf mehrere sehr wohlthuende Gespräche, die ich früher mit ihr gepflogen. Der Herr wolle sie bald und selig vollenden, denn Hoffnung habe ich schon seit langer Zeit keine mehr für ihre Genesung."

Am 25. Juni meldet er den Hingang und schreibt: „So wäre denn der Leidenslauf unserer guten Schwägerin geendet; der Herr sei gelobet, daß Er ihr vollends durchgeholfen und sie aus allem Gedränge in die Freiheit der Erlösten eingeführt hat. Der Weg war schmal und die Pforte sehr eng; aber Seine Gnade groß und Seine Treue hatte kein Ende. Wir dürfen eine gute Hoffnung für sie haben; denn es war ein Werk des Geistes in ihr angefangen, das die Bürgschaft ihrer göttlichen Erwählung in sich schloß.

Was noch jetzo an mir klebet,
Wird nicht ewig an mir bleiben;
Jesus wird es schon vertreiben,
Wenn Er mich in Sich erhebet.

Das ist mein Trost beim Blick auf mich selber, und ist's auch beim Hingang der edelsten Glaubigen, wo eben stets ein großes Deficit im Rückstand bleibt. Wie freue ich mich, daß das Eine Opfer alle vollendet hat, die durch den Sohn zum Vater kommen!"

Nach der Beerdigung schreibt er am 1. Juli „Am Begräbnißtage selbst hatte das Antlitz der Schwägerin gar keine Aehnlichkeit mehr. O Bruder! wie schmal, wie arm und gering geht es doch hinaus, und wie still liegt man da, wenn man auch noch so bewegt und belebt gewesen war! Der Herr wolle uns doch die Ewigkeitseindrücke bewahren und die unsichtbare Welt in ihrer geist-leiblichen Realität vor unserer Seele lassen!“

In diese Leidenstage hinein wirkte aber die göttliche Liebe immer auch ihren goldenen Faden. Der durch die Mithülfe des Vicars nicht wenig erleichterte Vollendete durfte doch in dem ihm so lieben Berufe nicht lange und nicht ganz feiern. Ganz besonders war es jetzt die specielle Seelsorge am Kranken- und Sterbebette, der er sich mit vieler Freude und Eifer hingab. Kapff sagt im Lebensabriß des Predigtbuches hierüber*): „Von Hofackers ausgedehnter Seelsorge werde hier nur das angeführt, daß er bei seiner Geradheit und seiner kräftigen, manchmal derben, von aller Weichlichkeit freien Art, bei seinem feurigen Eifer um Gottes Ehre und tiefem Ernst wider die Sünde doch ein so zartes, mitleidiges Herz gegen den Sünder bewies, daß man wohl fühlte, er sei durch lebendige Erfahrung in das Priesterthum Christi eingeweiht und habe die rechte Seelsorge in der Schule des barmherzigen Hohenpriesters gelernt, der Mitleid hat mit unserer Schwachheit. Eine Freundin sagt darüber: „Man muß es selbst erfahren haben, es läßt sich mit Worten nicht erzählen, aber viele Seelen bezeugen es, wie er in das Bedürfniß und die Lage des Einzelnen eingehen, und mit welcher Geduld und wie barmherzig er zurechtweisen und zurechthelfen konnte, neben der unerbittlichsten Strenge gegen die alte Natur. Er muß das apostolische Wort lebendig vor Augen gehabt haben: eure Lehrer wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen. Wie angelegen ihm jede Seele war, davon ließen sich viele Beispiele anführen. Nur Eines: an eine einige Jahre zuvor von ihm konfirmirte Tochter machte er bei einer Begegnung auf der Straße nur die

*) Seite XXXVIII unten.

kurze, ihr aber durch Mark und Bein schneidende Frage: „Gehst du auch einen geordneten Gang?“ Ich glaube, daß er zum wenigsten eben so viel durch specielle Seelsorge und seinen Priestersinn gewirkt hat, als durch's Predigtamt.“ Mit diesem Zeugniß stimmen viele überein. Ein Beispiel will ich aus meiner Erfahrung anführen: Als ich ihm einmal klagte, es werde mir so schwer mit der Taubeneinfalt, zu der mein Naturell am meisten Neigung habe, die nöthige Schlangenklugheit zu verbinden, und ich sage manchmal etwas, das ich nachher zurücknehmen möchte, sagte er unter Anderem: „Sei ruhig, wer so gar ängstlich vor allem Unschick sich hütet, macht auch keinen Schick.“ Als eine Art Trost, doch mehr noch als Zeugniß von der Nichtigkeit alles Menschlichen, sagte er oft: „Jedes hat seinen Zopf“ (seine Schwachheit, Thorheit, Sünde). Am strengsten war er gegen alles hochmüthige Wesen und erinnerte öfters an das Wort des Herrn, das Er zu den Pharisäern sprach: „Die Zöllner und Hurer mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, denn ihr.“

„Eine andere Freundin schreibt über ihn: „Er konnte allen allerlei sein ohne zu heucheln, hatte gar nichts Schroffes, konnte auch solche, die in Nebensachen etwas verschieden dachten, mit Liebe umfassen, so feste und entschiedene Ansichten er hatte. Er konnte es durchaus nicht leiden, wenn man zu viel an seiner Person hing. Nur Wegweiser zum Heiland wollte er sein. Wenn er glaubte, man hänge sich zu viel an ihn, konnte er recht spröde sein. Ueberhaupt verband er zarte sorgsame Liebe mit strengem Ernste. Frömmelei, die in's Aeußere die Hauptsache setzt, war ihm sehr zuwider. Er war einfach und natürlich, ein kindliches Gemüth.“

„Er selbst aber sah in seiner Seelsorge nichts als Schulden. Besonders drückten ihn, wie das Geistlichen größerer Städte immer so geht, die Besuchsschulden. Einige Beruhigung gewährten ihm in dieser Hinsicht die Gesammtbesuche, die er in den religiösen Versammlungen bei vielen zumal machte, in denen er gewiß den Meisten mehr sagte, als er bei Hausbesuchen ihnen hätte sagen können.“

„In den Unterrichtsstunden, die Hofacker nach Dann's

Heimgang zuerst Sonntags, dann Mittwochs für Töchter unter und über vierzehn Jahren hielt, war er wie ein Vater unter seinen Kindern. Im ersten Jahre erklärte er die sonntäglichen Episteln, dann die weiblichen Charaktere Alten und Neuen Testaments, darauf die Apostelgeschichte, die Bergpredigt und die drei letzten Kapitel des Ebräerbriefes. Letztere brachte er vor seiner ersten Krankheit im Jahre 1846 zu Ende. Von der Wiedergenesung bis zum zweiten Krankheitsanfall behandelte er die sieben Sendschreiben der göttlichen Offenbarung, die sieben letzten Worte Jesu am Kreuze und dann die Heilsordnung nach den vier Hauptstufen: die berufende, die wiedergebärende, die heiligende und die vollendende Gnade. Da bemühte er sich sehr, dem Bedürfniß seiner im Verlauf von elf Jahren herangewachsenen Töchter und der Fassungskraft der Nachrückenden, theilweise erst zehnjährigen Kinder zu genügen. Manchmal setzte er sich nach der Stunde zu den Kleineren auf die Bank und katechisirte noch eine Viertelstunde mit ihnen auf so kindliche, herzliche Weise, daß sie, der Schüchternheit vergessend, gar zutraulich antworteten, besonders da er jede Antwort geschickt zu benützen und auf die richtige geschickt zu helfen wußte."

„In den letzten Stunden über die Vollendung einer gläubigen Seele erschien er ganz in das himmlische Wesen versetzt. Am 12. April 1848 wurde er mit der Heilsordnung fertig, nachdem er herrlich gezeugt hatte von der Erlösung aus allem Uebel der Sünde, des Teufels, der Noth und Angst der Welt und vom Druck des Leibes und dem Tode. Dabei führte er aus einem seiner Lieblingslieder (Unter Lilien ꝛc.) den Vers an: „Löse, erstgeborner Bruder, doch die Ruder meines Schiffleins, laß mich ein in den sichern Friedenshafen zu den Schafen, die der Furcht entrücket sein." Er fügte bei: „Der Heiland gab sich für uns in die Todesfluthen hinein, nun ist der Tod für die Glaubigen kein Tod mehr, sondern aufgehoben und ein Schlaf. Simeon sagte: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren." Er sah gleichsam die Karosse vorfahren, wie dort Jakob den Wagen, der ihn zu Joseph führen sollte." — Das war seine letzte Stunde."

Gleiche Freude machte ihm seine am Mittwoch Abend mit Söhnen aus den höheren Schulen veranstaltete Religionsstunde, die er jetzt auch wieder aufnehmen durfte und worin er, weil ihnen nach altem leidigem Brauche der Besuch der kirchlichen Kinderlehre nicht zur Pflicht gemacht war, etliche Bücher des Neuen Testaments mit ihnen las. Und wer ist wohl unter ihnen gewesen, der nicht heute noch mit inniger Freude sich der Fülle biblischer Gedanken erinnerte, die er in den Kreis seiner jungen Zuhörer in seiner lebendigen, ansprechenden Weise ausschüttete?! — Denn es war offenbar eine besondere Gabe, die dem Vollendeten für seinen Umgang mit jungen Leuten geschenkt war. Seine große Frische und Lebendigkeit hatte etwas Anziehendes für sie, dabei wußte er nachsichtsvolle Milde und Freundlichkeit mit hohem Ernst in großer Weisheit zu verbinden. So hatte er z. B. einst am Abend nach zwei jungen Gymnasiasten, die sich regelmäßig in seinen (für junge Gymnasiasten eingerichteten) exegetischen Stunden einzufinden pflegten, ausgeschickt, um ihnen eine erfreuliche Mittheilung zu machen. Allein der Bote kam unverrichteter Dinge wieder mit dem Berichte: „Die beiden jungen Leute können nicht kommen, sie seien miteinander in's Theater gegangen." — Noch in der Nacht freilich, als sie vom Theater zurückgekehrt, die Kunde erhielten, daß ihr verehrter Lehrer nach ihnen geschickt habe, machten sie sich schleunig, wenn auch mit einigem Herzklopfen, auf den Weg in's Helferhaus; sie fanden jedoch die Thüre schon verschlossen. Als sie anderen Tages wieder kamen und eine verdiente Strafrede erwarteten, kam ihnen statt dieser ihr Freund und Berather mit der herzgewinnendsten Liebe entgegen und übergab Jedem eine Hundert-Gulden-Rolle mit dem Bemerken, daß ihm diese Summe von einem christlichen Freunde eingehändigt worden sei, um bedürftigen würdigen Studirenden in ihren Studien Vorschub zu thun. „Und jetzt gehet mir nicht mehr in's Theater!" Mit diesen Worten schloß die gefürchtete Audienz und tief beschämt gingen die Jünglinge von dannen. — Ein andermal hatte der Vollendete einem begabten Knaben Unterricht in den alten Sprachen zu ertheilen. Auch dieß

machte ihm große Freude, da er sich selbst mit Vergnügen immer auf dem philologischen Felde getummelt hatte; und dazu versprach die schöne Begabung des Schülers einen entschiedenen Erfolg. Allein bald ließ der geschickte Schüler im Lernen nach und machte consequent seine Aufgaben nicht mehr. Als er nach dem Grunde dieses Benehmens gefragt wurde, bekannte er, daß er sich vorgenommen habe, so lange unfleißig zu sein, bis ihn sein (geistlicher) Lehrer einmal tüchtig mit dem Stocke tractire. Wirklich kam der Zögling trotz aller Appellation an seinen Verstand und sein Ehrgefühl auch das nächste und das dritte Mal völlig unpräparirt in die Stunde. Da riß endlich der Geduldsfaden des Lehrers und er übergab dem Schüler einen Groschen mit dem Bedeuten, er möge dafür auf der Stelle einen Meerrohrstock im nächsten Laden kaufen und herbringen. Als dieß geschehen war, maß er ihm den Stock in einer Weise an, daß er gewiß sein konnte, seinen Zweck erreicht zu haben. Und fortan war wirklich der Schüler fleißig und lieferte tadellose Arbeiten.

Auch die vom Vollendeten am Sonntag Abend gehaltene Erbauungsstunde im Jünglingsverein zählte immer gleich viel Besucher, so daß der ziemlich geräumige Saal des Hinterhauses bei der Stadtpfarrei zu St. Leonhard meist zum Erdrücken voll war. Dabei erfreute es das Herz des Vollendeten ungemein, wenn je und je ein in Stuttgart garnisonirender Soldat mit dem Faschinenmesser an der Seite sich auch noch durch die Menge der Zuhörer drängte und auf die gesalbten Worte der ewigen Wahrheit lauschte. Und nach der Abendstunde ließ er sich's, obwohl durch die übrigen Sonntagsarbeiten bis auf's Aeußerste ermüdet, nicht verdrießen, etliche der anhänglichsten und eifrigsten Zuhörer mit sich herüber in die Wohnstube zu nehmen und sich von ihnen aus ihren verschiedenen Berufsarten, die sie die Woche über getrieben hatten, erzählen zu lassen, wobei er in der ungezwungensten Weise da einen Rath ertheilte, dort strafte und corrigirte, immer aber die Treue im Kleinen als den geordneten Weg Gottes pries, um über viel zu setzen. Wie wichtig ihm die letztere war, geht auch aus einem schönen

Briefe an zwei junge Kaufleute hervor, die ihrer kaufmännischen und allgemeinen Ausbildung wegen eine Reise nach Holland, England und Amerika unternommen hatten. Ihnen, von denen der Eine mehr aus Neigung, der andere mehr aus Gehorsam die kaufmännische Laufbahn erwählt hatte, schrieb der Vollendete nach Amsterdam unter Anderem:

„Ich will mich dießmal auf einige Winke beschränken, die ich eurer Prüfung unterstelle.

Vor Allem, glaube ich, müsset ihr euch, die ihr nun mehr Zeit zu eurer Disposition habt, als bisher, vor dem geistigen Dilettantismus, vor dem eichhornartigen Herumhüpfen auf den verschiedenartigen Zweigen des menschlichen Wissens in Acht nehmen, bei dem man gar wenig eigentlichen geistlichen und geistigen Lebensfond sammelt, sondern eben ein Feinschmecker wird, und am innersten Lebensnerv nicht gestärkt, sondern eher geschwächt wird. In dieser Beziehung muß euch der Grundsatz feststehen: bete und arbeite. Zur rechten geistigen Diät aber hilft nichts so sehr, als wenn man wirklich auch Ordnung hält mit der Betrachtung des göttlichen Wortes, dem ihr füglich jeden Tag eine halbe oder dreiviertel Stunden zum ruhigen und nachdenkenden Lesen widmen dürfet. Damit allein finden wir den rechten Grundton in der Seele, der, mag's den Tag über auch manche gellende Zwischenspiele geben, in uns forttönt und eine geistige Macht über uns ausübt. In zweiter Linie muß dann bei euren Studien der unmittelbare Lebensberuf stehen, für den ihr euch immer tüchtiger zu machen die Verpflichtung habt. In dieser Beziehung hast es nun du, lieber A., leichter als dein Bruder Th. Das ist ja gerade deine Lust und dein Leben; du ergehst dich auf diesen Feldern mit Freude und Vorliebe; und äußerer Beruf und innerer Zug decken bei dir einander so übereinstimmend, daß beide in einander aufzugehen scheinen. Aber eben hier liegt dann für sich die Gefahr, in eine Einseitigkeit zu gerathen und mehr oder minder stabil, eintönig zu werden und am Ende gar zu verknöchern. Und darum ist es deine Pflicht, durch Hereinziehen idealer Bildungselemente dich in einem geistigen Fluß zu erhalten, und deßwegen kann ich

es nur billigen, daß du an Schiller dich gemacht haſt, überhaupt die Poeſie näher kennen zu lernen trachteſt. Abgeſehen davon, daß dadurch deine Leichtigkeit im ſchriftlichen und mündlichen Ausdruck gewinnen, namentlich eine gewiſſe Steifigkeit deſſelben ſich mindern wird, wirſt du auch in materieller Einſicht dadurch gefördert, erfriſcht, belebt und jedenfalls dein Geſichtskreis erweitert und mit idealen Stoffen bereichert werden. Bei dir, lieber Th., iſt's der entgegengeſetzte Fall. Du biſt durch eine That des ſelbſtverleugnenden Gehorſams Kaufmann geworden; du hätteſt die Winke des Herrn nicht verſtanden, wenn du auf einem andern Beruf beharrt hätteſt und haſt wohl gethan, dich zu fügen. Deine ganze Natur wäre befriedigter, wenn du den idealen Lebensgebieten dich zuwenden dürfteſt und es heißt bei dir: durch Verleugnung mußt du gehen, willſt du Gottes Reichthum ſehen. Darum zieht dich's auch jetzt zur Pſychologie, Philoſophie, Theologie, Jurisprudenz u. ſ. w. hin. Hier aber lauert nun für dich ebenfalls eine Gefahr, nämlich die der Verflüchtigung. Du biſt ein geiſtiger Schnellſegler, deſſen Maſten und Takelwerk und Segel in ſehr gutem Stande ſind, von einer ſchwellenden Phantaſie getrieben durch's Leben zu ſteuern, da und dort anzulegen, die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenartigſten Geiſtes- und Lebensgebiete kennen zu lernen, mit ſchönen Sammlungen heimzukehren und davon ein intereſſantes Muſeum anzulegen, das wäre ſo deine Luſt. Dein Schiff aber braucht, ſo anziehend und erlaubt all das iſt, vor Allem guten, geſunden, materiellen Ballaſt, damit zwiſchen dem Takelwerk und dem eigentlichen Rumpf das gehörige Gleichgewicht hergeſtellt werde. Daß du Geſchichte hauptſächlich vorgenommen haſt, billige ich vollkommen; ich würde in deiner Stelle namentlich die neuere Geſchichte Europa's, und beſonders die Deutſchlands, Frankreichs, Englands in nationaler, ſozialer, politiſcher, ſtaatsökonomiſcher, kolonialer, gewerblicher Hinſicht in's Auge faſſen, um unſere Gegenwart vollkommen verſtehen zu lernen. Das gibt Ballaſt, der für einen Kaufmann unentbehrlich iſt. Zu dem, worauf ſonſt deine Neigung dich hinführt, wird dann immer noch ein Zeitabfall übrig bleiben.

Und hat man sonst härtere Bretter eine Zeit lang gebohrt, so hat man dann auch ein friedevolles Gewissen, wenn man mehr einen erheiternden Spaziergang durch die literarischen Auen macht. Aber vor Einem möchte ich euch Beide recht ernstlich warnen: glaubet nicht, daß die freiere Zeit, die ihr jetzt habt, ein Kapital sei, das nicht umzubringen sei, zersplittert euch nicht, verklopfet sie nicht, nippet nicht überall herum, sondern bleibet concentrirt im Wort und durch's Wort, und vergesset nicht, daß das heiligste und wichtigste Pfund, das euren Händen vom Herrn anvertraut ist, die kostbare Jugendzeit ist, die für's ganze Leben zinstragend angelegt werden soll.

Ich beschränke mich mit Absicht bei diesen wohlgemeinten Räthschlägen auf Allgemeines, und gehe mit Fleiß auf Specielleres nicht ein. Letzteres wäre bei der weiten Entfernung, wo wir nicht zu einander sehen, ohnehin etwas schwierig; sodann aber wäre es für euch nicht gut. Ihr müsset lernen in allen diesen Dingen nach einer freien, selbständigen Wahl zu handeln und dürfet euch in eurer Freiheit bewegen, die einem in euren Jahren viel besser kommt, als in einem geistigen Gängelband zu laufen. Auch die Mißgriffe haben ihren Nutzen, wie das Fallen beim Kinde, das laufen lernt. Die Tritte werden doch nach und nach sicherer und der Gang gewiß und das Herz durch Gnade fest.

Noch hätte ich auf eine Frage zu antworten, die du, lieber Th., in deinem ersten Briefe gestellt hast, „über diejenige Bekehrung, die nicht um unser selbst willen, sondern um Gottes und des Heilandes willen geschieht, wie bei einem Paulus, und ob solche Bekehrungen mit der apostolischen Zeit aufgehört haben?" Ich glaube nicht, daß man von Paulus, oder irgend einem Apostel, oder irgend einem Bekehrten wird sagen können, daß er blos um Gottes und des Heilandes willen, rein von sich absehend, sich bekehrt habe. Auch Paulus, niedergeschmettert von der Herrlichkeit Christi, suchte sein Heil, seiner eigenen Seele Rettung. Darum streckte er sich nach Christo aus. Ich glaube nicht, daß man den menschlichen Willen so von der Rücksicht auf sich selbst abschälen kann und darf, wie bei einer solchen

Unterscheidung geschieht. Der erleuchtete Spener hat in seinem Katechismus folgende Frage und Antwort: welche Selbstliebe ist Gott gefällig und geboten? Antwort: „daß ich mich selbst liebe als eine gute Kreatur Gottes, der Gott viel Gutes gethan und ferner zu thun versprochen hat; als ein Werkzeug Seiner Ehre und Gefäß Seiner Gnade, und suche an mir in göttlicher Ordnung dasjenige zu befördern, worinnen mir wohl sein und ich ferner und ewig Gottes genießen mag.“ Eben darum, weil Gott den Menschen zu Seinem Ebenbilde erschaffen hat, ist nicht jede und alle Selbstliebe an und für sich schon Sünde; sie wird es erst dadurch, wenn sich der Mensch mit seinem Ich außerhalb des göttlichen Centrums stellt, und außer und neben Gott glücklich und selig sein will, sei es nun, daß er diese Seligkeit in der niedrigeren Sphäre der Lust und des Angenehmen, oder in der höheren Sphäre eigener Heiligkeit und Kraft und Herrlichkeit anstrebt. Dadurch wird seine Selbstliebe selbstisch, creatürlich, von Gott abgelöst und eben dadurch Sünde. Wird er aber durch Gottes Gnade wieder in's göttliche Leben eingeführt, daß er sich in Gott durch Christum weiß und erkennt, so darf er seine von Gott in Christo so hoch geliebte Seele auch lieben, wie er seinen Nebenmenschen in Gott und Christo wahrhaft lieben darf, ohne damit in Sünde und Uebertretung zu fallen. So viel in Eile! Ich hoffe, der Geist der Wahrheit werde diese unvollkommenen Fingerzeige bei euch schon berichtigen, ergänzen und beschneiden, wie ihr es gerade brauchen könnet. Seiner leitenden und heiligenden Zucht befehle ich eure Seelen von ganzem Herzen. Er schenke euch in den kommenden Feiertagen einen gesegneten Eindruck vom Geheimniß aller Geheimnisse Gottes: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch“ und lasse euch etwas von der Höhe, Breite, Länge und Tiefe dieser Wahrheit in's Herz und in den Geist leuchten! „Das Leben ist erschienen!“ Darum laßt uns nicht an den armseligen Todesknochen nagen, die die Welt und ihr Fürst uns zuwirft. Welt! du bist uns zu klein! Wir geh'n durch Jesu Leiten hin in die Ewigkeiten; es soll nur Jesus sein! Das sei unsere

Losung. — Der theure Hannesle*) ist nun heimgegangen. Es wird im Heerlager Christi mit den alten Streitern recht aufgeräumt; es ist ein Hauptmann gefallen im kleinen Heer der Getreuen Christi. Der Feldherr ist aber noch auf dem Plan, Er wolle uns als gute Truppen nachziehen und Seines Reiches Kriege führen lehren. Lasset bald wieder etwas von euch hören und seid der treuen Obhut unseres Gottes und Heilandes anbefohlen.

Mit unseren herzlichsten Grüßen

Euer treuer Freund

Hofacker."

Die Predigt in der Gemeinde, das laute Zeugniß von der Kanzel herab wurde dem Vollendeten in den letzten zwei Jahren seines Lebens gleichfalls noch manchmal gegönnt; aber wie es ihm in früheren Jahren leicht geworden war, den Rathschluß der ewigen Liebe von dort herab zu verkündigen, so ward es ihm, je näher er dem Ziele kam, schwerer und schwerer, wie er einmal in einem Briefe selbst sagt:

„Meine Untüchtigkeit zum Predigen liegt oft schwer auf mir und es geht durch viel Gedränge von außen und innen. Ich soll eben auch hierin erfahren: als du jünger wareſt, gürteteſt du dich selbst: nun du aber älter wirſt, wird ein Anderer dich gürten und führen dahin, wo du nicht hin willſt." — Es waren meist nur wenige Skizzen, die er in den letzten Jahren von seinen Predigten auf's Papier warf. Der Geschäftsandrang ließ ihm oft erst am Samstag spät Abends die nöthige Sammlung zur Vorbereitung. Einmal sagte er zu seiner Gattin, ehe er zur Predigt gieng: „Jetzt habe ich nur das Thema und etliche wenige Gedanken meiner Predigt; du wirst sehen, heute muß ich von der Kanzel herunter." Aber von der Gnade seines Heilandes wunderbar gestärkt, sollten gerade jene letzten Zeugnisse diejenigen sein, die, weil von seinem Herzblut erwärmt, auch den tiefsten Eindruck gemacht, und die segensreichste Wirkung

*) Ein gereifter Christ aus dem Bauernstande, wohnhaft in Fellbach, Leiter der dortigen Michelianer Stunde.

hinterlassen haben. Ja eben jene Nachmittagspredigt, zu der er sich unter Angst und Noth anschickte, führte ihm von den verschiedensten Seiten den Beweis zu, daß der Herr einen unvergänglichen Segen auf sie gelegt hat. Und wer, wie sein liebster Schüler, Karl Mörike, gerathen hat, „im Predigtbuche Wilhelm Hofackers das Datum der Predigten mit ihrem Gehalte vergleicht," wird zugeben müssen, daß sie mit den Jahren nicht an Geisteskraft und Reife abgenommen, sondern vielmehr der Vollreife der Aehren im Hochsommer immer näher gekommen sind. So sagt auch Knapp in der Leichenpredigt. „Je schwächer er sich fühlte, je ärmer und niedergeschlagener er oft vor einer Predigt war, die er beim unabläßigen Andrang seiner übrigen Amtsgeschäfte oder auch aus Bangigkeit gegen sein Ende hin manchmal nur flüchtig punktiren konnte, desto reichere Strömungen des Geistes waren ihm zugemessen von dem Gott, vor welchem sich kein Fleisch rühmen soll und der seine größten Dinge thut durch die Demüthigen. Wer hätte es, wenn er mit flammender Zeugenmacht die Gemeinde nach Bethlehem, von dort nach Nazareth, an die Gestade des galiläischen See's, dann nach Tabor und wiederum nach Gethsemane, Golgatha, — von dort aber auf Zion und nach den goldenen Höhen Jerusalems, der Freien, die droben ist, hinzog und auf all diesen Stätten die Großthaten der Liebe Gottes in Christo Jesu nach allen Regionen hin entfaltete; — oder wenn er mit dem Donnerkeil des unverbrüchlichen Gesetzes zerschmetternd in die Gewissen drang, um über den Trümmern des alten Lebens den Geistesbau der neuen Kreatur aufzuführen: wer hätte es da gedacht, daß die Machtstimmen des neuen Testaments aus einem so vielfach seufzenden Mund, aus einem so gar gebrechlichen Leib hervorquellen könnten? Und doch war es also; er suchte seine Hilfsmittel nicht im Fleisch, sondern in der Kraft dessen, von welchem der Apostel spricht: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark, darum will ich mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi in mir wohne." — Ganz besonders geschätzt wurden von seinen Beichtkindern die Vorbereitungspredigten und Beichtreden des Voll-

endeten vor dem heiligen Abendmahl. Es sagt hierüber eine fleißige Zuhörerin: „Er war Seelsorger, nicht blos begabter Prediger, und das ist etwas sehr Rares. Wer nicht selber als ein Sünder zu Jesu Füßen liegt, wie kann der wissen, mit den Müden zu reden zu rechter Zeit.“ Das Nämliche bezeugt ein armer Blinder in einem Liede, das er zum Andenken des Vollendeten verfaßte, und das in etlichen Versen also lautet:

Er war ein treuer Hirte,
Ein theurer Gottesmann,
Er suchte das Verirrte,
Nahm sich des Schwachen an.
Den Kranken und den Armen
Sprach Frieden er in's Herz,
Und wies sie auf's Erbarmen,
Auf Christi Tod und Schmerz.

Zeugt, die ihr ihn gehöret
An heil'ger Stätte dort,
Wie lauter er gelehret
Das theure Gotteswort!
Wie er die stolzen Geister,
Die seinen Herrn verlacht,
Entbrannt für seinen Meister
Zu Schanden hat gemacht.

Ein Mann von großen Gaben
War er und doch so klein,
Er wollte gar nichts haben,
Nichts gelten und nichts sein;
Nur Jesum zu erheben,
Ihn, seinen Herrn und Gott,
Das nur war sein Bestreben,
Im Leben und im Tod.

So gieng er gar gelassen,
Klein, willenlos und still,
Voll Glaubens seine Straßen,
Bis hin zum sel'gen Ziel.

Kurz war sein Lauf auf Erden;
Gott sprach: komm' her, mein Knecht,
Verlass' des Kampfs Beschwerden,
Du hast gekämpfet recht.

Erwecke, o Du treuer,
Barmherz'ger Herr und Gott,
Mit gleichem Geist und Feuer
Dir Knechte da und dort!
Ersetze doch in Gnaden
Den schmerzlichen Verlust,
Der uns in diesen Tagen
Verwundet unsre Brust!

O Gott, Du bist die Liebe,
Auch wenn Du Kreuz auflegst,
Wenn Du durch scharfe Hiebe
Uns tiefe Wunden schlägst.
Du bist uns zwar verborgen
In Trübsalsnächten hier,
Doch dort im ew'gen Morgen
Lobsingt man Dir dafür.

Drum, Jesu, sei gepriesen,
Was du durch diesen Mann
Für Gnade uns erwiesen!
O nimm's in Liebe an!
Dort wollen wir Dir singen,
Dich würdiger erhöh'n,
Wenn Du uns heim wirst bringen;
Herr, laß es bald geschehn!

Kurz, es blieb bis an's Ende wahr, was Dann schon in den ersten Tagen über seinen Freund und Amtsgenossen einmal vertraulich geäußert hatte: „Hofacker ist in einem gesegneten Wachsthum begriffen." Das spürten ihm auch seine Hausgenossen sowohl am großen feierlichen Ernst, den er oft aus seiner Studierstube brachte, als an der Art seiner Unterhaltung in den Erholungsstunden ab. Seine liebsten Er-

holungen suchte und fand der Entschlafene im häuslichen Kreise, am runden Tisch in der Wohnstube, besonders Abends nach Tisch, wenn er des Tages Last und Hitze getragen hatte. Da konnte er mit kindlicher Freude der sich um ihn sammelnden Kinderschaar ein Frageſpiel vorschlagen; oder er nahm eines der Kinder auf den Schoos und trug aus seinem reichen Wissens- und Erfahrungsschatze und aus den Schätzen des Wortes Gottes Altes und Neues hervor. Wie herzgewinnend und kindlich bei solchen Gelegenheiten seine Unterhaltung mit den Kindern war, geht auch aus den paar Zeilen hervor, die er einst von Baden Baden aus an eines der Kinder schrieb. Sie lauten: „Es hat mich recht gefreut zu hören, daß Du ordentlich bist, fleißig lernst und Dich gehorsam beträgst. Ich wünsche nur, daß man Dir dieses Zeugniß alle Tage geben könne, und nicht bloß hie und da einmal. Bitte den Heiland um ein williges und folgsames Herz, und wenn Du unartig wareſt, so bitte Ihn sogleich um Verzeihung, dann vergiebt Er Dir's und macht ein frommes Kind aus Dir. — Wir denken oft an Dich, und würden Dich gar gerne auf dem Esel reiten lassen, wenn Du bei uns wäreſt. Wir freuen uns, Dich bald wieder zu sehen und viel Gutes von Deinen Fortschritten im Lernen zu vernehmen. Sei verträgsam mit Deinen Geschwistern und halte Dich vor Gott und Menschen recht, dann erfreust Du Deinen treuen Vater."

Der Familienkreis war in den letzten Jahren noch vergrößert worden durch die Anwesenheit eines Vetters (Julius), der die polytechnische Schule besuchte und durch die schon erwähnte Anstellung eines Vikars. Allein die Gemüthlichkeit im Familienkreise litt unter solcher Vermehrung in keiner Weise; vielmehr schlossen sich die neuen Ankömmlinge innig an die Familie an und hegten eine besondere Liebe und Verehrung für den Hausherrn in ihrem Herzen. Der zweite Vikar, Auberlen (als Professor in Basel vor etlichen Jahren heimgegangen), hat darüber in einem lieblichen Album-Blatte sich also ausgesprochen:

„Ein ganzer Mann und doch ein ganzes Kind,"
Sagt' ich mir einst — und ja, das ist Dein Wesen,

In Deinem Antlitz hab' ich oft geleſen
Mit tiefer Schaam, was Gottesmenſchen ſind!
Geiſt ſoll aus Fleiſch in uns gezeuget werden,
Das iſt das große Werk des Herrn auf Erden;
Doch wen Er hoch begnadigt von uns Schwachen,
Den wird Er ſelbſt zur Geiſtesquelle machen.
Dieß Wunder hat der Herr an Dir gethan,
Ein Hauch von oben weht aus Dir uns an;
Dein Wort und Wirken und Dein ganz Erſcheinen
In Ernſt und Scherz, im Großen und im Kleinen,
Im Kreis der Deinen, wie im Gotteshaus
Strömt Geiſt und Kraft und Leben auf uns aus.
So wirſt Du ewig mir im Herzen bleiben. —
Tiſchreden wollt' ich oftmals von Dir ſchreiben.
Denn da, wie täglich Du gebetet haſt,
Kam Jeſus ſelber und war unſer Gaſt;
Da fühlt' ich oft in ſelig ſtillem Lauſchen
Durch unſer Reden Lebensſtröme rauſchen.
O, unvergeßlich ſind mir jene Stunden!
Mir iſt, indem ich horchte Deinen Worten,
Mein täglich Brod zum Himmelsmanna worden.
In Eurem Hauſe hab' ich's tief empfunden:
Nur das iſt ächt, was ſich in Gott verbunden;
Fad iſt und ſchaal, was ſonſt die Menſchen reden:
Im Geiſt des Herrn nur ſind Realitäten."

Am Nachmittag bevor die Schule begann, liebte er es, die Knaben, um ſie vor allzufrühem Aufbrechen zum Gymnaſium und vor den unterwegs ſo gewöhnlichen Unarten zu bewahren, mit einem Gedichte zu unterhalten, das er ihnen mit prächtiger Declamation vortrug; am Abend aber nach der mehrſtündigen Recreation im Pfarrgarten, ſammelte er ſie im Studierzimmer, damit ſie unter ſeiner Leitung ihre Aufgaben ausarbeiteten, oder er ſpazierte ſelbſt auch noch mit ihnen auf ſtillen Wegen, das lateiniſche Uebungsbuch in der Taſche mittragend, um mensa und hortus unterwegs decliniren zu laſſen. Spaziergänge freilich, welche die Knaben ſelbſt, wenn ſie dazu eingeladen wurden, mehr mit Schrecken als mit ungeſtümer Freude erfüllten. — Doch bisweilen ſchickte die nunmehr auch entſchlafene Frau Legationsräthin

von Pistorius dem von einer Predigt ermüdeten Beichtvater am Montag Nachmittag ihre Equipage, die von glänzenden Schimmeln gezogen wurde, oder es wurde vom Vater selbst der Kutscher Roll bestellt und dann gab's einen Jubel unter der Kinderschaar und eine gemüthliche Familienspazierfahrt wurde unternommen.

Zur Privatlectüre wollte die Zeit nicht mehr reichen, wie ehedem; meist lagen außer der Bibel und den Correcturbogen des Predigtbuches seines Bruders Ludwig, dessen Herausgabe er besorgte, oder den Probebogen der Hauspostille Luthers, der Georg Konrad Rieger'schen Predigten, deren erneute Auflage, ihm als Mitglied der Stuttgarter evangel. Bücherstiftung äußerst am Herzen lag, — sonst keine Bücher auf seinem Tische; doch erfreute er sich je und je auch noch an der Lecture Krummacher'scher Schriften, Knapp'scher Gedichte und Christoterpen, ja sogar an Uhland'schen und Cooper'schen Werken, von welchen ersteren ihn das Drama „Herzog Ernst" immer wieder ganz besonders begeisterte.

Auch an musikalischem Genuße fehlte es nicht, denn im Jahre 1845 zog Freund und Gevatter Knapp in's Stadtpfarrhaus zu St. Leonhard ein und bereitete den oben wohnenden Helfersleuten bisweilen durch sein treffliches Klavierspiel genußreiche Stunden; denn wenn ihnen beiden auch musikalische Begabung und Fertigkeit fast gänzlich abging, so fehlte es ihnen doch keineswegs an Liebe zur schönen Tonkunst. — Das Zusammenleben mit Albert Knapp und seiner Familie unter einem Dache war überhaupt ein so liebliches und so wenig durch die an manchen Orten gewöhnlichen Eifersüchteleien und Empfindlichkeiten gestörtes, daß es als eine besondere Gabe der Liebe Gottes von dem Vollendeten manchmal gepriesen wurde. Oftmals kam der liebe Amtsbruder und Dichter im Schlafrocke am Morgen in die obere Wohnstube heraufgeschritten und theilte bald eine wichtige Nachricht, bald ein schönes literarisches Project, bald ein eben aus seiner Feder geflossenes Gedicht in der ihm eigenen Salbung und Begeisterung mit; oder er lud den Vollendeten zu einem Spaziergange ein, bei welchem

dann freilich weniger spazieren gegangen, als alle Augenblicke stille gestanden und in merkwürdiger Vergessenheit alles dessen, was rings umher vorging, irgend eine interessante Materie durchgesprochen wurde. Auch mit seiner Dichtergabe erfreute Knapp bei kommenden Anlässen seine Gevatterleute gerne, wie er z. B. dem Sohne Ludwig in das Pathengeschenk des Liederschatzes die schönen Worte eintrug:

„Fürwahr, ein edler Nam' ist Dir geworden,
Thu's einst im Glauben Deinem Oheim gleich,
So stehst Du hier in Christi schönstem Orden,
Und wirst dort oben Seinen Siegern gleich!
Die Gnade führe Dich in jungen Tagen
Nach ihrem Bund, und einst aus letzten Plagen
Erheb' ihr Arm Dich in ihr ew'ges Reich!"

Ebenfalls in ganz intimem Umgange stand der Vollendete mit dem bald nach seiner Berufung nach Stuttgart zum Amtsdekan ernannten (nunmehrigen Prälaten) Dettinger, der ihm schon von Tübingen her nicht weniger befreundet war, als seine edle Gattin Lotte, geb. Steudel, es damals schon der Gattin des Vollendeten gewesen ist. Aus dem herzlichen Verkehr beider Familien ist dem Verfasser dieser Biographie in ganz besonders lebendiger Erinnerung das einstimmige Zeugniß edler christlicher Einfalt und wahrhaft gediegener Frömmigkeit, das der Vollendete und seine Gattin von jedem neuen Besuche im Amtsdekanathause über die dort waltende stille Pfarrfrau nach Hause brachten. Sie ist nun auch vollendet und mit ihnen für immer vereint, sowie ihr beiderseitiger Leichenredner, Albert Knapp, der am Grabe dieser Frau Prälat Dettinger so wahr gesagt hat: „Ihr schlichter, durch häusliche Zucht wohl bewahrter Kinderſinn gedieh, wenn ich so sagen darf, auf das Edelreis einer Bengel'schen, Steinhofer'schen, Rieger'schen Darlegung des Evangeliums gepfropft, ohne Geschmacksverlockerung und ohne verschwommene Gefühligkeit kräftig zu jener Einfalt in Christo, die ihr zeitlebens eine segensvolle Begleiterin geblieben ist. Man fand in ihr vor allem Andern jenen innern Menschen des Herzens mit sanftem und stillem Geiste auf unverweslichem Grunde erbaut, und diese ihre Herzens-

stille war mit duldender, vertragsamer und lauterer Liebe und mit der selbstverleugnendsten Treue im Kleinen gepaart." Sehr liebte es der Vollendete, wenn der ebenfalls äußerst musikkundige Freund Dettinger bisweilen in einer Abendstunde mit ihm auf die Orgel der Stiftskirche in Stuttgart stieg und ihm kurze Partieen aus den Meisterwerken eines Bach, Händel, Mozart vorführte, so wie es ihm alle Mal auch ein hoher Genuß war, wenn er der solennen Aufführung eines ‚Messias' oder ‚Paulus' beiwohnen durfte.

Einen besonders lieblichen Tag verlebte der Vollendete mit dem Freunde Dettinger in einem seiner letzten Lebensjahre noch bei der Investitur des verstorbenen Pfarrers Seeger in Unterfielmingen, bei welcher Dettinger als investirender Dekan und der Vollendete als Freund und Testis Seeger's zu funktioniren hatten. Jene Fahrt an einem sommerhellen Sonntag wirkte auch noch in anderer Hinsicht sehr befriedigend und wohlthuend auf ihn. Am Abend führte er ein gar trauliches Gespräch mit einem wackern Filderbauern über den Zaun des Pfarrgartens in Sielmingen hinweg und war noch lange ganz erquickt von den biederen körnigten Antworten, und von der feierlichen Sabbathstille im weiten Umkreis jenes Pfarrhauses. Denn nach Stille gieng eben sein eigener Zug immer mehr und der Gedanke lag ihm oft sehr nahe, ob er nicht aus dem Lärm und Getreibe der Residenz heraus und auf eine Landpfarrei oder ein nicht allzu geschäftsvolles Dekanat lossteuern sollte. Er schreibt darüber auch an den Schwager: „Nicht das Amt, als solches, ist für mich aufreibend, sondern der ununterbrochene nervenzerrüttende Umtrieb, der mich ruhelos in sausendem Schwung mit sich fortreißt. Aber soll ich in dieser wankenden Zeit an eine Aenderung denken? Soll ich jetzt mit einer kirchenleitenden Stellung mich befassen? Darf ich unter den gegenwärtigen Brandungen meinen Wirkungskreis verlassen? Das sehe ich wohl ein, daß meine Gesundheit nicht mehr viele Püffe aushalten kann, und daß ich vielleicht früher zum Ziele meines Laufes gelange, als ich und die Meinigen es denken; auch wäre es gewiß nur vernünftig gehandelt, jetzt schon an eine Aenderung zu denken, da ich

noch mit Ehren und gutem Muthe jede Stelle auf dem Lande antreten kann, als daß man später um jeden Preis eine Aenderung treffen muß, wenn ich noch invalider geworden bin. Aber ich kann zu keiner Klarheit kommen und es wäre mir erwünscht, darüber auch Eure Ansicht zu vernehmen."

Nicht minder wohlthuend waren dem Vollendeten jene Donnerstag-Abende, da er mit den Freunden Dettinger, Mehl, Oberstudienrath Klumpp, Legationsrath Wagner, Buchhändler Liesching und Stadtrath Sick zum sogenannten „Kränzle" abwechselnd in den Wohnungen der Freunde zusammenkam. Man betrachtete zuerst einen Bibelabschnitt und besprach darauf in der ungezwungensten Weise kirchliche und politische Fragen. Einer dieser Freunde bezeugt es in einem Albumblatt, wie viel ihnen der Vollendete auch bei diesen brüderlichen Besprechungen gewesen, wenn er dort das Zeugniß über ihn niedergelegt hat:

„Ob Du an heiliger Stätte uns Lebensworte verkündest,
Oder im Freundeskreis drauf Dich gemüthlich ergehst,
Wie einst der Weise Athen's, so bist Du immer derselbe,
Doch nicht aus eigener Kraft, einig und stark nur im Herrn."

Die Freunde setzten zuletzt auch ein Statut auf, worin sich alle Mitglieder des Kränzle's mit Namensunterschrift und vor Gott verpflichteten, so weit es die Verhältnisse gestatten, sich helfend und berathend, in leiblichen und geistlichen Nöthen der Familie desjenigen Freundes anzunehmen, an welchen ein unerwarteter Ruf Gottes in die Ewigkeit kommen sollte. Die Reihe kam zuerst an den Vollendeten und die Freunde haben ihr Wort eingelöst. Ganz besonders freundlich wurden nachmals die gebeugte Wittwe und die Waisen des Vollendeten von den Freunden Klumpp und Wagner und besonders Dettinger berathen und versorgt. Ja, dieser letztere Freund und seine Gattin haben an den Töchtern des Vollendeten, als sie auch mutterlose Waisen geworden waren, eigentlich Vater- und Mutterstelle vertreten, und sie bis zu ihrer Verheirathung zu sich in's Haus und in die Familie aufgenommen, wofür ihnen auch hier noch der wärmste Dank ausgedrückt sei.

Doch nicht mündlich blos, auch schriftlich, wie wir wissen und zwar reichlich genug, pflegte der Vollendete die brüderliche Gemeinschaft mit seinen Freunden. Dabei war es ihm ausgesprochener Grundsatz, „nicht blos elende Wische zu schreiben, sondern so viel als möglich göttliche und ewige Materien zu behandeln.“ Und so stehe denn hier noch eine Auswahl dieser Briefe! Dabei bringt es natürlich die Sache mit sich, daß nur Auszüge aus dieser reichhaltigen Korrespondenz, ja oft nur einzelne Gedanken aus den Briefen mitgetheilt werden können. Sie sind fast durchweg an den Freund Kapff oder an den Schwager Schmid gerichtet und hier der zeitlichen Reihenfolge nach geordnet.

An Freund Kapff. — „Hoch erfreut wurden wir am Sonntag durch deinen l. Brief, der uns die Nachricht von der glücklichen Geburt deines Erstgeborenen brachte. Der Herr sei dafür gepriesen. Er pflanze diesen Schößling selbst in sich, den Weinstock, ein, daß er blühe und Frucht bringe an Ihm. Ja Er lasse Euch Freude erleben an diesem Kinde und Euch stets dessen gewiß sein, daß es in der Wahrheit wandelt, und auch ich will's als Pathe auf die Arme nehmen und dem Herrn darbringen, damit Er selber es als ein Lamm Seiner Heerde im Busen trage und Euch, die Schafmütter, stets seliglich leite nach Seinem Wohlgefallen!“

An denselben. — „An deinem Gebetbuch mach' bescheiden und demüthig fort. Eine Person, die es versteht, sagte mir: „Wenn Jedermann so viel Segen von deinem ersten Hefte habe, wie sie gehabt habe, dann seiest du reichlich belohnt, und was ist es, nur einer einzelnen Seele zur Stärkung und Kräftigung zu sein! — Wir können dem Herrn nicht genug danken, daß Er die Geburt unseres Kindes so glücklich von statten gehen ließ. Wir werden durch diese unverdiente Güte freundlich zu Ihm gezogen; auch die l. Luise macht darunter Erfahrungen, die ihr großen Muth zum Heiland machen. O Er ist sehr groß und treu!“

An denselben. — „Was hältst du von dem Thema über den reichen Jüngling: die Antwort des Herrn auf die wichtige Frage: Wer kann denn selig werden? — Erster Theil: Bei den Menschen ist's unmöglich. Zweiter Theil: Bei Gott allein

ist's möglich. Beim ersten Theil kann ich die Geschichte des Jünglings recht gut zum Beleg nach mehreren Seiten hin benützen, und bei I. und II. positiven Lehrgehalt geben. — Es ist mir aber dieses Evangelium schwer auf's Herz gefallen, weil ich mich einer starken Hinneigung zum Geiz schuldig geben muß. Wenn ich mich oft bei meinen Lieblingsgedanken und Phantasiespielen ertappe, so denke ich mich am Liebsten reich und begütert, und ich sehe daraus, wie tief mir das im Herzen sitzen muß, wenn schon sich dann Bilder von guter Benützung des Reichthums damit verbinden. — Auf der andern Seite ist es mir auffallend gewesen, den Heiland so ganz augustinisch sagen zu hören: Bei den Menschen ist's unmöglich (nicht blos in Bezug auf die Reichen, sondern überhaupt in Bezug auf alle Menschen), wodurch die Gebote: Thue das, so wirst du leben! und halte Meine Gebote! — Licht erhalten. Offenbar dachte der Heiland ganz und gar nicht als Pelagianer, wozu Ihn die Herrn Dogmatiker so gerne machen möchten, und offenbar ist nicht Paulus der Urheber der strengeren Lehrform. Doch in was komme ich hinein?!" — „Du wirst gehört haben, daß Dettinger an die Stiftskirche und Mehl an die Hospitalkirche berufen sind. In letzterer Beziehung ist diese Ernennung als eine Zurücksetzung meiner Person zu denken und zu betrachten. Allerhöchsten Orts scheine ich nicht gut angeschrieben zu sein, da vom Consistorium und vom Minister auf meine Beförderung angetragen wurde. Ich konnte eine solche Schlappe wohl brauchen; ich denke, es ist einer von den 39 Streichen, die Paulus erlitten hat. Im Anfang machte es mich etwas verblüfft, ich konnte aber alsbald den Herrn darüber preisen und meinen Bund mit Ihm erneuern. Er lasse es nur als einen neuen Sporn mir dienen, der Welt rein abzusagen und auf dem hiesigen Glatteis meine Seele auf den Händen zu tragen. Die Sache macht hier ein wenig Aufsehen, weil man es zugleich als einen Wink betrachtet, wie allerhöchsten Ortes der Pietismus angesehen werde. Dem sei, wie ihm sei! — wir wollen fortmachen im Zeugniß der Wahrheit, es mag der Welt gefallen oder nicht. — Deine Notizen über Steudels Ende sind in mei-

nen Händen. Er hat selig überwunden und ruht im Frieden, Gott erwecke sich jetzt Zeugen auf der Universität, die getauft sind mit dem Geiste aus der Höhe!"

An Schwager Schmid. — „Des Herrn Gnade und Friede zuvor zum Jahr 1838. Er sei und bleibe deine Kraft im Amte, dein Friede unter den Widerwärtigkeiten, dein Segensfürst im Hause und dein Lohn in Zeit und Ewigkeit! Behaltet uns in Eurer Gemeinschaft und Liebe, wie wir Eins sind und Eins bleiben mit Euch durch das Band des Friedens. — Was wirst du denken, daß ich jetzt erst unsern innigsten Dank ausdrücke für die viele Liebe, die wir bei Euch genossen haben, aber bei meiner Rückkehr traf ich so Vieles zu thun, daß ich nur mit dem allernothwendigsten mich befassen konnte, aber nichtsdestoweniger kommt derselbe ebenso warm und kräftig; ihr habt uns wohlgethan und nach solchen Erholungen geht man auf's Neue gern an sein Tagewerk. — Der Herr hat mir Kraft gegeben in den Feiertagen Seinen Namen zu verkündigen. Die Festgegenstände unseres Glaubens thun mir unaussprechlich wohl, sie geben mir allemal wieder eine Speise, in deren Kraft ich weiter wandeln kann. Namentlich erscheint mir trotz der vielen Zerrbilder, die einem im öffentlichen wie im Privatleben entgegentreten, doch mit dem Christfest die Menschheit wieder viel nobler und theurer. Ihr Adel und ihre künftige Vollendung, wie sie in der Menschwerdung Gottes verbürgt und factisch ausgesprochen ist, kann Einen über vieles Betrübende getrost machen und uns auch über unsere eigenen Erbärmlichkeiten emporheben."

An Freund Kapff. — „Gestern ging das königliche Jubiläumsfest auf eine sehr wohlthuende und ergreifend schöne Weise vor sich. Sayler von Fellbach sagte mir auf dem Schloßplatz: er habe die Nähe des Herrn während des ganzen Zuges nicht verloren, sondern sei im Geist hoch erhoben. Es standen ihm und mir und vielen Andern die Thränen in den Augen. Es ist etwas sehr Edles um ein in Ordnung und Zucht gehaltenes Vaterlandsfest, und das war es. Ich stehe dafür, du wärest mit Segen dabei gewesen."

An Schwager Schmid. — „In Tübingen sieht's freilich

traurig aus, aber auch hoffnungsreich, deßwegen weil es nicht ärger werden kann, denn die Leute laden so stark, daß ihnen das Gewehr bald zerspringen und die Munition ausgehen muß. Als es in der französischen Revolution am Aergsten war, dann begann die Umkehr. In dieser Krise befinden wir uns. — An Kerns Stelle wird Dorner und Beck vorgeschlagen, und Einer von ihnen wirds werden. Für die Gegenwart möchte Dorner vor Beck Manches voraushaben, weil er im Hegelthum mehr zu Hause ist; für die Zukunft wäre durch Beck besser gesorgt, denn er hat mehr realen Ideenverlag als Dorner, und wenn wir der Hoffnung uns hingeben dürften, die ich im Herzen trage, daß der Hegelianismus wenigstens in fünf oder sechs Jahren sein Pulver verschossen haben werde, so wäre mir Beck auch darum noch lieber, weil er viel thetischer, originaler und befruchtender für den ganzen Menschen ist und sein wird, als jener. Sein energischer Charakter aber könnte schon jetzt in mancher Hinsicht eine Lücke in seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit decken, denn imponiren würde er den Studenten gewiß, und dann hätte ich die Hoffnung, daß er nach dem Tübinger Kriegsbrauch schon fechten lernen würde und müßte, wenn er auf diesen Kriegsschauplatz versetzt wäre. Es wäre auch eine gute Schule für ihn."

An Freund Kapff. — „So hätte dir denn der Herr auf deinem Pilgerweg zur Ewigkeit eine neue Haltstation angewiesen! Ich kann mit meinem Gemüthe in dieser Wendung der Umstände von ganzem Herzen ruhig sein; der Herr hat es gethan und ich bin auch dessen in guter Zuversicht, daß für Kornthal kein Nachtheil — im Ganzen die Sache angeschaut — daraus erwachsen wird. Es bereitet sich natürlich für diese Stiftung in der nächsten Zeit eine Krisis vor, wenn auch Hoffmann vollends abgerufen werden sollte. Das wahrhaft Gute, das aus göttlichem Grunde gewachsen ist, wird gewißlich bleiben, menschliche Zuthat mag zerstäuben. — Der Herr helfe dir über Alles Schwere, was jetzt von außen und innen dein Herz bestürmt, mit Seinem Gottesfrieden glücklich hinüber! Er salbe dich mit Seinem Geiste reichlich, daß du als ein Bischof nach Seinem Herzen in deiner

künftigen Gemeinde und Diözese Münsingen wandeln und wirken und am zerfallenen Zion bauen mögest. Es thut mir sehr wohl, dich unter den Dekanen des Landes zu wissen, und ein Theil deiner Diözesangeistlichen ist gewiß auch froh an dir."

An denselben, (Freund Kapff). — „Herzlichen Dank für deine beiden Briefe und für die darin enthaltenen Glückwünsche zur Geburt unseres Kindes. Der Herr hat Großes an uns gethan, Sein heiliger Name sei dafür gepriesen! — Ich habe in meiner Krankheit meine jämmerliche Armseligkeit auf's Neue recht eingesehen; ach wie schlecht ist es um mein inneres Leben bestellt, wenn die äußern Triebräder des Berufes, wodurch wir so manchen verborgenen Geisteszufluß bekommen, stille stehen! Es graut mir vor mir selber und ist mir ein großes Wunder, daß der Herr auch mich elende Kreatur lieben kann und trägt und erhält und in Seinem Reiche auch ferner noch brauchen will. Ich habe auch auf's Neue erfahren, wie wohl den Kranken die Liebe thut und darum wolle der Heiland meine festen Vorsätze zu treuerer Berathung und Versorgung der Kranken mir verwirklichen helfen. O Bruder! wie ist der Herr mit mir in's Gericht gegangen und wie schlecht bin ich bestanden! Er mache mich treuer, eifriger, lebendiger! Bitte den Herrn auch für mich darum! — Daß Ihr die Pathenstelle bei unserer kleinen Maria annehmen wollt, ist uns eine neue Freude. Nehmet das Kind auf Euer Herz und traget es dem Herrn vor, damit es in Seinem Gnaden- und Friedensbunde erstarke, und eine Rebe an Ihm, dem Weinstock, werde!"

An denselben. — „Gerne wäre ich am Sonntag zu dir hinaufgeeilt, um an diesem Tage deiner Investitur in deiner Nähe zu sein. Ich hatte auch schon eine kleine Gesellschaft beisammen, die mit gefahren wäre. Aber Amtsgeschäfte und ein anderer Umstand, von welchem später die Rede ist, verhinderten mich wieder. Nun, wir müssen uns eben darein schicken lernen, brieflich zu verkehren und um so mehr miteinander vor dem Herrn zu verkehren. Der Heiland, der rechte Bischof, möge Seinen Geist auf dich legen und dir in allen Stücken zur Seite sein! Sei getrost

und unverzagt und wisse, daß der in dir ist, stärker ist, als der in der Welt ist. Er läßt es dir gelingen, wozu Er dich gesendet hat; denn Seine Kraft ist in deiner Schwachheit mächtig. Er thue dir wohl, wie du es brauchen kannst und schenke dir eine offene Thüre, die es dir erleichtert und versüßt, wenn das Heimweh dich überfallen will. Sein Friedensgeist sei dein Trost, deine Kraft und dein Sieg! — Ich habe eine schwere Erfahrung gemacht. Mein vieles, langes, lautes Reden hat mir einen körperlichen Schaden gebracht. Ich hatte im letzten Vierteljahr neben allen Amtsgeschäften 17 wöchentliche Religionsstunden, so daß es über die körperliche und geistige Kraft gieng. Ich sinne auf Mittel, mich zu erleichtern, aber finde eben keine. — Doch hat mir die letzte Erfahrung auch manchen Segen gebracht. Ich lebe mehr in der Ewigkeit, und schnüre wieder fleißiger mein Bündelein, um für einen schnellen Abruf gerüstet zu sein. Wie freue ich mich, daß wir so große und herrliche Verheißungen haben! und was sind wir gewöhnlich für Thoren, daß wir nicht gerne sterben wollen! Aber die Bibel-Realitäten liegen uns so fern. — Daß unser Kollege Schüle so schnell dahingerafft wurde, war mir außerordentlich erschütternd. Es soll mir ein neuer Sporn sein, zu wirken, so lange es Tag ist. — Auf der Pfarrkonferenz haben wir uns der geistlichen Feigheit im Zeugenamt vielfach anklagen müssen. Der Herr wolle mich doch wacker machen, so lange Er mich auf dem wichtigen Posten, den ich inne habe, belassen will. Sein Geist ruhe vielfältig auf uns!"

An den Schwager Schmid von Baden-Baden aus (1843). „Die Natur hier ist großartig und romantisch und die Luft außerordentlich stärkend; die Eitelkeit nnd Prachtentfaltung der Welt aber ebenfalls kolossal, so daß wir nur vom Anblick bereits so übersättigt sind, daß wir mit einem Umzug in das stille, eine Viertelstunde entfernte Lichtenthal umgehen, wohin man sich Bäder führen lassen kann, die nasse Witterung spricht jedoch mehr für Fortsetzung des Aufenthaltes hier und so gedenken wir vorerst hier zu bleiben. — Die Kirche Christi, eine sehr kleine und verborgene auf Erden — dieser Eindruck ist mir noch nie so handgreiflich ent-

gegengetreten als hier. Statt Alpenweide auf den Triften des Wortes ist hier in der protestantischen Kirche armselige Stallfütterung mit rationalistischem Stroh eingeführt, und bei den Katholiken äußeres Schellengeklingel, aber kein Leben. Die Fremden treiben sich kalt und gleichgültig an einander vorüber, und Keiner fragt nach des andern Schmerz; um so wohler thut es Christen zu finden. Judenmissionar Goldberg mit Frau, sonst in Straßburg stationirt, auf einige Wochen in Lichtenthal; Verwalter Kiefer im Waisenhaus des letzteren Ortes und Pfarrer Feldhoff aus Barmen, hier im Bad, sind die freundlichen Bekanntschaften, die wir gemacht haben. — Auf den Eindruck, den Palmer in Tübingen gemacht hat, bin ich begierig; die Tübinger können jetzt zufrieden sein. Daß Baur viel mit Beck umgeht, war mir neu zu hören, aber nicht verwunderlich. Des letzteren Rede habe ich noch vor meinem Abgang gelesen; sie ist kräftig, lebendig, theilweise schlagend; aber nicht organisch und nicht organisirend, so daß man am Ende doch verlegen ist, was der Verfasser will. Ueberhaupt achtet und fördert B. meines Bedünkens, die historische Entwicklung, die Gegebenheit zu wenig, sondern baut überall neu, dieß ist ein Riesenwerk, und der Einzelne, auch der Kräftigste, zu kurz dazu."

An denselben 1843. — „Gestern Abend kam dein lieber Brief an, für den ich dir herzlich danke. Es thut mir unaussprechlich wohl, daß der Herr dir eine so offene Thür gegeben hat. Es werden zwar manche Blüthen, wie es so geht, wieder abfallen, aber es wird auch Manches bleiben. Daß dir das Predigen so leicht wird, ist bei deiner Geschäftslast eine große Wohlthat, der Herr schenke dir recht viele Salbung, Weisheit und Liebe, um das Feld wohl zu bestellen! — Daß du meiner in deinem Lebenslaufe so rühmlich gedacht hast, ist mir sehr beschämend. Ach! daß ich der Mensch wäre! Es wäre Alles bei mir verloren, wenn kein Jesus wäre und die Gnade nicht überschwänglich! — Die Correktur deiner Predigten macht mir viel Freude, du darfst ihretwegen ganz beruhigt sein, sie sind ansprechend und gedankenreich und frisch und neu, sie werden Segen stiften. Ich schmeichle dir nicht, ich sage wahre und gewisse Worte.

Der Herr hat dir viel gegeben, darum danke Ihm und zweifle nicht! Aber werde auch nicht stolz, sondern beuge dich um so mehr!"

An denselben, 1843. — „Hier schicke ich dir die Kritik deiner eschatologischen Predigten; ich weiß gewiß, daß du mir diese offene Sprache nicht verargen wirst. Ich wäre dein Freund und Bruder nicht, wenn ich in solchen Dingen hinter dem Busch hielte. Sind wir ja doch vom Herrn einander beigegeben worden, nach Seinem Wort: Er sandte je Seiner Jünger zween und zween. Und ich traue es dir zu, daß du in allen Stücken eben so offen mit mir reden wirst, wo du nicht ganz conform mit mir bist, was das Leben oder die Lehre betrifft. — Seitdem wir einander nicht schrieben, ist Flatt schnell und plötzlich abgefordert worden. Er war der letzte Sproß der supernaturalistischen Schule, seiner Humanität nach wird es Einem noch lange nach ihm and thun. — Prälat K. hat auch einen Schlag bekommen und fängt an zu wanken. Ach Bruder! wir wollen doch recht auf die Seite des Herrn treten; denn wie armselig ist's, wenn man fort muß und hat Brei im Maul gehabt! — Weitbrechts Vorträge finden den Anklang nicht unter den Gebildeten, auf den sie berechnet waren und wie wir erwartet hatten. Theilweise mag sein gar zu schlichtes Wesen einige Schuld tragen, zugleich aber wird mir's klar, wie wenig lebendiges Christenthum oder auch nur Suchen darnach bei unsern Gebildeten ist. Mir wird's eigentlich bange, wie es noch mit unserem Stuttgart gehen wird und an bedenklichen Fragen an mein Herz, „worin ich es im Zeugenamt fehlen lasse," fehlt es nicht. Der Herr wolle mich würzen und salben, damit ich doch der Fäulniß ein wenig steuern helfe!"

An denselben 1843. — „Ich bin dir sehr dankbar, daß du meine Kritik deiner eschatologischen Predigten so freundlich aufgenommen hast. Wie ist's doch so gut, wenn man brüderlich verstanden wird und keine Uebelnehmerei stattfindet! — Ich wäre gar nicht dagegen gewesen, wenn du deine eschatologischen Ansichten in einem nicht nur theologischen sondern auch populär-dogmatischen Schriftchen publicirt hät-

test; (Kapff hatte das immer im Sinn, kam aber wegen stets gehäufter Amtsgeschäfte nie zur Ausführung.) Es wäre ganz recht, wenn einmal solche Sachen öffentlich discutirt würden; aber daß sie in Predigten, (ich spreche von der neueren Zeit — Hahn und Oetinger banden sich zu ihrer Zeit auch nicht), zum ersten Male unter die Leute kommen, das ist für mich das Bedenkliche. Predigten haben für den christlichen Württemberger, namentlich wenn sie von einem frommen Pfarrer kommen, kein individuelles, sondern ein objektiv gültiges Wahrheitsgepräge. Sie sind ihm Evangelium, darum aber müssen wir mit unsern individuellen Meinungen in Predigten, namentlich in gedruckten, sehr behutsam sein. Der objektive Maßstab der Kirche muß normirend uns zur Seite stehen; sonst öffnen wir eine Schleuße, wo unter Umständen auch ungesundes Wasser hereindringen und als gesundes genommen werden kann. Wären unsere Prediger, namentlich die apokalyptisirenden, vorsichtiger gewesen, so wäre doch Manches in Beziehung auf's Jahr 1836 bescheidener ausgefallen. Aber weil fromme Pfarrer vorangiengen, so glaubten viele Laien schon um deßwillen kecker und zuversichtlicher sein zu dürfen, doch nun genug! der Herr wird alles wohl und recht machen. — Deine unermüdete Wirksamkeit hat mich sehr beschämt. Es ist dir gegeben eine offene Thüre. Der Herr ist mit dir! Sein Name sei gelobet! — Es ist gar schön, daß du dich auch der Honoratioren annimmst; viele Hoffnung baue ich auf ihre Annäherung nicht. Sie stammt mitunter aus der langen Weile; die geistigen Ressourcen sind sehr oft nahe beisammen und das inane vacuum will eine Ausfüllung. — Aber wie der Heiland ein (*διακονος περιτομης*) Diener der Beschneidung, so müssen wir's auch zu werden trachten. Allen Alles."

An Denselben 1844. „Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, der mir eine köstliche Labung für mein Herz war; auch Deine Klagen und Deine Sehnsucht nach einem stillen Wirken im einsamen Pfarrdorf giengen mir sehr zu Herzen. Ach lieber Bruder! Warum freuest Du Dich nicht vielmehr, die Schmach des Heilandes tragen zu dürfen?

Hast Du denn darin kein Siegel dafür, daß Du auf dem rechten Platze bist? Warum würde der Teufel so rumoren, wenn Du sein Reich nicht angriffest? Ich beneide Dich eigentlich darum, daß es so über Dich hergeht, denn seit W's. Unglimpf läßt man mich schlüpfen, wahrscheinlich weil ich nicht treu im Zeugenamte bin. Gieb doch dem Kleinmuth nicht Raum, sondern sei wacker und getrost, und bedenke: Seine Kirche ist eine streitende Kirche bis an's Ende. Wir singen: Wir verlangen keine Ruh für das Fleisch in Ewigkeit. — Das muß Wahrheit werden, nicht bloß Gesang. Das wäre den Feinden eben recht, wenn wir die Segel strichen und uns verkröchen. Nein! nicht wir, sie müssen gehen! — Ich habe diesen Nachmittag etwas hingeworfen, was ich für das Kirchenblatt bestimmt habe zu Deiner Rechtfertigung; ich schick' Dir's zur Einsicht, es ist hingeworfen und darum Zündstoff zu einem Federkrieg darin. Es wird noch Einiges herausfallen müssen; aber die Hauptsache wird bleiben können. Ich will gerne meinen Rücken für Dich hergeben; was thut's, wenn sie auch auf mich losgehen; Du bekommst dann für einige Zeit Ruhe und meinem alten Menschen sind die Schläge auch gut. Es ist ja ein Kampf für die Sache des Herrn. Bruder! wir wollen zusammenstehen und einander vertreten. Denn es ist süß, mit einander zu kämpfen für die Sache Dessen, der uns geliebet hat. Was wäre es am Ende für eine Schmach für uns, als stumme Hunde von Seinem Angesicht hinweggewiesen zu werden."

An Schwager Schmid 1844. „Ein Ausflug nach Münsingen zu Kapff hat mir sehr wohlgethan und mich geistig sehr erfrischt. Die Anschauungen von der Kirche nach ihren Licht- und Schattenseiten in ihrer Entfernung von den Brennpunkten des öffentlichen Lebens ist mir von Werth geworden; des Betrübenden ist freilich mehr, denn des Erfreulichen. Ach! wie froh wird man am Pietismus, den so manche Kirchlichgesinnte für entbehrlich halten in der Organisation einer lebendigen Kirche, wenn man so recht darein sieht, was unsre Kirche ist! Auf der andern Seite aber wie segensreich ist auch die Arbeit in der Kirche, wenn sie vom Geiste Christi getragen ist! Ich ging mit dem

Gebet wieder hieher zurück, der Herr wolle mich doch mehr und mehr zum Segen setzen und zu diesem Behufe von Innen heraus salben und für mich selber das eine Nothwendige ergreifen lassen. Denn die rechte Zeugen- und Zeugungskraft geht Hand in Hand mit der eigenen Erstarkung und Vollbereitung im Geiste Jesu Christi. — Eine ungemein heilsame Rüttlung und Beschämung habe ich innerlich erfahren durch das Lesen des zweiten Abschnitt's vom Leben meines seligen Bruders, den Knapp für die Christoterpe 1845 entworfen und mir zur Begutachtung übergeben hat. Es finden sich darinnen mehrere sehr schätzbare Briefe des Seligen, die mir tief einschnitten. Welche Entschiedenheit und welche reiche Erfahrung im 22. bis 27. Jahre! Ach! welch' ein Liebesfeuer zum Herrn loderte in diesem Menschen und wie ganz war er vom Anfang der Erweckung bis zum Schluß seines Lebens! — Die Konferenz war dießmal sehr belebt. Ich konnte leider nur Nachmittags anwohnen; aber fand viele Anfrischung. Die Erweckung im Schwarzwald, durch Blumhardt und seine Gemeinde hervorgerufen, gab viel zu denken und zu erwägen. Er hat ein rauschendes Aehrenfeld in seiner Gemeinde, das der Wind des Höchsten durchweht. Bis tief in den Schwarzwald hinein ist der Weckruf gedrungen, und die Schaar der Zuströmenden ist ungeheuer. Blumhardt muß, da seine Gemeinde wegen des Andrangs der Fremden nicht zur Kirche kommen kann, dieser Abends eine besondere Predigt halten. Der Strom ist freilich wegen seines Austrittes aus den Ufern auch mannigfach getrübt und es bedarf großer Wachsamkeit bei Blumhardt, daß nichts Schwärmerisches sich einmische. Doch nahm er Alles in Liebe an, was ihm zu Gemüth geführt wurde. Eigenthümlich sind ihm das Dringen auf Privatbeichte und sein und seiner Gemeinde dringendes Gebet um die außerordentlichen ersten Geistesgaben. „Denn", meint Blumhardt, „wir haben den Geist nur, wie ihn die Apostel vor Pfingsten hatten, nicht den eigentlichen Pfingstgeist." Leider ist Blumhardt an den Nerven sehr angegriffen, und bedarf sehr der Fürbitte, daß er die rechte Mitte einhalte."

An Denselben 1844. „Es geht auch in meinem Leben

durch mancherlei Erfahrungen und wer noch nicht klein gemahlen ist, kann's werden. Doch genieße ich viel Durchhilfe vom Herrn. Das Niederbeugendste für mich ist mir immer mehr das, daß ich das drückendste Gefühl, meinem Amte immer weniger genügen zu können, in mir herumtrage. Meine Kirchen sind zwar noch immer ebenso voll wie vor neun Jahren, aber meine Predigtarbeiten wollen mir, namentlich da ich so wenig mehr zum geregelten Schreiben komme und theilweise extemporiren muß, immer weniger behagen. So gehe ich gewöhnlich mit einem geheimen Seufzen dahin, und bin oft tief gepreßt. An einem Posten wie der meinige, wo man immerfort neu produciren und neues Leben spenden soll, kann nur eine Erfüllung mit dem Geiste (πληρωμα του πνευματος) helfen und das fehlt mir. Die eigentlichen Redekünste, die Phantasieflüge und idealistische Productionen sind bei mir auch den Bach hinunter, was kein Schade ist; aber nun sollte die Salbung um so kräftiger sein. Der Herr wolle darein sehen und mich wenigstens nicht ganz unnütz auf meinem Posten wirken lassen!"

An Denselben 1844. „In meiner Seelsorge wurde ich nacheinander durch recht erfreuliche Erweckungen aufgerichtet. Eine tiefgefallene Sünderin hat wirklich Spuren gründlicher Buße und Zerknirschung gezeigt, ebenso zwei andere, die mir ein neues Siegel auf die Kraft des Predigtamtes drücken. Man sieht doch, daß man nicht vergeblich arbeitet. Aber was sieht man doch in Abgründe hinein, vor denen man schwindelt! Ich hoffe immer noch, daß man auch über das Nachtgebiet der Dämonie von biblisch-nüchternem Standpunkt aus bald Aufschlüssen und Erörterungen entgegen sehen darf. Die Ponero- und Dämonologie ist doch noch gar nicht eigentlich behandelt. Es wäre ein verdienstliches Werk, setzt freilich Erfahrung und viel Schriftverstand voraus. Ach! was könnte oft ein armes Kind für Aufschlüsse ertheilen, wenn seine Erfahrungen nicht vor das discursive Denken fielen, und es nicht noth thäte, es stets nur vor-, statt rückwärts schauen zu lassen!"

An Denselben 1844. „Ich habe gegenwärtig sechs Todtkranke, die um nichts, als um Auflösung seufzen und

theilweise mit den folterndsten Schmerzen geplagt sind! Ach! was hat die Sünde in die Welt gebracht! und welche Tiegel sind erforderlich, um Etwas vom ursprünglichen Gehalt und Bild der Silbermünze herzustellen, die durch Satans List und Macht so zersetzt und verunreinigt worden ist! Wie geht man von solchen Krankenbetten so zufrieden wieder nach Hause, um die Berufslast anzufassen, die einem oft so schwer werden will! Und wie klein erscheinen einem dann die vielen Mühen und Sorgen, die die Macher und Pratschelirer sich bereiten. — Am Mittwoch copulirte ich einen russischen Baronen mit einer Rheinpreußin, die von Coblenz hieher gekommen waren, weil Stuttgart der nächstgelegene Ort für sie war, wo eine griechische Kapelle ist. Der Vortrauung in dieser wohnte ich bei und wunderte mich baß über den Reichthum der Ceremonieen und der Liturgie, zugleich aber auch über die salbungslose Ungeistlichkeit, die dabei waltete! Ach! Bruder, mit liturgischen Formen wollen wir uns doch nicht herumschlagen! Was für einen ganz anderen Eindruck machte auf Braut und Bräutigam das evangelische Gotteswort!"

An Kapff 1845. „Deine Ergießungen über das, was wir am Auferstandenen haben, haben mir sehr wohl gethan; sie haben auch mein Herz in den letzten Tagen stets durchdrungen. Ich habe am Osterfeste zum Auftritt genommen: „Der Herr ist auferstanden, der Herr ist wahrhaftig auferstanden; ich zittre vor Freude am ganzen Leibe." So hat vor einigen Jahren am Osterfeste ein treuer Knecht Christi auf seinem Krankenlager gerufen (Sander in Elberfeld) u. s. w. und dann führte ich aus, warum auch der Leib zittern dürfe vor großer Freude über dieser erstaunlichen Wahrheit. — Ach! wir sind diese herrlichen Sachen viel zu gewohnt! Was mich besonders dießmal erquickte, war, daß auch mein Tod in Christi Tod verschlungen ist und ich mit Christo bereits in's himmlische Wesen versetzt bin. Hallelujah! Vor wem sollen wir uns da fürchten! Unserem eigentlichen innersten Selbst nach sind wir — als Christo einverleibt — bereits jetzt schon im Himmel. Dort aber kann man uns nicht antasten, wenn sie auch an unserem Fleische zerren und reißen, bis es in

Stücke geht. Darum bleiben wir getrost und freuen uns, bald daheim zu sein bei dem Herrn. Wie wird's wohl thun, dann beim Heiland und allen Auserwählten und Heiligen zu sein und den Kelch neu trinken zu dürfen in des Vaters Reich! — An allen drei Festtagen habe ich mit viel Segen für mein eigenes Herz zeugen können. Ach Bruder! Wie viel Segen haben wir von unserm Amt, ohne das wir vielleicht längst vom Heiland wieder abgekommen wären. — Es ist ein harter Winter, der hinter uns liegt und unsere Armen und unsre Weingärtner sind übel daran. Man wurde von den Bettlern fast ganz aufgezehrt. Der vielgepriesene Wohlstand des Landes kommt da recht zum Vorschein; nur ein um vier, sechs Wochen verlängerter Winter bringt die ganze Wohlstandsmaschine in's Stocken. Der Herr spricht sehr ernst mit uns und unserem Volke. Die Weinberge sind eben bei uns durchweg erfroren; es kann unter den besten Umständen höchstens $^1/_8$ Herbst noch geben und doch ist wenig Aufmerken auf die Güte und den Ernst Gottes. Unsere Herren bedenken gar nicht, was für Gerichte, namentlich auch auf solche Unglaubenssaaten, wie sie in Tübingen ausgestreut werden, kommen müssen. Wir gehen schweren Zeiten entgegen. Eine neue Proklamation des frechsten Unglaubens ist erschienen: „Die Schattenseiten der Bibel- und Missionssache", von einem Württemberger, aber in St. Gallen gedruckt. Die Sache ist ganz kühl und trocken gehalten, aber mephistophelisch; Basel kommt natürlich auch ganz schlecht weg. Es glimmt ein ungeheurer Haß gegen Christum unter der Asche; wenn dem Luft gemacht wird, wird man staunen, was zum Vorschein kommt."

An Schwager Schmid 1846. „Einen sehr aufregenden Auftritt hatte ich neulich mit zwei Jünglingen aus dem Handwerkerstand, die sich bei mir meldeten als Ueberläufer zum römischen Katholicismus. Schon vor $1^1/_2$ Jahren waren sie bei mir und hatten Skrupel. Ich glaubte aber durch meine zweimalige, mehrstündige Beleuchtung der Differenzen, der Dämon sei beschworen. Sie gingen drauf zum Abendmahl und die Sache schien mir gewonnen, namentlich weil ich dachte, der deutsche Katholicismus werde ihnen die

Idee von der Einheit der katholischen Kirche, auf die sie so großes Gewicht legten, nun in's gehörige Licht gestellt haben. Nun kamen sie aber, nicht mehr Rath suchend, sondern entschieden, um ihr Dimissional zu holen. Ich bestimmte ihnen die Abendstunde um 6 Uhr zur Besprechung. Wir waren aber um 10 Uhr noch nicht fertig. Ich begann mit Gebet, das sichtbaren Eindruck auf sie machte. Aber sie waren vom hiesigen katholischen Kaplan trefflich instruirt. Es kam an einen Punct nach dem andern: aber die schlagendsten Bibelbeweise gleiteten ab, weil sie erklärten, die Bibel sei ein todter Buchstabe; nur die katholische Kirche habe das lebendige Wort; endlich setzten sie hinzu: der letzteren Glauben sei fest, auch wenn sie mit dem Worte Gottes nicht harmonire. Als ich auf die Anbetung von Maria kam, wurde das Gesicht des Einen ganz verklärt, er rief aus: „Ach wenn ich Ihnen sagen würde, was ich da schon für selige Erfahrungen gemacht habe!" Sie hatten den Katechismus des Canisius bei sich und beriefen sich namentlich bei der Messe auf ihn, die aber gar zu schlecht vertheidigt ist. Ich konnte sie dabei sehr in's Gedränge bringen und zu einem der Beiden sagen: „Ihr Gewissen sagt Ihnen in diesem Augenblick, daß ich Recht habe; weichen Sie doch der Stimme des Geistes Christi nicht aus!" Er stellte das Erstere nicht in Abrede, erwiederte aber sehr beengt: „Ja, wenn ich Ihnen das zugeben würde, so fiele mein ganzes Gebäude zusammen!" Der Herr schenkte mir's, daß ich mit aller Liebe und Freundlichkeit mit Ihnen reden konnte. Aber eine tiefe Wehmuth war in meinem Herzen, solche Leute ziehen zu sehen, denn es ist kein äußeres Motiv, das sie leitet, sondern nur die Bezauberung von der Schönheit, Einheit und Konsequenz der katholischen Kirche. Es fielen mir „die kräftigen Irrthümer" ein. Auch hierin müssen wir ausessen, was unsere abgefallene Kirche in den Zeiten der Erniedrigung eingebrockt hat. Der Eine — ein Ausländer aus Gießen — hat nichts als den schalsten Rationalismus in seiner Jugend gehört, der Andere, ein hiesiger, nichts als den rationalen Supernaturalismus eines hiesigen Geistlichen, der alles Christliche erbärmlich ausbeinte und mit Moralis-

mus verwässerte. So haben sie die evangelische Kirche kennen gelernt; das Bessere, das ihnen jetzt in ihr entgegentritt, halten sie für Ausnahme und für Inconsequenz. Ich entließ sie, in meinem Gemüth furchtbar zerrissen. Es sei dem Herrn geklagt! Das sind eigene Nöthen und Kämpfe des Seelsorgeramtes; doch danke ich dem Herrn, daß Er mich der Wahrheit in Liebe das Wort reden ließ. — Hoffmann in Kornthal ist weit draußen. Er eilt der Heimath entgegen, ohne „die Verheißung" gesehen zu haben; er durfte sie nur von ferne grüßen. Bei viel Fehlgriffen und Meisterlosigkeiten und unkirchlichen Seitensprüngen doch ein reiches Leben nach Innen und Außen; ein Charakterbild für unsere württembergische Kirche."

An Freund Kapff 1845. „O, wie thust Du mir so wohl, lieber Bruder! mit Deiner treuen, brüderlichen, theilnehmenden Liebe unter den mancherlei schweren Bürden und Sorgen in unserer letzten betrübten Zeit. Daß ich Dich auf der Warte des Gebets und der Fürbitte weiß in den allgemeinen und besonderen Nöthen, ist mir ein theures Bewußtsein. Der Herr mache uns immer wackerer und brünstiger im Geist! — Mit meinen Gesundheitsumständen gehts im Ganzen ordentlich. Aber mein Madensack, in dem der göttliche Auferstehungsleib wie in einem Mutterkuchen eingeschlossen liegt, wird immer brüchiger, bis die Hülse springt und der neue Mensch nach Leib, Seele und Geist sich zum Licht des ewigen Lebens hinausringt — durch den rechten Hebarzt, der diese Kunst am Besten versteht. Ohne Zangen geht's freilich nicht bei unserer zerrütteten Natur: aber es geht aus dem Tod in's Leben, aus der Gebundenheit zur Freiheit, aus der dumpfen Stickluft der Welt, die im Argen liegt, zur Himmelsluft der Erlösten Christi. Ich lebe seit einiger Zeit, durch meinen Körper gemahnt, mehr im Unsichtbaren, als ein Hinwegeilender, und habe Friede und Freudigkeit dabei mehr, als wenn man immer meint, „an deinem Wirken, Zeugen und Rennen liegt's." Man thut da, was man kann, meint aber nicht, man müsse alles selber zuwege bringen. — Es ist mir immer, wir stehen am Vorabend von gewaltigen politischen und kirchlichen Umwälzungen. Im

Waadtlande haben wir Vorspiele, was uns droht. In Republiken schafft sich der Gährungsstoff leichter heraus, als in Monarchieen; aber bei uns liegt er ebenso parat, nur verdeckter. Und doch will es mich manchmal bedünken, es könnten noch Zeiten kommen, wo wir uns nach dem leidigen Cäsaropapat, der uns gegenwärtig drückt und seufzen macht, zurücksehnen und alle seine Gebrechen gerne in den Kauf nehmen möchten, nur um sein Gutes noch mitgenießen zu können. Denn der Ochlopapat, der auch noch einmal in der Geschichte auftreten wird, und wozu wir in den Stadtverordneten- u. s. w. Versammlungen gehörige Ansätze vor uns haben, ist bei weitem ärger; hat freilich das Gute, daß es unter ihm bälder zum Bruche kommt, zwischen der Kirche und der Welt. Aber diese Phase in der Kirchengeschichte wird auch noch einmal, wie im Anfang, ihre Hörner herausstrecken und uns die Sporen in die Lenden setzen. — Die Bestrebungen der Kabinette sind mit Dank anzuerkennen, sie sind doch konservativer Natur. Wenn sie aber vom Bekenntniß der Kirche auf den Geist der Symbole, auf die Prinzipien des Protestantismus zurücklenken wollten, wie Ullmann eine derartige Concession zu machen geneigt ist, dann ist's gefehlt, dann haben wir die Ungläubigen mit politischer Berechtigung in der Kirche, die ihnen den Staatsverträgen zufolge immer noch fehlt. Und dann sind wir in unserem wichtigsten Besitzstand bedroht und zur Gegenwehr aufgerufen. Gott wolle doch namentlich dem Preußenkönig das Herz lenken, daß er in dieser Hinsicht weise handle! — Daß Bunsen ein so schönes, bis auf die Skulptur hinaus ausgezirkeltes Kirchengebäude zur Schau hinstellt, wo schon zum Voraus alle Spitzbögen und Thürmchen haarscharf verzeichnet sind, statt Quader hinzuwerfen, auf die man bauen kann, ist mir eigentlich wehmüthig. Was sind wir Deutsche doch für traurige Theorieen- und Planmacher! der meint also, er werde die Herren Schulze und Consorten in dieses Prachttempelchen hineinlocken können, und jetzt lassen sich die Ungläubigen in diese Kirchenmauern bannen, während sie lieber die Marseillaise sängen, als einen Choral!"

An denselben 1846. (Nach dem ersten schweren Krank-

heitsanfall.) „O Bruder, wie freue ich mich, obgleich mit Zittern, daß meine Sache in Richtigkeit steht, von Ewigkeit her und auf Golgatha verbrieft und versiegelt; das hat mich in den schwersten Stunden wunderbar erquickt und erhoben. Ich hoffe, der Herr läßt mich wieder genesen, wenn auch langsamer als sonst. Auch werde ich mich eine Zeit lang schonen müssen; Er wird's gnädig gewähren, daß ich noch ein wenig arbeiten darf in Seinem Weinberg. Er wolle mich auch den Meinigen noch länger lassen und mich ihnen zu größerem Segen setzen als bisher. Viele Versäumnisse und Sünden sind mir aufgedeckt worden. Wo wollte ich hin, wenn nicht ein Meer der Erbarmung in Christo vor uns ausgebreitet wäre! — Ich darf heute zum ersten Male wieder ausfahren, Frau Pistorius hat mir ihr Gefährt auf alle Tage zur Dispositiön gestellt. Die Stuttgarter haben mich armen Sünder mit Theilnahme und Liebe überhäuft, daß ich schamroth meine Augen niederschlagen muß. So legt der Heiland zu der bittern Arznei immer auch wieder Süßigkeiten hin, die dieselben mildern müssen."

An denselben 1846. „Ich mache nun keine Pläne für die Zukunft mehr, sondern will eben sehen, wie's weiter geht. Es ist mir eine Wohlthat, mich nach Matth. 6, 34 halten zu dürfen. Der treue Gott, der meines Lebens Gang bisher so weislich geleitet und über Bitten und Verstehen an mir gehandelt hat, wird das Weitere fügen und versehen. Auch die gegenwärtigen Feiertage, an denen ich seit neunzehn Jahren zum ersten Mal wieder passives Gemeindeglied war, sind mir nicht drückend gewesen durch die Verleugnung, die sie mir auferlegten. Ich sehe ein, wie gar entbehrlich ich bin und welche Gnade es ist, wenn der Herr Einen etwas thun läßt zur Erbauung Seiner Gemeinde. Meine liebe Frau, die unbeschreiblich viel in meiner Krankheit bei Tag und bei Nacht an mir gethan hat, ist dadurch ziemlich geschwächt und ihr Rückenleiden nicht unbedeutend. Wir sind beide Invaliden und der Blick auf meine Kinder will mir bei diesem Stand oft wehmüthig werden. Auch hierin sind wir an's Glauben gewiesen. Der Herr ist treu! Als ich noch kränker war, stand ich innerlich viel besser;

der Heiland und der Himmel, überhaupt die ganze dem Glaubensauge so herrliche Unsichtbarkeit war mir viel näher; bereits bin ich wieder laxer und träger und fleischlicher geworden, und die Sichtbarkeit imponirt mir wieder mehr. Durch was wird mich der treue Heiland noch hindurchführen müssen, bis ich mit himmlischem Sinn auf Erden wandle?! Der große Löwe aus dem Stamme Juda hat überwunden und wird auch in mir überwinden — ich trau's Ihm zu — und mich vollbereiten zu Seinem Reich!"

An denselben 1846. „Lieber Bruder, Deine neueren Erfahrungen mit den Kornthalern in der Wilhelmsdorfer Angelegenheit, was sollen sie Dir sagen? — Daß uns die Menschen, auch die liebsten, auch die christlichsten, auch die Brüder in die zweite Linie zurücktreten müssen, gegenüber vom Herrn, der es allein werth ist, daß Er uns ganz im Besitze hat. Denk' an den theuren Bengel dem Zinzendorf gegenüber! Ersterer hätte gesündigt, wenn er zu allen Seitensprüngen des Letztern geschwiegen hätte. Er mußte reden; und sei versichert, am Ende ist die Lauterkeit vor dem Herrn auch die größte Diplomatie! Wie undiplomatisch war Luther, und seine Ehrlichkeit währte doch am längsten. Alterire Dein Charaktergepräge nicht, das wäre Unnatur und Carrikatur. Laß dieses Charaktergepräge, das der Schöpfer in Dich gelegt und durch den Glauben geheiligt hat, nur mehr und mehr durchleuchten vom Geiste Christi, nicht aber durch Andere unterdrücken! Letzteres wäre Verrath an der Dir verliehenen Gabe Christi. Stehe fest hin auch den Brüdern gegenüber und laß Dir nicht unnöthigerweise imponiren. Du hättest ebensoviel Recht, Anderen zu imponiren, als sie es bei Dir versuchen. Das willst Du nicht, aber darum darfst Du auch ansprechen, in der Freiheit zu wandeln, damit Christus Dich befreit hat."

An Schwager Schmid 1846. „Unser Herz dringt uns, Euch und Eurer Ottilie zur Confirmation die innigsten und herzlichsten Segenswünsche zuzurufen. Der dreieinige Gott segne Euer liebes Kind aus Zion mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, und ziehe sie so kräftig an Sich, daß sie nichts mehr scheiden kann von Seiner Liebe.

Der Geist des Herrn Herrn komme über sie und salbe sie mit Kraft aus der Höhe, um angethan mit den Kleidern des Heils eine gute Ritterschaft des Glaubens zu üben und dem Heerzug der streitenden Gemeinde sich anzuschließen, der durch's Gehege der Sichtbarkeit zur Höhe der unvergänglichen Welt emporbringt. — Unser Leben ist so kurz beisammen, und der Abruf von unsern Kindern, wenn wir ihnen auch noch Jahrzehende gelassen werden, so nahe, daß es uns dringen muß, zu rufen und zu flehen: Ach! Herr, laß doch keines von uns und ihnen dahinten; mach' sie und uns eben um jeden Preis selig! In dieser Fürbitte für uns und unsere Kinder wollen wir uns gegenseitig unterstützen und einander ermuntern, so lange wir zusammen auf dem Wege sind."

An Freund Kapff 1847. — „Wie möchte ich dir's gönnen, daß du auch wieder nach den traurigen Erfahrungen in deiner Seelsorge, über die du klagst, wohlthuende und ansprechende Intermezzos bei deiner Gemeinde und in den übrigen Verhältnissen erleben dürftest. Ich habe es darin allerdings besser als du; denn der Umgang mit Brüdern ist etwas kostbares. Aber es gibt auch hier Nüsse zum Aufknacken. Und das rechte Maß von Wahrheit und Liebe unter ihnen zu halten und beides gegenseitig zu mäßigen, will einem oft schwerer fallen, als der Welt gegenüber. Wenn ich nicht ein Meer der Liebe Christi vor mir sehen würde, so wüßte ich beim Anblick so vieler Schäden und Schwächen an den Brüdern oft nicht, wohin damit. Wenn ich aber dann wieder an mich selber denke, so werde ich geschmeidig und kann zudecken und vergessen."

An Denselben 1847. — „Der Herr sei gepriesen, daß es so ordentlich bei euch steht, und daß auch bei uns fortwährend ein Tag nach dem andern Zeugniß gibt von der Treue unseres Gottes, die mit jedem Morgen neu ist. Es ist mir theuer und groß, daß der treue Gott und Schöpfer unserer Seelen sich so ernstlich aufmacht, Sein Gnadenwerk in unsern Familienkreisen zu vollziehen, und, weil wir doch mehr und mehr in die vorderen Schlachtlinien dem Tode gegenüber

einrücken, an einem Jeden unter uns Seine Gnade auch merklich und sichtbarlich zu offenbaren. Der Herr wolle in unsern Häusern königlich regieren und handeln, und keine Klaue zurücklassen, damit einmal Keines fehlt in den Reihen der erlösten' Gotteskinder. — Wir haben es abermals erfahren, daß ‚groß' Macht und viel List' auch in unsern Tagen ‚sein' grausam' Rüstung ist;' und wir werden sein Brüllen stets stärker zu hören bekommen. Wenn die Marburger und Haller Kundgebungen kein ‚Abfall' sind, so weiß man nicht, auf was dann Viele noch warten wollen. Der Gustav-Adolf-Verein gibt uns hinlänglich ein Bild von der Physiognomie unserer Zeit und der evangelischen Kirche, und wie es hier eben auf Scheidungen hinausläuft, so werden sie auch in der letzteren nachkommen. Letzten Sonntag hatte ich die Abendpredigt über das letzte Mahl, namentlich über: Herr, bin ich's? — bis: Er gieng hinaus — es war Nacht — nun ist des Menschen Sohn verkläret. — Ich sprach über ‚die schneidenden Gegensätze, die in der nächsten Umgebung des Herrn sich so hart berührten.' In der Anwendung führte ich dann zu unserer Belehrung aus: 1) daß der Heiland den treuen Jüngern den furchtbaren Riß in ihrer Mitte nicht verbarg, sondern sie die Last dieses Bruches und dieser Schmach mittragen ließ zu ihrer eigenen Prüfung und Befestigung. — 2) Daß Er aber, trotz der Anwesenheit eines Judas, doch sie als die Vertrauten Seines Herzens behandelte. (Warnungen gegen unzeitigen Separatismus; denn trotz der Feinde, die in unserem eigenen Heerlager sich befinden, können wir doch an der Brust des Herrn Jesu liegen und haben Sein Wort und Sakrament. Was kümmern uns die Eindringlinge bei diesem seligen Vorrecht!)

Dem abgefallenen Jünger gegenüber hob ich die Treue des Herrn im Zeugniß der Wahrheit, so lange er da war, hervor; aber auch, wie Er ihn ziehen ließ, ohne dem Rade der Ausscheidung in die Speichen zu fallen. Diese Ausscheidung brachte einen heißen Kampf und dem Herrn ein schweres Todesleiden und doch hub Er an: ‚Nun ist des Menschen Sohn verkläret.' — Das wendete ich auf unsere Zeit an und sprach von der Leber weg über den Abfall, der

bereits angehoben habe, und wie man sich vor Konzessionen hüten müsse, unter dem Vorwand, denselben aufzuhalten oder hinauszuschieben. Ein Jeder soll wissen, woran er sei! — ‚Es war Nacht' und doch habe in dieser Nacht das Licht des Heilandes um so heller gestrahlt. Denn Nacht müsse es sein, wo Seine Sterne strahlen.

Einer meiner Zuhörer gieng aus der Kirche ein wenig die Weinsteige hinauf spaziren und als er an's Thor zurückkam, sank er zusammen und war todt — ein fünfundvierzigjähriger Mann, ein alter Schulkamerad von mir.

Daß unsere Zeit immer ernster wird und Gott Seine gewaltige Hand über uns ausgereckt hat, muß auch der Blindeste sehen. Leider ist aber keine Beugung und Demüthigung vor Gott spürbar, weder von den oberen, noch von den unteren Schichten der Gesellschaft. Nirgends ein Anerkenntniß der Oberherrlichkeit Gottes und Seiner Heimsuchungen. Das macht mich am bedenklichsten, weil eben schwere Gerichte so nachkommen müssen. Wie freu ich mich über die trostreichen Verheißungen, die der Herr Seiner Gemeinde hinterlassen hat, und daß, wenn man dann einmal meinen wird, es sei Alles verspielt, auf einmal Alles gewonnen sein wird. Die Passionsgeschichte muß uns als Kirchengeschichte in vorbildlichem Relief immer wichtiger werden. Nur keine Konzessionen wie die Berliner Synode. Wir sorgen zu viel und wollen den zersprungenen Hafen immer noch in den Draht unserer guten Meinungen binden, was doch nicht hält. Die Verheißung wird kommen, ob der Herr auch verzieht. Hüten wir uns, dem langsamen aber sicheren Gang Seiner Führungen vorzugreifen; es könnte uns gehen wie dem Abraham, der auch meinte, dem Herrn voraneilen zu müssen und aus seiner unberufenen Afterehe mit Hagar nichts Anderes denn einen Spötter erzielte. Der Isaak wird endlich, wenn Sarah gleich alt ist und es ihr nicht mehr geht nach der Weiber Weise, doch geboren werden, wenn auch mit vielen Wehen, und unser Herz wird sich freuen, und Niemand wird unsere Freude von uns nehmen.

In der Seelsorge hatte ich in der letzten Zeit mancherlei Erfahrungen, sehr schwerer und sehr ermuthigender

Art; was geistlicher Tod und was Erweckung zum Leben ist, ist mir sehr concret entgegen getreten.

Nun sei dem Herrn befohlen; nimm vorlieb mit diesen Zeilen, als einem Lebenszeichen der Liebe, die viel mit dir umgeht und bei dir ist. Der Herr segne dich in Amt und Haus und ziehe uns mit den lieben Unsrigen immer kräftiger zu sich!"

An Denselben 1847. — „Es thut uns sehr leid, daß euch der Herr abermals so schwer heimgesucht hat! Er verlobt sich eben stets mit uns in Gerechtigkeit und Gericht und zugleich in Gnade und Barmherzigkeit; diese beiden sind in einander und neben einander. Aber erst in ihrer gegenseitigen Durchdringung wird der bunte Teppich der Heilserfahrungen gewoben, die unsere Vollbereitung zur Folge haben. Darum wollen wir stille sein zu dem Herrn, der unsere Hilfe ist. Auch deiner lieben Gattin wolle der Heiland nach Leib und Seele helfen und ihr den schönen Frauenschmuck 1 Petr. 3, 4. anlegen, den sanften und stillen Geist, der köstlich ist vor Gott! — Bei so herben Züchtigungen, wie die eurigen jetzt sind und wie wir sie im vorigen Jahre durchmachen mußten, ist mir das Arnold'sche Lied: So führst du doch u. s. w., und namentlich Vers 10 jene Stelle besonders eindrücklich geworden:

Laß doch mein thöricht Herz Dich meistern nicht;
Brich ganz entzwei den Willen, der sich liebt,
Erweck' die Lust, die sich nur Dir ergibt
Und tadelt nie dein heimliches Gericht!

Sobald dieser Zweck erreicht ist, so ist die innere Geburt vollendet und wenn auch das Leiden äußerlich fortdauert, so hat es doch seinen herbsten Druck verloren. Gewöhnlich hilft aber dann der Herr auch äußerlich. So haben wir's wenigstens schon mehrmals erfahren. Der Herr wolle es euch auch so im vorliegenden Falle erfahren lassen.

Mir sind nach einander drei liebe Leute durch den Tod entrissen worden. Der theure Josenhans, der nach achttägigem Krankenlager heimgerufen wurde. Der alte Roser,

der Herrnhuter, der weinte, wie ein Kind, als man ihm sagte, daß Josenhans ihm's noch abgewonnen habe. Auf diese beiden Leichen kam dann die von Bolley, meinem fleißigen Kirchen- und Betstunden-Gänger, der in der Kirche vor der Beichte heimgerufen wurde. Auf seinem Schreibtisch lag noch meines Bruders Predigtbuch aufgeschlagen, darin er, ehe er zur Kirche gieng, gelesen hatte. Der Herr hat ihn zu sich gezogen aus lauter Güte. Er schenkte mir am Grabe ein freudiges Aufthun meines Mundes, was vor einem solchen Publikum (den Ministern, Geheimen-Rath, Obertribunal) mir doppelt zum Danke gegen Gott wurde. — Meine nächste Leiche wird wohl die des lieben Bruder Enslin sein. — O Bruder! es wird mir sehr schwer um's Herz, wenn so die alten Brüder, die alte Garde dahingestreckt wird, und die junge Garde noch nicht recht zusammen gewöhnt und im Waffendienst geübt ist. — Was sind wir doch für glückliche Leute, daß wir einen so herrlichen, durch Leiden des Todes vollendeten Herrn und Heiland haben. — Wohl uns des feinen Herren!

Daß der liebe H. in B. mit der Bearbeitung einer zu edirenden Dogmatik beschäftigt ist, macht mir sehr bange. Wenn er als anerkannt glaubiger Theologe in Nebenpartieen nur streifend modificirt am alten Glauben, so ist das in unsern Tagen viel mißlicher, als wenn ein halb glaubiger Theologe in Wesenslehren radical ist. Wie geht's jetzt dem edeln Nitzsch, dem wohlmeinenden Dorner und Müller! Der Ernst der Zeit wird immer gewaltiger, und da darf man, wenn man auch könnte, keine Concessionen machen, sie werden gleich als Abschlagszahlungen für weitere Nachgiebigkeit genommen."

An Denselben (jetzt Dekan in Herrenberg) 1847. — „Der Herr sei gelobet, daß Er dir über die mancherlei Beschwerden, innere und äußere Nöthen, die mit deinem Zuge von Münsingen nach Herrenberg und der Veränderung deines Wohnsitzes und Amtes verbunden waren, so gnädig durchgeholfen und auch beim schweren Krankheitsanfall, der dich betroffen, Seine Hand über dir gehalten und abermals

Seine herrliche Macht, die uns zwar züchtiget und demüthiget, aber dem Tode nicht übergibt, an dir erprobt hat. Wie freue ich mich im Geist, daß Er dir dieses schöne, schmachtende Arbeitsfeld angewiesen und dich auf die herrliche Warte im Fruchtgäu gestellt hat, um die Posaune an den Mund zu nehmen und das Gnadenjahr des Herrn anzublasen. Er setze dich zum Segen und lasse die Ströme Seines Lebenswassers vom Schloßberg herab, nicht blos in die Stadt, sondern in die ganze Umgegend ausfließen! Er thue dir auch gemüthlich wohl, weil du nun den theuern Brüdern in Calw und Böblingen und in deiner Diöcese nahe gerückt, doch auch eine herrliche Ansprache hast, die dir Vieles ersetzen und vergüten kann. Mit Freuden nehme ich deine Einladung an, in diesem Herbste dich auf deinem Fürstensitz zu besuchen und an deinem Herzen warm zu werden."

An Denselben 1847. — „Zur Aufnahme deines lieben Sohnes in's niedere Seminar meine innigsten Segenswünsche! Der Herr, der treue Hirte und Bischof unserer Seelen und unserer Kinder sei sein Halt, sein Licht und sein Schirm auf diesem neuen Lebenswege, damit er gesund bleibe und unbefleckt an Leib und Seele und das Geheimniß des Glaubens bewahre in einem reinen Herzen. Er lasse den bösen Geistern, die im Seminar ihr Heerlager haben, keine Macht über ihn und mache ein Gefäß der Ehren aus ihm, das dem Herrn in Seiner Kirche bräuchlich sei zu jedem guten Werk. Der Herr Jesus Christus sei mit seinem Geiste immer und ewiglich! — Bei der Einlieferung deines Sohnes in Maulbronn werden dich eigenthümliche Gefühle durchdrungen haben, namentlich auch im Rückblick auf die dort verlebten Jahre. Ach! Bruder! welche Treue und Gnade Gottes gegen uns, daß Er uns bei Seiner rechten Hand behalten und während so manche unserer Jugendgenossen zur Rechten und Linken in Sünde, Schande und Laster gesunken oder sonst mehr oder minder verkommen sind, uns wenigstens in keine offenbare Schmach und Verirrung hat gerathen lassen. Er wird uns festbehalten bis an's Ende und uns geben das Erbe mit Allen, die geheiliget werden!

Ich mache es gegenwärtig ohne einen Vikar, da ich doch zu wenig abzugebendes Geschäft für einen solchen habe. An den Sonntagen, an welchen ich zu predigen habe, häuft sich dann freilich das Geschäft sehr. Doch der Heiland weiß, wo ich wohne und was ich zu tragen habe; darum wird er seiner Zeit so oder anders helfen. Ich kann mich Ihm ganz und gar zur Führung überlassen. Wie freue ich mich, Ihn zu kennen, Ihn zu haben, Ihn predigen zu dürfen mit meinen unreinen Lippen. Er schenkt mir immer noch hier eine offene Thüre, und ich kann frischweg zeugen ohne Einsprache. Wer weiß, wie lange solche Freiheit uns noch vergönnt ist!

Nun sei der treuen Hut des Herrn befohlen! Du hast am letzten Freitag deinen dreiundvierzigsten Geburtstag erlebt. Der Herr kröne dich mit Gnade im eigenen Herzen, im Haus und Amt! Sein heiliger Geist ruhe auf dir immer und ewiglich!"

An Inspektor Hoffmann in Basel, Beileidsschreiben beim Tode von dessen Gattin 1847. — „Lieber, theurer Bruder! So ist also der Kelch, den du schon am Schluß des vorigen Jahres herannahen sahest, nicht an dir vorübergegangen; Du hast ihn trinken müssen. O ich kann es wohl fühlen, wie dein Herz blutet, und wie einsam du dich fühlen mußt, wenn du aus deinem Arbeitszimmer in's Wohnzimmer trittst und das Herz nicht mehr da ist, in das du alle Anliegen, alle Fragen, alle Gedanken niederlegen konntest und aus dem heraus dich dann Heimatsluft angeweht und oft ohne Worte dir Antwort kam, die dir dann Klarheit und Beschwichtigung und erneuerte Orientirung bot, um dann mit neuem Muth und frischer Fassung an's Tagewerk zurückzukehren. Im Schmerzenskelch deines Verlustes fanden sich aber zugleich so viele Gnadentropfen vor, so daß du dennoch als ein reichgesegneter Mann aus dieser Erfahrung hervorgegangen bist, und bereits eine Frucht geerntet hast, die gewiß bleiben wird. Die Blätter über deiner Seligen Heimgang sind auch uns zugekommen und haben uns herzlich erbaut und uns auf's Neue an die Pforte der Ewigkeit hingestellt, wo allein der rechte Standpunkt für unsere diesseitige Lebensaufgabe zu

finden ist. Wir haben in unserem Ehestand noch kein halbes Jahr verlebt, das an ernsten Ewigkeitseindrücken dem letzten gleich käme. Namentlich war auch meine Seelsorge so reich an Eindrücken des Ernstes Gottes, daß wir mit Macht darauf gewiesen wurden, unsere Anker immer fester in's Unsichtbare hinüber, in das Inwendige des Vorhangs hineingehen zu lassen, weil wir von außen und innen in einer schweren Brandung uns befinden und überall Segel und Takelwerk in Fetzen gehen zu wollen scheint. Wie herzlich gönnt man's denen, die in den Friedensport eingelaufen sind, wo kein Geschrei und kein Leid und kein Schmerz mehr ist und keine Qual sie berühren kann, und wie nahe liegt einem jetzt Jesaja 57, 1.: sie werden weggerafft vor dem Unglück, — so daß man auch in Thränen sich freut, daß wenigstens sie hineingerettet sind in das unbewegliche Reich, in das ihnen nachzufolgen unsere süßeste und erquicklichste Hoffnung ist. Seit meiner letzten Krankheit stehe ich im Geiste der Ewigkeit viel näher, habe meine Plane für das Diesseits abgeschlossen, lebe von einem Tag zum andern unter der Hut meines Gottes und Heilandes ruhig dahin und genieße Frieden in der Versieglung durch den Geist, daß meine Sache in Christo bereiniget und mein Erbe droben bereitet ist. Will mir's dann zuweilen schwül um's Herz werden, dann bringt mich allemal ein Blick in die Bibel hinein, namentlich in das Leben der Apostel, wieder zurecht und ich freue mich, daß der größere Theil meines Pilgerganges jedenfalls bereits zurückgelegt und vielleicht nur noch eine kurze Zeit übrig ist." (Hier ist der Brief abgebrochen.)

Aus diesen Briefen allen geht, wie aus den Briefen aus der Zeit des Brautstandes das Eine klar hervor, daß es auch in Beziehung auf den Vollendeten Wahrheit war, was der geistliche Dichter singt:

In meines Herzens Grunde
Sein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde;
D'rauf kann ich fröhlich sein.

Siebentes Kapitel.

Das Jahr 1848 und das Ende.

Politische Ansichten. — Kirchenverfassungsfragen. — Letzter Geburtstag. — Album. — Bereitschaft auf den Heimgang. — Letzter Brief an Kapff. — Vollendung. — Begräbniß und Nachruf. — Der Gattin Heimweh und Heimfahrt.

Noch in den letzten Tagen des Jahres 1847 schrieb der Vollendete: „Die politischen Gewitter stehen immer noch am Horizont und unser nächstes Jahr wird wohl in mancher Hinsicht kein leichteres sein, als das zu Ende eilende. Der Herr wolle uns in Seiner Gemeinschaft und im Worte Seiner Gnade immer mehr gewurzelt werden lassen, daß wir am bösen Tage Widerstand thun und das Feld behalten mögen!“ — Diese Voraussicht hat den Vollendeten nicht getäuscht. Das Jahr 1848 kam und ließ gleich zu Anfang seinen dröhnenden Gang vernehmen und seine weltgeschichtliche Bedeutung erkennen. Aber daß auch eine dunkle Ahnung von seinem in den Ring dieses Jahres eingeschlossenen Heimruf in die Ewigkeit schon lange in des Vollendeten Gemüthe lag, haben wir aus manchen Stellen der eben mitgetheilten Correspondenz erschließen können, und wird unzweifelhaft durch die beim Anbruch des neuen Jahres gegen die Gattin ausgesprochene, merkwürdig erfüllte Ahnung: „Du wirst sehen, unsere Hütten werden bald abgebrochen.“

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die erschütternden Ereignisse jenes Jahres, die ihre brandenden Wogen bis in das innerste Gemüth aller denkenden Christen warfen, bei der lebhaften feurigen Art des Vollendeten ihm mehr als anderen zusetzten, und durch ihre wuchtigen Schläge sein ohnedieß morsches Körpergebäude vollends zertrümmerten.

Denn es schlug in seiner Brust ein warmes Herz für König und Vaterland. Nie versäumte er es, wenn am Geburtstage des Königs von den Bergen um die Hauptstadt her die Festkanonenschüsse in das Thal herniederschmetterten, seine Kniee vor dem ewigen Könige zu beugen und Ihn zu bitten, „daß er den Fürsten Württembergs zu sich ziehen und mit Weisheit und Glauben an Sein Wort krönen möchte.“ Es war ihm dieß ein besonderes Anliegen auch darum, weil der damalige edle König Wilhelm sich während seiner langen Regentenzeit oft und gerne als Schirmvogt der protestantischen Kirche ausgewiesen, und mit besonderer Liebe und Rücksicht auf den glaubigen Theil der Württembergischen Bevölkerung blickte, und weil der Vollendete wohl wußte, wie wichtig unter solchen Umständen das Beispiel des Glaubens und gottesfürchtigen Wandels sei, das vom Throne herab gegeben werde.

Auch am Vaterlande Württemberg und am großen deutschen Vaterlande hieng sein Herz in treuester Liebe, und mehr als einmal konnte man in jenen sturmbewegten Zeiten Thränen der Freude und der Trauer in seinen Augen wahrnehmen. Man fühlt's auch der Predigt ab, die er am Neujahrstag 1848 über Jesaj. 9, 6 gehalten hat, und worin er „Christum pries als den hellen Morgenstern, als den Ersten und Letzten, auf den wir vertrauen sollen auf dem dunkeln Pfad unserer Pilgrimschaft.“ — Zwar ging nach dieser Predigt in Stuttgart die Sage, daß die Predigt allerhöchsten Ortes als zu liberal-patriotisch Mißfallen erregt und dem Vollendeten abverlangt worden sei, ja sogar, daß er wegen derselben polizeiliche Maßregelung zu gewärtigen habe. Es war jedoch nichts von diesem Allem wahr — hatte doch der König selbst es deutlich an den Tag gelegt, daß auch er in solcher ernsten Zeit, da alle Fürstenthrone wankten, keinen andern Stern kenne, dem man getrost vertrauen könne, als Jesum Christum, den hellen Morgenstern.

Das freilich fühlt man auch allen Briefen des Vollendeten aus jener Zeit ab, daß er den christlichen Katechismus doch noch besser inne hatte, als den politischen, und daß ihm hoch über irdischem König und Vaterland sein angebe-

hatte bereits diesen Morgen auf seiner Kanzlei sich sehr bewegt verabschiedet, jetzt ist er wieder Minister und so alle übrigen. O, mein Lieber! wie bunt und quer durcheinander geht Alles! Ueberall Angst, unruhiges Umhertappen, kein Verlaß. Im Schloß hatten sie mehrere Tage lang ihre Wagen gepackt und schliefen in der Nähe von einander, um gleich abreisen zu können. Dazu die traurigen Nachrichten von München, Köln, Nassau, Darmstadt. In letzterer Stadt ließen sie nach der neuesten Nachricht vorgestern dem Großherzog sagen: „Wenn er bis Abend nicht abgedankt habe, so jagen sie ihn fort.“ 46 Abgeordnete Süddeutschlands waren in Heidelberg beisammen und gingen mit der Erklärung auseinander, die jetzt gedruckt werden wird: „Deutschland gehe verloren, wenn man nicht den Bund in Frankfurt reorganisire.“ Es scheint eben ziemlich auf eine Mediatisirung der kleineren Fürsten hingewirkt zu werden, was freilich das Ende vom Liede sein wird. Aber durch welche Stadien wird das Drama noch hindurchlaufen, und das Alles, während Hannibal vor den Thoren ist, und die „Arbeiter“ auf „Arbeit“*) zu uns geschickt werden. — Wenn nur die Anarchie ferngehalten wird! Das ist freilich nur möglich, wenn sich die Regierung mit dem besitzenden Liberalismus einigt. Jede Concession auf diese Seite hin ist räthlicher, als ein Ueberstarrkopfen und ein Sichanstemmen, bei dem dann am Ende Alles bricht und Massen aus der Tiefe an die Oberfläche geschoben werden, durch die unsere Liberalen à la Römer, Pfizer u. s. w. weit überholt werden. Siehe Frankreich! — Nun, der Herr wird Alles versehen! Unser Deutschland hat doch eine Zukunft und unsere Kirche auch, obgleich wir dem Niagarasturz entgegen gehen. Es wird brausen und schäumen und Vieles wird in den Sturz hinuntergeschlungen werden, wir vielleicht mit: aber der Strom wird sich wieder klären und das Reich wird Ihm in alle Ewigkeit verbleiben. Halleluja!“

In einem Briefe vom 11. März 1848 heißt es:

*) Bezieht sich wohl auf die demagogischen Umtriebe, die durch französische Emissäre gemacht wurden.

„Was haben wir erlebt seit acht Tagen! Es ist ein großer Schritt der Selbstverleugnung gewesen, daß der König dieses Ministerium*) berief. Sie sind ganz begeistert, die neuen Minister, von der ritterlichen Offenheit, mit der er sie empfieng. Er sagte: ‚Ich bin zur Ueberzeugung gekommen, daß mein bisheriges Regierungssystem für den Drang der Zeit nicht geeignet ist. Ich habe Sie berufen, Hand an's Werk zu legen; ich danke Ihnen, daß Sie meinem Rufe Folge leisteten. Wir waren bisher politische Gegner; wir wollen vergessen, was hinter uns liegt. In solchen Augenblicken darf sich Niemand dem Vaterlande entziehen. Ich verspreche Ihnen, mit der nämlichen Consequenz, mit der ich in guter Meinung das bisherige System verfolgt habe, das neue zu verfolgen. Lassen Sie uns jetzt zusammengehen!'

Gott wolle den König segnen für diese That der Selbstverleugnung! Es ist der gescheidteste Schritt unter den jetzigen Verhältnissen gewesen. Die Herren werden sich wundern über die Last, die sie auf die Schultern genommen haben.

Aus dem Hohenlohischen kommt eine Stafette nach der andern, man solle Soldaten schicken, um das badische Gesindel, das aus dem Odenwald herüberkomme, und senge und brenne, im Zaume zu halten. Es sollten Soldaten von Ludwigsburg auf Wagen hinunter transportirt werden. Jetzt müssen diese Minister auf die Leute schießen lassen!

Der Herr wolle mir morgen auch Sein Wort auf die Lippen legen. Mein Text, 2 Kor. 6, 1—10., ist wie für diese Zeit gemacht. Ich denke zu predigen:

1) von der rechten Ansicht über die Zeit,
2) von der rechten Stellung zu der Zeit,
3) von der rechten Rüstung auf die Zeit.

Es gibt so eine Zeitpredigt."

In einem Briefe an den Freund Kapff vom 4. Mai 1848 gratulirt der Vollendete zuerst dem Freunde dazu, daß dessen Wahl in's Frankfurter Parlament vereitelt wor-

*) Das Ministerium Römer u. s. w.

den sei und fährt dann also fort: „Es ist zwar eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, daß man es den 60—70,000 Pietisten Württembergs übel nimmt, wenn sie auch einige Leute ihrer Gesinnung nach Frankfurt bringen wollen, zumal da man die vier bis fünf ultramontanen Wahlen ganz natürlich findet und kein Mensch darüber murt: aber ich glaube, wir dürfen uns diese Aufrichtigkeit der Welt zur Ehre rechnen, weil sie den Beweis liefert, daß sie in uns eine Macht wittert, die nicht von der Welt und stärker als die Welt ist. Wie die Sachen liegen, glaube ich, können wir die Welt ruhig die Suppe einbrocken lassen, die dann freilich gemeinsam auszueſſen sein wird. Der gute Hoffmann auf dem Salon wird einen sehr schweren Stand bekommen und du darfst wohl froh sein, daß der Herr die Gefahr an dir vorübergeführt hat und du hoffentlich auch in Zukunft unverworren bleibst. Würde noch einmal eine Wahl angeordnet, und man würde noch einmal dich bestürmen, so könntest du vielleicht auf Menzel ablenken. Denn es ist eigentlich doch Schade, daß dieser deutsche und conservative Mann, der so viel Geschichtskenntniß und Publicistik besitzt, von den Radicalen in den Squarr gelegt wurde. Uebrigens ist jedem Glück zu wünschen, der in diesen Hexenkessel nicht hineingeworfen wird. Ich stelle Frankfurt kein glänzendes Prognosticon. Jedes Zeitungsblatt bringt mir eine Bestätigung meines tiefen Gefühls, daß es zu einer Einheit Deutschlands zu spät oder zu früh ist. Wenn es die letzte Zeit noch nicht ist, so werden wir Deutsche jedenfalls noch einmal die Erniedrigung erleben müſſeu, zerrissen und zertreten zu werden von Osten und Westen. Ich sehe bereits im Geiste die Republik hier unter französischer Oberhoheit proklamirt und dann einen französisch republikanischen Rheinbund, wie wir einen despotischen hatten, und dann werden wir als Troßknechte an den französischen Triumphwagen gespannt werden wie weiland Anno 1805, 1807, 1812. — Auch auf dem kirchlichen Boden wird's durch gewaltige Catastrophen gehen: Die Lichtfreunde treten in die Kirche zurück, um die Erben derselben zu sein, und wir werden hinaus müssen. Auch das sehe ich kommen. Wie viele Di-

plomatik wird dann verschwendet werden, um zusammenzukitten den Thon und das Eisen. Ein schneller und radicaler Bruch ist viel weniger zu fürchten, als diese diplomatischen Hin- und Herzerrereien wie im Gustav-Adolfs-Verein! Mein Herz wird mir mehr und mehr sehr schwer, und wir stehen erst am Anfang der Noth!"

Diese Befürchtungen sind zwar, Gott sei Dank, zum größeren Theile nicht in Erfüllung gegangen. Gleichwohl sind sie interessant, weil sie einen getreuen Spiegel der damaligen politischen und kirchlichen Situation geben. Besonders über Letztere spricht sich der Vollendete noch in einer Reihe von Briefen gegen die Freunde aus, und weil hier die befürchtete Katastrophe immer noch eintreten kann, ja zweifellos bälder oder später eintreten wird — so möchten gewiß manchem Leser auch diese Partieen der Correspondenz willkommen sein.

Am 12. Mai 1848 schreibt der Vollendete: „Die Beobachter-Polemik gegen Grüneisen und Klaiber zeigt, welch' ein finsterer Grimm der unglaubigen Pfarrer im Hintergrund gegen die Positiven vorhanden ist. Die Vorschläge, wie Consistorium und Studienrath besetzt werden sollen, in der heutigen Nummer des Beobachters, zeigen den Feldzugsplan dieser Partei sehr deutlich. Entfernung der Conservativen aus ihren Stellen, Einschmuggelung der Destructiven in die Kirchenleitung und dann sofortige Desorganisirung der Kirche in ihrem Bekenntniß und Fundament, und in ihrer Organisation — das scheint die Taktik dieser Herren. Sie wollen keine Trennung von Kirche und Staat; sie wissen wohl warum. Auf das Volk können sie nicht rechnen; darum müssen sie sich an einen christuslosen und christusfeindlichen Staat anklammern. Aber da wird man doch noch manches Wörtlein mit ihnen vorher sprechen können."

Vierzehn Tage später geht folgender längerer Brief über die kirchliche Zeitlage an Schwager Schmid in Tübingen ab.

„Unsere Pfarrkonferenz hat am 17. einen sehr harmonischen und wohlthuenden Verlauf genommen, und gezeigt, daß trotz mancher subjectiven Abweichungen in der Haupt-

sache eine vorwiegende Einigkeit vorhanden ist. Kapff war Präses, da der liebe Knapp wegen Trauerfalles nicht erschien. Dettinger und ich haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Bekenntnißtreue neben der weitherzigen Liebe als dringend geboten in unserer Zeit scharf zu betonen, und darauf hinzuwirken, daß doch Alle sich's zur Aufgabe machen, in kleineren oder größeren Kreisen unser Christenvolk aufzuklären, auf was es die Feinde bei der beabsichtigten Trennung von Kirche und Staat abgesehen haben. Letzteres ist nun auch auf der religiösen Volksversammlung zu Münchingen am letzten Montag vor 3—4000 Menschen geschehen. Die dort Gewesenen können nicht genug rühmen, was für ein guter und besonnener Geist bei den Redenden und Hörenden gewaltet habe. Wenn sich derartige Zusammenkünfte in den Schranken halten und vom Geist Christi regieren lassen, so können sie sehr wohlthätig wirken und den besten Gebrauch vom Versammlungsrecht begründen helfen. Aber wie lange hat man dann eben die Sache in der Gewalt, wenn sich die Wühler dieses Mittels bedienen und agitatorisch zu Werke gehen? — Dabei scheint mir die Hauptsache zu sein, daß unser Volk verständigt und in eingehender Weise auf seinen Catechismus und sein Confirmationsbüchlein verwiesen wird. Haben wir hierin Einigkeit, so macht sich, wenn die Ereignisse zum Handeln drängen, die Sache von selbst. Man darf die Lichtfreunde ruhig ihre Karten ausspielen lassen, es wird sich dann zeigen, was Trumpf ist. — Unser Kirchenregiment beabsichtigt nun in der Verfassungsfrage vorwärts zu gehen und wird, so viel verlautet, Vertrauensmänner (von den beiden äußersten Seiten) berufen, um den Entwurf festzustellen. — Wie der Gährungsstoff in kirchlicher Hinsicht bereits in die Massen gebracht ist und seinen Verlauf durch Alles hindurch nimmt, habe ich aus etlichen Erzählungen Christliebs, den ich gestern besuchte, entnehmen können. Auf seiner Visitation in M. ist von den Gemeindebehörden die Abschaffung der Stolgebühren sehr energisch beantragt worden; auch meinte ein Schultheiß in N., es seien zu viel Pfarrer: Einer könnte, namentlich da die Dörfer so nahe bei einander liegen, vier bis fünf Orte

gar wohl zugleich versehen. Dann brauche man die vielen Pfarrbesoldungen nicht mehr. — Von Dorner ist, so viel ich höre, ein Sendschreiben an Nitzsch und Müller über eine deutsche Nationalkirche erschienen, über deren Inhalt ich aber noch nichts Näheres gehört habe. Sie werden den zerrissenen Stiefel noch einmal riestern wollen: aber es wird nichts helfen. Lieber läßt man ihn in die Brüche gehen, als daß man durch Concessionen ein mackelloses quid pro quo zusammen flickt. Man wird die Zerbröcklung der Kirche nicht aufzuhalten vermögen: am Ende werden sich dann die zusammengehörigen Theile schon wieder zusammenfinden. — Dem Stift in Tübingen wird nicht mehr viel zu helfen sein. Die Herren möchten gerne gefüttert, im Uebrigen aber total frei sein. Das ist dieser langen Reformgelüste kurzer Sinn. Man sollte jetzt kurzen Proceß machen und dem Faß den Boden vollends ausstoßen. Ein besonderer Segen für die Kirche ist eigentlich das Stift nie gewesen. Ich weine ihm keine Thräne nach. Das ist meine Ueberzeugung schon seit Jahren her."

Im Juli meldet der Vollendete dem Schwager: „Vor acht Tagen war Bethmann-Hollweg hier, der mit Dorner für die Idee einer deutschen, evangelischen Nationalkirche schwärmt. Er kam vom Sandhof, wo sie auf den September eine große Versammlung nach Wittenberg auszuschreiben beschlossen für Alle, die „auf dem Grunde des evangelischen Bekenntnisses stehen." Grüneisen berief nach Cannstatt eine ziemlich consistoriale Laien- und Theologenzusammenkunft, um über die Betheiligung dabei zu sprechen, was im Ganzen bejahend ausfiel. Ich glaubte aber doch darauf aufmerksam machen zu müssen, daß, so schön diese Verbrüderung sei, uns doch jetzt das Hemd näher liegen müsse als der Mantel, und das Hauptaugenmerk müsse doch jetzt das bleiben, wie in jedem Land und in jeder Stadt und jedem Ort bei den bevorstehenden Scheidungen ein fester und gesunder Kirchenkern sich constituire, und für die Schwachen Anhaltspunkte biete. Mit derartigen Prophezeiungen habe ich aber natürlich bei unserer Consistorialpartei kein Glück gemacht; denn sie möchte eben Butter und Batter zusammen

halten durch Concessionen gegen den Unglauben, und das geht offenbar nicht mehr. Harleß sagt in dieser Beziehung in seiner Zeitschrift gewiß mit vollem Recht: ‚der hereingebrochene Sturm wird in den kirchlichen Verhältnissen alle künstlichen Schranken und Bindemittel sprengen, alle Halbheit zur Entscheidung, alles Scheinwesen zur Auflösung bringen. Die neue Ordnung will nicht mehr durch künstlich aufbewahrte Schemen einer entschwundenen Vergangenheit, sondern durch die Wirklichkeit des gegenwärtigen Thatbestandes bestimmt sein.‘ Derartige Grundsätze sind aber natürlich unsern Kirchendiplomaten entsetzlich zuwider, und wenn man drauf hintupft, so zucken sie gewaltig. — Es macht mich schon seit einigen Wochen unruhig, ob es wohlgethan ist, daß wir die Verfassungsbestrebungen so ruhig sich heranwälzen, vielleicht sogar Anordnungen zu einer constituirenden Synode treffen lassen, ohne eine runde Erklärung und Garantie darüber zu verlangen, ob die Verfassungsfrage auf dem alten Grunde des Bekenntnisses vorgenommen werden solle, oder ob auch dieses in Frage gestellt sei. Ich war längere Zeit darüber im Unklaren, ob es recht sei, sich, ehe eine solche Garantie gegeben ist, bei der Wahl in die Synode zu betheiligen, oder gar sich selber hineinwählen zu lassen, weil man dadurch stillschweigend dem Grundsatz der Majoritäten in so heiligen Angelegenheiten sich unterwerfe, auf einem Gebiet, das unangetastet bleiben muß. Wenn wir aber auch eine vorläufige Anfrage und Debatte darüber unterlassen, so glaube ich, müßte es für die kirchlich gesinnten Glieder der künftigen Synode die erste Aufgabe sein, diese vor allen Verhandlungen über die Verfassung zu einer runden Erklärung darüber hinzudrängen, ob sie sich *unter* oder *über* das Bekenntniß gestellt sehe. Dieß ist um so nothwendiger, da auch der Kirchenverfassungsentwurf bereits nach § 25 das *Letztere* auszusagen scheint. Denn auch über die *Lehre* (nicht Lehrbücher) habe die Synode Gesetzgebungsgewalt. Das ist ein bedenklicher Punkt. — Da in dieser Woche noch in Frankfurt das Verhältniß zwischen Kirche und Staat grundgesetzlich festgestellt werden wird, so wird die kirchliche Reformfrage nicht mehr zu lange hinausgeschoben werden können, so wünschenswerth dieß auch

wäre. Wie aber, ohne pflichtwidrige Concessionen gegen den Unglauben zu machen, das Kirchenschiff beisammen bleiben kann, ist mir nicht klar; will man aber jenes nicht, so muß man sich auf mögliche Ausscheidungen gefaßt halten. Dann geht aber erst die Noth an mit dem Organisiren. Von unten herauf hat das viel weniger Schwierigkeit, da wird es zu einer Presbyterialverfassung kommen müssen, die aber in vielerlei Punkten über den Entwurf hinausgehen muß. Namentlich wird Betheiligung der Gemeinden bei der Wahl ihrer Pfarrer und eine Kirchenzucht nicht umgangen werden können. Viel schwieriger aber ist der Organismus nach oben zu. Daß es mit dem summus episcopus nunmehr sein Ende erreicht hat, ist fadengerade. Denn der Fürst kann nicht mehr durch einen Minister, der, vielleicht selber ein Unchrist, von einer Kammermajorität, die möglicherweise ebenfalls unchristlich ist, abhängt, die Kirche regieren, das Consistorium besetzen u. s. w. Das geht nun einmal nicht. Aber was nun machen, so lange der Staat die Pfarrbesoldungen bezahlt? Würde durch einen Gewaltstreich das Cultusbudget gestrichen, das Kirchengut als Staatsgut erklärt, dann wäre natürlich jede Gemeinde frei und ihre Organisation nach allen Seiten hin ihr selbst überlassen, und dann würde von selber eine Kirchenbehörde von unten herauf gebildet werden, die nicht mehr zugleich Staatsbehörde ist. So lange wir aber durch die materiellen Interessen an den Staat gebunden sind, so lange wird er seines Bevormundungsrechtes sich nicht begeben wollen. Darum ist mir vor den Zwitternaturen der Organisationen, die im Bunde mit dem prinzipiell entchristlichten Staate zum Vorschein kommen werden, außerordentlich bange. Harleß sagt sehr wahr in dem angeführten Aufsatz: ‚rein, klar, vollständig geschehe die Durchführung der neuen Ordnung der Dinge auch für die kirchlichen Verhältnisse. Sonst wird die Befreiung, die auf staatlichem Gebiete eingetreten ist, auf dem religiösen — unleidliche und unheilbringende Knechtschaft.' Ich glaube, wir müssen uns in diesen Dingen ein festes, klares Urtheil bilden und darnach unsere Handlungsweise einrichten, damit wir nicht in einen Sack hineingesteckt werden, in dem es uns und un-

fern Kindern sehr unheimlich werden muß. — Die Aufsätze der Altlutheraner sind in dieser Hinsicht sehr belehrend für mich, denn diese Leute sprechen aus Erfahrung, da sie zum Theil durch die Separation ohne den Staat bereits auf eigenen Füßen stehen gelernt haben. Ihre für uns Württemberger manchmal anstößige Bekenntnißfestigkeit kommt ihnen da freilich auf's Trefflichste zu statten, weil sie hierin ein δος μοι που στω (gib mir einen Platz, darauf ich stehe) haben, von dem aus sie gemeinsam operiren können, was einen besonders wunden Fleck bei uns abgeben wird, wenn einmal organisirt werden soll. Wir werden uns wohl zu hüten haben, daß wir den Ereignissen nicht vorgreifen, aber uns zu rüsten auf die Ereignisse und sie nicht zu verpassen, ist auch geboten. Der Herr wolle uns in allen Stücken mit Seinen Augen leiten! — Höchst erfreulich ist es, daß sich überall in unserem Lande ein Hunger nach dem Worte der Wahrheit regt, wie er früher nicht dagewesen ist. Unsere ‚böse' Zeit ist in dieser Beziehung doch eine ‚angenehme Zeit.' Der Herr mache uns nur tüchtig, noch von Seinen Garben und Aehren einzuheimsen, was sich unter Dach und Fach bringen läßt. O wie schmerzt es mich, daß ich bei jeder Stunde, die ich gebe, so ängstlich sein muß, ob ich nicht wieder einen Krankheitsanfall heraufbeschwöre. Von solcher Abhängigkeit hast du noch nichts erfahren; sie muß auch gelernt sein. Und nun sei dem allmächtigen und sanften Hirtenstab unseres großen Erzhirten befohlen! Er nehme sich Seiner Heerde selber an und schone unser und heile uns und baue Sein Zion zu Seinem Lob unter uns!"

Der letzte Brief an den Schwager — vom 25. Juli datirt — bemerkt noch Folgendes über die kirchlichen Fragen: „Die Einladung zur Unterschrift bei der Wittenberger Kirchenversammlungs-Proclamation wirst du erhalten haben. Ich habe nicht im Sinne, mich bei der Sache zu betheiligen. Denn 1) mit De Wette, Sydow, Hase stehe ich nicht auf Einem Grunde des evangelischen Bekenntnisses. 2) Die Punktationen des Comité's scheinen mir sehr vorgreiflich, da sie bereits von dem Staate getrennte Kirchengemeinschaften voraussetzen. Wir müssen erst den Scheidungsproceß durchmachen, ehe wir den Kirchenbund schließen können, sonst

handeln wir kirchenrevolutionär, wie das Frankfurter Vorparlament. Ich bin begierig, zu hören, was du und Beck beschlossen haben. Letzterer wird sich zweifelsohne nicht betheiligen. Grüneisen scheint mitthun zu wollen; Barth dagegen will wegbleiben. — Die Organisationskommission hat Vertrauensmänner einberufen: Stockmaier in Nagold, Stock in Jaxthausen, Bauer in Aalen. Ursprünglich war's Plan, einen Mischmasch zu berufen: Süßkind, Hauber und meine Wenigkeit. Gegen Süßkind aber protestirte das Consistorium, und so nehmen sie keine Flankenleute, sondern lauter von der kirchlich-liberalen Mitte. Es ist mir eine große Beruhigung, unverworren zu bleiben. Auch in diesem Stück hat der Herr wieder recht gnädig mit mir gehandelt. Er ist sehr treu und macht's immer gut. — Die Frankfurter Kirchenparagraphen lassen lange auf sich warten. Ehe diese berathen und festgestellt sind, kann man sich über die Kirchenfrage in den Einzelnländern nicht wohl klar werden. Wahrscheinlich finden aber die Herren Parlamentsmitglieder so viele Haare in der Sache, daß sie so wenig als möglich fixiren und Alles den einzelnen Staaten überlassen. Wenigstens sind sie schon durch die Ablehnung einer kirchlichen Commission auf diesen Standpunkt hinübergetreten."

Mitten in diese kirchlichen und politischen Wirren war für den Vollendeten ein schöner Tag gefallen, sein letzter Geburtstag. Wie lieblich sonst auch die prächtigen Hyacinthen dufteten, die am 16. Februar regelmäßig vom befreundeten Gärtner am frühen Morgen in's Haus gebracht wurden, — heute lag zwischen ihnen noch ein kostbareres Geburtstagsgeschenk, ein mit den Erinnerungsworten aller näheren Freunde des Vollendeten angefülltes, von einer Stuttgarter Gönnerin gewidmetes, prächtiges Album. Sein erstes Blatt zierte Luthers Porträt, das in größerem Format auch über dem Schreibtisch in der Studirstube des Vollendeten hing. Es sollte auch hier der deutsche Kraftmann, der theure Reformator, in dessen Bekenntnißschriften der Vollendete stets den zutreffendsten Ausdruck seiner eigenen evangelischen Denkweise gefunden hatte, den ersten Platz einnehmen.

An dieſes Porträt reihten ſich dann die theuren Schriftzüge der Freunde aus Nord und Süd des deutſchen Vaterlandes, und beſonders aus der lieben Württembergiſchen Heimat. Da hat ſich ein Neander aus Berlin mit den in faſt unlesbaren Zügen eingetragenen Worten verewigt: „Chriſtus ſagt: das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, das Reich Gottes iſt unter euch! — das heißt: Wo Chriſtus iſt, da iſt das Reich Gottes. Alſo nicht durch Regentenmacht, nicht durch Concilienbeſchlüſſe, nicht durch Kirchenverfaſſungen wird das Reich Gottes herbeigeführt: ſondern dadurch, daß Chriſtus in die Seelen eingeführt wird. Solcher bedarf unſere Zeit, die als Werkzeuge dazu dem Herrn dienen. Erhalte der Herr einen Solchen in friſcher Kraft, für den als Zeichen liebevollen Andenkens dieſe Zeilen beſtimmt ſind.“

Friedrich Wilhelm Krumacher ſchreibt: „Aber in dem Allem überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat. Röm. 8, 37.“ — „Glück zu, lieber Bruder! Es iſt uns, wenn auch unter durchlöcherter Fahne, im Namen des Herrn ſchon mancher Handſtreich geglückt. Wir gewinnen auch die große Schlacht! Ob wir das „Victoria“ hier noch ſingen ſollen, ob droben, ſei Dem anheimgeſtellt, Der uns in's Feld gerufen! Ein ſüßer Gedanke iſt mir's jedenfalls, daß ich mit dir dann, du treues Herz, will's Gott, in ein Notenblatt gucken werde!“

Tholuck in Halle fügt folgenden Vers ein:

„Meiner Seel' iſt nirgends wohl,
Als wenn ich im Meere bade,
Das von unverdienter Gnade
Und von Gottes Liebe voll.
Gehet ihr den Fluren nach,
Wo viel tauſend Blumen ſprießen,
Und wo große Ströme fließen,
Angeſchwellt von manchem Bach!
Mein Geiſt hat nur ſeine Luſt
An des Meer's endloſer Weite,
Wo die Tiefe, wie die Breite,
Da nur athmet frei die Bruſt.“

Der damalige Inspector Hoffmann in Basel, jetzt Generalsuperintendent und Hofprediger in Berlin schreibt:

„Lobet den Herrn, der zu Zion wohnet;
Verkündiget unter den Leuten Sein Thun. Psalm 9.

„Hat der Herr dir das Eine, was in Seinem Zion geschehen soll, zur Arbeit gegeben, so darf ich am Andern mithelfen, und doch ist's nur Eine Arbeit, daheim und draußen, möge es von Zion hinausschallen mit Posaunen des Lobes zu den Leuten, die jetzt noch vergeblich reden, zu den Heiden, die toben, und von dort mit hellen Tönen zurückklingen, um die Zionsgesänge mächtig zu schwellen, daß ihre Wogen an den Fuß des Thrones schlagen, wo das Lamm waltet. Möge der treue Erzhirte uns Beide nach Seinem freien Erbarmen brauchen wollen bis zum letzten Hauche; besonders aber dich noch recht viele Stimmen des Lobes aussenden lassen!"

Von den Einträgen der einheimischen Brüder sind besonders bemerkenswerth diejenigen der beiden Tübinger Professoren der Theologie, des Schwagers Schmid und des Freundes Beck.

Ersterer richtet folgende ernste Worte an den Vollendeten: „Darin freuet Euch nicht, daß Euch die Geister unterthan sind; freuet Euch aber, daß Eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Luc. 10, 20."

„Theurer Schwager, siehe da Bedingung, Ziel und Maaß unseres geistlichen Amtes!"

Professor Beck in Tübingen schreibt: „Mein Bruder! Wenn uns in dieser letzten betrübten Zeit das Geizen um eitle Ehre oft so fein das Herz umschleicht, und das Verborgensein mit Christo in Gott bei den Männern der Wissenschaft und der Praxis seine gewisse Schmach hat, laß uns der Ehre gedenken, welche dem Glaubenstrieb Nahrung und Ziel giebt, der Ehre vor dem einzigen Gott, der wir, ob es gleich unsre Erstlingsbestimmung war, als ein in's Eitle verfallenes Geschlecht ermangeln, zu der uns aber der Erstgeborne der Kreatur, der nicht Seine Ehre suchte, wiederbringt."

„Wenn Geist und Leib müde wird unter der uns anklebenden Sünde und unter dem Sehen und Hören der ungerechten Werke, die überhand nehmen: laß uns gedenken, daß noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes, außer der Alles vergänglich, betrüglich und quälend ist."

„Wenn so viele Meister auftreten im Namen und wider den Namen des Einen Christus, wollen wir vom Herrn uns alle Morgen das Ohr wecken lassen, daß wir hören, wie ein Jünger — das ist unsre Ehre und unsre Ruhe, und bewahrt uns in der Gemeinschaft des Einen Hirten und der Einen Heerde, der das göttliche Königreich beschieden ist."

Doktor Wolfgang Menzel, der Publizist und Kritiker, der dem Vollendeten in wahrer Liebe und Freundschaft zugethan war, schreibt die folgenden, schönen und treffenden Worte in's Album:

„Der zum Mäher mich schuf, um Saaten des Bösen zu mähen,
Gab dir den höher'n Beruf, nur Saaten des Guten zu säen.
Ach! ich fühl's, ob mir der Vertilgungen Viele gelängen,
Doch nur von innen herfür kann Waizen das Unkraut verdrängen."

Gustav Schwab, langjähriger Amts- und Hausgenosse des Vollendeten, schreibt folgende Verse:

„Zween Sprüche, die sich widerstreiten,
Erschallen aus der Wahrheit Mund,
Erst in dem Widerspruch der Zeiten
Thut sich ihr Sinn vereinlich kund.
„Für mich ist, wer nicht wider mich;
Wer nicht für mich, ist wider mich."

„Wer nicht für mich, ist wider mich!"
So spricht der Herr in jenen Stunden,
Wo jener Perlen eine sich,
Im Reichsjuwel auf's Neu gefunden,
Ein Kronenedelstein, daß ohne
Den Glanz erlischt die Himmelskrone.

Dann: „Wider mich, wer nicht für mich!“
Kann Lieb' und Feindschaft sich umfahen,
Wenn Judas drängt an Jesum sich,
Cerinth will dem Johannes nahen?
Der Kampf gilt um des Baumes Frucht;
Geschieden, wer verflucht, wer sucht!

Doch kommen Stunden, wo die Schlacht
Sich nicht um Krone drängt und Gipfel;
Wo um die Wurzeln tief im Schacht
Man kämpft, und ruhig steht der Wipfel;
Und droben Geister friedlich scheinen,
Weil sie geschieden sind im Kleinen.

Da wer zur Wurzel sich bekennt,
Auf welchem Ast er sich mag wiegen,
Wer nur von ihr den Baum nicht trennt;
Ließ er auch schöne Früchte liegen;
Wer nur nicht von der Wurzel wich —
„Für mich ist, wer nicht wider mich!“

In solchen Zeiten freundlich neige
Ein Bruderherz zum andern sich,
Vielleicht uns trennen Ast und Zweige,
Und doch — ich bin nicht wider dich,
Du wider mich nicht! Bruder, komm!
Wer an der Wurzel hängt, ist fromm!“

Dekan Osiander in Göppingen hat folgenden selbstverfaßten poetischen Gruß in's Album niedergelegt, der seine Veranlassung in einer vom Verfasser angehörten Krankenpredigt des Vollendeten hatte.

„Den allersüß'sten Krankentrost,
Die allerreichste Armenkost
Hat Der dir in den Mund geleget,
Deß Herz für alle Armen schläget.

Er, unsrer Kranken Licht und Heil
Und unverbrüchlich bester Theil —

Er sendet dich zu Seinen Kranken
Mit seinen sel'gen Friedsgedanken.

Er segne deine Glaubenssaat,
Die du ihm ausstreust früh und spat,
An angenehmen Krankenbetten,
An stillen heil'gen Friedensstätten!

Der allen Kranken gern gedient
Und heilend sie mit Gott versühnt,
Laß uns als Krankenwärter dienen
Ihm, der sich ehren läßt in ihnen!

So übe fröhlich fort die Wart
Am Hospital zu Leonhard
Und bring' mit gläub'gem Löwenherzen
Die Kranken hin zum Mann der Schmerzen!

Fürwahr, der unf're Krankheit trug,
Der Hirt, den unf're Sünde schlug,
Läßt gern an Seinen heil'gen Wunden
Mit Seiner Heerde uns gesunden."

Die hervorragendste Stelle im Album aber nimmt unstreitig der Eintrag des damals in Herrenberg wohnenden Herzensfreundes Kapff ein, der ebenfalls und auf so glückliche Weise seine poetische Ader strömen ließ; dieß epische Gedicht lautet vollständig also:

„Freundliche Stimme gebeut auch mir, zu schreiben ins Album,
Das dir Dankbarkeit weiht, die oft in der Kirche dir lauschet.
Zwar fast sträubt sich die Feder, dem schönen Papiere zu geben
Nur so Geringes, wie Mangel an Geist und Zeit es gestattet;
Doch die Liebe giebt Einfalt, und so erzähl' ich dir Etwas
Aus der Gegend und aus dem Herzen, da dir eine Heimat
War am Morgen der Kindheit und ist, seitdem ich dich liebe.
Gestern am Tage des Herrn bestieg ich die Höhe des Berges,
An dem göttliche Gnade mir Arbeit im Weinberg gegeben.
Nebel verhüllten die Thäler, auf deren lieblichen Fluren
Sonst mein Auge mit Lust an Sonnentagen zu ruhen

Pflegt; die ganze Natur sprach nur durch feierlich Schweigen,
Nur das Rauschen der Blätter entlaubter Bäume vernahm ich
Wehmuthsvoll und dachte, wie bald der Leib auch verwelket,
Der jetzt frisch und gesund des irdischen Lebens sich freuet.
Doch als weiter der Fuß zur Höhe des Berges hinanstieg,
Schoben die Schleier sich weg und siegreich Nebel vertreibend
Leuchtete freundlich die Sonne am blauen Himmelsgezelte.
Wie auf weitem Gefild zerstreute Kriegsschaar umherfliegt,
Dann beim Schall der Trompeten zu fest geschloss'nen Kolonnen
Schnell sich vereinigt, so zogen sich jetzt die Massen des Nebels
Vor der kräftigen Mittagssonne erwärmenden Strahlen
Dicht zusammen und lagerten sich in den Tiefen der Thäler
Wie ein wallendes Meer, aus dem gleich saphir'nen Inseln
Berg an Berg sich erhob und Hügel wie hüpfende Lämmer:
Rechts die Höhen von Kalw, dann Sindlingens luftige Pappeln,
Die das Grab, das so viel verschlossen,*) freundlich beschatten;
Dann schaut Nebringen's Thurm und Bondorfs fruchtbare Höhe
Hell umflossen herüber und bald winkt Kirchthurm an Kirchthurm
Bis zu den dunkleren Höhen des himmel-tragenden Schwarzwalds.
Links ruht wonnig das Auge auf Wurmlingens heil'ger Kapelle,
Wo ich so oft als Student auf Gräbern betend entzückt war
Ueber der Herrlichkeit Gottes, die in der lieblichen Schöpfung
Hier sich spiegelt und lehrt mit dem Leben den Tod zu versöhnen,
Da an der Stätte des Todes nur frische Bilder des Lebens
Rings umgeben und fröhliche Auferstehung den Gräbern
Die verklärte Natur verheißt im Glanze der Sonne.
Ueber die weiteren Berge hervor hebt heller und heller
Sich die bläuliche Alb mit feierlich thronenden Häuptern,
Von dem Jungfraufels und Lichtenstein's glänzenden Zinnen
Bis zu den mächtigen Kuppen der Lochen- und Hohenbergs Höhen,
Ein gewaltiger Wall, die geliebte Heimat umschließend,
Langgedehnte Gestalten in ruhig erhabener Größe,
Bald sargähnlich das Herz mit tieferem Ernste erfüllend,
Bald ein stolzeres Haupt gleich majestätischen Burgen
Hoch zum Himmel erhebend in Roßberg, Farrenberg, Zollern.
So steh'n prachtvoll umher die gewaltigen Säulen des Tempels
Dessen erhabene Kuppel, das glänzende Himmelsgewölbe,
In die Unendlichkeit einführt, zum Allerheiligsten Gottes

*) Michael Hahns Grab.

Herz und Gedanken erhebend auf Schwingen anbetender Liebe,
Daß aus der Tiefe der Bruſt aufſteigt ein heiliges Räuchwerk,
Wie aus dem wallenden Nebel, der noch die Thäler bedecket,
Da und dort lichtere Wolken empor ſich heben zum Himmel.
Jetzt erklingen die Glocken der dicht verſchleierten Dörflein
Aus dem Thale herauf, ſie rufen die Jugend zur Kirche.
Drei ſchon läuten zuſammen in hellen und dumpferen Tönen,
Fünfe ſind's jetzt, bald ſechs, bald mehr von Morgen und Abend;
Herrliches Glockenkonzert von mehr als zwanzig erhab'nen
Weithin ſchallenden Stimmen der heiligen Häuſer des Höchſten!
Schauer der Gegenwart Gottes durchrieſeln mir Herz und Gebeine,
Unausſprechliche Sehnſucht erfüllt mich, in Gottes Gemeinſchaft
Ganz auf ewig zu leben und Seinen Himmel zu ſehen,
Da das unruhige Herz erſt ganz zur Ruhe gelanget.
Jetzt weht friſcher der Wind vom hellen Morgen herüber,
Alle Nebel verſchwinden und hell im Glanze der Sonne
Leuchten die Thürme herauf und die Häuſer der friedlichen Dörfer.
O wenn Eure Bewohner ſich alle dem Wege des Lebens
Kindlich glaubig ergäben und Jeſu Gnade genößen
Und die Seligkeit ſchmeckten, die Er am Kreuze erworben!
O wenn alle die Wolken, die Euch den Himmel verhüllen,
Wolken der Sünde und Thorheit, aus Euren Seelen verſchwänden!
Vater! erbarme dich aller! Herr Jeſu! rette Verirrte!
Suche Verlorne, die Schlafenden weck', mach' Todte lebendig!
Alſo betend vernahm ich noch einmal Glockengeläute
Hinter mir tönend mit dumpferem Ton aus weiterer Ferne.
Gärtringen iſt's! hell ſah' ich es glänzen im Schimmer des Mittags.
Bruder! da ſtehſt du vor mir; das ſind die Glocken, in deren
Kirche dein Vater dich taufte, die auch dein Ludwig geläutet
Mit den Knaben der Schule, damit die große Gemeinde,
Deinen ehrwürdigen Vater zu hören, begierig erſcheine.
Was iſt ſeither geſchehen! Wo ſind ſie alle die Lieben,
Die uns damals geliebt! und wir, was waren, was ſind wir?
Wir auch waren ſo oft von düſterem Nebel umhüllet
Tief im Thale der Demüthigungen von außen und innen.
Nahrungsſorgen der Unſern, langwierige Krankheitsgebrechen,
Geiſtesverhüllung des Bruders und frühes Hinſcheiden der Liebſten,
Ueber das Alles das ſchwere Gefühl des Sündenverderbens,
Das, wenn auch Alle uns lobten, doch vor dem Richterſtuhl Gottes

Tief uns beugte als unrein und aller Barmherzigkeit unwerth
— O wie drückte das Alles und hüllte in Dunkel die Seelen,
Und wie sorgenumwölkt stand oft vor den Augen die Zukunft!
Aber — gelobt sei der Herr und gepriesen Sein heiliger Name!
Er ließ Wolken und Nebel uns immer wieder verschwinden,
Ließ uns freundlich die Sonne der treusten Barmherzigkeit leuchten,
Daß wir mit Muth zu den Bergen, von denen uns tröstliche Hülfe
Kam, die Augen erhoben, da Zions heilige Zinnen
Uns ein ewiges Heil und Golgatha's Höhen Vergebung
Aller Sünden verhießen in Gottes seliger Kindschaft,
So schien göttliches Licht in jegliches Dunkel der Trübsal,
Da wir wußten, daß Alles zum Besten denen gereiche,
Die Gott lieben, und daß nur Freud' aus dem Leide soll kommen.
Oft erfuhren wir das und es war der heiteren Stunden
Mehr, als der trüben, und überschwänglich viel Gutes und Liebes,
Wie wir's nie zu wünschen gewagt, hat der Herr uns geschenket.
Glückliche Ehen und liebliche Kinder, die freudige Zukunft
Uns versprechen, erfüllen das Herz mit dankbarer Freude,
Und das heilige Amt, das wir vor Allem ersehnten,
Und manch' offene Thür zu Herzen in Kirchen und Häusern —
O wie danken wir's Ihm, der uns Unwürdige würdigt,
Ihm als Werkzeug zu dienen! O Bruder, wir wollen von Neuem
Leib und Seele Ihm opfern und Er verherrliche täglich
Seine Erbarmung an uns, daß wir und Alle die Unsern
Stehen im Buche des Lebens, als in dem herrlichsten —
Album!"

Ganz besonders das letztere Albumsblatt erfreute den Vollendeten ungemein. Indem er ihm dafür dankt, schreibt er dem Freunde Kapff: „Du hast uns durch deinen liebevollen Glückwunschbrief große Freude bereitet, namentlich aber auch durch dein theures poetisches Votum in mein Album, das mir am 16. verehrt wurde. Dein Eintrag war der erste, den ich las und der uns zu Thränen rührte. O Bruder! welch' eine Gabe hat der Herr auf meinem Lebenswege durch die Verbindung mit dir mir zuströmen lassen. Ich staune und bete an. Was für ein treues Bruderherz habe ich an dir und welcher Segen vom Herrn floß mir durch

den Kanal unserer brüderlichen Gemeinschaft schon zu! Der Herr segne dich für alle Geduld und treue Liebe, die du an mir beweisest! — Wie mußte ich auch staunen über die poetische Ader, die der Herr dir verliehen hat, und die du so schmucklos hier springen ließest. Nimm meinen innigen Dank für dieß und für Alles übrige!"

Mit diesem Briefe sind wir zugleich bereits in die allerletzte Lebensperiode des Vollendeten eingetreten. Sie zeichnete sich vor Allem durch einen besonderen Ernst der Rede aus, den man jetzt im Familienkreis und im Freundesverkehr — so wie bei allen gottesdienstlichen Funktionen — in steigendem Maße an ihm wahrnehmen konnte. Nicht daß er nicht auch jetzt noch gerne einer harmlosen Heiterkeit sich hingegeben und im Freundeskreise gescherzt hätte; aber viel häufiger wurden jetzt seine auf's Ewige zielenden Gespräche. Man spürte ihm an, wie er mächtige Ewigkeitseindrücke immer auf's Neue vom Geiste Gottes in sein Herz empfing, gleich als ob er dadurch stufenweise zu den goldenen Gassen Zion's hingeleitet werden sollte. Sein Lieblingslied war:

„Unter Lilien jener Freuden
Sollst du weiden,
Seele! schwinge dich empor!
Wie ein Adler fleug' behende
Jesu Hände
Oeffnen dir das Perlenthor."

„Ach, wie bald kannst Du es machen,
Daß mit Lachen
Unser Mund erfüllet sei,
Du kannst durch des Todes Thüren
Träumend führen
Und machst uns auf einmal frei."

Dieß war dann aber keine sentimentale Gefühligkeit, kein poetisirendes Schwelgen in den Bildern der seligen Ewigkeit, sondern das war ein reales Sich-Einleben im himmlischen Vaterhaus, — wie es klar aus den Worten hervor-

geht, die er in der letzten Zeit an seinen Amts- und Hausgenossen Knapp gerichtet hat. Vor seinem letzten Abendmahl sagte er zu ihm: „O wie wohl thut's, in dieser elenden Zeit, sich dem Heiland für die Ewigkeit einleiben zu dürfen." Ein anderes Mal sprach er: „Man muß jetzt ganz in der unsichtbaren Welt zu Hause werden, sonst kommt man unter den hereinbrechenden Gerichten Gottes nicht durch. Man muß in dieser Welt, — deren Gelüste und Treiben uns, die Kinder Gottes, nichts angehen, — nichts mehr haben, nichts mehr gelten, nichts mehr genießen wollen, wenn man seine Seele erretten will, denn das allein heißt: „Jesu nach!" der durch's Leiden zur Herrlichkeit gegangen ist."

Aeußere Symptome der raschen Verzehrung seiner Lebenskraft waren bis in die Apriltage jenes Jahres nicht zu erkennen. Er schien gekräftigter, als die beiden vorigen Jahre, und auch von den neuen Kopfleiden, die ihn im Frühjahr zu längerer Unthätigkeit verwiesen, erholte er sich zusehends wieder. Es waren ihm noch vier mächtige Predigtzeugnisse vergönnt, die Niemand ahnen ließen, daß sein Ende so nahe sei. Dabei blieb er bei der ihm zur andern Natur gewordenen Ordnungsliebe in seiner häuslichen und amtlichen Buchhaltung, und besorgte so pünktlich wie ehedem seine sauber geschriebenen Einträge.

Seine letzten Predigten*) freilich strengten ihn außerordentlich an; so daß er sich nach denselben regelmäßig auf mehrere Stunden in's Zimmer einschließen mußte und absoluter Ruhe bedurfte. Auch ist seine letzte Predigt, die er am 23. Juli hielt, von einem solchen Ewigkeitshauch durchweht, daß es fast wie eine Ahnung aussieht, die er bezüglich ihrer als seines Schwanengesanges haben mußte. Da findet sich der schöne Vers, der den Kindern des Entschlafenen bis heute ein starker Trost gewesen ist und von dem innigen Gemeinschaftsleben der Glaubigen mit ihrem verherrlichten Heilande sagt:

---

*) Die besonders im Druck erschienen sind und vielen zu großem Segen wurden.

„Sie sehen hinauf, der Vater herab,
An Lieb' und Treu' geht ihnen nichts ab,
Bis sie zusammen kommen."

und der Schluß der Predigt lautet:

„So wollen wir's denn wagen,
Es ist wohl wagenswerth
Und gründlich dem absagen,
Was aufhält und beschwert.
Welt, du bist uns zu klein!
Wir gehn durch Jesu Leiden
Hin zu den Ewigkeiten,
Drum soll's nur Jesus sein!

Auch der, in der nämlichen Woche an den Freund Kapff gerichtete Brief constatirt auf's Neue große Angegriffenheit der Nerven und Schlaflosigkeit, und daß „dem Vollendeten das ὀστρακινον σκευος (irdene Gefäß) seiner Leiblichkeit täglich auf's Neue zum Bewußtsein komme." Dabei aber theilt er die fröhliche Aussicht mit, die sich in Beziehung auf die Stadtdekanatstelle in Stuttgart ihm eröffnet habe, indem er sagt:

„In der nächsten Zeit kommt nun auch die für mich so wichtige Stadtdekanatsfrage in Bewegung. Da Knapp und Dettinger sich nicht melden wollen, so wäre ich der Aelteste von den hiesigen Geistlichen. Es scheint, die Herren im Consistorium sind wenigstens nicht gegen mich. Der Predigten würde ich dadurch mehr bekommen, aber es wären Evangelien- und Morgenpredigten, nach denen ich schon lange schmachte. Nun will ich in des Herrn Namen wenigstens den Meldungswurf thun! Er wird es dann recht machen! Mir kommen unsere geistlichen Stellen überhaupt so precärer Natur vor; zudem ist mein Gesundheitszustand ein so mich unten haltender, daß ich ohne allen fleischlichen pruritus (Gelüste) — im Gehorsam — zu handeln vermag und alles ganz und lauterlich in die Souveränetät des Heilandes hineinstellen kann. Er handle ganz mit mir, wie es Ihm wohlgefällt! Wie versuchlich eine kirchenleitende Stellung werden kann, weiß ich; aber auch das weiß ich, daß sie mir der Heiland

nicht geben wird, wenn sie mir für meinen inneren Menschen und meine Ewigkeitsbestimmung nicht gut ist. Wie freue ich mich, einem solchen so treuen und mächtigen Monarchen dienen zu dürfen!"

Dieß war der letzte Brief, den der Vollendete an den Freund und Herzensbruder richtete. Am 31. Juli drückte er ihm und dem Schwager Schmid bei einer Conferenz auf dem Schaichhofe, die Kirchenverfassungsfragen behandelte, die Hand zum letzten Mal.

Als er von ihr zurückkehrte, merkte man an seiner heftigen Art, mit welcher er eine Tasse Thee verlangte und an der Ungeduld, mit der er sie erwartete, bereits das fieberische Feuer, das in seinem Körper tobte. Ein Nervenfieber hatte ihn erfaßt und führte ihn in Sturmeseile der ersehnten Heimath zu.

Es war ein unvergeßlicher Augenblick für den Verfasser dieser Biographie, als er, ein 11jähriger Knabe, in den ersten Tagen der Krankheit leise an die offene Thür des dunkeln Krankenzimmers trat, darin der Vater unter der treuen Wacht eines Krankenwärters meist schlummernd lag, und als ihn nun der Vater zum letzten Mal für's Erdenleben also anredete: „Es ist eine Zeit ernster Heimsuchung Gottes, lieber Sohn, über unser Haus gekommen; bete fleißig, daß sie uns allen zum Heil und Segen sein möge!"

Noch hoffte man, als in einer Nacht ein heftiges Gewitter über Stuttgart sich entlud und die glühende Sommerhitze dadurch gemildert wurde, es werde dies erfrischend auch auf den Kranken einwirken und seine Fieberhitze lindern. Allein es war des Herrn Wille ein anderer; Er wollte, der treue Meister, auch an diesem Seinem Knechte die Worte des Sängers wahr machen:

„Ach wie bald kannst Du es machen,
Daß mit Lachen
Unser Mund erfüllet sei!
Du kannst durch des Todes Thüren
Träumend führen
Und machst uns auf einmal frei."

Bis zum 8. August war er meist beim Bewußtsein und bekundete dieß durch manches gesalbte Wort, das über seine Lippen floß und das von Freundeshand urkundlich aufgezeichnet worden ist. Die herrlichsten Aeußerungen dieser Art waren folgende:

Am 7. August Morgens: „Ich habe Trost, ich habe Frieden, ich habe Ruhe, ich habe Glauben; ja, Trost habe ich."

Nachts 11 Uhr: „Die Zeit geht ihren schweren, schweren Gang durch viele Kämpfe und Gerichte; aber der Herr ist unser Licht, und unsre Finsterniß wird nicht" — — — (hier versagte ihm die Stimme). Hernach fuhr er fort: „Was bauen wir, wenn wir auch bauen? Etwas sehr Mangelhaftes, Elendes, Gebrechliches; wir schauen hier in einem dunkeln Worte, dort aber von Angesicht zu Angesicht; hier stückweise, dort aber von Angesicht zu Angesicht."

Am 8. August um 12 Uhr erwiederte er dem Arzt auf die Frage: ob er sich schwach fühle? „Ich weiß, daß die Kraft des Herrn in meiner Schwachheit mächtig ist, und daß Er mich herausreißen wird aus meiner Schwachheit."

Um 3 Uhr sprach er: „Sein Wort gilt und Sein Wort ist Sieg!"

Am Abend des nämlichen Tages um 8 Uhr sprach er kraftvoll die letzten allein noch zusammenhängenden Worte, den folgenden herrlichen Lobpsalm auf seinen himmlischen Hohenpriester und Heiland: „Ich freue mich! Gelobet sei der Herr Jesus Christus, der ewige, eingeborene Sohn Gottes, der Hohepriester und die Majestät! Er lebt und Ihm dürfen wir auch leben, Ihm dürfen wir angehören in Ewigkeit, Seiner freue ich mich! Ihn, den Hochgelobten, sollen wir loben!"

Von nun an war er meist bewußtlos und blieb es bis zum Ende, das am 10. August, Vormittags 11 Uhr, herankam. Ein schmerzlicher Abschied von seiner heißgeliebten Gattin und den Kindern ward ihm erspart. Schlummernd lag er da mit geschlossenen Augen, indessen die Seinen laut flehend und weinend sein Sterbelager umringten.

Auch kein beängstigender Todeskampf durfte ihn mehr

antaſten. Friedlich hauchte er ein Viertel nach 11 Uhr ſeinen Geiſt aus.

Doch hören wir darüber Knapp, der auch mit am Sterbelager ſtand und um 1 Uhr die Trauerbotſchaft an den Freund Kapff in folgenden Worten mittheilte:

„Dein liebſtes Bruderherz in dieſer armen Welt, unſer Wilhelm Hofacker, iſt heute um 11¼ Uhr Vormittags wie ein Fürſt Gottes entſchlafen. Es iſt mir wehe, Dir dieſe Trauerbotſchaft zu bringen, andrerſeits aber ein Triumph, daß er auf die Ewigkeit und Salem hin ganz richtig calculirt hat. Er war ſchon ſeit zwei Tagen wenig beim Bewußtſein, aber lauter Worte des ewigen Lebens, beſonders über das königliche Hoheprieſterthum Jeſu Chriſti, quollen von ſeinem ſterbenden Munde, lauter Geiſt und ſelige Gewißheit. Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl! Meine Seele ſterbe den Tod dieſes Gerechten und mein Ende müſſe ſein, wie ſein Ende! Ich werde die herrlichen letzten Worte ſeiner Lippen noch genau erkunden, und Dir einmal mittheilen. Der Tod lag als ein Lumpenhund ferne von ſeinem Sterbebett und dieſe Sterbensmajeſtät und ihr Segen iſt auch auf die Seinigen übergefloſſen. — Die liebe Wittwe — ach ein ſchweres Wort für dieſe inſeparabel-angeſchmiegte, liebende Seele! — iſt wunderbarlich geſtärkt; doch liegt ſie nun zu Bette. Wir haben um's Sterbebette alle auf den Knieen gebetet. Von 10—11 Uhr hielt ich die Betſtunde vor einer großen, bitterlich weinenden Verſammlung, der ich die Trauerbotſchaft, ehe Hofacker geſtorben war, verkündete, und ſo entſchlief er unter'm Gebet der liebenden Gemeinde. Als ich nach Hauſe kam, konnte ich eben noch ihm, dem lieblichen Ritter ohne Furcht und Tadel, den Abſchiedsſegen auf ſeine Stirn legen. Ich bin natürlich auch ſehr erſchöpft und laſſe mirs nur eben nicht nehmen, Dir, meinem und ſeinem Bruder, dieſe Erſtlingszeilen zuzufertigen.

„Die liebe Louiſe bittet Dich, zur Beerdigung zu kommen. Du ſollteſt nach aller Wunſch Deinem Wilhelm das Grabgebet halten, und dann laut intoniren, weil der Liebling Stuttgarts vor Tauſenden zu Grabe ſinken wird. Ich will dann, Gott helfe mir! in der Kirche parentiren und appellire

im Voraus damit an das barmherzige Priestergemüth Christi, wohl fühlend, wie tief ich unter dem theuren Vollendeten stehe. Es ist mir alles, was heute geschah, noch wie ein Traum; aber die Folgen dieses schweren Ereignisses, eines Gerichtes über Stuttgart, werden nicht allzulange auf sich warten lassen. Sei herzlichst in der Liebe Jesu von uns Allen gegrüßt! Dein treu verbundener, mittrauernder

Albert Knapp."

Kapff willfahrte und sprach am Grabe des Vollendeten vom heftigsten Schmerz durchzogene, innige Gebetsworte; Knapp hielt vor den dichtgedrängten Schaaren der trauernden Gemeinde eine äußerst wohlthuende Gedächtnißpredigt in der Leonhardskirche. Beide, sowie eine Ansprache des Freundes, Pfarrer Mann von Hedelfingen, und ein auf den Vollendeten verfaßtes Gedicht von Knapp, sind besonders gedruckt worden und zum Theil auch im Lebensabriß des Predigtbuches zu lesen, weßwegen hier nur das Gedicht Knapps stehen möge:

Nachruf an den Vollendeten.

„Voll Friedens liegst Du da vor unserm Blick
In Deines Gottes Vaterarm erblassend,
Vertraut mit seinem heiligen Geschick,
Das Geistesschwert mit starker Hand erfassend,
Den Helm des Heils noch auf dem edlen Haupt,
Vom Panzer der Gerechtigkeit umschlossen,
Von einem hellen Siegeskranz umlaubt,
Vom Freudenöl der Herrlichkeit beflossen. —

So trugen wir Dich in Dein frühes Grab,
Zu früh für uns, für alle Gotteskinder
Und senkten Dich mit Thränen still hinab, —
Doch nicht zu früh für Dich, den Ueberwinder.
Zu frühe starbst Du für die Erde nur,
Nicht für den Himmel. — Wer dort steht geschrieben,
Wird mit den Erstlingen der Creatur
Vom leisen Heimweh selbst hinaufgetrieben.

Wie schimmerte solch Heimweh hold von Dir,
Bald, wenn Du liebend unter Brüdern weiltest,
Bald, wenn Du, als des Gotteshauses Zier,

In Christi Kraft das Wort des Lebens theiltest;
Bald wenn wir Dich auf einsam stillem Gang,
Bald wenn wir Dich im trauten Kreise sahen!
Da sprach in uns der Ahnung milder Klang!
„Wie bald wohl wird die Heimath ihn umfahen!“

Nicht so der Gattin Herz, das wonnevoll
Und epheugleich sich um den Gatten rankte,
Dem es mit reiner Gegenliebe Zoll
Die treuste Führung und Bewahrung dankte.
„O nein, nicht also!“ rief ihr banges Herz,
Wenn's durch die Nerven Dir im Haupt gewittert,
Und ihr von fern mit unnennbarem Schmerz
Das Schwert Maria's durch die Brust gezittert.

Ja dennoch soll't es sein! — Ach, wie im Flug
Umwölkte Dir die Ewigkeit die Sinnen;
Mit schleunigem, unaufgehalt'nem Zug
Nahm seinen Liebling Gottes Sohn von hinnen.
Da hielt Er über Seinem Königsrecht,
Gereifte Geister in Sein Reich zu führen;
Da sahen wir Ihn, dem getreuen Knecht
Die Stirn' mit dem Vollendungskuß berühren.

Noch träumend fast gedenken wir daran,
Daß wir zur Ruhe Dich geleitet haben;
Dann blicken wir auf Deine Zeugenbahn,
Auf Deines Geistes edle Gottesgaben,
Auf alles, was der Herr durch Dich gethan,
Auf Deiner Liebe wunderreiche Spende,
Auf alles, was an Dir wir freudig sah'n, —
Und sprechen: Ja, sein Werktag war zu Ende!

Die Neugeburt sprach hell aus Deinem Geist
Ein aus geheimer Werkstatt tief Entsprung'nes,
Ein züchtiglich Verhülltes allermeist,
Und dennoch unnachahmlich Wohlgelung'nes,
Gleichwie ein Sonnenkind ganz sorgenlos
Erhab'ne Strömungen des Lichts versendet,
Weil ihm der Sonne gold'ner Mutterschoos
Sie freundlich aus der Himmelsmitte spendet.

Und diese Strahlen wurden sie Dir nicht
Zu Flammenschwertern in der keuschen Rechten,
Daß Du mit Frühlingsglanz und Wetterlicht
Hineinfuhrst zu der Menschengeister Nächten,
Heut' in des Sünders eitler Traumeslust
Brandfackeln des Gerichtes anzuzünden,
Und morgen in der bußerfüllten Brust
Den Maientag der Gnade zu verkünden.

Du mildes Herz, das segnend uns erbaut!
Wie durfte sich aus Deinem stillen Leben,
Drin sich der Herr als Hirte Dir vertraut,
Solch' herrlicher Posaunenschall erheben.
Für's königliche Hoheprieſterthum
Der höchsten Liebe festlich-froh zu zeugen
Und mit dem süßen Evangelium
Emporzurichten, die vor Ihm sich beugen!

Gegründet in lebend'ger Wissenschaft,
Erwähltest Du, ein armes Kind zu heißen,
Einherzugehn in Deines Gottes Kraft,
Nicht mit den Fündlein dieser Welt zu gleißen.
Nicht hast mit Phantasieen Du gespielt,
Nicht Christi Gold im Selbstgesuch verzettelt,
Nicht nach des Zeitgeist's hohem Wahn geschielt,
Nicht um die Gunst der stolzen Welt gebettelt.

Der einst den keuschen Jüngling sich erwählt
Und an der Trübsal Brüsten groß gesäuget,
Hielt auch am Freudentage Dich vermählt
Mit Seinem Geist, der groß macht, wen er beuget.
Drum galt allein' Dir köstlich, was geheim
Aus niedrer Wurzel ohne Trug entsproßen,
Und was in sich den Auferstehungskeim
Fortpflegte mit des Mittler's Kreuzgenossen.

Wir sehen Dich, wie Du voll trauten Sinn's
Mit Deinen Brüdern anspruchslos gewandelt,
Ja, selbst Dich schämend Deines Hochgewinn's,
In Einfalt stets gesprochen und gehandelt.
Wir sehen Dich durch Treu' im Kleinen groß,

Ein mannhaft' Kind, das in den Wandertagen
Uns alle liebend und sein schweres Loos
Getrost mit stillem Ritterſinn getragen.

Wir sehn' Dich auch, wie Du mit heil'gem Zorn
Hinblicktest auf die prahlenden Verderber,
Die frech verschütten Christi Lebensborn,
Des Lügenteufels hochgespreizte Werber;
Und schärfer noch auf jene Träumerschaar,
Die geistigflach im eig'nen Glanze flimmert —
Du riefest ihr, die klügelt immerdar,
Indeß die Kirch' in Kindesnöthen wimmert:

„Mit zehntausend Worten macht ihr Schaum,
Und meint damit, Ihr thut der Wahrheit G'nüge;
Mein Jesus aber spricht ein Wörtlein kaum,
So schmelzen Eure Formen hin als Lüge!
Ihr suchet Fleisch, drum fürchtet Ihr die Welt,
Drum könnet Ihr kein Heil der Kirche finden; —
Er suchte uns, hat sich zum Kreuz gestellt, —
Drum stand Er auf und hilft uns überwinden!"

Er half auch dir, weil du nur Ihn gemeint. —
Wie schiedest du von uns so sanft und würdig,
Im Innersten mit deinem Gott vereint,
Ein Bruder, seinem Ludwig ebenbürtig!
O, daß du nicht mehr bei den Deinen bist!
O, daß der Herr so früh dich hingenommen! —
Doch stille, stille! — Das that Jesus Christ,
Und was Er thut, wird hell zu Tage kommen

Tief ging die Wunde, blutig ist der Riß!
Wer mag ihn heilen? Wer die Lücke füllen,
Seit du, befreit von Erdenfinsterniß,
Nun deinen Gott dort anschaust ohne Hüllen?
Wir geh'n umher in deinem trauten Haus, —
Ach, wie so still, verwaiset und verlassen!
Das seufzt aus tausend Lippen schwer heraus,
Das liest man in viel Augen auf den Gassen.

Der Kranke hebt die welke Hand empor,
Die Wittwe klaget, Jünglingskreise trauern
Viel Jungfrau'n wandeln hin in schwarzem Flor,
Ein tiefes Leid erfüllet unsre Mauern;
Die Freunde rathen: „Was ist nun zu thun?"
Was ist zu thun? — O, schauet hell nach oben,
Laßt Ihn in Seines Hirten Armen ruh'n,
Und sammelt euch zum Danken und zum Loben!

Kommt, stellt euch auf den Hügel Golgatha,
Wohin euch flehend einst sein Mund geladen!
Vereinet euch in Ihm, der ewig nah,
Und dessen Lichtsthron träuft von freien Gnaden!
Verschwistert euch in Ihm, deß Brunnen quillt,
Wenn auch der reichste Erdenquell versieget,
In Ihm, der blutend unsern Fluch gestillt,
In Ihm, dem alle Welt zu Füßen lieget!

Rufst du, Geliebter, Solches uns nicht zu?
Du rufst's, obwohl gestorben, durch den Glauben.
Wir hören laut aus deiner Himmelsruh
Dieß Wort ertönen durch des Zeitsturms Schnauben.
So stehe du vor uns, so bleibe fest
In uns'rem Herzensgrunde dein Gedächtniß, —
Und Er, dein König, Der sein Volk nicht läßt,
Bewahr in uns dein heiliges Vermächtniß!"

Der Mutter Schmerz war außerordentlich groß, und da sie selbst auch unmittelbar nach des treuen Gatten Heimgang auf ein langes und schweres Krankenlager geworfen wurde, schien es eine Zeit lang, als ob sie binnen Kurzem ihm, mit dem sie so unzertrennlich verbunden war, nachfolgen sollte. Doch waren ihr noch vier Jahre kräftiger Gesundheit und innerer und äußerer Erstarkung geschenkt. „Hatte sie," sagt Knapp darüber, „zu Lebzeiten ihres trefflichen Mannes oft einer geknickten Pflanze geglichen, die sich selbst unter seiner innigen Liebespflege kaum aufrecht erhielt, so war nach seinem für sie so tief erschütternden Heimgang die herrliche Gnade des Herrn an ihr zu bewundern, in

deren Geleit sie sich nicht allein körperlich erholte, sondern auch geistlich viel sicherere, festere Tritte thun lernte, weil sie nun, anstatt auf sterbliche, wenn auch edle Menschen, sich allein auf die allgenugsame Hilfe und Liebesmacht ihres Gottes und Heilandes hingewiesen sah, und gerade durch dieses von Ihm verordnete Alleinstehen desto gründlicher im Anhangen an Ihm, dem guten Weinstock, geübt wurde. Das war ein auf die Ewigkeit gehendes, ungemein gnädiges, wenn auch im Anfange dem Fleische wehthuendes Absehen des Herrn, ihren Glauben, ihre Liebe, ihre Hoffnung auf Ihn allein zu gründen — ein Segensplan, für dessen Durchführung sie Ihm, dem Unfehlbaren, nun dort ewige Danksagung bringen wird."

Da, als sie ihre Lection gelernt hatte, kam unvermuthet auch an sie der Heimruf. — Sie hatte am Donnerstag, den 2. December 1852, noch einen theuren Mutterbrief an ihren älteren, ferne weilenden Sohn geschrieben. Als sie ihn vollendet hatte, fühlte sie sich unwohl und mußte sich zu Bette begeben. Es ist nach nur zwei Tagen in Folge einer Unterleibsentzündung, die sie mit den heftigsten Schmerzen befiel, ihr Sterbebette geworden. Am Morgen des 2. Advents, den 5. Dezember, entschlief sie sanft. Der Herr hatte sie heimgeholt.

Von ihrem Sterbelager sagte Knapp an ihrem Grabe: „Da zeigte es sich, zum ewigen Preise des Herrn, daß sie wußte, an Wen sie glaubte, daß sie den Glauben ihres vollendeten Gatten nicht nur in den Verstand, sondern auch in's Herz aufgenommen hatte, und ihre letzten, kaum noch halbverständlichen Worte versiegelten den Frieden sammt der fröhlichen Hoffnung, womit es ihr gegeben war, hinüberzuscheiden zu Ihm, dessen Evangelium auch ihrem Geiste eine Gotteskraft und eine helle Feuersäule mitten im Todesthale geblieben ist." Und zu den vier um die Gräber der Eltern stehenden Waisen sich wendend, fuhr er fort: „Die vier lieben Waisen aber, diese schwergetroffenen Sprößlinge eines an unserer Gemeinde so tief beglaubigten Ehepaars, dessen Hütten sehr frühzeitig abgebrochen worden sind, geziemt es uns, mit dem Worte Gottes und Seiner alten Verheißung

zu trösten: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf!“ und ihnen das Segenswort in's Herz zu rufen: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Denn hofften wir auf Christum nur für dieses Leben, so wären wir die Elendesten unter allen Menschen.

„Es ist kein Ungefähr für unsere lieben Verwaisten, daß ihnen der Herr diese traute, herzfreundliche Mutter so schnell und so früh entziehen wollte. Wir wollen zu Ihm, dem Unfehlbaren, nicht sagen: „Herr, was thust Du?“ sondern: „Was Du thust, ist wohlgethan.“ — Ja, so schmerzlich es heute scheint, so muß euch, ihr theuren Söhne und Töchter, dieser Zerfall des Elternhauses nur zum Besten gereichen, wenn ihr euch, wie eure unvergeßlichen Eltern gethan, an den Herrn unsern Heiland, den Welt- und Todesüberwinder, im lebendigen Glauben haltet, Ihm das ganze Herz ergebet, eure Kniee täglich vor Ihm beuget und im treuen Berufsgeschäfte euch heraushaltet von Allem, was die Seele befleckt und den Geist Gottes in eurem Gewissen betrübt. Er wird euch um Seiner selbst und auch um eurer in Ihm entschlafenen Eltern willen, nicht verlassen noch versäumen, sondern euch gebahnte Wege des Friedens zeigen, wenn ihr in Ihm und Seinem Worte bleibet. — „Was du in dieser Zeit sollst werden, seh'n und haben das liegt noch Alles heut in Seinem Sinn begraben. Allein ich weiß: es sind Gedanken, tief und hehr! Sei nur ein gutes Kind, für's Andere stehet Er!“ — Er wolle euch segnen, vollbereiten, kräftigen und gründen und eure Seelen mit den unsrigen so heranbilden, daß ihr einst mit Freudigkeit euren seligen Eltern begegnen dürft! — Der Gemeinde selbst brauche ich keine besondere Liebe gegen diese lieben Verwaisten zu empfehlen; dem Herrn noch weniger; denn sie sind ja geliebt und Er lasse nun die Wohnung Seines heiligen Namens bei ihnen bleiben für und für, damit einst Jegliches von ihnen die vollendeten Eltern mit fröhlichem Gewissen wiedersehe, Ihm Selbst aber am Tage Seiner Herrlichkeit zur rechten Hand erfunden werde! Amen!“

Der Herr hat Sein Wort gehalten und ist treu und

barmherzig gewesen bis auf diesen Tag. Des Vaters Segen baute ihnen Häuser. In glücklichen Ehen und unter einer blühenden Kinderschaar halten sie das Andenken an die früh' vollendeten Eltern in Ehren. Schenke ihnen Gott einst auch das fröhliche Wiedersehen! — Der evangelischen Kirche Württembergs aber gebe Er noch manchen Zeugen der Wahrheit, der, wie der Vollendete, mit dem Schwert des Geistes ausgerüstet, einen guten Kampf kämpfe, den Lauf vollende und den Glauben behalte!

Im Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart ist erschienen:

Hofacker, Wilh., Predigten für alle Sonn- und Festtage. Mit Bildniß des Verfassers und Mittheilungen über seinen Lebensgang von Prälat Dr. Kapff. 2. Aufl. 1 fl. 48 kr. oder 1 thlr. 4 sgr.

Hofacker, M. Ludw., Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage. 30. Orig.-Aufl. 1 fl. 24 kr. oder 24 sgr.

— — **Erbauungs- und Gebetbuch für alle Tage.** Herausg. v. G. Klett. 2. Aufl. 48 kr. od. 14 sgr.

Burk, M. J. C. F. Spiegel edler Pfarrfrauen. Eine Sammlung christlicher Charakterbilder. 2. Aufl. geh. 2 fl. oder 1 1/4 thlr.

Josephson, L., Brosamen. Für theure und wohlfeile Zeit. Erste Sammlung. 82 christliche Erzählungen. 4. Aufl. geh. 54 kr. oder 18 sgr.

— — — — Zweite Sammlung. 71 christliche Erzählungen. 3. Aufl. geh. 54 kr. oder 18 sgr.

— — — — Dritte Sammlung. (34 Erz.) nebst drei größeren Erzählungen. geh. 54 kr. oder 18 sgr.

Knapp Jos., Lebensbild von Albert Knapp. Eigene Aufzeichnungen, fortgeführt und beendigt von seinem Sohne. Mit Bildniß in Stahlstich. geh. 2 fl. oder 1 thlr. 6 sgr.

Knapp, Alb., Altwürttemb. Charaktere. Hofprediger Dr. J. R. Hedinger. Herz. Magdalena Sibylla von Württemberg. M. Ph. Fr. Hiller. M. Fr. Chr. Steinhofer. Mit Anhang: Monologen. geh. 1 fl. 20 kr. oder 24 sgr.

— — **Bilder der Vorwelt.** Ein Cyclus v. Gedichten. 8. 1 fl. 18 kr. oder 22 1/2 sgr.

— — **Herbstblüthen.** Gedichte. 8. geh. 2 fl. 24 kr. oder 1 thlr. 15 sgr.

HOFACKER, Ludwig
Wilhelm Hofacker.

999.4
H697
H697w